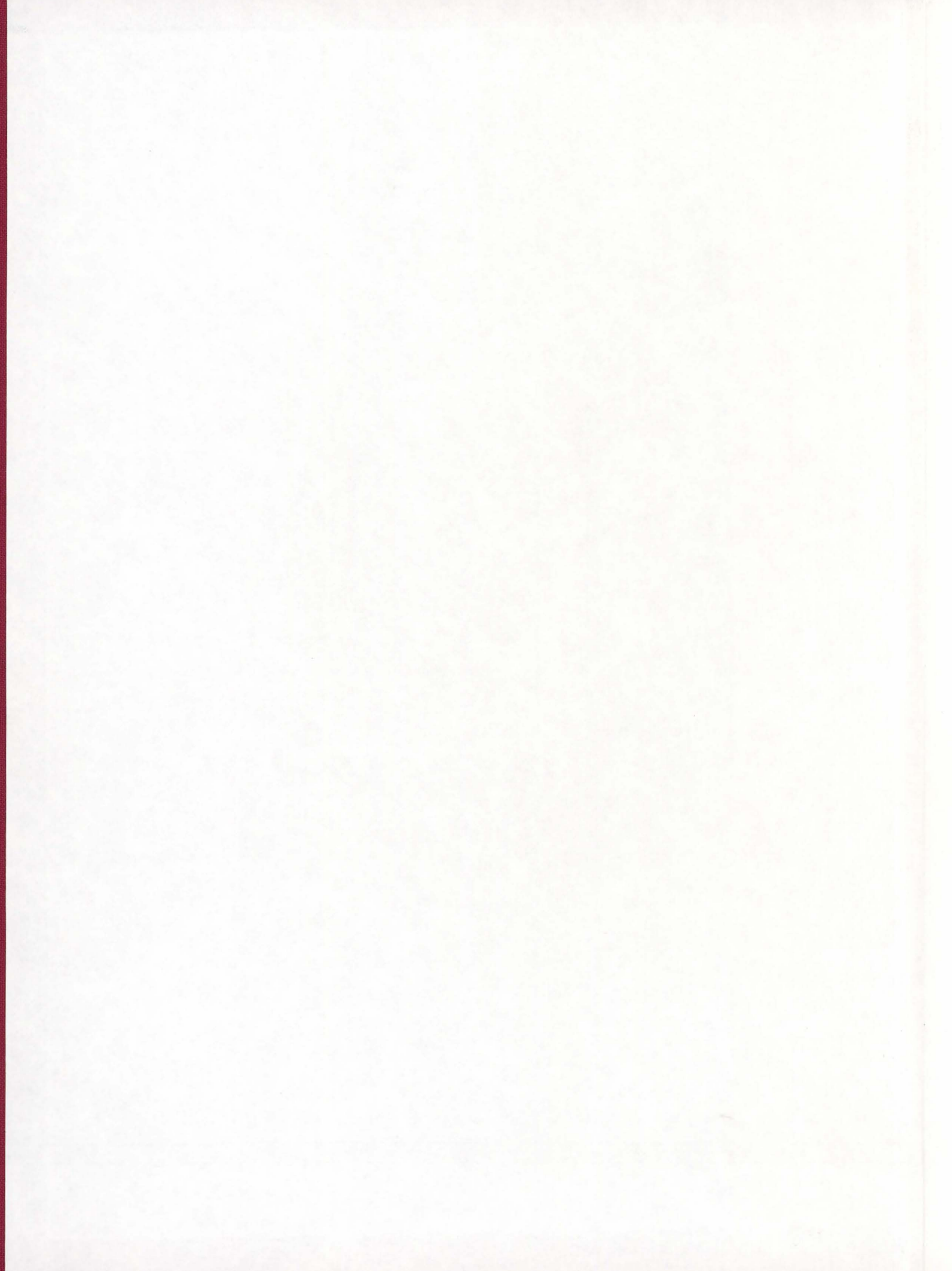


UB Salzburg-HB



265.411 II















9189W

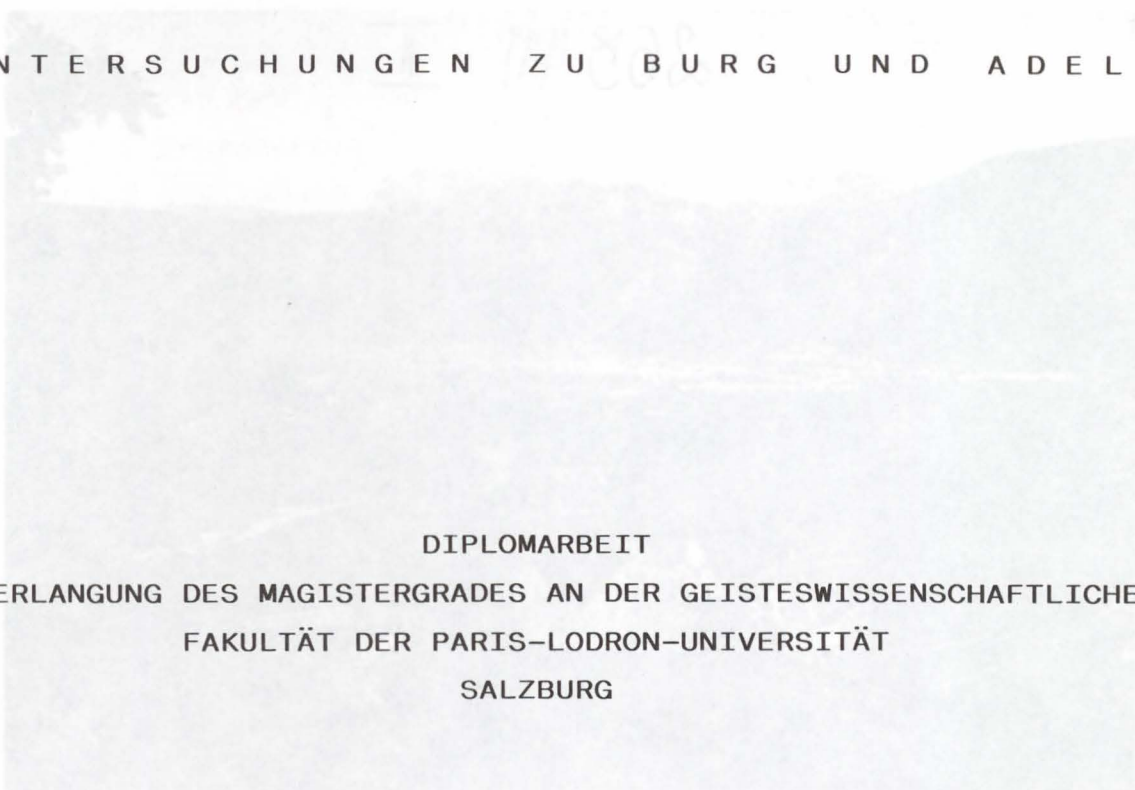
SPONSION

16. Jan. 1992



HOCHEPPAN

UNTERSUCHUNGEN ZU BURG UND ADEL



DIPLOMARBEIT

ZUR ERLANGUNG DES MAGISTERGRADES AN DER GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN  
FAKULTÄT DER PARIS-LODRON-UNIVERSITÄT  
SALZBURG

eingereicht von  
Anselm Wagner

Salzburg 1991





W 8 2 M

SPONSION  
16. Jan. 1982



HOCHSCHULE

UNTERSUCHUNG UND ADEL 265.411 II

DIPLOMARBEIT  
ZUR ERLANGUNG DES MAGISTERGRADES AN DER GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN  
FAKULTÄT DER PARIS-LORRAINE-UNIVERSITÄT  
SALZBURG

eingereicht von  
Anselm Wagner



92 : 2163









## INHALT

<u>Dank</u>	1
<u>Einleitung</u>	3
<u>1. Konstanten und Wandel in der politischen Gesinnung der Grafen von Eppan</u>	6
1.1 Zur Fragestellung	6
1.2 Erstnennung	7
1.3 Abstammung von den Welfen	8
1.3.1 Genealogische Hypothesen	8
1.3.2 Besitz- und Amtsnachfolge	9
1.4 Die Entstehung der Grafschaft Eppan im Investiturstreit	11
1.4.1 Frühmittelalterliche Voraussetzungen	11
1.4.2 Die Auswirkungen des ottonisch-salischen Reichskirchensystems	12
1.4.3 Die Lehensinhaber der Teilgrafschaften der Diözesen Trient und Brixen	13
1.5 Die welfisch-reformerische Politik der Eppaner im 12. Jh.	17
1.5.2 Beziehungen zu den Welfen	18
1.5.3 Der Machtkampf mit der kaiserlich-staufischen Partei	18
1.5.3.1 Ausgangslage	18
1.5.3.2 Erste Kämpfe mit den Grafen von Tirol	19
1.5.3.3 Der Überfall auf die päpstlichen Gesandten von 1158	20
1.5.3.4 Die Auseinandersetzung um die Beerbung Arnolds III. von Moritz	22
1.5.4 Verwandtschaftliche Beziehungen zu reformorientierten Geschlechtern	23
1.5.4.1 Tarasp und Ursin-Ronsberg	24
1.5.4.1.1 Die Eppaner und das taraspische Hauskloster Marienberg	25
1.5.4.2 Matsch und Burgeis-Wangen	26
1.5.4.2.1 Bischof Friedrich von Wangen als	



2.4.3.4	staufiger Gefolgs- mann Bergfrieds	28
<b>1.6</b>	<b>Die Hinwendung der Eppaner zu den Staufern im 13. Jh.</b>	29
1.6.1	Allgemeines	29
1.6.2	Ulrich III. von Eppan	30
1.6.3	Ulrich V. von Eppan-Ulten	32
1.6.4	Bischof Egno von Eppan	32
<b>1.7</b>	<b>Zusammenfassung</b>	34
<b>2.</b>	<b><u>Zur Bautypologie der Kernburg von Hocheppan und ihrer Kapelle</u></b>	36
<b>2.1</b>	<b>Literaturbericht</b>	36
2.1.1	Der "Mythos Hocheppan" und die Früh- datierungen	36
2.1.2	Spätdatierungen	41
<b>2.2</b>	<b>Zur Methode</b>	43
<b>2.3</b>	<b>Der Lagetypus</b>	45
2.3.1	Lagebeschreibung	45
2.3.2	Die Entwicklung der Standortwahl beim Burgbau der Romanik	46
2.3.3	Schlußfolgerung für die Datierung von Hocheppan	50
<b>2.4</b>	<b>Der Grundrißtypus der Kernburg</b>	51
2.4.1	Beschreibung der Kernburg	51
2.4.2	Der Typus der hochromanischen Burg im Süden des deutschsprachigen Raumes (1075-1125/50)	56
2.4.3	Der Typus der spätromanischen Burg im Süden des deutschsprachigen Raumes (1125/50-1250)	58
2.4.3.1	Allgemeines	58
2.4.3.2	Stellung des Bergfrieds	59
2.4.3.3	Die Fünfeckform des Bergfrieds	61
2.4.3.3.1	Funktion und Herkunft	62
2.4.3.3.2	Datierung und Verbrei- tung I	64
2.4.3.3.3	Exkurs: Der Buckel- quader als Datierungs- kriterium	67
2.4.3.3.4	Datierung und Verbrei- tung II	69
<u>Anmerkungen</u>		
<u>Abkürzungsverzeichnis</u>		
<u>Abbildungen</u>		

<u>Dank</u>	2.4.3.4 Exkurs: Der staufische Idealtyp des oktogonalen Bergfrieds	73
	2.4.4 Zusammenfassung und Auswertung	80
<b>2.5 Die Kapelle</b>		83
	2.5.1 Zur Fragestellung	83
	2.5.2 Beschreibung	84
	2.5.3 Baugeschichte	85
	2.5.3.1 Bauanalyse	85
	2.5.3.2 Quellen	89
	2.5.4 Zur typologischen Problematik einer zeitlichen Priorität der Kapelle	92
	2.5.5 Der Typus des Dreiapsidensaales	100
	2.5.5.1 Forschungslage und Charakteristik	100
	2.5.5.2 Herkunft	102
	2.5.5.2.1 Östlicher Mittelmeer- raum	102
	2.5.5.2.2 Mittel- und Westeuro- pa	105
	2.5.5.3 Zur Rezeption des Dreiapsiden- saales im Hochmittelalter	111
	2.5.5.3.1 11. Jahrhundert	112
	2.5.5.3.2 12. Jahrhundert	114
	2.5.5.4 Stil und Ikonologie des Drei- apsidensaales von Hocheppan	116
<b><u>3. Zusammenschau der historischen und bautypologi- schen Ergebnisse</u></b>		119
	<b>3.1 Graf Heinrich II. als Stifter der Kapelle</b>	119
	<b>3.2 Graf Ulrich III. als Erbauer von Hocheppan und der eppanische Burgenbau im 13. Jh.</b>	121
	<b>3.3 Eine Hypothese als Ausblick</b>	123
<b><u>Anmerkungen</u></b>		124
<b><u>Abkürzungsverzeichnis</u></b>		174
<b><u>Abbildungen</u></b>		175



## Dank

Im Sommersemester 1987 hatte ich im Rahmen einer Südtirol-Exkursion des Kunsthistorischen Institutes der Universität Salzburg zum erstenmal Gelegenheit, die Burg Hocheppan zu besuchen. Der Leiterin dieser Veranstaltung, Frau Univ.-Doz. Dr. Monika Oberhammer, habe ich daher an erster Stelle zu danken.

Für die sich in den folgenden Jahren entwickelnden Überlegungen war Herr Dr. Martin Bitschnau, Innsbruck, von entscheidender Bedeutung. Ihm verdanke ich nicht nur die Teilnahme an einem seiner bauanalytischen Seminare an der Technischen Universität Innsbruck, sondern auch viele in mehreren ausführlichen Gesprächen gewonnene Anregungen und Hinweise.

Mein Freund und Studienkollege Mag. Christoph Tinzl, Wien, erwies sich als profunder Reisebegleiter durch das Etschland. Nicht zuletzt durch ihn bekam ich Interesse an bau- und kunsttechnischen Fragen.

Dem wissenschaftlichen Betreuer dieser Arbeit, Herrn Univ.-Doz. Dr. Ulrich Nefzger, danke ich für sein Verständnis, einen für Kunsthistoriker etwas weniger üblichen Weg zu beschreiten und seine Orientierungshilfen, wenn ich in der Masse des Materials zuweilen den Blick auf das Arbeitsziel verlor.

Wichtige Hinweise verdanke ich auch Herrn Landeskonservator Dr. Helmut Stampfer, Bozen, Herrn Dr. Gerhard Seebach, Wien, Herrn Pater Dr. Gregor M. Lechner OSB, Göttingen und Herrn Direktor Dr. Iginio Rogger, Trient.

Dem Besitzer von Schloß Hocheppan, Herrn Georg Graf Enzenberg, danke ich für die freundliche Erlaubnis, in der Burgkapelle fotografieren zu dürfen.

Für die großzügige Unterstützung während meines Studiums danke ich meiner Mutter und Frau Paula Huber.

Am meisten habe ich aber meiner Frau und meinen Kindern zu danken. Ich konnte nicht nur in Ruhe meine Arbeit



zu Ende schreiben, sondern bekam von ihnen auch all das, was die bei einem sich länger hinziehenden, manchmal endlos scheinenden Projekt auftauchenden Probleme zu relativieren und damit überwinden hilft. Bozen gehört wegen ihrer landschaftlich imposanten Lage, vorwiegend mittelalterlichen Bausubstanz und der beinahe vollständig erhaltenen spätromanischen Freskierung ihrer Kapelle zu den berühmtesten Kunst- und Kulturdenkmälern Südtirols. Es verwundert deshalb umso mehr, daß die Erforschung ihres künstlerischen Bestandes über erste Ansätze bisher kaum hinausgekommen ist und eine Reihe von zentralen Fragen, wie jene nach dem theologischen Programm der Freskierung, noch nicht einmal gestellt worden sind. Dem Abhilfe zu schaffen, gab den ursprünglichen Anstoß zu dieser Arbeit.

Sald stellte sich jedoch heraus, daß die Malereien der Kapelle ohne Berücksichtigung der für die Datierung und Interpretation in gleichem Maße unablässigen historischen und baugeschichtlichen Voraussetzungen nicht zu behandeln waren. Besonders die von der jüngsten Literatur erkannte sekundäre Einbeziehung der zunächst freistehenden Kapelle in die erst später errichtete Burg warf die Frage auf, ob möglicherweise auch die Wandmalereien älter als die Burg wären und damit ursprünglich in einem ganz anderen Kontext gestanden hätten, was sich allerdings nur durch eine möglichst genaue Datierung der Burg beantworten ließ. Nachdem ein terminus ante mit der urkundlich überlieferten Erstnennung von 1211 bereits vorlag, war hier ein terminus post zu ermitteln, der aufgrund baupatypologischer und -analytischer Merkmale und im Einklang mit jüngsten, noch unbewiesenen Forschungsergebnissen und gegen die gesamte ältere und neuere Literatur auch als praktisch mit dem Erstnennungsdatum identisch erweisen sollte.

Neben diesem architektonischen Teil wurde aber auch eine ausführliche historische Untersuchung notwendig. Anders als bei "anonymen" mittelalterlichen Kunstwerken,

## Einleitung

Die Burgruine Hocheppan im Überetsch bei Bozen gehört wegen ihrer landschaftlich imposanten Lage, vorwiegend mittelalterlichen Bausubstanz und der beinahe vollständig erhaltenen spätromanischen Freskierung ihrer Kapelle zu den berühmtesten Kunst- und Kulturdenkmälern Südtirols. Es verwundert deshalb umso mehr, daß die Erforschung ihres künstlerischen Bestandes über erste Ansätze bisher kaum hinausgekommen ist und eine Reihe von zentralen Fragen, wie jene nach dem theologischen Programm der Freskierung, noch nicht einmal gestellt worden sind. Dem Abhilfe zu schaffen, gab den ursprünglichen Anstoß zu dieser Arbeit.

Bald stellte sich jedoch heraus, daß die Malereien der Kapelle ohne Berücksichtigung der für die Datierung und Interpretation in gleichem Maße unablässigen historischen und baugeschichtlichen Voraussetzungen nicht zu behandeln waren. Besonders die von der jüngsten Literatur erkannte sekundäre Einbeziehung der zunächst freistehenden Kapelle in die erst später errichtete Burg warf die Frage auf, ob möglicherweise auch die Wandmalereien älter als die Burg wären und damit ursprünglich in einem ganz anderen Kontext gestanden hätten, was sich allerdings nur durch eine möglichst genaue Datierung der Burg beantworten ließ. Nachdem ein terminus ante mit der urkundlich überlieferten Erstnennung von 1211 bereits vorlag, war hier ein terminus post zu ermitteln, der aufgrund bautypologischer und -analytischer Merkmale und im Einklang mit den jüngsten, noch unbewiesenen Forschungsergebnissen und gegen die gesamte ältere und neuere Literatur sich als praktisch mit dem Erstnennungsdatum identisch erweisen sollte.

Neben diesem architektonischen Teil wurde aber auch eine ausführliche historische Untersuchung notwendig. Anders als bei "anonymen" mittelalterlichen Kunstwerken,

über deren Auftraggeber und Schöpfer wir nur wenig wissen, bot Hocheppan die Möglichkeit, über die Lebensdaten der Erbauer bzw. potentiellen Stifter der Kapellenfreskierung hinaus auch deren religiös-politische Orientierung zu beleuchten, um daraus Anhaltspunkte für eine dahingehende Interpretation der Baugesinnung und des ikonographischen Programms zu gewinnen. Die bisher immer herausgestellte, nur quellenmäßig, aber nicht genealogisch faßbare verwandtschaftliche Beziehung der Grafen von Eppan zu den Welfen galt es auf ihre etwaigen Folgen für die eppanische Politik zu untersuchen. Bemerkenswerterweise zeigt sich in der politischen Ausrichtung der Eppaner Grafen genau in jenem Zeitraum ein deutlicher Umschwung, als auch die Ausmalung der Kapelle und Errichtung der Kernburg von Hocheppan anzusetzen sind. Der bau- und stilgeschichtliche Befund läßt sich deshalb auch von den politischen Ereignissen her überprüfen.

Aufgrund des inneren und äußeren Umfangs dieser beiden vorbereitenden Kapitel, von denen besonders die bautypologische Abhandlung als selbständige Architekturanalyse aufzufassen ist, bestreiten diese allein den Inhalt der vorliegenden Diplomarbeit, während der die Wandmalereien behandelnde Hauptteil zu einem späteren Zeitpunkt als Dissertation vorgelegt werden soll.

Um der Gefahr einer zirkulären Argumentation möglichst auszuweichen, von der sich die Geisteswissenschaft, sofern sie sich mit gestalthaften Phänomenen beschäftigt, nie ganz befreien kann, ist im folgenden Wert auf eine klare Trennung der Methoden und eine durch jeweils umfangreiches Quellen- bzw. Vergleichsmaterial gestützte Untersuchungsweise gelegt. Gemeinsam ist dem historischen und dem baugeschichtlichen Kapitel die Tendenz zur Einbindung in einen übergeordneten Zusammenhang, d. h. der Geschichte und Kunstgeschichte des Heiligen Römischen Reiches. M. E. werden solche Bezüge von der lokalen Spezialforschung zu oft außer acht gelassen, was sowohl zur Über- wie Unterbe-



wertung des Forschungsgegenstandes führen kann und nicht selten führt. Ich bin mir allerdings bewußt, daß dies besonders für die architektonische Analyse nur in sehr begrenztem Maße möglich ist, zumal die bauanalytisch und -geschichtlich orientierte Burgenkunde noch nicht im gesamten deutschsprachigen Raum etabliert ist. Eine für Vergleichs- und Datierungszwecke allgemein akzeptierte und verbindliche Kunstgeschichte der Burg läßt daher noch auf sich warten. Den diesbezüglichen Forschungsstand zusammenzufassen und dessen Ergebnisse für das konkrete Einzelobjekt fruchtbar zu machen, ist ein Hauptziel der vorliegenden Arbeit.

Der Mangel, daß nicht alle Untersuchungsergebnisse im Rahmen dieser Arbeit ausgewertet werden können, soll durch ein abschließendes Resumé ausgeglichen werden, das den Versuch einer Zusammenschau des historischen und architektonischen Befundes enthält. Bei aller hier gebotenen Vorsicht voreiligen Schlüssen gegenüber erlaubt doch die besonders in den letzten Jahrzehnten immer mehr erkannte entscheidende Rolle des Auftraggebers in der mittelalterlichen Architektur die Feststellung bestimmter Zusammenhänge zwischen Kunst- und Geistesgeschichte. Die Trennung der methodischen Schritte soll dabei verhindern, daß die angestrebte Interdisziplinarität den Blick für das dem jeweiligen System Spezifische verstellt.

Mehr als üblich wurde auch die sogenannte "populäre" Literatur in den Anmerkungsapparat einbezogen. Vielleicht hängt es mit dem in Südtirol stark ausgeprägten Fremdenverkehr zusammen, daß neue wissenschaftliche Erkenntnisse oft zuerst in Reise- oder Objektführer bzw. für ein breiteres Publikum gedachte Bildbände einfließen. Im Einzelfall ist es häufig gar nicht zu unterscheiden, ob es sich nun um ein "populäres" oder "wissenschaftliches" Werk handelt. Die Grenzen sind fließend und werden daher im folgenden nur bedingt beachtet.

# 1. Konstanten und Wandel in der politischen Gesinnung der Grafen von Eppan

## 1.1 Zur Fragestellung

Für die Einschätzung des Auftraggeberanteils an einem Werk der Architektur oder bildenden Kunst des Mittelalters ist das Wissen um die ideologischen Voraussetzungen unerlässlich. Die enormen Spannungen zwischen Kaiser und Papst, Imperium und Sacerdotium, die vor allem während des 12. Jh.s den politisch-religiösen Diskurs bestimmen, können bei einem Kunstdenkmal wie Hocheppan, das auf Amtsträger in einem für das Reich besonders neuralgischen Gebiet zurückgeht, nicht unberücksichtigt bleiben.

Die Meinung der Forschung<sup>1)</sup> dazu ist bis vor kurzem relativ einhellig gewesen. Wegen der urkundlich überlieferten Abstammung von den Welfen hat man die politische Gesinnung der Grafen von Eppan als im wesentlichen reformnah und kaiserfeindlich eingestuft. Nur in der jüngsten und zugleich ausführlichsten Publikation zu unserem Thema vertritt B. Mahlknecht eine gegenteilige Ansicht<sup>2)</sup>. Für ihn stehen die Eppaner aufgrund ihrer oppositionellen Haltung zu den Trientner Bischöfen und dem spektakulären Überfall auf die päpstlichen Gesandten von 1158, der ihnen die einzige Erwähnung in der überregionalen zeitgenössischen Geschichtsschreibung eingetragen hat, von Anfang an im kaiserlichen, papstfeindlichen Lager. Zwar entbehrt Mahlknechts These ebenso wie die seiner Vorgänger einer wissenschaftlichen Begründung, doch verweist zumindest die Möglichkeit, eine derart diametral entgegengesetzte Behauptung aufstellen zu können, auf gewisse Lücken in der bisherigen Forschung. Denn nie ist der Versuch unternommen worden, die politische Orientierung der Grafen von Eppan einer quellenkritischen Analyse zu unterziehen.



Alle diesbezüglichen Aussagen haben sich mehr oder weniger oberflächlich auf einzelne Teilaspekte gestützt, durch deren Mehrdeutigkeit ohne eingehende Interpretation auch völlig widersprechende Ergebnisse ermöglicht worden sind.

Der folgende Abriß der Geschichte der Eppaner Grafen sucht daher jene Phasen des historischen Ablaufs zu beleuchten, die mit einer etwaigen Parteigebundenheit der jeweiligen Akteure in Zusammenhang gebracht werden können. Wesentlich ist dabei die Frage, ob die politischen Leitvorstellungen der Eppaner, wie die beiden genannten Positionen implizit behaupten, als Bestandteile eines traditionsgebundenen "Geschlechterbewußtseins" über die Generationen hinweg konstant bleiben, oder ob sie - etwa durch den Einfluß größerer Veränderungen des machtpolitischen Umfelds - auch einem Wandel unterworfen sind.

## 1.2 Erstnennung

Die erste Erwähnung des Comitats Eppan und eines mit ihm betrauten Grafengeschlechts datiert aus Anfang März 1116, als Kaiser Heinrich V. ohne Heer nach Italien eilt, um sich das Erbe der Gräfin Mathilde von Tuszien zu sichern. Durch zahlreiche Privilegierungen sucht er dabei die oberitalienischen Adligen, Kirchen und Kommunen auf seine Seite zu ziehen:<sup>3)</sup> so werden in Tarvis die Grafen des Bistums wieder in Heinrichs Gnade eingesetzt; Fürsprache halten neben Königin Mathilde und mehreren Bischöfen Herzog Heinrich von Kärnten, der Welfe Graf Heinrich IX. der Schwarze von Bayern sowie ein ebenfalls Heinrich genannter Graf ohne nähere Herkunftsbezeichnung.<sup>4)</sup> Am 12. März urkundet der Kaiser in Venedig; unter den Zeugen erscheinen, wieder unmittelbar nach Heinrich dem Schwarzen, "Henricus comes, Odelricus (=Ulrich) comes de Piano (= Eppan)".<sup>5)</sup>



Allgemein wird angenommen, daß Heinrich und Ulrich Brüder sind und die Grafschaft Eppan gemeinsam verwaltet haben; beweisen läßt es sich allerdings nicht.<sup>6)</sup> Heinrich wird nach 1116 nicht mehr genannt, dürfte also bald darauf gestorben sein, während Ulrich noch bis zur Jahrhundertmitte bezeugt ist<sup>7)</sup> und als der eigentliche (quellenmäßig gesicherte) Stammvater der Grafen von Eppan und Ulten gilt.

### 1.3 Abstammung von den Welfen

Über die dynastische Herkunft des so unvermittelt an hervorragender Stelle auftretenden Brüderpaares ist nichts Genaues bekannt. Einzigen Anhaltspunkt liefert eine 1270 gemachte Bemerkung des Trientner Bischofs Egno von Eppan anlässlich eines Ablasses für Weingarten, die Stifter des Klosters, d. h. die älteren Welfen, wären "de sanguine comitum de Piano exhortis...".<sup>8)</sup> Man wird die Eppaner deshalb aber nicht schon als Welfenabkömmlinge bezeichnen können, zumal sie die "Historia Welforum Weingartensis" unter den von ihnen abstammenden Adelsgeschlechtern nicht nennt.<sup>9)</sup> "De sanguine" bzw. "consanguineus" umfaßt im Mittelalter auch bloße Verschwägerung,<sup>10)</sup> womit selbst im streng agnatischen "Familien"-verständnis des 12. und 13. Jh.s<sup>11)</sup> - besonders in Erbschaftsfragen - gerne argumentiert wird.

#### 1.3.1 Genealogische Hypothesen

J. Frh. v. Hormayrs genealogische Konstruktion, einen in einer Freisinger Tradition aus der Zeit Bischof Egilberts (1022-1039) ohne Titel genannten Zeugen "Etich" zum unehelichen Sohn Welfs II., Grafen von Bozen und damit

Stammvater der Eppaner zu machen,<sup>12)</sup> wurde bereits von A. Huber und später von F. Huter als reines Phantasiegebilde zurückgewiesen,<sup>13)</sup> hat sich in der Literatur aber bis in die Gegenwart hartnäckig gehalten.<sup>14)</sup> Doch auch Huter denkt an eine illegitime Abstammung von Welf II. (gest. 1030) oder Welf III. (gest. 1055), der seine Eigengüter im Etschland einem unehelichen Sohn vermacht haben könnte.<sup>15)</sup> Weiter geht H. Jänichen, der sich in seinen Schlußfolgerungen auf die erwähnte Stelle der "Historia Welforum" stützt:<sup>16)</sup> Der aus dem Welfenhaus stammende Bischof Konrad von Konstanz (935-976) habe eine Nichte aus einer Verbindung seines Bruders mit einer Ministerialin gehabt, die er nach ihres Vaters Tod legitimiert, mit reichen Gütern ausgestattet und mit einem vornehmen Rätier verheiratet hätte. Dieser Ehe entstammten u. a. die Herren von Hetzelszell, die Jänichen allein aufgrund der Koinzidenz des Leitnamens mit den Grafen von Eppan - als Nachkommen einer ebenfalls "rätischen Nebenlinie des Welfenhauses" - in verwandtschaftlicher Beziehung sehen will,<sup>17)</sup> wobei ihm allerdings der von Hormayr erfundene Bozner Graf Etich als wenig hilfreicher Kronzeuge dient.<sup>18)</sup>

Von genealogischer Seite kann zur Belegung der welfischen Abstammung der Eppaner daher vorläufig nichts beigetragen werden.

### 1.3.2 Besitz- und Amtsnachfolge

Auf weniger spekulatives Gebiet begibt man sich, wenn man die Etschtaler Besitzungen und Ämter der Welfen mit jenen der Eppaner vergleicht. Nach O. Stolz<sup>19)</sup> umfaßt die Grafschaft Eppan ursprünglich das Ultental, das Mittelgebirge von Tisens, das gesamte rechtsufrige Etschtal von Lana (Nordgrenze: Töll) bis zur Südgrenze der Pfarre Eppan<sup>20)</sup> und die Enklave des späteren Gerichtes Königsberg



südlich Mezzocorona. Dazu kommt noch umfangreicher Grundbesitz im Passeiertal, in Kaltern, Pfatten, Tramin,<sup>21)</sup> auf dem Ritten, im Pustertal sowie am Nonsberg und in Judikarien (Prov. Trient).<sup>22)</sup> Welfische Hausgüter im Gebiet des späteren Landes Tirol, soweit sie sich aus Schenkungen und Beerbungen rekonstruieren lassen, konzentrieren sich vor allem auf das Oberinntal, den Vinschgau und, im Anschluß daran, das Ultental, die Gegend um Lana, Tisens und Nals, also die nördliche Hälfte der Grafschaft Eppan.<sup>23)</sup> Besonders das welfische Hauskloster Weingarten kommt durch die Großzügigkeit ihrer Stifter in den Genuß reichen Besitzes im Etsch- und Ultental;<sup>24)</sup> die Vogtei hierüber führen die Grafen von Eppan-Ulten.<sup>25)</sup> Zeitlich reicht der Welfenbesitz im nachmaligen Comitatus Eppan bis vor das Jahr 1000 zurück: damals soll Heinrich, ein Bruder Welfs II., bei der Jagd in Lana ums Leben gekommen sein.<sup>26)</sup> Die spätesten Schenkungen finden bereits zur Zeit der Eppaner statt; noch 1182 beurkundet Herzog Welf VI. (1115-1191) die Stiftung eines Weingartens zu Tscherms (nördl. Lana) an das Füssener Kloster St. Magnus durch seinen Ministerialen Heinrich von Greit.<sup>27)</sup>

Außerhalb der Grafschaft Eppan sind noch Besitznachbarnschaften im Passeiertal zu nennen. Da offenbar nicht Allodialgut, verliert Welf IV. 1078 mit seinem bayrischen Herzogtum auch alles, was er "in pago Passir" besessen<sup>28)</sup>, um es mit diesem 1096 höchstwahrscheinlich wieder zurückzuerlangen.<sup>29)</sup>

Diese in der Häufung sicherlich auffälligen Besitzüberschneidungen bzw. Gemengelagen könnten also in einer - wie auch immer gearteten - verwandtschaftlichen Beziehung zwischen Eppanern und Welfen eine plausible Erklärung finden. Für unsere Zwecke ist aber entscheidend, ob für die Eppaner aus dieser Beziehung die Verpflichtung und/oder der Hang zu welfisch orientierter Politik resultiert. Bischof Egnos Erinnerung an alte Blutsbande wäre ja auch als der bloße Versuch denkbar, ein geistliches Rechtsge-



schäft mit einer weit hergeholten genealogischen Kuriosität argumentativ ein wenig aufzubessern. Denn schließlich ist er in den Quellen der einzige, der sich daran erinnert, und das zu einem Zeitpunkt, als die Grafschaft Eppan bereits zwanzig Jahre von der Landkarte verschwunden ist<sup>30)</sup> und die süddeutschen Welfen längst der Geschichte angehören. Es ist daher notwendig, die politischen Rahmenbedingungen, die auch zur Entstehung der Grafschaft Eppan geführt haben, etwas näher zu betrachten.

#### 1.4 Die Entstehung der Grafschaft Eppan im Investiturstreit

##### 1.4.1 Frühmittelalterliche Voraussetzungen

Kirchlich und politisch erscheint das Gebiet des heutigen Südtirol seit dem Frühmittelalter dreigeteilt.<sup>31)</sup> Der Vinschgau (bis zur Töll bei Meran) gehört unter den Merowingern zu Churrätien, dem Nachfolgestaat der römischen Provinz Raetia prima, und damit zur späteren Mainzer Suffragandiözese Chur. Nach Zusammenbruch der Karolingerherrschaft wird Churrätien in das Herzogtum Schwaben eingegliedert. Ostwärts davon siedeln sich die Bajuwaren an; bereits 680 sitzt in Bozen ein "comes Baioariorum, quem illi gravionem dicunt".<sup>32)</sup> Das Eisacktal ("vallis Norica") gibt dem 923 erstmals erwähnten "comitatus Nurihtale"<sup>33)</sup> seinen Namen, das sich von Etsch und Bozner Becken über den Brenner hinweg bis ins Inntal erstreckt. Die damit ungefähr deckungsgleiche, seit Karl d. Gr. zum Metropolitanbezirk Salzburg gehörende Diözese Säben-Brixen reicht allerdings am rechten Eisackufer nur bis zur Klause unterhalb Säben (Tinnebach) und am linken bis zum Brei- oder Kardaunerbach bei Bozen.<sup>34)</sup> Der Rest untersteht der dem Patriachat Aquileia zugeordneten Trientner Kirche.

Die politischen Grenzen des langobardischen Herzogtums Trient decken sich im Etschland mit jenen der späteren Grafschaft Eppan; <sup>35)</sup> der Unterlauf der Etsch ist also noch bis ins Hochmittelalter langobardisch-bayrischer Grenzfluß, obwohl die eigentliche Sprachgrenze zwischen Salurn und Mezzocorona verläuft. <sup>36)</sup>

#### 1.4.2 Die Auswirkungen des ottonisch-salischen Reichskirchensystems

Die für die ottonische Reichspolitik strategisch äußerst neuralgischen Alpenübergänge provozieren während des 11. Jh.s mehrere kaiserliche Eingriffe in die politische Landschaft der Region. Als 1003 ein deutsches Heer den separatistischen Bestrebungen Markgraf Arduins von Ivrea, der sich 1002 zum lombardischen König hatte krönen lassen, ein Ende setzen möchte, wird ihm in der Berner (Veroneser) Klausen der Weg abgeschnitten. Ähnlich ergeht es im folgenden Jahr König Heinrich II. selbst, sodaß er gezwungen wird, seinen Vormarsch in Trient zu unterbrechen. <sup>37)</sup>

Höchstwahrscheinlich erfolgt zu diesem Zeitpunkt, unter dem Eindruck der aktuellen Krisensituation, die Übertragung der Grafschaft Trient an die dortige bischöfliche Kirche. <sup>38)</sup>

In Norital sind im 10. Jh. die Rapotonen von Hohenwart als Inhaber des Comitats bezeugt. <sup>39)</sup> Vor allem in der Gegend um Bozen finden sich umfangreiche Allodialgüter im Besitz dieses Geschlechts, das als Seitenlinie der traditionell kaisertreuen Grafen von Andechs gilt. <sup>40)</sup> Aus unbekanntem Gründen büßt Rapoto IV. zwischen 1005 und 1017 seine Ämter ein und muß die Grafschaft Norital an Welf II. abtreten. <sup>41)</sup> Zum Etschtaler Eigenbesitz der Welfen ist es möglicherweise parallel dazu auf dem Erbwege gekommen: die



Gemahlin von Welfs II. Urgroßvater Heinrich mit dem Goldenen Wagen, Atha, dürfte nach J. Fleckenstein eine gebürtige Gräfin von Hohenwart sein.<sup>42)</sup> Wenn die wiederholt geäußerte Meinung der Forschung zutrifft, daß Welf II. auch über die Grafschaft im Vinschgau verfügt hat,<sup>43)</sup> dann hätte auch die zweite wesentliche Alpenroute, von Graubünden ins Rheintal, seiner Kontrolle unterstanden – eine Machtposition, die, zumal in der Hand der reformerisch eingestellten, auf die kaiserlichen Hegemoniebestrebungen stets ablehnend reagierenden Welfen, kaum zu hoch eingeschätzt werden kann.

Als Welf II. 1027 die Grafschaften an Etsch, Eisack und Inn infolge seiner Beteiligung am Aufstand Herzog Ernsts von Schwaben verliert, belehnt Konrad II. damit konsequenterweise die Bischöfe von Brixen und Trient<sup>44)</sup> und vollendet so die von seinen Vorgängern begonnene Reichskirchenpolitik im mittleren Alpengebiet. Das Comitatus Norital wird dabei aufgelöst: Bischof Hartwig von Brixen (1022–1039) erhält die weltliche Gewalt lediglich über seinen Diözesansprengel; der Rest, eine hier erstmals genannte Grafschaft Bozen,<sup>45)</sup> wird wie der Vinschgau der Grafschaft Bischof Udalrichs II. von Trient (1022–1055) zugeschlagen. Damit untersteht fast das gesamte Gebiet des späteren Landes Tirol bischöflicher Gewalt, die sich in der Folge stets als Wahrer der kaiserlichen Interessen zu betätigen weiß.<sup>46)</sup>

#### 1.4.3 Die Lehensinhaber der Teilgraftchaften der Diözesen Trient und Brixen

Die Bischöfe verwalten ihre neuen Graftchaften aber nicht selbst, sondern beauftragen damit Adelsgeschlechter ihres Vertrauens: Hartwig von Brixen bestimmt seinen Bruder Engelbert zum neuen Gaugrafen,<sup>47)</sup> und als Inhaber des Comitatus Bozen erscheint bald ein gewisser Altmann oder Alt-



mar<sup>48)</sup> (für seine Lurngauer Verwandten richtet Udalrich II. parallel dazu die Grafschaft Flavon auf dem Nonsberg ein und überträgt ihnen auch die Vogtei über das Bistum).<sup>49)</sup> Falls in Altmann, wie die ältere Forschung vermutet,<sup>50)</sup> der Abkömmling einer illegitimen Seitenlinie der Welfen zu erblicken ist, dann scheint es aus der politischen Situation heraus kaum denkbar, daß dies den Grund für seine Nominierung darstellt. Vielmehr ist davon auszugehen, daß für den Trientner Bischof Altmanns Kaisertreue außer Zweifel gestanden sein muß.

Nach Altmanns Tod (zwischen 1065 und 1074)<sup>51)</sup> folgt ihm sein Bruder Ulrich I.<sup>52)</sup> und ab 1077 dessen Sohn Friedrich I.<sup>53)</sup>, der aber kurz darauf wieder von der politischen Bühne verschwindet. Da der Brixner Hochstiftsvogt Arnold II. später auch im Bozner Raume eine gräfliche Funktion ausübt,<sup>54)</sup> hat man ihn immer für einen Sohn<sup>55)</sup> bzw. seit Huter<sup>56)</sup> für einen Vetter Friedrichs I. gehalten und dessen kurze Amtszeit mit frühem, kinderlosen Tod erklärt. Neuerdings verweist aber M. Bitschnau auf eine von der tirolischen Forschung bisher wenig beachtete Stelle bei Aventin, wonach König Heinrich IV. im Mai 1077 die Grafen Albert von Eurasburg und Arnold von Andechs-Diessen mit der Verwaltung Oberbayerns und dem benachbarten Teil Norikums an Etsch, Eisack und Inn betraut hat<sup>57)</sup>. Zahlreiche Übereinstimmungen in der Vita Arnolds von Andechs-Diessen mit jener des Brixner Hochstiftsvogtes gleichen Namens veranlassen Bitschnau dazu, sie als ein und dieselbe Person zu identifizieren.<sup>58)</sup> Das ermöglicht nicht nur eine völlig neue Interpretation der vom Investiturstreit geprägten Machtverhältnisse im Bozner und Brixner Raum, sondern enthält auch einige wesentliche Indizien für die Hintergründe der Entstehung des Comitats Eppan. Die Ereignisse dürften sich wie folgt entwickelt haben.

#### 1.4.4 Von der Grafschaft Bozen zur Grafschaft Eppan

1070 erhält Welf IV., als Sohn Azzos II. von Este Begründer der jüngeren welfischen Linie, das Herzogtum Bayern. Bald geht er wegen Heinrichs IV. Bevorzugung der bürgerlichen dienstadeligen Schichten<sup>59)</sup> zusammen mit Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten in die Opposition, die sich im Oktober 1076 offiziell formiert und im März 1077 Rudolf zum Gegenkönig wählt. Im Loyalitätskonflikt zwischen dem königstreuen bischöflichen Lehensherren einerseits und dem revoltierenden Stammesherzog andererseits entscheidet sich vielleicht schon Ulrich I., sicherlich aber sein Sohn Friedrich I. von Bozen für die Sache der Aufständischen. Die mutmaßliche Verschwägerung mit dem Haus der Welfen mag hiezu vielleicht den Ausschlag gegeben haben.<sup>60)</sup>

Heinrich reagiert darauf mit der umgehenden Absetzung der drei süddeutschen Fürsten. Mit Schwaben und Kärnten belehnt er die Staufer bzw. Eppensteiner, Bayern beläßt er in seiner eigenen Verwaltung. Da er offensichtlich mit Widerstand gerade auch der kleineren Gaugrafen rechnet, erfolgt die erwähnte Bestellung der Eurasburger und Andechser. Letztere werden wohl nicht zufällig gerade in jene Grafschaft zurückgeholt, die sie vor 1017 an die Welfen abzutreten hatten. Das Comitatus wird in seinem ursprünglichen Umfang sogar wiederhergestellt: der Brixner Vogt Arnold I. von Andechs-Diessen (1050/65-1090)<sup>61)</sup> erlangt nämlich nicht nur das Gebiet seines Bistums, sondern auch die 1027 von Norital abgetrennte Grafschaft Bozen, was mit Heinrichs Intention zu erklären ist, die Kontrolle über den Hauptteil der Brennerroute in der Hand eines einzigen, verläßlich königstreuen Lehensmannes zu vereinigen.<sup>62)</sup> Daß Arnold nicht welfisch gesinnt ist, erhärtet sich nach Bitschnau aus der Tatsache seiner vorübergehenden, höchstwahrscheinlich durch Welf IV. selbst erwirkten



Amtsenthörung am Beginn des Investiturstreites (um 1070) zugunsten des päpstlich orientierten Vogtes Gundakar.<sup>63)</sup> Nun geht Gundakar nicht nur seiner Vogtei, sondern auch des Gutes Schlanders mit dreißig anderen Höfen im Vinschgau verlustig, die er zusammen mit dem welfischen Gefolgsmann Rupert von Ursin zu Lehen gehabt hat.<sup>64)</sup> Nutznießer dieser königlichen Enteignungsaktion wird der Brixner Bischofstuhl, der ein halbes Jahr später auch die Reichsgüter Welfs IV. im Passeiertal erhält.<sup>65)</sup>

Die Absetzung Friedrichs von Bozen erweist sich aber schwieriger als erwartet. Noch 1078 und vor 1082 erscheint er in gräflicher Funktion, aus der ihn Arnold offenbar nur mit Mühe zu verdrängen vermag.<sup>66)</sup> Bitschnau denkt hier an eine Kompromißlösung, indem er die Erbteilungstheorie der älteren Literatur dem neuen Kenntnisstand entsprechend modifiziert. Die Grafschaft Bozen, von der er annimmt, daß sie ursprünglich auch das Überetsch, das Prissianer Mittelgebirge und das Ultental umfaßt habe, wäre nun entlang der Etsch geteilt worden, die westliche, hinfort Eppan genannte Hälfte wäre Friedrich, die östliche Arnold zugefallen.<sup>67)</sup> Allerdings gibt es keinen Beweis für eine Westerstreckung des Bozner Comitats über die Etsch hinaus.<sup>68)</sup> Es ist daher weniger an eine Teilung, sondern eher an die völlige Neuschaffung der Grafschaft Eppan zu denken, mit der sich Friedrich als Ersatz für das verlorene Bozen zufriedengeben muß. Zeitmäßig bietet sich dafür am ehesten die zweite Hälfte der neunziger Jahre an. Während Kaiser Heinrichs zweitem Italienzug tritt sein Sohn Konrad 1093 zur päpstlichen Partei über, läßt sich zum König der Lombarden krönen und verspricht ihm mit Hilfe Welfs IV. die Alpenpässe, sodaß Heinrich 1096 gezwungen ist, sich mit Welf durch Rückgabe des Herzogtums Bayern wieder zu versöhnen. Von diesem Handel wird für Friedrich von Bozen vielleicht auch etwas abgefallen sein.

Die 1116 erstmalig genannten Grafen Heinrich (I.) und Ulrich (II.) von Eppan sind mit ziemlich großer Wahr-



scheinlichkeit Friedrichs Söhne. Dafür spricht zunächst einmal die Übernahme der Leitnamen der Bozner Grafen durch die Eppaner.<sup>69)</sup> Ulrich II. z. B. wird, der Gepflogenheit entsprechend, nach seinem Großvater benannt, während er selbst wiederum seinem erstgeborenen Sohn den Namen seines Vaters Friedrich gibt.<sup>70)</sup>

## 1.5 Die welfisch-reformerische Politik der Eppaner im 12. Jh.

### 1.5.1 Stiftungen

Bei Ulrich II. ist zum erstenmal eine dezidiert welfische Gesinnung faßbar, was sich vor allem an seinen kirchlichen Schenkungen zeigt. In ihren Genuß kommt ausschließlich der Orden der Augustiner-Chorherren,<sup>71)</sup> welcher die zentrale Rolle im umfassenden Reformwerk des Salzburger Erzbischofs Konrad I. (1106-1147) spielt.<sup>72)</sup> Nachdem Konrads Suffragan und engster Mitarbeiter Hartmann von Brixen (1140-1164) bereits 1142 eine Chorherrenniederlassung in Neustift bei Brixen ins Leben gerufen hat,<sup>73)</sup> schwenkt auch Trients Bischof Altmann (1124-1149) auf den Reformkurs ein<sup>74)</sup> und weiht 1145 die Neugründung der Regularkanoniker St. Michael an der Etsch auf einem von Ulrich II. gestifteten Grund.<sup>75)</sup> Auch sonst lassen es die Eppaner und ihre Ministerialen an Zuwendungen an die Reformklöster nicht mangeln: das Prämonstratenserkloster Schäftlarn - ein Orden, den auch die Welfen massiv unterstützen - wird innerhalb von zwei Jahrzehnten gleich fünfmal beschenkt; Neustift bei Brixen, St. Michael a. d. Etsch, Au am Inn, Irsee und Wilten je einmal.<sup>75a)</sup>

### 1.5.2 Beziehungen zu den Welfen

Wenn wir die Parteinahme Friedrichs von Bozen für Welf IV. von 1077 und den Einsatz des entmachteten Herzogs für den späteren Eppaner Grafen von 1096 nur vermuten können, so ist für die Jahrzehnte nach 1116 so gut wie sicher, daß die Eppaner zur Anhängerschaft der Welfen zählen.<sup>76)</sup> Wie erwähnt, befinden sie sich bereits bei Kaiser Heinrichs V. zweitem Italienzug in Kontakt und gemeinsamer Aktion mit dem Welfen Heinrich dem Schwarzen.<sup>77)</sup> 1155 sind Graf Friedrich II. von Eppan und Heinrich der Löwe im Gefolge Barbarossas in Lucca anzutreffen,<sup>78)</sup> Ende 1159 im Feldlager von Crema.<sup>79)</sup> Noch während dieser Belagerung bezeugt Friedrich II. Anfang 1160 einen Lehensakt Herzog Welfs VI. von Spoleto;<sup>80)</sup> und 1172 ist Heinrich II. von Eppan zu Gast auf Welfs Burg Wiedergeltingen bei Mindelheim.<sup>81)</sup> Auch das eppanische Wappen der Ultener Linie, ein steigender Löwe, darf als programmatischer Ausdruck welfischer Gesinnung und Abstammung verstanden werden (Abb. 1).<sup>81a)</sup> Schwarzmaiers These, daß der Aufstieg der Eppaner um 1100 einer Initiative der Welfen zu verdanken ist, die zur Sicherung ihres Einflusses im Süden parallel dazu auch die ihnen treu ergebenden Herren von Ursin-Ronsberg mit Gütern im Etschtal und im Vinschgau belehnen, kann man daher nur beipflichten.<sup>82)</sup>

### 1.5.3 Der Machtkampf mit der kaiserlich-staufischen Partei

#### 1.5.3.1. Ausgangslage

Das regionalpolitische Hauptziel der Eppaner scheint



vorerst klar: Rückgewinnung ihres alten Comitats Bozen. Die mutmaßlichen Eheschließungen Heinrichs I. von Eppan mit einer gebürtigen Gräfin von Brixen aus dem Geschlecht der Adalbertiner<sup>83)</sup> und seiner Schwester Irmgard mit dem Bozner Grafen und Brixner Vogt Arnold II.<sup>84)</sup> erfolgen wohl nicht ohne die insgeheime Hoffnung einer Restauration des ursprünglichen Machtbereiches durch Erbanfall, wenngleich die Heirat Arnolds mit Irmgard zunächst als Akt der Versöhnung deklariert sein mag.<sup>85)</sup> Jedenfalls können die Eppaner spätestens um 1140 mit Einverleibung des von der Brixner Grafschaftsgewalt getrennten Lehenskomplexes im Sarntal durch Beerbung der Adalbertiner einen ersten Erfolg auf diesem Weg verbuchen.<sup>86)</sup>

Damit wird der Sitz Graf Arnolds III., der sich von Morit, später von Greifenstein nennt, gleichsam in die Zange genommen.<sup>87)</sup> Zwar verfügt er über umfangreiche Herrschaftsrechte, die nach Bitschnau "durchaus den Keim einer zusammenfassenden inneralpinen Territorialherrschaft" in sich tragen,<sup>88)</sup> doch birgt seine Kinderlosigkeit für die kaiserliche Partei die Gefahr, daß nach seinem Ableben die Brennerroute wieder in weniger verlässliche Hände geraten könnte. Die Rivalitäten zwischen Andechsern und Welfen, die 1133 in der Zerstörung der andechsischen Burg Ambras durch Herzog Heinrich X. den Stolzen von Bayern bereits einen ersten Höhepunkt gefunden haben,<sup>89)</sup> verschärfen die bereits bestehenden Spannungen wohl ebenso wie die Ächtung Heinrichs infolge der Krönung des Staufers Konrad (III.) 1138 und das Aufflackern der Kämpfe zwischen Welfen und Staufern nach dem Scheitern des zweiten Kreuzzuges 1149.<sup>90)</sup>

#### 1.5.3.2 Erste Kämpfe mit den Grafen von Tirol

Besonders folgenschwer wird sich im selben Jahr der Tod



des den Eppanern immer wohlgesinnt gewesenen Bischofs Alt-  
mann auf die Beziehungen zwischen Eppan und Trient auswir-  
ken. Einer seiner Nachfolger, Eberhard (1152-1156),  
bestellt die dem staufischen Herrscherhaus treu ergebenen  
Vinschgauer Grafen von Tirol zu Vögten des Bistums.<sup>91)</sup> Mit  
diesem Schachzug, der das Kräfteverhältnis im Etschland  
zu Ungunsten der Eppaner verschiebt, soll deren Expan-  
sionsgelüsten ein Riegel vorgeschoben und die geänderte  
bischöfliche Politik mit einem starken weltlichen Arm aus-  
gestattet werden. Vielleicht wegen unklarer Kompetenzauf-  
teilung kommt es bald darauf zu einer bewaffneten Ausein-  
andersetzung zwischen Tirolern und Eppanern.<sup>92)</sup> Einen  
Vermittlungsversuch Bischof Hartmanns von Brixen weisen  
die siegessicheren Eppaner im Gegensatz zu ihren Gegnern  
zurück; als Folge dieser Fehleinschätzung müssen sie  
eine erste empfindliche Niederlage einstecken.<sup>93)</sup> Zum  
völligen Bruch mit Trient kommt es 1156, als mit Adelpret II.  
ein mutmaßlicher Sproß des Hauses Hohenstaufen<sup>94)</sup> den Stuhl  
des hl. Vigilius besteigt. Energischer als sein Vorgänger  
dürfte er mit restriktiven Maßnahmen gegen die Eppaner vor-  
gehen,<sup>95)</sup> denn nur so ist deren offene Revolte gegen  
ihren bischöflichen Lehensherren von 1158 zu verstehen.

#### 1.5.3.3 Der Überfall auf die päpstlichen Gesandten von 1158

Berichtet wird dieser Vorfall in den von Rahewin fortge-  
setzten "Gesta Frederici" Ottos von Freising,<sup>96)</sup> dem hier  
allerdings - wahrscheinlich in Unkenntnis der lokalen Ri-  
valitäten - ein ziemlich vordergründiges Motiv unterlegt  
wird: zwei römische Legaten, die den Zorn des Kaisers über  
die mißverständliche päpstliche Bezeichnung der Kaiserkro-  
ne als "beneficium"<sup>97)</sup> mit reichen Geschenken und einem  
unterwürfigen Schreiben Hadrians IV. zu besänftigen hat,

werden zur Sicherheit auf ihrem Weg durch das Etschtal von Adelpret begleitet und fallen dabei in die Hände der als goldgierig geschilderten Grafen Friedrich II. und Heinrich II. von Eppan. Ausgeplündert und gefesselt, verschleppen die Brüder die Kardinäle und den Bischof, wie eine andere Quelle vermeldet,<sup>98)</sup> zunächst nach Sarnthein, dann auf die Höhenburg St. Gotthard bei Mezzocorona, wo Adelpret aus "divina potentia" die Flucht gelingt, während die Römer erst nach Stellung einer Geisel auf freiem Fuß kommen. Rahewin deutet an, daß sich die Eppaner dabei auf den Willen des Kaisers hinausgeredet hätten, vielleicht, wie S. Riezler bemerkt, auf einen früheren Befehl zur Sperrung der Alpenpässe.<sup>99)</sup> Jedenfalls ist dieser Versuch, den staufischen Herrscher gegen den staufischen Bischof auszuspielen, kläglich gescheitert, denn die Gefangennahme der Kardinallegaten empört in erster Linie die Vertreter der eigenen Partei: in einem Brief an Heinrich den Löwen, worin er ihn mit Judas Makkabäus, die Eppaner aber mit dem Tempelschänder Antiochus vergleicht, fordert der radikale Wortführer der Reformer in Deutschland, Propst Gerhoch vom Chorherrenstift Reichersberg, den Herzog zur Bestrafung der Frevler auf.<sup>100)</sup> Nachdem Heinrich selbst die päpstliche Mission angeregt hat, bleibt ihm nichts anderes übrig, als dieser Forderung nachzukommen.<sup>101)</sup> Ob er allerdings den Grafen, wie Rahewin schreibt, "multis malis" zugefügt und ihre Besitzungen, wie moderne Kommentatoren zu wissen meinen, "in Schutt und Asche"<sup>102)</sup> gelegt bzw. namentlich Hocheppan zerstört<sup>103)</sup> habe, ist eher zu bezweifeln, findet sich Friedrich II. von Eppan doch ein Jahr später wieder in Gesellschaft des Bayernherzogs bei der bereits erwähnten Belagerung von Crema.<sup>104)</sup> Unbestreitbar sind hingegen die Langzeitfolgen des Überfalls von 1158, der dem Episkopat von Trient hinfort ein gewichtiges Argument liefern wird, wenn es darum geht, Macht und Einfluß der unberechenbaren Grafen zu beschneiden. Hormayr bezeichnet ihn in seiner tragödienhaften Geschichts-



darstellung daher als Wendepunkt des Glücks der Eppaner und Anlaß ihres Untergangs.<sup>105)</sup>

#### 1.5.3.4 Die Auseinandersetzung um die Beerbung Arnolds III. von Morit

Im Schisma von 1159–1177 erfahren die Gegner der Eppaner eine weitere Stärkung ihrer Position. 1165, als in Würzburg die Ächtung aller Anhänger Papst Alexanders III. im Reich beschlossen wird, gelingt Kaiser Friedrich I. die Durchsetzung der Wahl seines Verwandten Otto von Andechs zum neuen Bischof von Brixen. Um den Erhalt der andechsischen Macht in Brixen zu sichern, verzichtet nach Bitschnau der kinderlose Vogt Arnold III. von Morit-Greifenstein gegen Ende des Jahres (entweder freiwillig oder genötigt) auf seine Herrschaftsrechte in Brixen, Innichen und Neustift, womit Otto umgehend seinen Bruder Berthold V. investiert.<sup>107)</sup> Wie aus einem wenig später verfaßten Brief von Arnolds Frau Mathilde, worin sie sich "quondam Morit comitessa" nennt, hervorgeht, hat Arnold auch das Bozner Grafschaftsamt in die Hände des Bischofs von Trient zurückgelegt,<sup>108)</sup> der es nun gemeinsam mit den Tiroler Grafen verwaltet.<sup>109)</sup> Die ganze Aktion richtet sich eindeutig gegen die Grafen von Eppan, die nach Arnolds III. Tod zumindest dessen Trientner Lehen geerbt hätten, nun aber ihre Erbschaftsansprüche auf Arnolds Allodialgut einschränken müssen. Trotzdem gelingt ihnen – wohl noch vor Arnolds Tod am 19. 9. 1166<sup>110)</sup> – die Belehnung mit der Vogtei über das Kloster Au bei Bozen, einer Gründung Gräfin Mathildes von Morit,<sup>111)</sup> doch selbst im lakonischen Juristenlatein der Bestätigungsurkunde schlägt sich das den Eppanern entgegengebrachte Mißtrauen nieder: "ad defendendum non ad expoliandum", zum Schutz, nicht zur Ausbeutung des Klosters wird ihnen die Vogtei übertragen.<sup>112)</sup>



Zu Arnolds Erbmasse gehören mehrere Ministerialengeschlechter aus dem Raum Bozen, die zwischen 1167 und 1171/72 im Gefolge Heinrichs II. von Eppan bezeugt sind,<sup>113)</sup> sowie die Burgen Morit (=Gries)<sup>114)</sup> und Greifenstein.<sup>115)</sup> Von diesen Stützpunkten aus versuchen die Eppaner die Grafschaft Bozen, um deren rechtmäßigen Besitz sie sich geprellt fühlen, offenbar mit Waffengewalt an sich zu reißen. Die nur kurz währenden Friedensschlüsse von 1170, 1181, 1185 und 1189 mit den Bischöfen von Trient und ihren Vögten enden jeweils mit großen Verzichtserklärungen der Eppaner, die 1181/85 auch Güter am Nonsberg und in Judikarien umfassen.<sup>116)</sup> In den folgenden Jahren spielen die Eppaner in Bozen keine Rolle mehr; erst in den 20er Jahren des 13. Jh.s<sup>117)</sup> gelingt Ulrich V. von Eppan-Ulten die kurzfristige Durchsetzung gräflicher Herrschaftsrechte am linken Etschufer, die aber 1235 mit seiner Niederlage in einer Schlacht bei Bozen gegen Albert III. von Tirol ein abruptes Ende finden.<sup>118)</sup>

#### 1.5.4 Verwandtschaftliche Beziehungen zu reformorientierten Geschlechtern

Als eine der Folgen der Differenzen zum Trientner Episkopat seit Anfang der 50er Jahre verlagern die Eppaner ihre dynastischen und kirchlichen Interessen allmählich immer mehr nach Nordwesten in den Vinschgau, wo wegen des dort ausgeprägten "churerisch-welfischen Separatismus"<sup>119)</sup> die Oberhoheit Trients und die Grafschaftsgewalt der Grafen von Tirol mehr de iure als de facto besteht. Die vielfältigen Beziehungen, welche die Eppaner mit den dort begüterten, allesamt reformerisch engagierten Adelsfamilien eingehen, belegen einmal mehr ihr welfisches "Geschlechterbewußtsein". Es sind dies die Herren von Tarasp, Matsch, Ursin-Ronsberg und Burgeis-Wangen.

#### 1.5.4.1 Tarasp und Ursin-Ronsberg

Die im Unterengadin verankerten Herren von Tarasp werden erstmals in der Person Ulrichs I. von Tarasp faßbar, der als profilierter Gregorianer 1089-1096 der Diözese Chur vorsteht.<sup>120)</sup> 1095/96 gründet sein Bruder Eberhard in Schuls ein der Muttergottes geweihtes Kloster, das 1146 nach St. Stephan ob Burgeis und 1149 einige hundert Meter weiter östlich zu einer älteren Marienkapelle verlegt wird, wonach es sich hinfort "Marienberg" ("Mons sancte Marie") nennt.<sup>121)</sup> Sein Neffe Ulrich II. übt nicht nur die Vogtei über das Hauskloster, sondern auch über das Bistum aus. Er heiratet Irmgard, die Witwe des Brixner Vogtes Arnold II. und mutmaßliche Schwester der Grafen Heinrich I. und Ulrich II. von Eppan.<sup>122)</sup> Ihr beider Sohn Ulrich III. vermählt sich mit Uta aus dem schwäbischen Adelsgeschlecht von Ursin-Ronsberg, das unter den welfischen Lehensleuten eine Spitzenstellung einnimmt und seit dem 11. Jh. mit der Vogtei über das Reformkloster Ottobeuren betraut ist.<sup>123)</sup> Utas Bruder Albert, Mönch im Ottobeurer Konvent, zieht 1142 mit einer Reihe von Mitbrüdern in das Kloster von Schuls, um es im Geiste Hirsaus zu reformieren, und wird auch der erste Abt von Marienberg.<sup>124)</sup> Seine ersten vier Amtsnachfolger stammen ebenfalls aus Ottobeuren, sodaß Marienberg vorerst wie ein Tochterkloster der schwäbischen Abtei anmutet.<sup>125)</sup> Ulrich und Uta statten ihr neues Hauskloster mit ansehnlichen Besitzungen aus<sup>126)</sup> und beteiligen sich auch sonst großzügig an frommen Stiftungen. Beide unternehmen eine Wallfahrt nach Jerusalem; Uta beschließt ihr Leben als Nonne.<sup>127)</sup> Auf Zusammengänge mit den Welfen lassen nach J. Müller auch die Marienberger Reliquien und Patrozinien schließen. Die Überreste des Apostels Matthäus und des hl. Longinus in der Michaelskapelle verweisen auf Weingarten, die Egidius- und Leonhardskapelle auf das welfische Hauskloster St. Egidius in Braun-



schweig bzw. die von Heinrich IX. dem Schwarzen im Passaiertal mitgegründete Kapelle St. Leonhard.<sup>128)</sup>

Von großer Bedeutung für die Eppaner wird die Eheschließung einer Großnichte Utas, Irmgard, mit Graf Egno I. von Eppan-Ulten. Nach dem Tod des letzten männlichen Ronsbergers 1212 tritt ihr Sohn Ulrich V. von Ulten das Ronsberger Erbe in Oberschwaben sowie im Oberinntal, Ötztal und Etschtal zwischen Meran und Bozen an,<sup>129)</sup> der nun spätestens aufgrund seiner 1235 erfolgten Verdrängung aus Bozen seinen Hauptsitz in der Oberinntaler Burg St. Petersberg aufschlägt.<sup>130)</sup>

#### 1.5.4.1.1 Die Eppaner und das taraspische Hauskloster Marienberg

Enge Beziehungen zu Marienberg unterhalten vor allem die Gemahlinnen Heinrichs II. und Friedrichs II. von Eppan. Maria bestimmt das Vinschgauer Kloster zu ihrer Grabstätte; Mathilde verbringt hier nach dem Tod Friedrichs II. und der Söhne Ulrich und Arnold ihre drei letzten Lebensjahre.<sup>131)</sup> Ihr Sohn Friedrich III. von Eppan-Ulten wird 1181 der erste Abt Marienbergs, den die Mönche gemäß der Reformbestrebungen in freier Wahl aus ihrer Mitte bestimmen.<sup>132)</sup> Sein Vorgänger Volker stammt noch aus Ottobeuren, resigniert aber (gezwungenermaßen?) vor seiner Weihe und kehrt nach nur zweijähriger Tätigkeit in das Mutterkloster zurück, wo er 1180/81 stirbt.<sup>133)</sup> Von Abt Friedrich vermeldet der Chronist Goswin, daß er von "nobilis genere et actione" gewesen sei und mit seiner Familie dem Kloster Wohltaten erwiesen habe.<sup>134)</sup> Namentlich gehen sechs Höfe aus dem Marienberger Klostergut in Hafling, Obermais (bei Meran), Deutschnofen (bei Bozen), Pramajur und Schlinig (bei Marienberg) auf eppanische Schenkungen zurück,<sup>135)</sup> sodaß die Eppaner im Marienberger Necrolog fast ebenso oft



Erwähnung finden wie die eigentlichen Stifter des Klosters, die Herren von Tarasp.<sup>136)</sup> Dies erstaunt umso mehr, als, wie J. Nössing bemerkt, die Vogteien über die Klöster St. Michael a. d. Etsch und Au bei Bozen den Eppanern eigentlich ausreichend Gelegenheit geboten haben müßten, "ihren frommen Sinn zu befriedigen".<sup>137)</sup> Man wird daher noch weitere Beziehungen zwischen Eppan und dem Vinschgau, wahrscheinlich verwandtschaftlicher Art, annehmen dürfen.

Einen Friedrich und Mathilde von den Grafen Ulrich, Agathe und Eppo von Eppan-Ulten verheiratet sein.<sup>138)</sup>

#### 1.5.4.2 Matsch und Burgeis-Wangen

Aufgrund der Forschungen von J. Ladurner vermutet P. B. Zierler eine doppelte Verbindung mit den Edelfreien von Matsch, die als eine Seitenlinie der Tarasper ab 1173 deren Nachfolge in der Marienberger Vogtei antreten und diese Funktion auch zeitweise über das gesamte Bistum und das nahegelegene Benediktinerinnenstift Müstair ausüben.<sup>138)</sup> Die oben erwähnte Gemahlin Friedrichs II. von Eppan-Ulten, Mathilde, wäre demnach eine Schwester Egnos I.<sup>139)</sup> von Matsch, der seinerseits Friedrichs Schwester, d. h. seine Schwägerin, die ebenfalls den Namen Mathilde trägt, geheiratet habe.<sup>140)</sup> Beweise für eine solche "Doppelhochzeit" bleibt Zierler aber schuldig, sodaß lediglich an der Matschischen Herkunft der Gattin Friedrichs II. mit einiger Wahrscheinlichkeit festgehalten werden kann.<sup>141)</sup>

Auch mit den ab 1160/61 bezeugten Heinrich und Albero I. von Burgeis-Wangen, deren ursprünglicher Sitz zwischen dem Dorf Burgeis und Marienberg anzunehmen ist, sind die Eppaner verschwägert.<sup>142)</sup> E. H. von Ried vermutet, daß ihre Mutter eine Tarasperin gewesen sei,<sup>143)</sup> worauf auch das mehrmalige Erscheinen der Burgeiser in Urkunden der Tarasper, immer zusammen mit den Matschern,<sup>144)</sup> sowie die vertretungsweise Übernahme der Marienberger Vogtei durch Heinrich von Burgeis 1173<sup>145)</sup> hinweisen könnte.

Eher abwegig erscheint m. E. Rieds Versuch, Adalbert von Eppan zum Vater der Burgeiser zu machen.<sup>146)</sup> Bei ihrem einzigen (!) gemeinsamen urkundlichen Auftreten wäre dies sonst sicher vermerkt; außerdem hätte sich dann der Grafentitel, wie Mahlknecht einwirft, auf die Burgeiser vererbt.<sup>147)</sup> Die einzige Quellengrundlage für eine Verbindung Eppan-Burgeis findet sich bei Goswin, der Albero I. von Burgeis mit Abt Friedrich von Marienberg, dessen Eltern Friedrich und Mathilde und den Brüdern Ulrich, Arnold und Egno von Eppan-Ulten verwandt sein läßt.<sup>148)</sup> Am überzeugendsten scheint hier Mahlknechts Hypothese, der in der Mutter der Burgeiser eine Gräfin von Eppan, d. h. eine Schwester Heinrichs I. und Ulrichs II. erblickt.<sup>149)</sup> Vielleicht ist die bei Goswin genannte Gemahlin Alberos, "Mathildis comitissa", auch mit Mathilde von Valley, der Witwe Arnolds III. von Morit-Greifenstein, identisch.<sup>150)</sup>

Jedenfalls verdankt Albero I. seiner eppanischen Herkunft und/oder valleyschen Verbindung die Festsetzung im äußeren Sarntal, am Ritten und im Bozner Raum, wo Heinrich II. von Eppan nach dem Tod Vogt Arnolds III. von Morit-Greifenstein 1166 als dessen Erbe auftritt bzw. schon ältere Besitzrechte wahrnimmt und die Grafen von Valley über zahlreiche Güter verfügen. 1174/78 nennt sich Albero zum erstenmal "de Wange"<sup>151)</sup> nach dem Dorf Wangen bei Bozen. Im folgenden Jahrzehnt finden wir ihn wiederholt in Oberitalien und Deutschland als Reisebegleiter Graf Heinrichs II. und dessen Sohnes Ulrich III. von Eppan anlässlich die Diözese Trient betreffender kaiserlicher Rechtsgeschäfte.<sup>152)</sup> 1181 bürgt Albero für die Einhaltung der großen eppanischen Verzichtserklärung gegenüber Bischof Salomon von Trient,<sup>153)</sup> und 1190/94 übt er zusammen mit Ulrich III. von Eppan und Heinrich Suppan die Vormundschaft über seinen Enkel Graf Albert III. von Tirol aus.<sup>154)</sup>



#### 1.5.4.2.1 Bischof Friedrich von Wangen als staufischer Gefolgsmann

Als Alberos I. Sohn Friedrich 1207 zum Nachfolger des abgedankten Bischofs Konrad von Trient gewählt wird,<sup>155)</sup> setzt dieser wider Erwarten den auf Schmälerung der eppanischen Macht gerichteten Kurs seiner Vorgänger fort.<sup>156)</sup> Offenbar gehen Bistumsinteressen den verwandtschaftlichen Rücksichten vor. Bezeichnend ist auch Friedrichs Haltung im deutschen Thronstreit: erweist er dem Welfen Otto IV. von Braunschweig beim Augsburger Hoftag Anfang 1209 zusammen mit den süddeutschen Fürsten noch seine Reverenz,<sup>157)</sup> so nützt er seine strategische Schlüsselposition im Spätsommer 1212 zur tatkräftigen Unterstützung des siebzehnjährigen Staufers Friedrich II. auf dessen abenteuerlichem Zug nach Deutschland. Der Trienter geleitet den nur knapp den Mailändern entkommenen sizilischen König sicher durch das Etschtal nach Chur, da die Brennerroute durch das Gebiet der zu diesem Zeitpunkt kaiserlich gesinnten Herzöge von Meranien und Bayern führt. In Chur schließt sich ihnen ein Verwandter des Wangeners und der Eppaner, Arnold von Matsch, seit 1209 Oberhirte der Churer Diözese, an, der ihnen den Weg rheinabwärts nach Konstanz öffnet, wo die eigentliche Entscheidung fällt: der Konstanzer Bischof läßt den Staufer in die Stadt und verweigert dem im Anmarsch befindlichen Kaiser den Zutritt, sodaß Otto unverrichteter Dinge wieder abziehen muß.

Jetzt wenden sich die Schwaben offen dem "Chint von Pülle" zu, und am 26. 9. erreicht der junge König zusammen mit Friedrich von Wangen Basel, um bereits am 9. 12. in Mainz die Krönung zum römisch-deutschen König zu empfangen. Die Bedeutung der Tat des Wangeners läßt sich an dem Umstand ermessen, daß Friedrich II. ihn zum Dank für die Unterstützung in einer der kritischsten Phasen seines Deutschlandzuges zum Hofvikar und Legaten in ganz Italien



ernennt.<sup>158)</sup> Damit hat die steile Karriere des edelfreien Geschlechts von Burgeis-Wangen ihren glanzvollen Höhepunkt erreicht.

## 1.6. Die Hinwendung der Eppaner zu den Staufern im 13. Jh.

### 1.6.1 Allgemeines

Die Hinwendung eines aus Reformkreisen stammenden Bischofs zu einem staufischen Herrscher ist sicherlich in erster Linie damit zu begründen, daß Friedrich II. anfangs als Kandidat des Papstes auftritt. Der gebannte Welfe Otto IV., der sich längst staufische Grundsätze zu eigen gemacht und das demütigende "von des Papstes Gnaden" aus seinem Titel gestrichen hat,<sup>159)</sup> nennt den apulischen Jüngling daher spöttisch "Pfaffenkaiser".<sup>160)</sup> Darüber hinaus beginnt seit dem Sturz Heinrichs des Löwen 1180 ein schleichernder Auszug des papsttreuen Adels aus dem welfischen Lager, der sogar so traditionell eng mit dem Welfenhaus verbundene Familien wie die Ronsberger erfaßt, die - höchstwahrscheinlich - für ihren Seitenwechsel vom staufischen Kaiser 1181/82 mit der Markgrafenwürde belohnt werden.<sup>161)</sup> Als die Stauer 1191 noch die alpenländischen Besitzungen Welfs VI. erben, dürften sich auch die anderen päpstlich gesinnten Adelsgeschlechter des Etschlandes mit der nun in unmittelbarer Nachbarschaft über eine ansehnliche Hausmacht verfügende Herrscherdynastie arrangiert haben.<sup>162)</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint die Entscheidung Friedrichs von Wangen, dem zu diesem Zeitpunkt praktisch machtlosen staufischen Thronanwärter den Weg zur deutschen Königskrone zu ebnen, weniger als einsamer Akt genialen politischen Weitblicks denn als logische Konsequenz aus dem bereits abgeschlossenen Anpassungsprozeß der

etschländischen Führungsschicht an die neuen Machtverhältnisse. Die ständig wechselnden Allianzen während des deutschen Doppelkönigtums 1198-1208 und 1212-1215 belegen zudem eindrucksvoll, wie die aus der Zeit des Investiturestreites überkommenen ideologischen Gegensätze oft nur mehr als Vorwand für politische und territoriale Interessen dienen.<sup>163)</sup>

Auch im "Geschlechterbewußtsein" der Eppaner läßt sich ein deutlicher Wandel feststellen. Ist ihre Haltung beim Überfall auf die päpstlichen Legaten 1158 schon merkwürdig zwiespältig und in der Wirkung, wenn auch nicht in der mehr lokal bestimmten Absicht, in erster Linie gegen Rom gerichtet, so erlangt sie in der nächsten Generation zunehmend eindeutigere Züge.

#### 1.6.2. Ulrich III. von Eppan

Am klarsten zeigt sich das neue politische Leitbild in der Biographie Ulrichs III. von Eppan, dem älteren Sohn Heinrichs II.<sup>164)</sup> Er steht in engerem Kontakt mit den Babenbergern Friedrich I. und Leopold VI., deren Vater 1192 durch die Gefangennahme von Richard Löwenherz immerhin maßgeblich zum Zusammenbruch des welfischen Aufstandes gegen Kaiser Heinrich VI. beigetragen hat.<sup>165)</sup> 1197/98 begleitet Ulrich Herzog Friedrich I. auf dem Kreuzzug ins Heilige Land<sup>166)</sup> und bringt den Leichnam des auf der Heimreise verstorbenen Herzogs mit Bischof Wolfger von Passau und den Grafen Eberhard von Dornberg und Meinhard von Görz nach Österreich zurück.<sup>167)</sup> Zusammen mit den Genannten und in Anwesenheit Leopold VI. bezeugt der Eppaner am 25. 3. 1203 in Heiligenkreuz die am Sterbebett verfügte Schenkung Friedrichs I. an das babenbergische Hauskloster.<sup>168)</sup> 1217-19 nimmt Ulrich wieder an einem Kreuzzug teil, diesmal an der Seite Leopolds VI., für den er 1218 im Lager

vor Damiette (Ägypten) als Zeuge fungiert.<sup>169)</sup> Wie sein mutmaßlicher Vetter Friedrich von Wangen, ergreift auch er sehr bald für den Staufer Friedrich II. Partei. Schon im Juni 1206 hat er sich mit seinem ehemaligen Mündel Albert III. von Tirol am Hof König Philipps in Nürnberg eingefunden,<sup>170)</sup> allerdings zu einem Zeitpunkt, als bereits fast alle deutschen Bischöfe und Fürsten zu dem Staufer übergelaufen sind.<sup>171)</sup> Erst nach Philipps Ermordung ist er zum erstenmal im Gefolge Ottos IV. anzutreffen.<sup>172)</sup> Ulrichs Loyalität zu seinem kaiserlichen Blutsverwandten reicht aber nur bis zur Ankunft Friedrichs II. in Deutschland. Der Eppaner nimmt nicht nur im Verein mit dem bayrischen Hochadel am Regensburger Hoftag des Staufers im Februar 1213 teil,<sup>173)</sup> sondern unterstützt diesen auch bei der Belagerung der Stadt Jülich in Westfalen, einem der letzten welfischen Widerstandsnester.<sup>174)</sup> Auch 1216, 1219, 1220 und 1232<sup>175)</sup> findet sich Ulrich in Friedrichs Gegenwart; 1220 veranlaßt er seine Vasallen zur Teilnahme an dessen Kaiserkrönung in Rom.<sup>176)</sup> Deutlich unterscheidet sich auch Ulrichs kirchliche Haltung von der seiner Väter und Großväter: er scheint kein einziges Mal als Wohltäter eines Reformklosters auf, lediglich die Pfarre Eppan wird von ihm zweimal beschenkt.<sup>176a)</sup>

Freilich muß eingeräumt werden, daß Ulrich III. durch seine (höchstwahrscheinliche) Vermählung mit einer Gräfin von Tirol<sup>177)</sup> innerhalb der Eppaner eine gewisse Sonderstellung einnimmt, die sich vor allem in einem Rechtsstreit von 1230 niederschlägt, als Ulrich mit Albert III. von Tirol seinen Bruder Heinrich III. von Eppan und dessen Sohn Egno II. zur Abgabe eines Lehens zwingen möchte, obwohl der Empfänger schon darauf verzichtet hat.<sup>178)</sup> Wie eine späte Revanche dafür nimmt es sich aus, wenn Egno II., nun Bischof von Trient, Ulrichs Söhne Friedrich V. und Georg 1248 zur Abtretung der Burgen Königsberg und Vasio nötigt.<sup>179)</sup>



geg. 1.6.3 Ulrich V. von Eppan-Ulten hst, erwirkt der Staufer die Wahl des Erzbischofs zum Brixner Fürstbischof, 137) An- 1301124 von Übergabe der Regalien durch Konrad IV. weiß

Während Heinrich III. - offenbar auch wegen seiner geringeren Bedeutung als jüngerer Bruder Ulrichs III.<sup>180)</sup> - nie in der Gegenwart eines Herrschers nachgewiesen werden kann, steht das Haupt der Ultener Linie, Graf Ulrich V., ebenfalls in einem Nahverhältnis zum Stauferkaiser, dem er allerdings erst am 10. 12. 1213, also nach der endgültigen Absetzung Ottos von Braunschweig durch das Vierte Laterankonzil im November desselben Jahres, seine Huldigung überbringt.<sup>181)</sup> Dann hält er sich öfters in der Umgebung Friedrichs II. auf; 1223 z. B. in dessen campanischer Residenzstadt Capua<sup>182)</sup> und 1237 als Teilnehmer des Feldzuges gegen den lombardischen Städtebund.<sup>183)</sup> Auch zu Leopold VI. von Österreich bestehen gute Beziehungen.<sup>184)</sup> Die schwere Auseinandersetzung mit Albert III. von Tirol, der Ulrich V. 1235 aus dessen Bozner Sitz vertreibt,<sup>185)</sup> kann daher nicht mehr wie die Kämpfe zwischen Eppan und Tirol aus den 50er Jahren des 12. Jhs. vor dem Hintergrund des welfisch-staufischen Gegensatzes gesehen werden, sondern versteht sich als rein machtpolitisch motiviertes Ringen um die territoriale Vorherrschaft, das jeglichen ideologischen Legitimationsversuches entbehrt.

1.6.4 Bischof Egno von Eppan Provisors über die eben verwaltete Diözese Trient. 193) Als hinfürst päpstlicher Trienter Oberhirte setzt er denselben (ausichtslos)

Ähnlich sind die verzweifelten Versuche Egnos II. von Eppan als Bischof von Brixen (1240-1250) und Trient (1250-1273) zu werten, die letzten Positionen seines Hauses gegen die usurpatorischen Bestrebungen Alberts III. und Meinhards II. von Görz-Tirol zu verteidigen.<sup>186)</sup> Wohl nicht zuletzt in Erinnerung an die tatkräftige Unterstützung, die Friedrich II. von Egnos Onkel Ulrich III. im Kampf

gegen Otto von Braunschweig erhalten hat, erwirkt der Staufer die Wahl des Eppaners zum Brixner Fürstbischof.<sup>187)</sup> Anlässlich der Übergabe der Regalien durch Konrad IV. weiß sich Egno weitreichende Machtbefugnisse auszuhandeln; er wird im betreffenden Diplom sogar mit "Herzog" tituliert und unter den besonderen Schutz des Königs gestellt.<sup>188)</sup> Im kurz darauf losbrechenden Kampf gegen Albert III. weiß er sich der Unterstützung Herzog Bernhards von Kärnten zu versichern, eines erklärten Anhängers Friedrich II.<sup>189)</sup> Durch seine stauferfreundliche Politik handelt er sich noch im Jahr seiner Wahl die Exkommunikation durch Papst Gregor IV. ein, was bei ihm aber keine Wirkung zeitigt.<sup>190)</sup> Selbst als Innozenz IV. 1245 am Konzil von Lyon den Kaiser für abgesetzt erklärt, dessen Untertanen von ihrem Treueid löst und über "alle, die ihm (Friedrich) von jetzt an als ihren Kaiser oder König einen Rat erteilen, Beistand leisten oder eine Gunst erweisen",<sup>191)</sup> mit der Exkommunikation belegt, hält Egno weiter zu seinem als "Ketzer und Kirchenschänder" verurteilten Herrscher.<sup>192)</sup> Daraufhin wird Egno erneut gebannt und ultimativ zur Unterwerfung aufgefordert, andernfalls drohe ihm die Absetzung. Diesem enormen Druck hält der Eppaner schließlich nicht mehr stand; er wechselt, wahrscheinlich auch in Anbetracht der immer aussichtsloser werdenden Situation der Staufer, zur päpstlichen Partei über und erhält dafür nicht nur die ihm seit sechs Jahren vorenthaltene Bischofsweihe, sondern erwirbt zudem das Amt eines Provisors über die eben verwaiste Diözese Trient.<sup>193)</sup> Als hinfort papsttreuer Trientner Oberhirte setzt er denselben (aussichtslosen) Kampf gegen Görz-Tirol fort, den er als kaiserlicher "Erwählter" von Brixen begonnen hat.<sup>194)</sup> Der traditionelle Konflikt: hier kaiserliches Episkopat von Trient mit Tiroler Vögten - dort päpstliche Grafen von Eppan ist längst bedeutungslos geworden.



## 1.7. Zusammenfassung

Die päpstliche Gesinnung der Grafen von Eppan kann bis zum Ende des 12. Jhs. als durchwegs reformorientiert und welfenfreundlich bezeichnet werden. Dafür spricht ihre mutmaßliche, 1270 zum ersten und einzigen Mal urkundlich erwähnte Abstammung von den Welfen, die aus ihrem oftmaligen Auftreten im Gefolge prominenter Welfen, ihrer Übernahme welfischer Besitzungen und Ämter im Etschland, der Absetzung ihrer Vorfahren, der Grafen von Bozen, in den Jahren nach 1077, sowie überhaupt aus der Entstehungsgeschichte der Grafschaft Eppan erschließbar ist, die deutlich von der Intention kaiserlicher Kreise geprägt wird, den Eppanern in Hinkunft den Zugriff auf die Brennerroute, einer der Hauptschlagadern der staufischen Italienpolitik, zu verwehren.

Das sich vor allem in zahlreichen frommen Stiftungen an Reformordensniederlassungen äußernde und ab der zweiten Jahrhunderthälfte auf das Vinschgauer Benediktinerkloster Marienberg konzentrierende religiös-kirchliche Engagement der Eppaner Grafen stellt die geistliche Seite der welfischen Parteizugehörigkeit dar. Auch die mehrfachen Verschwägerungen mit den Marienberger und Müstairer Vögten, den Herren von Tarasp und Matsch, bestätigen ihr traditionell gregorianisches "Geschlechterbewußtsein".

Der Machtkampf mit der kaiserlich-staufischen Partei, den Bischöfen von Trient, den Grafen von Moritz-Greifenstein und den Grafen von Tirol, fügt sich ebenfalls nahtlos in dieses Bild, wobei es aber im konkreten Fall offenbleiben muß, inwieweit ein ideologisch motiviertes Lagerdenken oder rein machtpolitische Erwägungen den Auslöser einzelner Handlungen bilden. So unversöhnlich die Haltung der Eppaner zu dem angeblich aus staufischem Hause stammenden Bischof Adelpret II. auch ist, so spärlich sind die Hinweise für ihre etwaige direkte Beteiligung an Kämpfen gegen den Kai-



ser selbst. Wie bei ihren Graubündner Verwandten, den Herren von Tarasp, deren Reformgesinnung über jeden Zweifel erhaben ist, dürfte die Beziehung zu den Staufern nie ganz abgerissen sein.<sup>195)</sup> Zweifellos hat dies den um die Jahrhundertwende vollzogenen Wechsel zur staufischen Seite begünstigt, der höchstwahrscheinlich von der Beerbung des ertschländischen Welfenbesitzes durch die Staufer ausgelöst worden ist.

Spätestens seit dem Deutschlandzug des jungen sizilischen Königs Friedrich II. im Herbst 1212 kämpfen die Eppaner für die staufische Sache, an vorderster Linie Ulrich III., der sogar gegen die letzten Anhänger des Welfenkaisers Otto von Braunschweig zu Felde zieht. Synchron damit verläuft die Abkehr von der bisherigen Kirchenpolitik. Die Spendefreudigkeit erlahmt zusehends, wohingegen man sich verstärkt an den Kreuzzügen beteiligt. Einige Zeit versucht sich der letzte politisch bedeutende Sproß der Eppaner, Bischof Egno II., als Anhänger des "anti-christlichen" Kaisers Friedrich II. zu halten. Die lokalen Reibereien mit den Grafen von Görz-Tirol bleiben von diesem Konflikt zwischen Kaiser und Papst unberührt, weshalb der Untergang des Hauses Eppan - im Gegensatz zu seinem Aufstieg - ohne das Zutun überregionaler Kräfte erfolgt.

Zeit weilen die Erforschung mittelalterlicher Wohnbauten generell mitbeeinflusst, so erscheint die mythische Überhöhung Sichtweise im Fall von Hocheppan ganz besonders stark ausgeprägt und bis in die Gegenwart wirksam.

"Die Erinnerung an die karolingische und tragische Geschichte der Erbauer, die stolze, weitübersehende und weitbeherrschende Lage und endlich auch die große Ausdehnung, die geschlossene Mauer und der schmucklose Ernst seiner baulichen Anlage umgeben Hocheppan mit einem besonderen Nimbus."<sup>196)</sup>

Auch heute noch kommt beim Besuch der sich hoch über dem Bozner Becken erhebenden Burg (Montepliz, Abb. 21) - mit fast 400 Metern über dem Talboden gehört sie zu den relativ nächstgelegenen Südtirols<sup>196)</sup> - der "romantische Sinn... auf seine Rechnung"<sup>197)</sup> der meist gerne zur

## 2. Zur Bautypologie der Kernburg von Hocheppan und ihrer Kapelle

### 2.1. Literaturbericht

#### 2.1.1 Der "Mythos Hocheppan" und die Frühdatierungen

"Hocheppan - zeitloser Zauber auf dem Porphyrfelsen über dem Weinland von Missian und St. Pauls, Königin des burgenreichen Überetsch! Schloß und Feste Hocheppan, du bist mehr als ein Bauwerk, das aus frühen Jahrhunderten auf uns überkommen ist und noch heute bewohnt wird! Hocheppan ist mehr als der Hort und die Heimat von einzigartigen Wandgemälden aus romanischer Zeit. In Hocheppan erhebt sich das, was uns T i r o l bedeutet, zur Ideologie."<sup>196)</sup>

Erst vor dreißig Jahren sind diese panegyrischen Zeilen geschrieben worden, die sich in Stil und Intention noch ganz mit den "Hocheppan" betitelten "Fantasien eines Wanderers" von B. Weber decken, die 1829/30 in den kulturkämpferischen "Alpenblumen aus Tirol" erschienen sind.<sup>197)</sup>

Hat die Burgenromantik des 19. Jhs. bis weit in unsere Zeit hinein die Erforschung mittelalterlicher Wehrbauten generell mitbeeinflusst, so erscheint die mythisch überhöhte Sichtweise im Fall von Hocheppan ganz besonders stark ausgeprägt und bis in die Gegenwart wirksam:

"Die Erinnerung an die kampfbewegte und tragische Geschichte der Erbauer, die stolze, weitausschauende und weitbeherrschende Lage und endlich auch die große Ausdehnung, die geschlossene Wucht und der schmucklose Ernst seiner baulichen Anlage umgeben Hocheppan mit einem besonderen Nimbus..."<sup>198)</sup>

Auch heute noch kommt beim Besuch der sich hoch über dem Bozner Becken erhebenden Burg (Frontispiz, Abb. 2) - mit fast 400 Metern über dem Talboden gehört sie zu den relativ höchstgelegenen Südtirols<sup>199)</sup> - der "romantische Sinn...auf seine Rechnung",<sup>200)</sup> der meist gerne zur



Archaisierung seines Wahrnehmungsobjektes neigt. So wird es eher verständlich, daß, wie bereits Hormayr 1821 kritisch vermerkt, "Alterthumsforscher von wärmerer Seele als kaltem Verstand" in Hocheppan jenes römisch-lan-gobardische Kastell Appianum erkennen wollen, das angeblich bereits von Drusus erobert und 590 von den austrasische Franken zerstört worden war.<sup>201)</sup> Hormayr bleibt hier aber ausnahmsweise - weil er zur Vorsicht mahnt - ungehört. Die Topographie J. J. Stafflers von 1846, die voll ist von alten tirolischen "Römertürmen", nimmt natürlich auch für Hocheppan antiken Ursprung an;<sup>201a)</sup> eine These, die man auch noch im letzten Jahrhundertviertel ernsthaft diskutiert. 1882 schreibt K. Atz, daß man "von dieser alles umher beherrschenden Lage und der eigenthümlichen (fünfeckigen) Grundform des Hauptthurmes (Abb. 7)...mit Recht darauf schließen (will), daß hier schon die Römer gewaltet haben, nachdem sie sich auf den Ueberresten einer niedergeworfenen Burg der Ureinwohner des Landes an dieser Stelle festgesetzt hatten."

Und mit festerer Überzeugung fährt Atz fort:

"Historisch verbürgt bleibt, daß schon im 8. Jahrhunderte die Burg Hocheppan als Besitzthum der welfischen Gau-grafen von Bozen bestanden hat.<sup>202)</sup>

Der im 19. Jh. weitverbreiteten Annahme römischer Vorgängerbauten bzw. davon noch erhaltener Teile in mittelalterlichen Burgen ist erst O. Piper entgegengetreten,<sup>203)</sup> der auch Atz' Datierung von Hocheppan ins 8. Jahrhundert ausdrücklich zurückweist und den Entstehungszeitraum ans Ende des 11. Jhs. heraufsetzt.<sup>204)</sup> Trotzdem taucht die Meinung vom römischen (oder gar vorrömischen) Ursprung Hocheppans gelegentlich noch in jüngeren populär gehaltenen landeskundlichen Werken auf.<sup>205)</sup>

Eine erste Relativierung erfährt der "Mythos von Hocheppan", als man sich aufgrund einer Urkundengruppe von 1189/94/95, worin von einem "castellum" oder "castrum vetus de Epiano"<sup>206)</sup> bzw. einer "Altenburg...apud Pianum"<sup>207)</sup> die Rede ist, zur Annahme einer älteren epanischen Burg genötigt sieht und Hocheppan zumindest altersmäßig an die zweite Stelle rückt.<sup>208)</sup> Trotzdem möchte man zunächst



eine wenigstens räumliche Nähe zu dem eindrucksvollen Monument gewahrt wissen. 1893 schlägt P. Clemen den unterhalb Hocheppans gelegenen Kreidenturm (Abb. 2,8,9) als diesen ursprünglichen Stammsitz der Eppaner vor, in dem er auch gleich den "überhöhte(n) Rest der römischen Warte" zu erkennen glaubt.<sup>209)</sup> Piper weist dies 1910 zwar zurück, weil er im Kreidenturm ein eindeutig mittelalterliches Bauwerk erblickt, nimmt aber einen römischen Vorgängerbau - das 590 zerstörte Castellum Appianum - an, von dem nichts übriggeblieben sei als der Name "Altkastell Eppan" für den Hügel, auf dem Egno von Eppan 1189-95 ein Vorwerk für Hocheppan errichtet hätte<sup>210)</sup> ("...illo castro, quod nominabant Altenburg quod comes (Egno) construxerat apud Pianum"<sup>211)</sup>). Mit dem seither allgemein akzeptierten Nachweis J. Tarnellers von 1915, daß die Altenburg mit den spärlichen Resten einer befestigten Anlage auf dem Hügel östlich von St. Pauls in Eppan zu identifizieren sei,<sup>212)</sup> setzt sich schließlich aber dann die Erkenntnis durch, daß sich das Stammschloß der Grafen im Zentrum der Pfarre Eppan und nicht an deren nördlichem Rand, wohin die weit von jeder Siedlung entfernte Höhenburg Hocheppan gerückt ist, befunden haben muß. Egnos Bautätigkeit hätte sich demnach nur auf Instandsetzungsarbeiten der vielleicht von den Grafen von Tirol oder Heinrich dem Löwen zerstörten ursprünglichen Stammburg "Eppan" bezogen, die nach der Errichtung eines neuen Hauptschlusses, nämlich Hocheppan, den Namen Altenburg erhalten hätte.<sup>213)</sup> Weingartner ist Tarneller darin gefolgt,<sup>214)</sup> sodaß die Altenburg allgemein als der Vorgänger Hocheppans betrachtet worden ist, bis M. Bitschnau diese Interpretation der Urkunden von 1189/94/95 widerlegt<sup>215)</sup> und die ursprüngliche Dynastenburg der Eppaner aufgrund bautypologischer (Grundrißstruktur, Größenausdehnung) und historischer (Rechtsqualität, Lage, Name, Ministerialen) Indizien mit der seit dem späten 14. Jh. Freudenstein genannten Burg über St. Michael im Zentrum der Pfarre Eppan identifiziert hat

(Abb. 10).<sup>216)</sup>

Ein eindrucksvolles Bild der Situation der Burgenforschung im ersten Viertel unseres Jahrhunderts vermittelt Weingartner im Vorwort seiner 1922 veröffentlichten "Bozner Burgen", worin er sich für die von ihm angestrebte Wissenschaftlichkeit beinahe entschuldigt:

"So mancher Burgenfreund, der dieses Buch vielleicht mit freudiger Erwartung zur Hand nimmt, wird es nach kurzer Zeit wieder enttäuscht zur Seite legen. Diese Blätter verraten nichts davon, wie viel schöne Stunden ihr Verfasser auf den beschriebenen Burgen verlebte, wie auch er oft genug romantischen Träumen nachhing und sich ins eigenartige Dasein mittelalterlichen Rittertums zurückversetzte oder mit welcher inniger Freude er aus efeuumrankten Fenstern oder von zerbröckelnden Mauerzinnen in die herrliche Landschaft hinausblickte, mit der all diese verwitterten Bauwerke schon seit Jahrhunderten organisch verwachsen sind. Gerade der Umstand, daß diese romantische Seite einer Burgenfahrt sozusagen eine Selbstverständlichkeit ist und sowohl von den Schriftstellern als auch von den Burgenbesuchern selber ohnehin genügsam gepflegt wird, hat mich veranlaßt, einmal einen anderen Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen, der zwar weniger gefühlvoll anmutet, dafür aber auch von der bisherigen Literatur weit weniger bearbeitet und daher auch dem Burgenfreund lange nicht so vertraut ist, und das ist die Burg als objektives Bauwerk, das als solches, ohne Rücksicht auf die individuellen Erlebnisse der einstigen Bewohner, seine Geschichte hat und dem Forscher seine Probleme stellt. Vor allem ist es die Frage, wann die Burg gebaut wurde, wie sie ursprünglich aussah, wann und wie sie später erweitert oder umgestaltet wurde, und eben diese baugeschichtliche Einstellung bedingt die Nüchternheit und Einseitigkeit, aber auch die Eigenart und den selbständigen Wert dieses Buches."<sup>217)</sup>

Wie Piper weist Weingartner die zu seiner Zeit nach wie vor gängigen "Römerburg"-Theorien zurück,<sup>218)</sup> stellt sich aber mit der Methode, die bauliche Entwicklung aufgrund der Analyse von Stilformen und Mauertechnik zu rekonstruieren, in scharfen Gegensatz zu seinem Vorgänger, der Zeitangaben nicht nur meist vermieden, sondern auch die Eignung der Maueranalyse für Datierungszwecke sogar ausdrücklich bestritten hatte.<sup>219)</sup> Weingartners bleibendes Verdienst stellt die Erarbeitung solcher möglichst objek-



tiver Datierungskriterien dar, die er im systematischen Teil seines Buches<sup>220)</sup> erstmals vorgestellt und später in erweiterter Form dargelegt hat.<sup>221)</sup> Großteils dürfen diese noch bis heute Gültigkeit beanspruchen. Interessanterweise läßt Weingartner aber im Fall von Hocheppan seine eigenen Kriterien völlig außer acht, um die Kernburg noch in die erste Hälfte des 12. Jhs. datieren zu können (Abb. 13). Als Anhaltspunkt dient ihm dafür ein von der in der Mitte des 14. Jhs. verfaßten "Bozner Chronik" überliefertes Weihe- datum, das bereits von den tirolischen Historiographen des 17. Jhs.<sup>222)</sup> auf die Hocheppaner Burgkapelle bezogen worden war:

"Item das die Capel auf Epan geweiht ward von ainem bischoff von Triennt, der hiess Altemann, das geschah da man zalt 1131 jar in dem 9 zaichen 3 kallendas Julii."<sup>223)</sup>

An einem solchen Zeitansatz hindern Weingartner weder die Schwalbenschwanzzinnen an der (ursprünglichen) Außen- mauer des ersten Palasgebäudes (Abb. 33), die er zuvor als "jüngere und zierlichere Form" gegenüber den Rechteck- zinnen hingestellt hat,<sup>224)</sup> noch die wenig sorgfältige Mauertechnik (Abb. 11, 12), die ihm sonst ebenfalls ein spätzeitliches Indiz ist.<sup>225)</sup> Bei letzterem bleibt ihm nichts anderes übrig, als in Hocheppan eine frühe Ausnahme "unschönen" Mauerwerks zu sehen, während andere (auch unbedeutendere!) zeitgleiche Bauten sich durch regelmä- sige, schmalfügige Steinlagen auszeichnen. Darauf folgt die Feststellung: "Im späten XII. und XIII. Jahrhundert wird diese Hocheppaner Mauerart...allgemein."<sup>226)</sup> Schließ- lich übersieht Weingartner die Seitensitze an den Fenstern des Wohnbaus (Abb. 14, 14a), der von ihm Ende des 12. bzw. Anfang des 13. Jh.s datierten Vorburg, obwohl er an anderer Stelle die Mitte des 13. Jh.s als terminus post quem für Seitensitze im Südtiroler Raum nennt.<sup>227)</sup> Der Mythos vom "uralten" Hocheppan, scheinbar objektiv un- termauert von einem für die Burg in Anspruch genommenen Weihedatum, hat offenbar selbst noch "die Nüchternheit und Einseitigkeit" der Analysen Weingartners beeinflußt.



Dessen ungeachtet darf der Fortschritt gegenüber der Position Pipers nicht zu gering eingeschätzt werden, der noch in der dritten, erweiterten und verbesserten Auflage seiner "Burgenkunde" von 1912 Hocheppan als "namengebende Stammburg des 11. Jhs." bezeichnet hatte.<sup>228)</sup> Bei konsequenter Anwendung des Weingartnerschen Kriterienkataloges hätte man immerhin schon zu seiner Zeit auf eine Datierung der Burg nach 1200 kommen können. Trotzdem dauert es noch ein halbes Jahrhundert, bis man Zweifel an der bis dahin unbestrittenen Datierung in die Hochromanik anmeldet.

### 2.1.2 Spätdatierungen

Erste Bedenken äußert der deutsche Burgenforscher Th. Biller im Rahmen einer Rezension des "Tiroler Burgenbuchs", welche sich vor allem an der "keilartig-aggressive(n) Fünfeckform" des Bergfriedes entzündet, die "von vornherein eher auf gotische Einflüsse und damit frühestens auf die Zeit um oder nach 1200 deutet."<sup>229)</sup> Um das Weihedatum von 1131 noch integrieren zu können, beläßt Biller bei den rund um die Kapelle gelegenen Bauteilen die Frühdatierung, während er die Entstehungszeit des nördlichen Teils der "Kernburg" mit dem Bergfried auf 1200 heraufsetzt (Abb. 15). Analog dazu verlegt er den Bau von Palaserweiterung und Vorburg, die Weingartner um 1200 entstanden wissen wollte, gegen die Mitte des 13. Jhs.<sup>230)</sup>

Den eigentlichen Umschwung führt aber erst M. Bitschnaus umfassende Untersuchung zu "Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300" herbei, worin die Kapelle in zweierlei Hinsicht von der Burg getrennt wird: erstens könne sich die Nachricht der Bozner Chronik auf jedwedes Gotteshaus in der Pfarre Eppan beziehen, und zweitens sei die Kapelle älter als die Burg und somit erst nachträglich

in den Mauerring einbezogen worden, was sich in Tirol des öfteren belegen ließe und vom baulichen Befund (Trennfugen zur westlich anschließenden Ringmauer, älteres Mauerwerk, für Hochadelsburg atypischer eingeschobiger Aufbau) und der selbständigen Rechtsstellung der Kapelle innerhalb der Burg erhärtet würde.<sup>231)</sup> Entgegen dem Vorschlag Billers sei die Kernburg in einem Zug errichtet worden, deren

"Grundrißstruktur mit Randbebauung und Bergfried, insbesondere aber dessen fünfeckige Grundrißform und die Verwendung von Buckelquadern,<sup>232)</sup> an eine Entstehung nicht vor 1200 denken (läßt)."

Damit deckt sich die von Bitschnau ermittelte Erstnennung Hocheppans vom 9. 7. 1211.<sup>233)</sup> Als Erbauer komme höchstwahrscheinlich Ulrich III. von Eppan in Frage, da seine als Spitzenzeugen auftretenden Ministerialen im Raum Missian sitzen,<sup>234)</sup> wo Ulrichs Vater Heinrich 1185 das Trientner Urbaramt zu Dom erworben hat.<sup>235)</sup> Im Zuge ihrer Einbindung in den Bering und Umfunktionierung zur Burgkapelle wäre das kleine, ursprünglich frei auf dem einsamen Felsen stehende Gotteshaus um 1210 umgebaut und neu ausgemalt worden.<sup>236)</sup> Ulrichs Bruder Heinrich III. hingegen hätte nach dem Tod seines Vaters und der Absetzung Ulrichs in den Raum Missian seine Residenz in der alten, ursprünglichen Dynastenburg Eppan, dem heutigen Freudenstein, aufgeschlagen.<sup>237)</sup>

Bitschnaus Arbeit hat dem "Mythos Hocheppan" die Grundlagen entzogen. Die Burg erscheint nun nicht mehr als der das Etschtal beherrschende Stammsitz der wilden, ungebärdigen Grafen Heinrich II. und Friedrich II., die den päpstlichen Gesandten auflauerten und die Grafen von Tirol bekriegten, sondern als späte "vertikalverschobene"<sup>238)</sup> Filiationsburg, eine "Architektur der Defensive",<sup>239)</sup> die zu einem Zeitpunkt errichtet wurde, als die Macht der Eppaner ihren Zenit schon längst überschritten hatte.

Die im letzten Jahrzehnt publizierte Literatur ist Bitschnau hierin mehrheitlich gefolgt.<sup>240)</sup> Im Herbst 1990 haben Bitschnau und G. Seebach eine noch unveröffentlichte



Bauanalyse Hocheppans durchgeführt, welche – abgesehen von einigen Korrekturen – die Spätdatierung grundsätzlich bestätigt hat.<sup>241)</sup>

## 2.2 Zur Methode

Da Bitschnau in "Burg und Adel" in erster Linie historisch argumentiert und wegen der Zielsetzung seines Werkes bauanalytische Argumente jeweils nur kurz anreißt, andererseits eine ausführliche Baudokumentation von Hocheppan noch aussteht, soll im folgenden untersucht werden, inwieweit sich die Ergebnisse von Bitschnau und Seebach mit allgemeinen typologischen Erkenntnissen in Einklang bringen lassen. Die Methode der Bautypologie hat zwar den Nachteil, nur zu einer relativ weitmaschigen Chronologie fähig zu sein, läßt sich aber wesentlich leichter verifizieren als die nur unter Heranziehung unzähliger Vergleichsbeispiele verifizierbare Analyse des Mauerwerks. Letztere könnte außerdem nur auf der Grundlage einer exakten Vermessung des Objekts durchgeführt werden, wie sie für Hocheppan leider noch nicht vorliegt. Beobachtungen zum Mauerwerk und den Stilformen der Werksteine werden daher nur in summarischer Form in die Analyse einfließen.

Innerhalb der Burgenkunde ist die Typenlehre eine der jüngeren Forschungszweige. Um 1900 dominierte noch die Ansicht Pipers, daß die "Regel im Burgenbau...die Regellosigkeit (sei)",<sup>242)</sup> eine Meinung, die sich auch in B. Eberhardts Monumentalwerk "Der Wehrbau Europas im Mittelalter" und selbst noch bei Weingartner findet.<sup>243)</sup> Die damaligen Versuche, Gesetzmäßigkeiten der Bauorganisation festzuhalten, waren auch meist zu einfach und schematisch, um der tatsächlichen Vielfalt des Denkmälerbestandes gerecht werden zu können.

C. Schuchhardt, der eigentliche Begründer der Typenlehre,



vertrat z. B. ein Modell, das von zwei gegensätzlichen Grundformen, der "sächsischen Ringburg" und der "fränkischen Turmburg", ausging.<sup>244)</sup> Unabhängig davon kam E. Poeschl - allerdings ohne stammesmäßige Zuordnung - zur selben Zweiteilung.<sup>245)</sup> Im Anschluß daran versuchte W. Knapp Schuchhardts in erster Linie räumlich verstandenes System nun in zeitlicher Hinsicht u. a. auch auf die Tiroler Burgen anzuwenden, indem er in Höhenlagen ältere Ringburgen annahm, die später von Turmburgen im Tal - mit dem Zwischentypus der "turbewehrten Ringburg" - abgelöst worden seien.<sup>246)</sup> Später führte Knapp als dritten, auf die Turmburg folgenden Typus die "Hausburg" ein, aus der sich das neuzeitliche Schloß entwickelt habe.<sup>247)</sup> Mit deutlich historischem Schwerpunkt definierte Knapp den Burgentypus als

"ein Schnittmuster, nach dem sämtliche Burgen einer bestimmten kulturellen Epoche zugeschnitten sind, eine Grundform, ...welche die Ordnung eben ihres Kulturabschnitts in jeder Hinsicht widerspiegelt..."<sup>248)</sup>

Weingartner kritisierte diese stark aprioristischen Theorien, indem er den Nachweis erbrachte, daß beide Schuchhardtschen Grundtypen von Anfang an in vermischter Form vorhanden gewesen<sup>249)</sup> und - in Bezug auf Knapp - die Höhenburgen generell jünger sind als solche in tieferen Lagen.<sup>250)</sup> "Über eine mehr oder weniger äußerliche Stoffeinteilung" komme man mit der Typologie deshalb nicht hinaus.<sup>251)</sup> Als solche ahistorischen "Stoffeinteilungen" sind die in der Folge entwickelten weitverzweigten, kaum mehr typologisch zu nennenden Klassifizierungen von K. H. Clasen<sup>252)</sup> und R. Hotz<sup>253)</sup> aufzufassen, die von den Obergruppen Ringburg, Abschnittsburg und Kastell bzw. Zentralanlage und Axialanlage ausgehen, in die sich die zahlreichen Untergruppen einordnen. Für die Altersbestimmung leisten diese rein deskriptiven Klassenbegriffe nur wenig.

Erst "die seit dem Krieg stark intensivierete Mittelalterarchäologie mit ihren der Kunstgeschichte gegenüber ver-

feinerten Arbeitsregulativen"<sup>254)</sup> ermöglichte eine Revitalisierung der typologischen Methode, die nun auf eine wesentlich exaktere Grundlage gestellt werden konnte. Für den Raum Österreich gelang es einerseits, den Typus "Kunsthügelanlage"<sup>255)</sup> des 11./12. Jhs. und die dafür charakteristische architektonische Form (A. Klaar),<sup>256)</sup> und andererseits den bereits von Poeschl und Weingartner erkannten "Prozeß der allmählichen Loslösung der Burg vom Siedlungs- und Gutsverband"<sup>257)</sup> mit dem von Bitschnau geprägten Begriff der "Vertikalverschiebung"<sup>258)</sup> als Entwicklungstendenz im Burgbau deskriptiv und analytisch zu erfassen. Die allgemeine Entwicklung von den weitläufigen, "arealförmigen" (Seebach)<sup>259)</sup> Burganlagen des Frühmittelalters bis zu den eng zusammengefaßten Burgen mit geradliniger Mauerführung, die in der "klassischen Burgenzeit", am Ende des 12. und im 13. Jh. entstehen, wurde bereits von Clasen so umrissen<sup>260)</sup> und zuletzt von A. Antonow für den süddeutschen Raum in exemplarischer Weise präzisiert.<sup>261)</sup> Diese nun schon seit zwanzig bis dreißig Jahren vorliegenden typologischen Erkenntnisse sind zwar schon durch unzählige Objektanalysen erhärtet, aber - wie im Fall von Hocheppan - noch längst nicht auf alle relevanten Burgen angewandt worden.

## 2.3. Der Lagetypus

### 2.3.1 Lagebeschreibung

Die Ruinen von Hocheppan erheben sich auf einem am Fuß der Ostflanke des Gantkofel emporragenden Porphyrfelsen, der etwa 400 m über dem rechten Talboden der Etsch vom Hauptgang nach Süden vorspringt und von diesem durch einen im Ansatz natürlichen, später künstlich vertieften Halsgraben



getrennt ist (Abb. 2,5,7). An seinem Scheitel bildet er eine ca. 75 m lange und zwischen 25 und 30 m breite kupierte Hochfläche aus, die in ihrer Mitte ein vermutlich künstliches, durch Abtragung geschaffenes Plateau von etwa 30 m Länge besitzt, während davor und dahinter das Gelände relativ kontinuierlich abfällt. Im Osten und Süden begrenzen steile Felsabbrüche, im Westen eine in Verlängerung des Halsgrabens nach Süden auslaufende Senke den Bauplatz.

### 2.3.2 Die Entwicklung der Standortwahl beim Burgenbau der Romanik

Bei einer Höhenburg bedingen in erster Linie die Gelände- verhältnisse die Grundrißform der Ringmauer. Grob vereinfacht, führen sogenannte "Spornlagen" zu einem mehr rechteckigen, "Kegellagen" zu einem oval-kreisförmigen Grundriß.<sup>262)</sup> Nach Antonow herrschen im 11. und in der 1. Hälfte des 12. Jhs. Bergkegel- und Hügellagen vor, während man ab der Mitte des 12. Jhs. Spornlagen bevorzugt.<sup>263)</sup> Parallel dazu verändert sich auch die Form des Berings.<sup>264)</sup> Da die Vertikalverschiebung bei Hochadelsburgen bereits im 11. Jh. einsetzt<sup>265)</sup> und in einem Gebirgsland wie Tirol - im Gegensatz zu den Kunsthügelburgen des Flachlandes - sofort auch natürliche Geländeerhebungen als Bauplatz dienen, sagt die Seehöhe bzw. die relative Höhe zum Talboden noch nicht viel über die Zeitstellung aus. Eine hochadelige Burganlage des 11. und frühen 12. Jhs. - und hier muß ein wenig vorgegriffen werden - besitzt allerdings in der Regel eine größere umbaute Fläche als später. Typologisch wirkt hier noch die aus dem Wirtschafts-, Sitz- und Sakralbereich zusammengefügte arealförmige karolinische Pfalz nach, deren Grundriß nicht von einzelnen Baukörpern, sondern von

den verschiedenen Bereichen bestimmt wird.<sup>266)</sup> Clasen beschreibt das "Gedehnte" der alten Volksburgen und "das unorganisch Geweitete, architektonisch Zerfließende" der nach 1050 errichteten Hainburg in Niederösterreich (Abb. 16) und der unter Heinrich IV. in den 1160er Jahren erbauten Harzburg.<sup>267)</sup> Beringe von "auffallender Weitläufigkeit" nennt auch Bitschnau als Kennzeichen "frühe(r) Burgen von hoher Rechtsqualität". Neben der bereits erwähnten Hainburg führt er die Schallaburg (Niederösterreich, vor 1110/12, Abb. 17), Gries-Morit (Bozen, vor 1120, Abb. 18) und Bregenz (Vorarlberg, 4. v. 11. Jh., Abb. 19) an.<sup>268)</sup> Das Gemeinsame in der Lage der im 11. und 12. Jh. urkundlich nachweisbaren fürstlichen und gräflichen Höhenburgen Tirols liegt daher weniger in der relativ größeren Talnähe als in der Bevorzugung möglichst ausgedehnter Hochflächen und breiter Kuppen. Das gilt bereits für den Mitte des 10. Jhs. befestigten Burgberg von Firmian (Formigar, später Sigmundskron, bei Bozen).<sup>269)</sup> Die Burgberge bzw. -hügel von Säben (über Klausen am Eisack, 985/90?, sicher 1078/80), Sonnenburg (bei Bruneck im Pustertal, vor 1030/39), Kufstein (Unterinntal, 2. H. 11. Jh.), Ambras (bei Innsbruck, um 1078/90), St. Petersberg (Oberinntal, um 1090/97), Reifenstein (bei Sterzing am Eisack, um 1100/10) und Neuenburg (bei Lienz, um 1100/10) zeigen bei aller Unterschiedlichkeit ein diesbezüglich ähnliches Bild. Ausgeprägte Kegellagen weisen die im benachbarten Salzburg vermutlich noch als Holzbauten von Erzbischof Gebhard 1077 gegründeten Burgen Hohensalzburg und Hohenwerfen auf; die im selben Jahr errichtete Burg Friesach (Kärnten) liegt auf einem breiten Hochplateau über der Stadt.<sup>270)</sup>

Der Hügel- oder Kuppentypus erklärt sich auch aus der noch wenig entwickelten Belagerungstechnik, die erst nach dem 2. Kreuzzug (1146-49) eine Reihe von Verbesserungen erfährt,<sup>271)</sup> welche dann die Wahl von schmalen, unerstürmbaren Felsvorsprüngen als Burgenstandort nahelegt. Viele der in der ersten Hälfte des 12. Jhs. gegründeten



Anlagen befinden sich in geländemäßig wenig bis nicht geschützter Lage, wie Gries-Morit (vor 1120 erw.),<sup>272)</sup> der Sitz der Grafen von Bozen, oder Freudenstein (1116 erw.),<sup>273)</sup> die ursprüngliche Stammburg der Eppaner Grafen. Offenbar spielte hier auch der Wunsch nach einem zwar abseits der Siedlung, aber immer noch relativ zentral gelegenen Herrschaftsmittelpunkt eine Rolle, der in Verbindung mit den wichtigsten Verkehrswegen zu stehen hatte. Ebenso ist die Wahl des Standortes von Burg Tirol (1140/41 erw.)<sup>274)</sup> zu verstehen.

Weiters muß ein bautechnischer Aspekt ins Kalkül gezogen werden, der mittelbar mit den frühen Kunsthügelanlagen und Hausbergen zusammenhängt. Da die Burgen des 11. Jhs. entweder teilweise oder vollständig aus Holz errichtet waren, kamen zwangsläufig nur Erdhügel oder mit einer dickeren Humusschicht bedeckte Felskuppen in Betracht, die das Einschlagen von Pfählen ermöglichten.<sup>275)</sup> Bloßer Felsgrund war von vornherein ausgeschlossen. Stellt man die nur allmählich und sukzessive erfolgte Ersetzung der Pfahl- und Bretterwände durch Steinmauern und eine gewisse Traditionsverhaftung in Rechnung, so ist das Fortleben des Hügeltypus auch im Zeitalter des reinen Steinbaus, also ab der 2. Hälfte des 11. Jhs., nicht weiter verwunderlich.

Natürlich werden auch noch im späteren 12. und im 13. Jh. Burgen in der Ebene oder auf flachen Hügeln errichtet, besonders wenn es die Besitzverhältnisse nicht anders erlauben.<sup>276)</sup> Das eigentliche Leitmotiv oder die "kritische Form"<sup>277)</sup> des alpenländischen Burgenbaus dieser Zeit besteht aber im nahezu unzugänglichen, in schwindeliger Höhe errichteten "Felsennest". Signifikantes Beispiel dafür und vermutlich auch Führungsbauwerk im Raum Südtirol ist das vom Bozner Grafen Arnold III. kurz vor 1160 auf einem turmartigen Felsstock oberhalb Siebeneich bei Bozen erbaute Greifenstein (Abb. 20),<sup>278)</sup> das trotz seines unwirtlichen, nur über einen ausgesetzten Steig er-

reichbaren Standorts dem Grafen zumindest zeitweise als Hauptsitz gedient haben muß, da er sich hinfort des öfteren nach der neuen Burg nennt.<sup>279)</sup> Der exponierte Bauplatz ist nur 20-30 m breit und erfordert eine zu knappen Einheiten zusammengefaßte, den verfügbaren Raum optimal ausnützende Architektur. Wegen der ohnehin sturmfreien Lage wird wie bei der ähnlich situierten Burg Festenstein (Überetsch, 13. Jh., Abb. 21)<sup>280)</sup> auf den Schutz des Bergfrieds verzichtet. Eine vergleichbar bizarre Topographie kennzeichnet die südtiroler Burgen Buchenstein (bei Andráz am Col di Lana, vor 1256),<sup>281)</sup> Salurn (unteres Etschtal, Anfang 13. Jh., Abb. 22),<sup>282)</sup> Stein am Ritten (vor 1243),<sup>283)</sup> Hauenstein (bei Seis am Schlern, kurz vor 1190)<sup>284)</sup> Walbenstein (Sarntal, vor 1185, Abb. 23)<sup>285)</sup> und Hochgalsaun (Vinschgau, vor 1262).<sup>286)</sup> Auch wenn sie wegen der beschränkten Zahl der dafür geeigneten Felsplätze eine nur kleine Gruppe innerhalb des tirolischen Burgenbestandes ausmachen, zeigen sie eine spezifische, erst ab der Mitte des 12. Jhs. realisierte Möglichkeit des Burgenbaus, welche sozusagen die ins Extreme gesteigerte Fortsetzung der weiter verbreiteten Sporn- und Felskopfanlagen von Wangen Bellermont (Sarntal, nach 1209),<sup>287)</sup> Klamm (Oberinntal, um 1220/30),<sup>288)</sup> Neuhaus (über Terlan bei Bozen, vor 1228, Abb. 24)<sup>289)</sup> Runkelstein (Sarntal, nach 1237, Abb. 25),<sup>290)</sup> etc. darstellt.

Nicht immer signalisiert die exponierte, weit über dem Tal sich erhebende und die Gegend optisch beherrschende Höhenburg dieser Zeit eine offensivere Haltung als die weniger abgelegene und meist auch tiefer liegende des 11. Jhs. Th. Biller definiert in seiner Studie über die elsässische Adelsburg von 1150-1250 die klassische Höhenburg als "Architektur der Defensive", denn es ist

"vielmehr...davon auszugehen, daß es sich letztlich um eine Flucht handelt, um die Flucht der bisher eindeutig und ungefährdet Herrschenden aus einer in Fluß geratenen, unübersichtlich werdenden und daher als gefährlich empfundenen Situation - eine Flucht, die verdrängt, das heißt die durch literarische wie durch architektonische



Mittel sofort zu einer 'splendid isolation' umgedeutet wurde."<sup>291)</sup>

Dieser psychosoziale Faktor des "...zum Teil geradezu extremen Rückzugs in eine Privatheit, deren Abschirmung wesentliche...Aufgabe...(der)Verteidigungseinrichtungen war", und die einen Herrschaftsanspruch widerspiegelt, der "durch einen vollständigen Rückzug von der übrigen Bevölkerung erkaufte werden (mußte)",<sup>292)</sup> spielt hier wohl eine mindestens ebensogroße Rolle wie rein wehrtechnische Überlegungen. Ein ausgeprägtes Gefühl der (militärischen wie sozialen) Sicherheit kann es jedenfalls nicht gewesen sein, das Arnold III. von Moritz dazu veranlaßte, sich neben seiner in der Ebene gelegenen, weitläufigen Stammburg als Zweitsitz das kühne, praktisch unbezwingbare, aber auch völlig abgelegene Greifenstein errichten zu lassen. Dies muß spätromantischen Vorstellungen entgegengehalten werden, wie sie etwa in der vom Gedankengut der 20er und 30er Jahre geprägten Interpretation Poeschls anklingen, der im Höhenzug ein sich allerdings typologisch bestätigendes Stilphänomen erblickt:

"Als Form, als sichtbarer Ausdruck der Erhabenheit eines Standes über das Land der Bauern, der Bürger und des niederen Werkes, als Bild des germanischen Hanges zur Einsamkeit, des Glaubens an die eigene Kraft und die Berufung zum Herrschen ist die Burg vor allem zu verstehen. Das immer kühnere und immer höhere Anbauen auf verwegenen Klippen gleicht in seiner Hingabe an die Maßlosigkeit dem Emporstreben des gotischen Turmes."<sup>293)</sup>

### 2.3.3 Schlußfolgerung für die Datierung von Hocheppan

Faßt man die topographischen Merkmale von Hocheppan zusammen und berücksichtigt auch die exzentrische Lage in Bezug auf die namengebende Pfarre Eppan, in deren Mitte sich die ehemalige eppanische Stammburg Freudenstein befindet, so erscheint eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jhs.

so gut wie ausgeschlossen. Allein vom Lagetypus läßt sich für die Errichtung von Hocheppan daher ein terminus post von 1150/60 ermitteln.

## 2.4 Der Grundrißtypus der Kernburg

### 2.4.1 Beschreibung der Kernburg

Die von Seebach und Bitschnau 1990 vorgenommene Bauanalyse hat sich in erster Linie auf die Zeitstellung von Bergfried und Kapelle konzentriert und in einer Art negativem Verfahren all jene Mauerteile auszuschließen versucht, die mit Sicherheit nicht dem 12. bzw. frühem 13. Jh. angehören. Das ursprüngliche Aussehen der Kernburg zeichnet sich deshalb noch nicht bis ins letzte Detail ab, sondern läßt sich vorerst nur in groben, für unsere typologische Betrachtungsweise aber ausreichend definierten Zügen erkennen (zum folgenden vgl. Baualterplan Abb. 7).

Das Hauptinteresse konzentriert sich zunächst auf die Reste des Berings rund um die Kapelle im Süden der Anlage. Die Kapelle ist an ihrer Westwand mit dem Gebäudekomplex des Palas durch eine Mauer verbunden, die aufgrund des unregelmäßigen Gesteinsverbandes und der deutlich erkennbaren Stoßfuge eindeutig jüngeren Ursprungs ist (Abb. 26, 27). Dasselbe gilt für den stark restaurierten bzw. infolge mehrerer Bergrutsche neu aufgeführten Mauerzug entlang der südwestlichen Flanke des nach Süden abgeschrägten Burgfelsens, dessen Spitze von einem nur mehr in den Grundmauern erkennbaren quadratischen Turm gebildet wird (Abb. 28). Von diesem Turm zieht sich an der Ostseite bis zum Wirtschaftsgebäude eine geradlinige Mauer (Abb. 6), an deren nördliche Hälfte ursprünglich ein zweites schmales Gebäude angelehnt war. Die darin angebrachten, heute fast



ebenerdigen und zur Erbauungszeit im ersten Geschoß befindlichen beiden mit Seitensitzen ausgestatteten Rechteckfenster (Abb. 30) lassen einen zeitlichen Ansatz nicht vor der Mitte des 13. Jhs. zu. Da sie zum originalen Baubestand gehören, ist auch dieser Trakt nicht der Kernburg zuzurechnen.

Das turmartig steile, mit einem hofseitig geneigten Pultdach gedeckte Wirtschaftsgebäude dürfte hingegen in seinen Grundmauern der ersten Bauperiode der Burg angehören (Abb. 3,6,31,32). Sein ursprüngliches Aussehen läßt sich aufgrund der starken Restaurierungen des frühen 16. Jhs., die vor allem an den Sandsteinquadern und regelmäßigen Gerüstlöchern der Südfront (Abb. 31) ablesbar sind, nur schwer rekonstruieren.<sup>294)</sup> Die ebenfalls dem 16. Jh. entstammende Bogenstellung (Abb. 32) stößt an die nordwestliche Ecke des Wirtschaftsgebäudes und weist damit diesen Teil zumindest der zweiten Bauphase (um bzw. nach 1250) zu.

Der anscheinend völlige Wiederaufbau der südwestlichen Partien dieses heute als einziges noch bewohnbaren Hauses von Hocheppan hat den Ansatz der südlichen Ringmauer der Kernburg verschwinden lassen. Gegenüber, am Südrisalit des Palas, ist der für eine bloße Trennwand innerhalb eines Hofes mit 122 cm viel zu starke Mauerstumpf noch erkennbar. Er geht nahtlos in den Gesteinsverband des Palas I über und gehört mit diesem zur ersten Bauphase.

Damit befindet sich die Kapelle außerhalb des ältesten Berings und ist kein Bestandteil der Kernburg im engeren Sinn. Sie wird daher gesondert in Abschnitt 2.5 behandelt.

Am unterkellerten, dreigeschoßigen Palas I fallen besonders die schlanken Proportionen auf, die deshalb auch am Wirtschaftsgebäude authentisch sein könnten. In der zweiten Hälfte des 13. Jhs. hat man diesen zu eng gewordenen Bau mittels tief hinabreichender Substruktionen nach Westen hin erweitert (Palas II; Frontispiz, Abb. 4,4a,33, 33a), wodurch aus der ehemaligen verteidigungsfähigen

Außenmauer eine bloße Zwischenwand geworden ist. Erkennbar wird dieser Umstand an der nachträglich ausgebrochenen Verbindungstür zum Westtrakt und den zur selben Zeit vermauerten Sehschlitzen und Schwalbenschwanzzinnen. Letztere hat N. Rasmo 1964 freilegen lassen, sodaß diese Zeugen südlichen Einflusses seither wieder weithin sichtbar sind.<sup>295)</sup> Detailformen und Gesteinsverband des Palas II - hier wären vor allem die breiten Rundbogenfenster im obersten Geschoß und der charakteristische Fugenstrich an der Außenwand zu nennen (Abb. 4,14a) - deuten auf eine Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Weniger gut ist die Hofseite des Palas I erhalten, wo das 16. Jh. mit großen Rechteckfenstern mit Schiebladentaschen und Seitensitzen seine Spuren hinterlassen hat.<sup>296)</sup> In der jüngeren Neuzeit ist die Südpartie des Palas wie der Bering westlich der Kapelle in die Tiefe gestürzt, sodaß beide Trakte heute quer aufgerissen sind und die unterschiedliche Mauertechnik, vor allem aber auch die viel größere Mauerstärke beim Erweiterungsbau, klar ersichtlich ist (Abb. 33a). Ein schmaler Korridor in Kellerniveau mit einer Fluchtpforte nach Westen hat den südlichsten Punkt der Kernburg gebildet und liegt jetzt ebenfalls frei (Abb. 34).

Nordwärts führt vom Palas zum Bergfried eine mit Schwalbenschwanzzinnen bekrönte Verbindungsmauer, von der in der Höhe des dritten Geschoßes sichtbaren Rechteckfenster (Abb. 5,11) Weingartner auf das ehemalige Vorhandensein eines weiteren Gebäudes schließt.<sup>297)</sup>

Der dem Angreifer seine Spitze entgegenrichtende fünfeckige Frontturm ist in seinem unteren Teil ganz mit Gußmauerwerk ausgefüllt, worin man erst in neuerer Zeit einen Kellerraum ausgebrochen hat (Frontispiz, Abb. 4,5,35,36,36a). Seine erst in Wehrganghöhe beginnenden, allein zu Verteidigungszwecken dienenden Geschoße sind durch eine an der Südseite gelegene quadergefaßte Rundbogentüre entweder über eine Leiter vom Hof oder Brücke vom



Palas her erreichbar gewesen. An der Ost- und Westseite erkennt man einen schräg von unten nach oben durchlaufenden Riß im Gesteinsverband (Abb. 36,36a). Nördlich davon springt die Mauer um einiges vor und bedingt die im Grundriß erkennbare Inkongruenz der Außenkanten des nördlichen und südlichen Abschnitts. Im oberen Drittel des 23 m hohen Turmes<sup>298)</sup> wird dieser Unterschied wieder ausgeglichen. Weingartner führt den Sprung auf eine Zerstörung des Bergfrieds zurück und bringt diese mit der bei Rahewin erwähnten Strafaktion Heinrichs des Löwen gegen die Eppaner Grafen nach deren Überfall auf die päpstlichen Gesandten in Zusammenhang.<sup>299)</sup> Dagegen sieht Rasmø die Ursache in einer Bodensenkung während des Baues, deren Folgen bei der Aufmauerung des obersten Drittels wieder ausgeglichen worden wären.<sup>300)</sup> Bitschnau und Seebach schließlich verweisen auf die zwischen dem Bergfried und den anstoßenden Ringmauerpartien von Bodenniveau bis ca. 4,5 m Höhe verlaufenden Baunähte (Abb. 11,12,37), die auf eine sekundäre Einstellung des Turmes schließen lassen, welche offenbar aufgrund einer während der Bauarbeiten vorgenommenen Änderung des ursprünglichen Planes erfolgte, der vielleicht den Bergfried zuerst hinter der Wehrmauer vorsah. Die nachträglich auf abschüssigem Gelände aufgeführte und mit dem Bering und dem hinteren Teil des Turmes nicht verbundene Südspitze wäre demnach (mehrmals?) abgerutscht und hätte jeweils wieder erneuert bzw. verstärkt werden müssen. Die bereits von Weingartner konstatierte unterschiedliche Mauertechnik der beiden Turmabschnitte ("An der südlichen Turmhälfte ist die Steinlagerung regelmäßiger, stehen an den beiden Ecken Buckelquadern (Abb. 38), die an den drei anderen Ecken nur ganz vereinzelt vorkommen, und sind die Mörtelfugen viel schöner und sorgfältiger ausgezogen")<sup>301)</sup> würde dies bestätigen und gegen Rasmøs Theorie einer während der Arbeiten aufgetretenen Bodensenkung sprechen.

Östlich des Bergfrieds läuft die gegenüber der Flucht-

linie ihrer Westpartie leicht einwärts gezogene und wesentlich niedrigere Ringmauer weiter, an deren äußerem Ende das rechteckige Tor sitzt (Abb. 39,40). Sie wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit der Errichtung des ähnlich gemauerten Zwingers (Abb. 41 und 42 zeigt die Trennfuge zum Bergfried)<sup>302)</sup> aufgestockt und stößt in annähernd rechtem Winkel auf die parallel zum talseitigen Felsabbruch geführte östliche Außenmauer, die in das leicht vorspringende Wirtschaftsgebäude mündet. Das etwas improvisiert wirkende Tor (Abb. 39,40) ist nicht mehr original, sondern dürfte ebenfalls zusammen mit dem Zwinger erneuert worden sein. Zweifellos hat es sich aber auch schon beim ersten Burgbau an dieser vom Bergfried schwertarmseitig optimal geschützten Stelle befunden.

Die Kernburg von Hocheppen ist mit einer umbauten Fläche von nur rund  $480 \text{ m}^2$  ein für einen Hochadelssitz ungewöhnlich kleiner Bau.<sup>303)</sup> Die räumliche Beschränkung verwundert umso mehr, als nördlich und südlich zwar abschüssiges, aber dennoch geeignetes Bauland zur Verfügung gestanden wäre, was erst bei der späteren Vergrößerung der Burg genutzt wurde. Das Fehlen jeglicher Art von Bauplastik läßt auf eine entweder relativ rasche oder möglichst kostengünstige Durchführung der Bauarbeiten schließen. In der Planung ließ man "ästhetische" Kriterien hingegen durchaus nicht unberücksichtigt, was allein schon bei einem Blick auf den rechtwinkeligen Grundriß auffällt, der ganz von dem in die Mitte der Schau- und Angriffsfront gerückten Bergfried beherrscht wird. Hinter diesem mächtigen und dabei sehr schlanken Turm (durchschnittliche Kantenlänge 5 m, heutige Höhe 23 m) und dem schildmauerähnlich hochgezogenen Bering an der nordwestlichen Flanke schließen sich die dahinter liegenden Wohntrakte zur Erzielung möglichst großen Schutzes eng zusammen. Dem "Stilprinzip" des schlanken, "stolzen" Aufragens gehorchen auch der Palas I und - sofern das heutige Aussehen das ursprüngliche wiedergibt - das Wirtschaftsgebäude. Dem von Norden



Kommenden muß Hocheppan eine sehr prägnante, steile und durch die aggressive Frontstellung der Schneide des Fünfecks eine an einen Schiffsbug erinnernde Schauseite geboten haben. Ähnlich komprimiert wirkt der Flächenplan, der vom Prinzip größtmöglicher Platzausnutzung gekennzeichnet ist. Palas und Wirtschaftsgebäude sind jeweils in eine Ecke der Ringmauer integriert, auch der Weg nach draußen ist wegen des exzentrisch gelegenen Tores in eine Ecke verlegt, sodaß für den Innenhof ein noch relativ großer, gut proportionierter Platz zur Verfügung steht.

Bitschnau und Seebach datieren die Kernburg aufgrund der Grundrißstruktur – insbesondere des fünfeckigen Bergfrieds – und des Mauerwerks, an dem besonders die großen Buckelquader am Frontturm auffallen, an den Beginn des 2. Jahrzehnts des 13. Jhs., wobei sie es für möglich halten, daß sich die von Bitschnau ermittelte Erstnennung von 1211<sup>304)</sup> auf die noch im Bau befindliche Anlage bezieht.

#### 2.4.2 Der Typus der hochromanischen Burg im Süden des deutschsprachigen Raumes (1075–1125/50)

Wäre Hocheppan entgegen dieser Auffassung, um nochmals bei der bis vor kurzem gültigen und allseits akzeptierten Hypothese zu bleiben, in den Jahren vor 1131 (angebliche Weihe der Burgkapelle) entstanden, so müßte die Burg einem Typus entsprechen, den Klaar als für Ostösterreich zwischen dem letzten Viertel des 11. und ersten Viertel des 12. Jhs. charakteristisch beschrieben hat und der inzwischen auch im mittleren Alpenraum vielfach nachgewiesen werden konnte. Es handelt sich dabei um eine Wehranlage mit ringförmigem Bering aus Stein oder aufgeschütteter Erde, in deren Mittelpunkt – bei Bergburgen an der höchsten Stelle – sich ein freistehender, mehrgeschoßiger, rechteckiger Bau befindet, der in zeitgenössischen Quellen meist

unter der Bezeichnung "festes Haus" faßbar ist. Als daneben einziger Steinbau innerhalb der Ringmauer läßt sich in der Regel eine randständige Kapelle mit einfachem Langhaus feststellen, deren eingezogene Rundapsis oft über die Umwehrung hinausreicht. Wichtigstes Kennzeichen ist das Fehlen eines Turmes; Wehr- und Wohnfunktion fallen im "festen Haus" zusammen.<sup>305)</sup> Für W. Knapp, der das "feste Haus" noch in einem anderen Entwicklungszusammenhang sieht, läßt dessen Form

"...in Grundriß und Ausgestaltung deutlich erkennen, daß man nun beabsichtigt, für alle Zeiten ein festes Familienhaus zu begründen und dieses Haus ständig zu bewohnen. So ist diese Burgform sprechender Ausdruck für den Bestand erblicher Herrschaft, sie ist die Feudalburg schlechweg."<sup>306)</sup>

Vorläufer dieses am Beginn des Hochmittelalters entwickelten Typs ist die frühmittelalterliche großräumige Fluchtburg, von der er den Mauerring in verkleinerter Form übernimmt, und der große, mit dem "festen Haus" in Verbindung stehende karolingische Hallenbau.<sup>307)</sup> Die freistehende Kapelle dürfte von der karolingischen Palastkapelle her-zuleiten sein.<sup>308)</sup>

Beispiele in späterer Zeit meist stark umgebauter "fester Häuser" mit Ringmauer finden sich in Österreich u. a. bei den Burgen Gars-Thunau (Waldviertel, vor 1095, Abb. 43),<sup>309)</sup> Raabs a. d. Thaya (Waldviertel, letztes Viertel 11. Jh., Abb. 44), Schallaburg (bei Melk, Ende 11. Jh., Abb. 17), Krems - alte Stadtburg am Hohenmarkt, Göttweig - ehem. Stiftshauptmannhaus (um 1082), Albrechtsberg a. d. Pielach (bei Melk), Klosterneuburg - Fürstenhof (vor 1136), Kühnring (bei Horn, vor 1136), Hainburg (nach 1050, Abb. 16), Hohensalzburg, Hohenwerfen, Friesach (alle um 1077, bzw. 1. H. 12. Jh.), Ambras (bei Innsbruck, um 1078/90), St. Petersberg (Oberinntal, um 1090/97) und Bregenz (4. Viertel 11. Jh.); und in Südtirol in Gries-Morit (Bozen, vor 1120, Abb. 18) und Freudenstein (Überetsch, vor 1116).

Für Süddeutschland gibt Antonow unabhängig von der



österreichischen Forschung ähnliche Ergebnisse an. Die Höhenburgen des Hochadels zwischen 1050 und 1150 werden demnach von einem polygonalen oder ovalen Bering, dem Tor und einem einfachen Wohngebäude charakterisiert. Die nur selten vorhandenen Türme sind – im Gegensatz zum Bergfried des späten 12. und 13. Jhs. – meist für Wohnzwecke eingerichtet, besitzen also dieselbe Doppelfunktion wie das "feste Haus".<sup>310)</sup> Als Beispiele werden Württemberg (bei Stuttgart, um 1083?), Schlössl (bei Landau, um 1100), Steinenschloß (bei Pirmasens, 1120–30), Büdingen (Oberhessen, 1131) u. a. genannt.<sup>311)</sup>

Daß Hocheppan diesem Typus in allen Punkten widerspricht, braucht nicht eigens betont zu werden. Das Ergebnis der Lagetypologie wird von der Grundrißtypologie bestätigt.

#### 2.4.3 Der Typus der spätromanischen Burg im Süden des deutschsprachigen Raumes (1125/50 – 1250)

##### 2.4.3.1 Allgemeines

Der nächste Schritt in der Entwicklung wird von der Forschung zwischen der Mitte,<sup>312)</sup> dem letzten Drittel<sup>313)</sup> und dem letzten Viertel<sup>314)</sup> des 12. Jhs. angesiedelt und im wesentlichen von drei Faktoren gekennzeichnet.

Zunächst fällt der generelle Zug zur geringeren Bebauungsfläche auf:

"Endgültig werden die großflächigen Verteidigungsanlagen mit einfacher Bautechnik zugunsten konzentriert angeordneter, relativ enger Burganlagen in aufwendiger Steinbautechnik aufgegeben."<sup>315)</sup>

Dies bedingt das Abgehen von freistehenden Baukörpern, die sich nun alle an die Ringmauer anlehnen bzw. mit ihr verschmelzen.

Zweitens erfolgt eine Trennung von Wohn- und Wehrfunktion:

"Das Feste Haus gibt seine Wehrhaftigkeit an einen starken

Turmbau, den Bergfried, ab und wird als Palas zum fast reinen Wohn- und Repräsentationsbau."<sup>316)</sup> Nach Antonow soll der erste reine, von Wohnbauten unabhängige Bergfried des deutschen Sprachraumes um 1174 in der Pfalz Kaiserswerth (bei Düsseldorf, Abb. 45) errichtet worden sein.<sup>317)</sup>

Drittens werden die Wehrmauern möglichst geradlinig, zunächst polygonal, und etwa ab 1200 möglichst rechteckig geführt, oft auch gegen die natürliche Geländebildung.<sup>318)</sup>

Diese Tendenz erreicht ihren Höhepunkt in dem im Ursprung antiken, durch die Kreuzzüge über byzantinische und arabische Vorbilder vermittelten, völlig regelmäßigen Kastell- bzw. Vierkanttyp, der vor allem die spätstaufige Burgenarchitektur prägt. Führungsbauwerk für den Raum Österreich ist die von Leopold VI. bald nach 1200 errichtete zweite Stadtburg von Wr. Neustadt (Abb. 46);<sup>319)</sup> in Südtirol vertreten u. a. Boymont (Überetsch nach 1235, Abb. 47) und Maretsch (bei Bozen, 2. Drittel 13. Jh., Abb. 48) diesen Typus.<sup>320)</sup> Grob vereinfacht läßt sich mit Antonow folgende Entwicklung feststellen: 1) Oval, 2) Polygon, 3) Tendenz zum rechten Winkel, 4) geometrischer Ringmauertyp bzw. Kastelltyp (Abb. 49).<sup>321)</sup> Im allgemeinen besitzen wegen der Geländebedingungen aber meist nur eine bis zwei Ecken der Ringmauer einen rechten Winkel, herrscht also der Typ 3) während des gesamten 13. Jhs. vor. In Tirol wird er in der ersten Jahrhunderthälfte u. a. von den Sarntaler Gründungen der Wangener Ravenstein (1207-18, Abb. 50), Wangen-Bellermont (nach 1209, Abb. 51) und Runkelstein (nach 1237, Abb. 52) vertreten; für die spätere Zeit sind Landeck (Oberinntal, Mitte 13. Jh.) und Fürstenburg (Obervinschgau, 1272-82, Abb. 53) zu nennen.<sup>322)</sup>

Ein weiteres Datierungskriterium läßt sich nach Antonow

#### 2.4.3.2 Stellung des Bergfrieds

Ein weiteres Datierungskriterium läßt sich nach Antonow



aus der Stellung des Bergfrieds im Gesamtverband gewinnen (Abb. 54): steht der Wohnturm bei den Turmburgen des 11. und frühen 12. Jhs. - analog zum "festen Haus" im Alpenraum - noch im Zentrum der Anlage, so rückt er ab dem letzten Viertel des 12. Jhs. gemäß seiner nun primären Verteidigungsfunktion immer mehr an den Rand, bis er im ersten Viertel des 13. Jhs. in die Ringmauer einschneidet und im 2. Jahrhundertviertel sogar vor der Umwehrung errichtet wird, er sich sozusagen "im Laufe der Zeit dem Feind entgegen" bewegt.<sup>323)</sup> Ausschlaggebend dürfte hierfür wieder die Vorbildwirkung der während der Kreuzzüge kennengelernten, über die Ringmauer vorgeschobenen Türme byzantinischer (und davon beeinflusster arabischer) Festungen sein, die besonders bei Toranlagen wirksamen Flankenschutz bieten konnten.<sup>324)</sup> Berühmt dafür ist die 413 begonnene theodosianische Landmauer zu Konstantinopel (Abb. 55).<sup>325)</sup> Die als Militärarchitekten allseits geschätzten Armenier, die im 11. Jh. aus ihrer Heimat vertrieben worden sind und sich bald mit den Franken verbündeten, haben ihre Baugedanken nach Kilikien importiert und spielen die wichtigste Rolle bei der Weitergabe der byzantinischen Tradition an den auf Europa zurückwirkenden Burgenbau der Kreuzfahrerstaaten.<sup>326)</sup> H. Hellenkemper nennt in diesem Zusammenhang vor allem die vorspringenden Halbrundtürme,<sup>327)</sup> die etwa bei Krak des Chevaliers (Syrien, beg. nach 1110, Ausbau Ende 12. Jh., Abb. 56),<sup>328)</sup> aber auch bereits in der arabisch beeinflussten spanischen Festungsarchitektur Ende des 11. Jhs. (Stadtmauer von Ávila, Abb. 57) zur Anwendung kommen. Diese schalenförmig gebildeten, völlig in der ebenso hohen Ringmauer aufgehenden und deshalb eigentlich nicht mehr Türme zu nennenden Bastionen sind der Idee des isoliert aufragenden zentralen Bergfrieds der mitteleuropäischen Burgen des 12. Jhs. diametral entgegengesetzt. Der zu Flankierungszwecken über den Berg hinausgeschobene Bergfried stellt deshalb eine spezifisch abendländische Mischform aus dem herrschaftlichen Mittelpunkt-

turm, der die feudale Zwangsgewalt symbolisiert,<sup>329)</sup> und dem bedeutungsleeren (oder höchstens mit dem Beamtenstaat in Verbindung zu bringenden), rein militärtechnisch bedingten und stets in größerer Anzahl auftretenden Wehrturm antik-byzantinischer Provenienz dar.

Für Ostösterreich erwähnt Seebach die Burgen Starhemberg (bei Wr. Neustadt, Ende 12. Jh.) und Plankenwarth (bei Graz, 1. H. 13. Jh) als frühe Beispiele der Übernahme der Flankierungsaufgabe durch einen seitlich vor dem Tor stehenden Bergfried.<sup>330)</sup> Wie schon von A. Zallinger bemerkt,<sup>331)</sup> spielen in (Alt-)Tirol die in Verbindung mit den Grafen von Eppan stehenden Burgen diesbezüglich die Vorreiterrolle: zu nennen sind neben Hocheppan die Mayenburg (Burggrafentamt, vor 1241, Abb. 58),<sup>332)</sup> Königsberg-Monreale (gegenüber Mezzocorona im Etschtal, Mitte 13. Jh., Abb. 58a, Sporo-Rovina (unterer Nonsberg, 1. Drittel 13. Jh.) und Madruzzo (Sarcatal, 2. Drittel 13. Jh., Abb. 58b).<sup>333)</sup>

#### 2.4.3.3 Die Fünfeckform des Bergfrieds

Abgesehen von der Mayenburg zeichnen sich all diese Anlagen - zu ergänzen wäre noch das entweder flavonische oder eppanische Castel Belasi (Nonsberg, 2. Viertel 13. Jh.)<sup>334)</sup> - durch die sonst in Tirol nicht nachzuweisende fünfeckige Grundrißform ihres Bergfrieds aus.<sup>335)</sup> Sie dürfte also auf persönliche Anregung der Eppaner Grafen zurückgehen, welche diesen Typus irgendwo auf ihren zahlreichen Reisen kennengelernt und in ihre Heimat transferiert haben, wo er aber außerhalb des eppanischen Einflußbereiches keine Nachfolge gefunden hat. Von den an Tirol grenzenden Gebieten besitzt nur Graubünden eine kleinere Anzahl; das Hauptverbreitungsgebiet innerhalb des Heiligen Römischen Reiches ist der Elsaß, gefolgt von Niederösterreich. Bevor auf die Zeitstellung solcher Türme eingegangen wird, sei



kurz die Frage ihrer Funktion und Herkunft erörtert.

#### 2.4.3.3.1 Funktion und Herkunft

Daß die Fünfecktürme im Gegensatz zu den für die spätstau-  
fische Burgenarchitektur charakteristischen Achtecktürmen  
primär aus wehrtechnischen Gründen und erst sekundär aus  
einer geometrischen Vorliebe gebaut werden, legt ihre unre-  
gelmäßige Grundrißgestaltung nahe. Stets erscheint diese  
aus einem Quadrat entwickelt, dem auf der Angriffsseite  
ein Dreieck vorgelagert ist. Die einzige Ausnahme im  
13. Jh. stellt dabei, wie schon Piper erwähnt, bemerkens-  
werterweise Hocheppan dar, dessen Bergfried über einem  
Pentagon mit annähernd gleichen (stumpfen) Winkeln und  
Seiten errichtet ist und erst später durch die Aufdoppe-  
lung der eingestürzten frontseitigen Spitze sein Regelmäß-  
ig eingebüßt hat (Abb. 7).<sup>336)</sup>

Die ältere Literatur erklärt die Funktion der Keilform  
mit dem besseren Schutz gegen Wurfgeschosse, die an den  
Mauerschrägen abgleiten und deshalb geringeren Schaden an-  
richten als bei frontalem Aufprall.<sup>337)</sup> In den oft massiv  
gemauerten Dreiecksvorlagen der Türme würde diese Theorie  
eine gewissen Bestätigung finden. Antonow wendet dagegen  
ein, daß die mittelalterliche Artillerie lediglich zur  
Zerstörung der Wehrgänge mit den Zinnen und dünnen Mauern  
fähig gewesen wäre, gegen die Türme mit den meterdicken  
Wänden aber nichts hätte ausrichten können. Er nimmt daher  
eher an, daß man

"eine größere Aufstellfläche auf der Turmplattform für  
die Verteidiger gegenüber der Angriffsseite und in zwei-  
ter Linie auch einen schrägen Aufprallwinkel bei den  
Zinnen...erreichen (wollte)."<sup>338)</sup>

In diesem Sinne verlangt bereits im 3. Jh. v. Chr. der nach W.  
Bornheim gen. Schilling im Mittelalter häufig gelesene griechi-  
sche Kriegsschriftsteller Philon<sup>339)</sup> Mehrecktürme als Torflan-

kierung zur Optimierung der Seitenbestreichung.<sup>340)</sup>

Wesentlich scheint auch die psychologische Wirkung des feldseitig zugespitzten, Offensivkraft signalisierenden Turmes auf den Angreifer bzw. die zu beherrschende Bevölkerung zu sein. Dies paßt zu der von Biller konstatierten, in militante Abgrenzung mündenden Fluchtbewegung des Adels in der späteren Stauferzeit, dessen Burgbauten den Verlust selbstverständlichen Machtbewußtseins durch architektonische Mittel zu kompensieren haben.

Der Ursprung des Fünfeck- oder besser Keilturmes (da auch die Dreiecksform vorkommt, welche dieselbe Aufgabe erfüllt) ist im byzantinischen Befestigungswesen zu suchen, das während der Spätantike unter den Polygonen noch das Achteck bevorzugt. Von den 20 Polygonaltürmen der insgesamt 96 Türme zählenden theodosianischen Landmauer besitzt etwa nur der erste, schon halb im Wasser des Marmarameeres stehende einen fünfseitigen Grundriß (Abb. 59).<sup>341)</sup> Wie bei einem stromlinienförmigen Brückenpfeiler soll die Brandung möglichst wenig Angriffsfläche finden. Schon etwas öfter, aber mehr um der formellen Abwandlung willen, erscheint der Fünfeckturm an den Mauern des syrischen Wallfahrtsortes Rusāfa (2. H. 6. Jh., Abb. 60a). Der kolossale frühmittelalterliche innere Mauerring (Iç Kale) der Zitadelle von Ankyra/Ankara (Abb. 60) ist hingegen ausschließlich mit Fünfecktürmen bestückt, die wegen ihrer dichten Reihung und schiffsbugartigen Form an eine Galeerenflotte erinnern.<sup>342)</sup> Ob solche Assoziationen von den Erbauern intendiert waren, läßt sich mangels literarischer Zeugnisse natürlich nicht feststellen. Hingegen wäre es eine nähere Untersuchung wert, ob hier die bautechnischen Erfahrungen von keilförmigen Brückenpfeilern in den Burgenbau übernommen wurden und ob mit dem formalen vielleicht auch ein inhaltlicher Transfer (der Fünfeckturm als "Brecher" des feindlichen Ansturms) stattgefunden hat. Daß der einzige Keilturm der theodosianischen Landmauer seine Form der Wellenbrecherfunktion verdankt, würde eine solche Annahme bestätigen. Jedenfalls erhält die optische Wirkung der Befesti-



gungsanlage von Ankyra gegenüber dem zwar rhythmisch gegliederten, aber klassisch in sich ruhenden Architekturelief der Landmauer von Konstantinopel (Abb. 55) nun einen scheinbar nach vorne drängenden, dynamisch-aggressiven Zug. Daß dieser Formcharakter – abgesehen von wehrtechnischen Überlegungen – dem spätromanisch-frühgotischen Stilgefühl der deutschen und französischen Ritter entsprochen haben muß, würde einleuchten; trotzdem findet sich davon in der morgenländischen Kreuzfahrerarchitektur praktisch kein Niederschlag. Auch in der armenischen Architektur tauchen Fünfecktürme nur sporadisch auf, wie bei der Landburg von Korykos (an der kilikischen Mittelmeerküste, von Byzantinern 1103/4 angelegt, von Armeniern um 1200 ausgebaut, Abb. 60b) und der Vorburg von Toprakkale-Tell Hamdun (am Ceyhan beim Golf von Iskenderun, ebenfalls armenischer Bau auf byzantinischer Grundlage vom Anf. des 13. Jhs., Abb. 60c).<sup>343)</sup> In Hellenkempers umfangreicher Studie zum Burgenbau der Kreuzritterzeit in Edessa und Kleinarmenien werden die Keiltürme daher nicht einmal erwähnt.<sup>344)</sup> Wie in vielen unrichtig "Einfluß" genannten kunstgeschichtlichen Beziehungen spielt daher für die Entstehung des Keilturmes neben dem byzantinischen Vorbild eine im weitesten Sinne stilgebunden zu nennende Bereitschaft der abendländischen Baumeister und ihrer Auftraggeber, dieses Grundrißelement in das eigene Formenrepertoire zu übernehmen, eine mindestens ebenso große Rolle. Bei Franzosen und Armeniern bestanden diesbezüglich offenbar weniger günstige Voraussetzungen als bei den Deutschen.

2.4.3.3.2 Datierung und Verbreitung I

In Ansätzen ergibt sich folgendes Bild der Entwicklung (vgl. dazu die Verbreitungskarte Abb. 61): als Vorläufer der Fünfecktürme dürften nach W. Götting/G. Grüll und Seebach die über Eck gestellten viereckigen Bergfriede stau-

fischer Burgen anzusprechen sein, die bereits dieselbe Funktion erfüllen.<sup>345)</sup> Eines der frühesten Beispiele dafür ist Burg Wildenburg bei Amorbach im Odenwald (Abb. 62), welche aufgrund einer Bauinschrift von dem staufischen Gefolgsmann Ruprecht von Durne (erwähnt 1171-1197) erbaut worden ist.<sup>346)</sup> Entgegen der Ansicht von W. Hotz, der die Vollendung der Burg mit 1175/80 angibt,<sup>347)</sup> ist aufgrund der rechteckigen Mauerführung, des weit zurückgezogenen Flankentores und der Verwendung von Buckelquadern (Abb. 63) kaum an eine Datierung vor 1190 zu denken. Die gegen den Berghang gerichtete Schmalseite wird von einer hohen Mauer geschützt, in deren Mitte der quadratische Bergfried mit einer Ecke eingreift, aber noch nicht darüber hinausragt. Von ihm aus konnte auch der Weg zur Toranlage kontrolliert werden.

Den nächsten Schritt repräsentiert der "Schwarze Turm" der Kaiserpfalz Eger (Abb. 64,65), den O. Schürer in seiner Monographie ursprünglich um 1180/90,<sup>348)</sup> kurz darauf aber wegen dessen Übereckstellung um 1200 angesetzt hat.<sup>349)</sup> Die feldseitige Ecke des direkt neben die Toreinfahrt gebauten Turmes reicht nun über die Wehrmauer hinaus.

In eine andere Richtung weist die pfeilförmig geschlossene, über einem fünfeckigen Grundriß errichtete Burg Landsberg am Odilienberg im Elsaß (Abb. 66). Um oder kurz nach 1200 erbaut,<sup>350)</sup> wird ihre Spitze von einem quergestellten quadratischen Turm gebildet, hinter dem die Wohnbauten so eng zusammenrücken, daß ein eigener Hof fehlt. Landsberg steht am Beginn einer Reihe kompakt zusammengefaßter, an Schiffe erinnernder elsässischer Burgen, deren "Bug" dann von einem fünfeckigen Frontturm besetzt wird.<sup>351)</sup> Schräg gestellte Türme besitzen u. a. noch die Anlagen von Zwingenberg am Neckar (Nordbaden, 13. Jh.), Ehrenberg am Neckar (um 1235) und Hinterburg (Neckarsteinach, Südhessen, 13. Jh.).<sup>352)</sup>

In Ostösterreich gelangt das Wildenburger Schema bei der staufischen Zweitürmeburg Thalberg bei Friedberg (Ost-



steiermark, Abb. 67) zur Anwendung, deren um 45 Grad gedrehter Ostturm dem Haupttor Flankenschutz bietet. 1204 zum erstenmal urkundlich genannt, dürfte sie aus bautypologischen Gründen nur kurz davor entstanden sein.<sup>353)</sup> In

die erste Hälfte bzw. das 2. Viertel des 13. Jhs. fallen die übereckgestellten Türme der Stadtbefestigungen von Hainburg und Bruck a.d. Leitha, die neben Wr. Neustadt (gegr. 1194) und Korneuburg (urk. 1212) zu den idealtypischen babenbergischen Stadtanlagen mit Rasterplan gehören.

Wann die ersten fünfeckigen Bergfriede auf Reichsgebiet gebaut wurden, läßt sich bezüglich der Datierungen z. T. noch sehr unbefriedigenden Forschungslage nur schwer ausmachen. Selbst in jüngsten Publikationen werden solche Türme immer wieder ins frühe 12. Jh. oder gar 11. Jh. gesetzt.<sup>354)</sup> obwohl in ihnen bereits J. Näher und A. v. Essenwein als Manifestationen eines "großen Fortschritt(s) in der Kriegsbaukunst" eine im 13. Jh. entwickelte Form erblicken,<sup>355)</sup> wogegen freilich Piper aufgrund seines antitypologischen Postulats der Regellosigkeit polemisierte und seine Argumentation u. a. mit dem von ihm ins 11. Jh. datierten Hocheppan untermauerte.<sup>356)</sup> Streng genommen müßte man jede Datierung durch Autopsie überprüfen, um hier zu einem vertretbaren Ergebnis zu kommen. Es bleibt zunächst daher nichts anderes übrig, als sich auf Gebiete mit besonderer Verbreitungsdichte zu konzentrieren, da dort wahrscheinlich auch die ältesten Beispiele zu finden sind. Bei der großen Seltenheit von Keiltürmen - die überwiegende Mehrheit mittelalterlicher Bergfriede besitzt einen quadratischen Grundriß - fällt eine diesbezügliche Konzentration vor allem im Elsaß (Westteil des ehem. Herzogtums Schwaben) und in Niederösterreich (ehem. Herzogtum Österreich) auf. Beide Regionen sind als Grenzgebiete natürlich besonders burgenreich, was das Kartenbild ein wenig verfälscht. Dagegen zählen H. E. Kubach und A. Verbeek in ihrer Gesamtdarstellung der romanischen Baukunst an Rhein und Maas bei insgesamt 97 registrierten Bergfriede nur

acht Beispiele; und Tirol, mit 254 mittelalterlichen Wehranlagen (ohne Ansitze) eines der am dichtesten mit Burgen bestückten Länder Europas, besitzt aus der romanischen Periode nur den Keilturm von Hocheppan.<sup>357)</sup> Allerdings wären hier noch die vier Trentiner Fünfecktürme einzuberechnen, da sie alle von den Grafen von Eppan bzw. ihren Ministerialen errichtet wurden.<sup>358)</sup>

Hocheppan dürfte in dieser Gruppe das Führungsbauwerk darstellen, weil die mit einem exakten Randschlag versehene Buckelquader bei den Bergfrieden der Trentiner Burgen für eine jüngere Entstehungszeit sprechen. Ermangels einer genauen Datierung dieser Türme entfällt die Möglichkeit, davon einen sicheren terminus ante für Hocheppan zu gewinnen.

Gemessen an der auch sonst führenden Rolle des zum politischen und kulturellen Zentrum des Reiches gehörenden Elsaß wäre es nicht verwunderlich, hier auch die ältesten Beispiele fünfeckiger Türme aufzufinden. Von den insgesamt elf (mit Landsberg zwölf) mir aus diesem Gebiet bekannt gewordenen Keiltürmen stammt nach Biller nur jener der Lützelburg a. d. Zorn (Abb. 68) aus dem 12. Jh. Eine urkundliche Nachricht von 1173/79, die von einem "turris in medio castris" spricht, wird allgemein auf den Fünfeckturm bezogen, der über die Trennmauer zwischen nördlichem und südlichem Burghof ragt (Abb. 69).<sup>359)</sup> Antonow wendet dagegen ein, daß es noch nicht erwiesen sei, ob damit wirklich der heutige Turm gemeint ist.<sup>360)</sup> Seine durchgängig mit abgeflechteten Buckelquadern verkleideten Außenmauern lassen eher an die Zeit um 1200 denken.

#### 2.4.3.3.3 Exkurs: Der Buckelquader als Datierungskriterium

fürten Quader erst unter Philipp von Schwaben (1197-1208) an Bedeutung, dessen um 1200 errichteter Kapellenturm des Trifels klassenbürtige Blossen besitzt (Abb. 71). An dieser Stelle muß kurz auf die Chronologie des Buckel-



quaders eingegangen werden. Auch hier ist in der Forschung während der letzten Jahre einiges in Bewegung geraten. Unlängst wurde noch die allseits akzeptierte Meinung vertreten, daß die Buckelquader ab der Mitte des 12. Jhs., also mit dem Regierungsantritt Friedrich Barbarossas in Gebrauch kommen. 1954 nennt etwa F. V. Arens dafür die von ihm folgendermaßen datierten Burgen als frühesten Beispiele: Hohkönigsburg (Elsaß, "1120"), Frankfurt ("um 1149"), Ulm ("1140-50"), Rothenfels am Main ("um 1150"), Hagenau (Elsaß) und Kaiserslautern (beide "um 1160").<sup>361)</sup> Abgesehen davon, daß man aus heutiger Sicht den Baubeginn jeweils zehn bis dreißig Jahre später ansetzt, ist damit immer noch nicht gesagt, daß die Buckelquader bereits aus der ersten Bauphase stammen müssen. Seebach bleibt 1974 zwar bei der Mitte des 12. Jhs. als terminus post, sieht die Verbreitung des Buckelquaders "in großem Maße" aber erst nach dem 3. Kreuzzug (1189-1192) in Gang kommen.<sup>362)</sup> Nach der 1983 von Antonow vorgelegten Zusammenstellung erscheinen die frühesten Buckelquaderbauten schließlich erst im letzten Drittel des 12. Jhs.<sup>363)</sup> Die von Friedrich I. 1170-80 zu seinem Hauptsitz ausgebaute elsässische Pfalz Hagenau wäre demnach die erste deutsche Burg mit einem Übergewicht von Buckelquadern.<sup>364)</sup> Den Anstoß dazu gaben vermutlich die Wehrbauten der Kreuzfahrer, Armenier und Araber im östlichen Mittelmeerraum, wo Buckelquader vielleicht schon vor, sicher aber nach 1150 nachzuweisen sind. Das "römische" Aussehen der bossierten Quader fügte sich in den von den Staufern und ihren Anhängern vertretenen Imperiumsgedanken; Hauptverbreitungsgebiete sind deshalb der Elsaß und die Pfalz. Der ästhetische Wert der anfangs an den Sichtflächen noch bruchrauh belassenen (Abb. 70), wahrscheinlich auch aus Rationalisierungsgründen eingeführten Quader gewann erst unter Philipp von Schwaben (1197-1208) an Bedeutung, dessen um 1200 errichteter Kapellenturm des Trifels kissenförmige Bossen besitzt (Abb. 71). Gleichzeitig mit der Kissenform kam die mit der Fleche

zehnt des 13. Jhs. Keiltürme in größerer Anzahl auftreten,

grob bearbeitete runde Form auf. Um die Mitte des 13. Jhs. wurden in einer Art archaisierender Reminiszenz wieder bruchrauhe Bossen bevorzugt. Die Prismenform ist erst um 1300 nachzuweisen.

Wie bereits Seebach hebt Antonow als eigentlichen Auslöser für die Verbreitung des Buckelquaders den 4. Kreuzzug hervor, der die Mehrzahl des deutschen Adels mit dieser Steinbearbeitungsform wahrscheinlich zum erstenmal bekannt gemacht hat. Davor konnten nur einzelne Pilger die morgenländischen Bauten kennenlernen; beim 2. Kreuzzug (1146-49) gab es dergleichen höchstwahrscheinlich noch gar nicht zu sehen. Neuerdings wird deshalb überlegt, ob der terminus post für den abendländischen Buckelquader nicht erst mit dem 3. Kreuzzug anzunehmen ist.<sup>365)</sup>

Außerhalb des staufischen Kerngebietes tauchen Buckelquader jedenfalls erst nach 1200 auf, wo sie in der Regel nur zur Eckbetonung, seltener flächendeckend Verwendung finden. Mit dem Ende der Stauferzeit kommen sie weitgehend außer Gebrauch, um erst in der Renaissance wiederentdeckt zu werden.

#### 2.4.3.3.4 Datierung und Verbreitung II

Läßt man den "um 1171" datierten fünfeckigen, aber nicht keilförmigen Bergfried von Hohbarr außer Betracht (wegen des Geländes mußte eine Ecke schräg abgemauert werden.),<sup>366)</sup> so setzen die elsässischen Beispiele mit Ringelstein (Abb. 72) erst um 1200 ein,<sup>367)</sup> gefolgt von Girsberg (1. Viertel 13. Jh., Abb. 73), Lützelstein (1215-30), Abb. 74), Wangenburg (1220-40), Herreinstein (vor 1224, Abb. 75), Bernstein (vor 1227, Abb. 76), Schrankenfels (vor 1241, Abb. 77), Birkenfels (um 1260-62, Abb. 78), Ortenburg (1262-65, Abb. 79) und Hohlandsburg (gen. 1279).<sup>368)</sup> Daß in diesem Zentrum staufischen Burgenbaus erst im zweiten und dritten Jahrzehnt des 13. Jhs. Keiltürme in größerer Anzahl auftreten,



spricht für sich. Biller nimmt die ältesten Fünfecktürme zwar im Raum des heutigen Rheinland-Pfalz (Westteil des damaligen Herzogtums Franken) an, doch sind die von ihm um die Mitte des 12. Jhs. datierten Beispiele wohl erst im 13. Jh. entstanden: die Schildmauer der Pfalz Schloßbeck (bei Bad Dürkheim) mit dem eingebauten Keilturm deutet ähnlich wie in Hohenecken (bei Kaiserslautern)<sup>369)</sup> auf das 2. Viertel des 13. Jhs. hin;<sup>370)</sup> ebenso der Bergfried von Altenwied (bei Elsass).<sup>371)</sup> Vermutlich stellen die um 45 Grad gedrehten Quadrattürme wirklich eine Vorform der Fünfecktürme dar, zumal ihr ältester Repräsentant Wildenberg (Abb. 62) nachweislich in die 1190er Jahre zurückreicht. Allerdings sind sie auch im fortgeschrittenen 13. Jh. noch gebräuchlich und finden, wie in Hainburg, parallel mit der Fünfeckform Verwendung.

Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt man bei den Burgen des damaligen Herzogtums Österreich. Besonders häufig sind Keiltürme bei den Wehrbauten der Kuenringer anzutreffen, die im Kamptal eine zweite Verteidigungslinie gegen die Einfälle der Slawen aus dem Norden schufen. Das Interesse konzentriert sich dabei in erster Linie auf Rappottenstein (Bez. Zwettl, Abb. 80), das zwar keinen Keilturm, aber einen fünfeckigen, ursprünglich zweigeschoßigen Torkapellenbau besitzt, der zusammen mit Bergfried und Ringmauer zum ältesten Baubestand zählt. Diese Kernburg muß spätestens um 1190 bereits existiert haben, da aus dieser Zeit ein "Chunrat de Rapotinstein" bezeugt ist.<sup>372)</sup> Als namengebender Gründer kommt der in den Quellen zwischen 1157 und 1176 erwähnte Ministeriale Rapoto von Kuenring in Betracht.<sup>373)</sup> Nicht nur die Grundrißfigur, auch die Lage des Torturmes an der Rückseite der Burg, die den Angreifer zur Umrundung der halben Wehranlage im Uhrzeigersinn zwingt, d. h. schwertarmseitig zu den Geschoßen der Verteidiger, wirkt außerordentlich fortschrittlich. Das Fünfeck entstand dabei aus dem Bestreben, das Tor so weit als möglich gegen den in Nordwest-Südostrichtung verlaufenden Hang hinauszuführen.

schieben, daß ein Frontalangriff auf dasselbe praktisch unmöglich war. Insofern stellt Rappottenstein einen originellen Sonderfall dar, der erst in dem wesentlich späteren Torturm von Lockenhaus (Burgenland, Abb. 81) eine gewisse Nachfolge gefunden hat.

Angesichts dieser ausgeklügelten, wohl auf Anregungen während der Kreuzzüge zurückgehenden Befestigungstechnik scheint es nicht verwunderlich, daß der vermutlich älteste keilförmige Bergfried Österreichs ebenfalls auf die Kuenringer zurückgeht. Vielleicht auch in Weiterentwicklung der schräg gestellten Türme der steirischen Hochadelsburgen Starhemberg und Thalberg (Abb. 67) wird ein solcher Turm in Arbesbach, einem flußaufwärts gelegenen Vorwerk von Rappottenstein, auf einem Felskopf über der eigentlichen Burganlage errichtet. Die bisherige, auch bauanalytisch kritische Literatur nennt als Entstehungszeitraum übereinstimmend das letzte Drittel bzw. Ende des 12. Jhs.<sup>374)</sup> Im Vergleich mit den elsässischen Beispielen wird man damit eher in die ersten Jahre des 13. Jhs. gehen müssen. Trotzdem nimmt Arbesbach im weiteren Umkreis eine führende Position ein, liegt doch der Schwerpunkt der niederösterreichischen Beispiele mehr in der zweiten Jahrhunderthälfte. Das vermutlich ebenfalls auf die Kuenringer zurückgehende, im letzten Viertel des 12. Jhs. errichtete Dobra (Bez. Zwettl, Abb. 82) erhält erst in einer zweiten Bauphase kurz nach 1250 einen zweiten, ähnlich wie in Arbesbach gelegenen Bergfried mit nun fünfeckigem Grundriß.<sup>375)</sup> Es folgen Rastenbergl (Bez. Krems, um 1260/70, Abb. 83),<sup>376)</sup> Schauenstein (Bez. Zwettl, Abb. 84),<sup>377)</sup> Grub (Bez. Horn, Abb. 85),<sup>378)</sup> und Raabs a. d. Thaya (Bez. Waidhofen a. d. Thaya, Abb. 44, alle 2. Hälfte 13. Jh.).<sup>379)</sup> Zeitlich zunächst nicht näher eingrenzbar sind Freyenstein (Bez. Amstetten, gen. 1298, Abb. 86)<sup>380)</sup> und Rauhenegg (bei Baden, 13. Jh., Abb. 87);<sup>381)</sup> die den Bergfriede von Weitenegg (Bez. Melk) und Araburg (bei Kaumberg, Bez. St. Pölten, Abb. 88) vorgelagerten Mauerkeile stellen Zutaten des 16. Jhs. dar.<sup>382)</sup>



Zu ergänzen wären die im heutigen Oberösterreich liegenden, während ihrer Erbauung aber bereits zum Herzogtum Österreich gehörenden Burgen Lobenstein (Bez. Urfahr, vor 1243, Abb. 89),<sup>383)</sup> Ruttenstein (Bez. Freistadt, 2. Drittel 13. Jh., Abb. 90),<sup>384)</sup> Stauf (Bez. Eferding, Mitte 13. Jh., Abb. 91),<sup>385)</sup> Neuhaus (Bez. Rohrbach, Anf. 14. Jh., Abb. 92)<sup>386)</sup> und Schaunberg (Bez. Eferding, Mitte 14. Jh., Abb. 93).<sup>387)</sup> Die von Seebach mit 1220/25 datierte Mollenburg (Bez. Melk, Abb. 94) stellt somit das nach Arbesbach älteste Beispiel eines Fünfeckturmes im Herzogtum dar.<sup>388)</sup> Gegenüber Hocheppan fällt die strengere Regelmäßigkeit des annähernd quadratischen Wehrmauergrundrisses auf, was die Annahme eines zeitlichen Abstandes von etwa zehn bis fünfzehn Jahren bestätigt.

Insgesamt sind die nieder- und oberösterreichischen Keiltürme ihrer Randlage im Reich entsprechend ein wenig später als die elsässischen anzusetzen. In beiden Gebieten gehen die ältesten Beispiele jedoch auf die Jahre um 1200 zurück, wobei Österreich mit Rappottenstein einen Vorläufer besitzt, der in den beiden Untersuchungsräumen keine Parallelen aufweist.

Das Nahverhältnis der österreichischen Landesherren zum staufischen Kaiserhaus wird man für eine Begründung baumotivischer Beziehungen zum Ober- und Mittelrhein ebenso heranziehen müssen wie die häufige Teilnahme der Babenberger an den Kreuzzügen. Zwar ist der Fünfeckturm nicht wie der Buckelquader oder später das Oktogon mit den Staufern in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, doch spricht einiges dafür, daß er zumindest in den weiteren Umkreis staufischer Baugesinnung gehört. Jedenfalls erfreut sich der Buckelquader im Elsaß und in Niederösterreich einer im Verhältnis zu den jeweils angrenzenden Gebieten ähnlich großen Beliebtheit wie der Keilturm.<sup>389)</sup> Auch sonst dokumentiert sich die babenbergische Aufgeschlossenheit architektonischen Innovationen gegenüber, wie in den ab 1217 während des Kreuzzuges gegen Damiette

auf Veranlassung Leopolds VI. errichteten "staufischen" Achtecktürmen von Caesarea und Chastel Pelerin<sup>390)</sup> und der 1222 geweihten Capella Speziosa von Klosterneuburg, einem als Palastkapelle konzipierten Importstück burgundischer Gotik.<sup>391)</sup>

#### 2.4.3.4 Exkurs: Der staufische Idealtyp des oktogonalen Bergfrieds

Fünfzehn bis zwanzig Jahre nach den ersten Keiltürmen wird das Oktogon als Grundrißfigur für Bergfriede namentlich staufischer Burgen gebräuchlich. Man könnte meinen, daß dies den Endpunkt einer linearen Entwicklung vom Quadrat zum Vieleck darstellt. In Wirklichkeit hat die Entstehung des achtseitigen Bergfrieds aber ganz andere Wurzeln als die des fünfseitigen, die weder mit wehrtechnischen oder sonstigen "profanen" Überlegungen zu tun haben. Da die achteckigen Türme in einer noch zu erläuternden Beziehung zum Bergfried von Hocheppan stehen, ist ihre Genese im folgenden kurz zu umreißen.

Höchstwahrscheinlich geht die Einführung des Oktogons in den deutschen Burgenbau auf die persönliche Initiative König Friedrichs II. zurück, der in Egisheim (Elsaß, Abb.95) 1215/18-25 den ersten achteckigen Bergfried errichten läßt. Der in der Revolution zerstörte Turm stand dabei in der Mitte einer oktogonalen Ringmauer, mit der er bereits den Idealtyp einer streng zentralisierten Anlage vertrat.<sup>392)</sup> Das älteste Denkmal im heutigen Deutschland ist nach Antonow in der staufischen Festungsburg Endsee bei Rothenburg ob der Tauber (Mittelfranken) zu sehen, mit deren Bau, 1231 urkundlich erwähnt, um 1220 begonnen wird.<sup>393)</sup> Gleichzeitig bzw. kurz darauf entstehen die ähnlich wie Egisheim aus konzentrischen Achtecken bestehenden Burgen Wangen (Elsaß, 1220-40, Abb. 96)<sup>394)</sup> und Kilchberg (Württemberg,



1220-40, Abb. 17).<sup>395)</sup> Einen relativ frühen achteckigen Bergfried besitzt noch die nordbadische Burg Steinsberg im Kraichgau (um 1235-40, Abb. 98).<sup>396)</sup> Anfang der Dreißiger Jahre findet das Oktogon durch Friedrich II. Eingang in die Profanarchitektur Süditaliens (1233 Baubeginn des Brückentors von Capua, Abb. 99),<sup>397)</sup> um im apulischen Castel del Monte (beg. vor 1240 - um 1250, Abb. 100) zu seiner komplexesten und großartigsten Umsetzung zu gelangen.<sup>398)</sup>

Die staufische Vorliebe für das Oktogon läßt zunächst ähnlich wie beim Buckelquader auf eine im Imperiumsgedanken wurzelnde Bezugnahme auf römische und frühbyzantinische Vorbilder schließen. Bedeutendste Beispiele dafür wären die mit achteckigen Türmen flankierten Tore des Diokletianspalastes von Spalato-Split (kurz nach 300 n. Chr., Abb. 101) und die Oktogone der theodosianischen Landmauer von Konstantinopel (beg. 413 n. Chr., Abb. 55), die u. a. auch zur sakral überhöhten Markierung der jeweiligen Gesamtbauten als "Palatium sacrum" bzw. "Civitas Dei" beitragen.<sup>399)</sup> Ein solcher Bezug drängt sich vor allem in Spalato auf, wo die Tortürme die Grundrißform des Mausoleums im Inneren des Palastes präcludieren, das den gegenüberliegenden Jupitertempel weit überragt und die Position des Kaisers als Kosmokrator unterstreicht. Gegenüber diesen antiken, jeweils nur im Mauerverband auftretenden Türmen erscheinen die Oktogone von Egisheim und Kilchberg durch ihre zentrale Stellung aber in einem ganz anderen architektonischen Kontext, der ihnen wesentlich größeres Gewicht beimißt; vom nicht zu Unrecht "Krone Apuliens" genannten Castel del Monte ganz zu schweigen. Zur "Erklärung" der staufischen Oktogontürme und -kastelle reichen die - wenn auch vielleicht mit sakralen Konnotationen versehenen - antiken achteckigen (Schalen-)Türme nicht aus. Hier entspricht schon eher das von den Tortürmen von Spalato zitierte Vorbild, die zentrale, freistehende Anlage von Diokletians Mausoleum, der architektonischen Bedeutung der Achteckburgen. Ausschlaggebend für die Verwendung des

Oktogons in dieser der imperialen Staatsmetaphysik Diokletians dienenden Architektur dürfte die mystische Bedeutung der Zahl Acht in der altorientalisch-antiken Kosmosymbolik sein. In der christlichen Interpretation bezeichnet sie den Tag der Auferstehung Jesu, der als achter Tag der alten und erster Tag der neuen Woche auf die neue Schöpfung verweist.<sup>400)</sup> Zur Erinnerung an den in Taufe und Auferstehung vollzogenen Neubeginn in Vollkommenheit taucht die Acht bevorzugt in der Architektur von Baptisterien, Mausoleen und Martyrien auf.<sup>401)</sup> Älteste christliche, noch unter Konstantin errichtete Oktogone sind die Große Kirche von Antiochia (geweiht 327, Abb. 102) und die Geburtskirche in Bethlehem (326-333, Abb. 103),<sup>402)</sup> deren Vorläufer in den achteckigen Zentralbauten der frühen und mittleren Kaiserzeit (neben dem erwähnten Mausoleum von Spalato der achteckige Gartensaal von Neros Domus Aurea, 64-68 n. Chr.) zu suchen sind.<sup>403)</sup> In der zweiten Hälfte des 4. Jhs. ist das Oktogon besonders häufig in der mailändischen Sakralarchitektur anzutreffen (z. B. Baptisterium von S. Tecla, Mausoleum von S. Lorenzo Maggiore, Abb. 104).<sup>404)</sup> Sind diese Bauten den longitudinalen "Kloster- und Bischofskirchen an Umfang und Rang untergeordnet", so wird, wie G. Bandmann gezeigt hat, im byzantinischen Osten das Oktogon bzw. ganz allgemein der Zentralbau zur Leitform der kaiserlichen Hauptkirche,<sup>405)</sup> wie sie etwa die von Justinian beim Hormisdaspalast von Konstantinopel errichtete Hofkirche Hagioi Sergios und Bakchos (527-36, Abb. 105) verkörpert.<sup>406)</sup> Bandmann vermutet darin eine Fortsetzung sowohl der genannten heidnisch-römischen als auch vorchristlich-orientalischer Traditionen, die durch die Bedeutung des Herrschers als Gott, oberster Priester und Pontifex Maximus bestimmt sind, und erwähnt als frühes Beispiel aus dem alten Orient die Anlage des Sassanidenpalastes von Ardaschér-Khurrah (heute Firuzabad in Fars, Iran), wo ein tonnengewölbter Eingang in den für Staatsakte bestimmten, turmartig hochgezogenen Zentralbau führt.<sup>407)</sup> Der von der



christlichen Theologie "nur leise verschleierte Kaiserkult" Ostrogoths, der im Basileus nicht nur den Erwählten, "Auctor" Gottes und "Sancte Imperator" erblickt, sondern ihm auch Entscheidungsgewalt in dogmatischen Fragen einräumt,<sup>408)</sup> findet seinen monumentalen Ausdruck im Chrysotriklinos des Großen Palastes von Konstantinopel, einem unter Justin II. (565-578) erbauten oktogonalen überkuppelten Prunksaal mit einem Kranz von acht Rundnischen, in deren östlicher sich der Thron des Kaisers unter einem Christusbild befindet.<sup>409)</sup>

Die aus einem inneren und einem umlaufenden Achteck gebildete Anlage von San Vitale in Ravenna (540-47, Abb. 106),<sup>410)</sup> in deren Apsis der Kaiser seinen ständemäßig gegliederten Hof darstellen läßt, unter dem Bild "des himmlischen Reiches Christi als dessen Hofhaltung in der Kirche im Namen des Pantokrators und mit der Autorität eines Autokrators",<sup>411)</sup> wird schließlich vorbildlich für die Aachener Pfalzkapelle (798-805, Abb. 107, 107a) Karls des Großen.<sup>412)</sup> Mit diesem klostergewölbten Oktogon mit 16eckigem Umgang

"wird ein Baugedanke in die abendländische Kunst eingeführt, der bisher nur im byzantinischen Reich...in diesem Rang erschienen war: die Königskirche in zentraler Gestalt als vornehmste unter allen Kirchen."<sup>413)</sup>

Von den zahlreichen Nachfolgebauten dieses am Vorabend von Karls Kaiserkrönung konzipierten Prototyps, der einen der Idee des seit Barbarossa so genannten "Heiligen Römischen Reiches" in vielerlei Hinsicht adäquaten Kultbau darstellt, sind das mit Otto III. in Zusammenhang stehende Oktogon von St. Heribert in Köln-Deutz (geweiht 1020, zerstört 1376, Abb. 108) und die unter Konrad II. um 1030 erbaute Nikolauskirche in der Pfalz Nymwegen (Abb. 109) zu nennen.<sup>414)</sup>

Nicht direkt als "Kopie" Aachens zu bezeichnen, bezüglich der Symbolik aber durchaus ideell verwandt, ist der achtseitige Turm der Pfalzkapelle von Hagenau (Elsaß, 1170/80, Abb. 110), einem mit dem Reichsadler bekrönten

Bau, den Friedrich I. Barbarossa als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien errichten läßt.<sup>415)</sup>

Friedrichs theokratische Ambitionen, die sich u. a. in der Heiligsprechung des mit ihm identifizierten Karl d. Gr. und der Einführung des Begriffes "Sacrum Imperium" äußern,<sup>416)</sup> erhalten durch seinen gleichnamigen Enkel eine neue Wendung. Friedrich II. strebt die "byzantinische" Eigenständigkeit<sup>417)</sup> des abendländischen Kaisertums ganz offen an; so stilisiert er etwa seine Gottesunmittelbarkeit durch die Beziehung messianischer Prophezeiungen auf die eigene Person, wie sie besonders in das Kreuzzugsmanifest vom 18. März 1229 einfließen, dem Tag seiner (von den Anhängern des Papstes als ungeheure Anmaßung empfundenen) Selbstkrönung in der Jerusalemer Grabeskirche.<sup>418)</sup> E. Kantorowicz sieht hier eine zur franziskanischen Mystik antagonistische Parallele der Umgehung der kirchlichen Vermittlerrolle, eine nicht durch die Passion, sondern den Triumph vollzogene "unio mystica".<sup>419)</sup> Das äußert sich auch in der fridericianischen Architektur vornehmlich Süditaliens, in der der Sakralbau gegenüber der königlichen Palast- und Festungsarchitektur eine völlig untergeordnete Rolle spielt.<sup>420)</sup> Ähnlich wie die Anbringung des ursprünglich dem Tempel vorbehaltenen Giebels an Cäsars Haus,<sup>421)</sup> welche die Ablösung der republikanischen durch die theokratische Staatsidee widerspiegelt, ist das Auftreten des "heiligen" Oktogons<sup>422)</sup> in der spätstaufischen "profanen" Herrschaftsarchitektur zu verstehen. Nicht erst das die grundsätzliche Intention freilich zur Vollendung führende Castel del Monte, sondern bereits die achteckigen Burganlagen des Elsaß, verkörpern die in Friedrichs Person realisierte "Vereinigung von Regnum und Sacerdotium",<sup>423)</sup> die sich als eine Verflechtung von aufgeklärtem und theokratischem Absolutismus zu erkennen gibt. Den klerikalen Kontext, den seine Vorgänger in ihren Pfalzkapellen noch gewahrt hatten, ersetzt Friedrich, der, wie ein arabischer Zeitgenosse pointiert bemerkt, "Aeternist" war und sich aus Spaß zum Christentum bekannt-



te,"<sup>424)</sup> vollends durch seine vom Papsttum unabhängige, "augusteische" Reichsidee.

Mindestens ebenso wichtig wie diese "mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger" verstehenden ikonologischen Aspekte des Achtecks, das nach H. Götze<sup>425)</sup> auch in der Sakral- und Herrschaftsarchitektur außereuropäischer Hochkulturen einen wichtigen Platz einnimmt, sind die - damit natürlich in Zusammenhang stehenden - ausdrucksästhetischen Komponenten.

Während beim Fünfeckturm, der praktisch immer aus einem Quadrat oder Rechteck mit angesetztem Dreieckskeil gebildet wird, eine klare, nach außen (gegen den Feind) hin orientierte Richtungsbestimmung vorliegt und bei der häufigen Überschneidung der Ringmauer dieses Bewegungsmotiv noch eine Verstärkung erfährt, besitzt der Achteckturm keine solche Zielgerichtetheit. Der für den Zentralbau spezifische sammelnde und in sich ruhende Raumcharakter des Oktogons beherrscht durch sein allseitiges und gleichmäßiges Bezogensein in alle Richtungen die Umgebung allerdings wesentlich mehr als der mit weniger "Dimensionen" ausgestattete, im 12. Jh. im deutschen Sprachraum allein übliche quadratische Turm. Letzterer zeigt sich in der Frontalität primär als Fläche, verliert sozusagen an plastischer Prägnanz, die das regelmäßige Vieleck, von dem bei jedem Betrachtungsstandpunkt immer mindestens zwei Seiten sichtbar bleiben, nie einbüßt. Die Wirkung unterscheidet sich aber auch vom formal verwandten Rundturm, der sich wieder stärker nach außen hin abschließt, sozusagen nur die Vertikale kultiviert. In der Verknüpfung des unbewegten, selbstgenügsam und "majestätisch" in sich stehenden Raumcharakters des Zentralbaus mit der dynamisch in alle Richtungen weisenden Orientierung des Polygons stellt der Achteckturm eine klassisch ausgewogene Synthese dar, die sich für die Repräsentation einer absolutistisch-zentralistischen Herrschaftsform, wie sie Friedrichs II. straff durchorganisierter sizilischer Beamtenstaat darstellt, ge-

radezu prädestiniert zeigt. den Beröng vorkragende, den seit-

Das in den imperialen Profanbau transponierte Oktogon ist daher als eines der hochrangigsten Würdeformen spätaufischer Architektur zu bezeichnen, dessen relativ geringe Verbreitung den sonst üblichen Bedeutungsverlust weitgehend hintangehalten hat. Außerhalb des engeren Einflußbereiches Friedrichs II. begegnet der Achteckturm nur im Burgenbau seiner Anhänger, wie etwa in Niederösterreich bei den landesherzoglichen Befestigungsanlagen von Gars-Thunau am Kamp (Bez. Horn, Abb. 43) und Hainburg (Bez. Bruck a. d. Leitha, nordöstlicher Eckturm, jeweils 1. Drittel 13. Jh.)<sup>426)</sup> In Tirol existieren dafür keine Beispiele, nur im Südtirol benachbarten Nonstal gibt der achtseitige Bergfried von Castel Valèr (2. Viertel 13. Jh., Abb. 110a, 110b) Zeugnis von der stauferfreundlichen Gesinnung seiner Erbauer, in denen die Grafen von Eppan zu erblicken sind.<sup>427)</sup> Mit seinen gewaltigen Ausmaßen (Höhe 40 m) weist dieser majestätisch schlanke Turm den ihn umgebenden Gebäuden bloße Sockelfunktion zu, die er denkmalhaft überragt. Die Lage von Valèr in der Mitte des Nonstales unterstreicht die Absicht, hier ein in doppelter Hinsicht "zentrales" Monument eines Herrschaftsanspruches zu errichten, der freilich mehr ästhetisch verbrämte Rückerinnerung an vergangene Größe enthält als daß er die tatsächlichen Machtverhältnisse widerspiegeln würde.

#### 2.4.4 Zusammenfassung und Auswertung

Für die Kernburg von Hocheppan läßt sich aus dem Dargelegten ein ziemlich eng eingrenzbarer Entstehungszeitraum gewinnen, der den bauanalytischen Befund von Bitschnau und Seebach vollinhaltlich bestätigt. Die Anlage der Ringmauer deutet mit ihrer Tendenz zum rechten Winkel auf die Jahre



nach 1200, ebenso der über den Bering vorkragende, dem seitlich angebrachten Tor Flankenschutz bietende Bergfried. Dessen fünfeckiger Grundriß schließlich erlaubt aufgrund der elsässischen und niederösterreichischen Beispiele eine noch präzisere zeitliche Festlegung: da die Führungsbauwerke dieser Gebiete um 1200 entstehen und erst im zweiten und dritten Jahrzehnt allmählich eine Nachfolge finden, dürfte der Hocheppaner Bergfried kaum vor 1210 entstanden sein. Wahrscheinlich erfolgte seine sekundäre Einstellung in die Wehrmauer erst nach der Erstnennung der Burg von 1211. Auch dann noch würde er zu den ältesten erhaltenen Fünfecktürmen des deutschsprachigen Raumes zählen. Die sonst im 13. Jh. nicht mehr nachzuweisende Grundrißfigur des regelmäßigen Pentagons weist aber noch in eine andere Richtung. Hier herrscht - im Gegensatz zu den üblichen Keiltürmen - ein ästhetisches Motiv vor, da die Konstruktion eines regelmäßigen Fünfecks sich für den hochmittelalterlichen Burgenbaubetrieb wesentlich schwieriger gestaltet haben muß als beim kombinierten, aus Quadrat und Dreieck zusammengesetzten Typ, der denselben Zweck erfüllt. Die Absicht kann nur darin liegen, die polygonale Grundrißgestalt nach allen Seiten hin kenntlich zu machen. Die eigentliche, das Überetscher Hochplateau beherrschende südliche "Ansichtsseite" Hocheppans (Abb. 2a) befindet sich im Rücken der Eingangs- und Angriffsfront (Abb. 5), in deren Mitte der vorgeschobene Keilturm seine Verteidigungsfunktion zu erfüllen hat. Da die zum Burghof gerichtete Seite frontal nach Süden schaut, könnte man von dort aus wegen der drei sichtbaren Seiten sogar einen sechseitigen Turm vermuten. Überspitzt formuliert, gehorcht die sturmfreie, auf Weitsicht berechnete Südseite des Turmes der Ästhetik des richtungslosen Zentralbaus, während die nur von der Nähe überhaupt sichtbare Nordfront den aggressiv vorstoßenden Mauerkeil darbietet. Der Hocheppaner Bergfried verbindet also die beiden (letztlich aus Byzanz importierten, aber von der Tendenz heterogenen) Typen

des offensiven Wehrturmes und des repräsentativen Zentralbaus. Das heißt aber auch, daß er den spätstaufischen Idealtyp des zentralen Polygonalturmes in gewisser Weise voraussetzt. Denn wie oben dargelegt wurde, entsteht der Fünfeckurm nicht aus geometrischen Überlegungen, sondern allein aus dem (wehrtechnisch und/oder formpsychologisch motivierten) Bestreben der Feldseite einen Keil entgegenzurichten; die geometrische Figur des Pentagons als solches stellt dabei kein Ziel, vielmehr ein Nebenprodukt der architektonischen Absichten dar, weshalb auch keine Regelmäßigkeit des Grundrisses zustandekommt. Der regelmäßige Polygonalturm verdankt sich hingegen einerseits einem aus dem Sakralbau übernommenen und mit dessen symbolischen Wertigkeiten ausgestatteten Grundtyp, und andererseits dem damit verbundenen "klassischen" Ideal von Allseitigkeit, Symmetrie und Zentralität, wie es die Architektur unter Friedrich II. allgemein kennzeichnet.

Die Feststellung, daß dem Hocheppaner Bergfried das spätstaufische Zentralbauideal voraufgeht ist aber wohl kaum im Sinne einer direkten Einflußnahme oktogonaler Burgen und Türme auf die Baugestaltung von Hocheppan zu interpretieren. Man wird es eher so verstehen müssen, daß eine allgemeine architektonische Tendenz, die sich im Burgbau besonders im Umkreis Friedrichs II. manifestiert, auch in Hocheppan, aber eben in einer ganz spezifischen, singulären Weise, niedergeschlagen hat. Auch wenn man hier kein konkretes Vorbild (und damit einen verbindlichen terminus post) festmachen kann, zeichnet sich damit für die Datierung des Bergfrieds eine noch etwas spätere Zeitstellung ab, die mit um oder kurz nach 1220 zu umreißen ist. Man würde sich damit nachwievor innerhalb des von Bitschnau und Seebach bauanalytisch ermittelten Entstehungszeitraumes (1. Viertel 13. Jh.) bewegen.

Für die Baugeschichte ergibt sich daraus aber die merkwürdige Konsequenz, daß Hocheppan nach dem angenommenen Baubeginn von 1210 entweder fast zehn Jahre lang unvoll-



det liegengeblieben ist,<sup>428)</sup> oder, was wahrscheinlicher sein dürfte, der bereits fertiggestellte nördliche Bering anlässlich der Einstellung des Turmes zur Hälfte wieder abgerissen wurde, um ihn zumindest im oberen Teil mit der Ringmauer verklammern zu können. Es bestünde noch die dritte Möglichkeit, daß diese Verklammerung erst nach dem Abrutschen der feldseitigen Spitze erfolgt ist, was bauanalytisch noch zu untersuchen wäre.

Jedenfalls findet die Annahme, der Bergfried wäre sekundär errichtet worden, vom typologischen Standpunkt her eine klare Bestätigung. Um 1210 ist im alpenländischen Raum ein regelmäßiges Polygon als Grundrißfigur eines Turmes, sozusagen als "Vorwegnahme" spätstaufiger Baugesinnung, wohl kaum denkbar.

Der typologische Befund vermag auch etwas über die Stellung Hocheppans im Burgenbau des deutschsprachigen Raumes auszusagen. Diese ist einerseits gekennzeichnet von großer wehrtechnischer Fortschrittlichkeit, vor allem was die Keilform des Turmes und den daraus gewonnenen Flankenschutz für den Torbereich betrifft, andererseits aber auch von "semiotischer" Modernität, was an der dem neuen Burgenideal um und nach 1200 entsprechenden engen Geschlossenheit der Anlage und der eigenwilligen, sich zwischen offensiv-defensiver Abschreckungsgebärde und machtgewisser Zentralität bewegendem formalen "Botschaft" des Bergfrieds sichtbar wird.<sup>429)</sup> Die gegenüber der bis vor kurzem noch allseits vertretenen Entstehung Hocheppans im frühen 12. Jh. nun relativ "späte" Datierung in das erste Viertel des 13. Jhs. bedeutet daher keine Abwertung dieses mit mythischer Größe behafteten Bauwerks, sondern macht erst seine eigentliche, von der zeitgenössischen historischen Situation in hohem Maße geprägte architekturgeschichtliche Bedeutung bewußt.

genaugelegt in das 3. Jh. "passen" würde.

2. Es noch ungeklärt ist die älteste Baugeschichte der Kapelle. Hier wäre zweifellos - 82 - Grabung erforderlich, die eine Rekonstruktion des ersten Bauzustandes erlauben

## 2.5. Die Kapelle

### 2.5.1 Zur Fragestellung

Bitschnau und Seebach datieren die ursprünglich außerhalb des Berings stehende Kapelle aufgrund der Art des Mauerverbandes in die Jahre um 1160/70. Damit bestätigen sich Bitschnaus schon 1980 geäußerte Zweifel an der Identität der in der Bozner Chronik genannten, 1131 geweihten "capell auf Epan" mit der Hocheppaner Burgkapelle.<sup>430)</sup> Mahlknecht bezieht dieses Weihedatum daher neuerdings auf die Burgkapelle von Freudenstein.<sup>431)</sup>

Solange sich kein durch Grabung zumindest hypothetisch mögliches älteres, noch in das 12. Jh. zurückreichendes Mauerwerk auf Hocheppan finden läßt, wäre demnach die Kapelle von Hocheppan zunächst allein auf dem späteren Burgfelsen gestanden und erst in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. im Zuge einer zweiten bzw. dritten Bauphase der Burg in den Bering einbezogen worden.

Auf den ersten Blick scheint vieles gegen diesen Befund von Bitschnau und Seebach zu sprechen. Es wird daher notwendig sein, alle bautypologischen Merkmale möglichst eingehend auf ihre Aussagekraft für den ursprünglichen Kontext zu untersuchen. Nur dazu kann ein Ergebnis erwartet werden; für die absolute Chronologie ist die Typologie ebenso unbrauchbar wie die wegen des Fehlens von Bauplastik nicht anwendbare traditionelle Stilkritik, zumal die Hocheppaner Kapelle den karolingischen Typus des Dreiapsidensaales verkörpert, der in geringen Abweichungen fünf Jahrhunderte hindurch präsent bleibt und deshalb - theoretisch - genausogut in das 8. Jh. "passen" würde.

Z. T. noch ungeklärt ist die älteste Baugeschichte der Kapelle. Hier wäre zweifellos eine Grabung erforderlich, die eine Rekonstruktion des ersten Bauzustandes erlauben



einen vorläufigen Zwischenbericht des gegenwärtigen Forschungsstandes, der freilich bald schon wieder überholt sein kann. Am grundsätzlichen Ergebnis dürfte sich aber kaum mehr etwas ändern.

## 2.5.2 Beschreibung

Die im 13. Jh. der Hl. Magdalena,<sup>432)</sup> spätestens seit dem 16. Jh. der Hl. Katharina<sup>433)</sup> geweihte Kapelle von Hocheppan (Abb. 111, 112, 112a, 113, 114) ist ein kleiner zweigeschoßiger rechteckiger Saalbau (Innenmaße 763 mal 428 cm) mit Satteldach und westseitigem, von einem Zelt-dach bekrönten Dachreiter, der im letzten Abschnitt der Burg quer zum bereits abschüssigen Gelände errichtet ist und den südlichen Abschluß des eigentlichen Burghofs bildet. An der Nordwand führt eine einfache rechteckige Tür (Abb. 115) wegen der Hanglage ebenerdig in das Obergeschoß, das den flachgedeckten Kapellenraum (Abb. 116) beherbergt. Das tonnengewölbte Untergeschoß, dessen Bestimmung noch ungeklärt ist, aber jedenfalls nicht als "Krypta" oder "Unterkapelle"<sup>434)</sup> gedient hat, erreicht man durch eine ebenfalls rechteckige Tür im Süden (Abb. 112, 113). Im Osten besitzt die Kapelle drei leicht gestelzte halbkreisförmige Apsiden, wovon nur die mittlere und größte außen als flacher Erker segmentbogenförmig aus der Wandflucht vorspringt, während die Seitenapsiden in die Mauerstärke eingelassen sind (Abb. 112a, 114). Der Chorerker<sup>435)</sup> ist nach unten schräg abgemauert und mit einer flachen Steinbedachung gedeckt. Im Inneren (Abb. 117) treten die Apsiden mehr als Nischen in Erscheinung, da ihr unterer Teil bündig mit der Stirnwand zu einer Art Sohlbank vermauert ist. Nur die mittlere, gegenüber den anderen etwas erhöhte Sohlbank gibt sich

kierten Vorsprung und eine Sepulchrumvertiefung für das (nicht mehr vorhandene) Portatile<sup>436)</sup> als Altar zu erkennen; die seitlichen sind als Ablagen für liturgisches Gerät zu deuten. In den Scheiteln der Apsidiolen sitzt jeweils ein leicht getrichtertes Rundbogenfenster; für die weitere Beleuchtung des Raumes sorgen zwei ähnliche, etwas höher angebrachte Fensteröffnungen an der Südseite (Abb. 113) und ein breites Segmentbogenfenster an der Westwand (Abb. 118). Das Untergeschoß wird lediglich von zwei Schlitzfenstern und einer kleinen, ebenerdig liegenden Maueröffnung erhellt, welche auf die profane Widmung des Raumes verweisen.

### 2.5.3 Baugeschichte

#### 2.5.3.1 Bauanalyse

Wie die Kapelle bei ihrer Erbauung ausgesehen hat, läßt sich heute nur mehr schwer rekonstruieren. Zunächst ist festzuhalten, daß der Bau im Norden und Westen tief im Bauschutt steckt, ursprünglich also eine geringere Hanglage aufgewiesen hat. Dies zeigt sich u. a. an dem rundbogigen, später bis auf ein Schlitzfenster vermauerten Durchgang in der westlich an die Kapelle angelehnten, nach Ausweis der Baunaht erst nachträglich errichteten Mauer (Abb. 26, 27, 119) und dem bei der Fundamentierung des nördlich daran anschließenden Platzes freigelassenen Graben am Fuß der westlichen Kapellenaußenmauer (Abb. 120). Am meisten von der ersten Anlage ist daher noch an der Südseite (Abb. 113) zu sehen. Hier fällt schräg rechts über der annähernd mitigen, sekundär eingesetzten Tür ein spätestens bei der Freskierung von innen verschlossener Oculus auf, der - für das heutige Bodenniveau viel zu niedrig - in der Höhe



der Sockelzone des Kapellenraumes sitzt und auch in einem merkwürdig disproportionalen Verhältnis zu den darüberliegenden Rundbogenfenstern steht. Dies paßt zu der von Seebach festgestellten unter den Fensteransätzen horizontal verlaufenden Baunaht, die auf einen teilweisen Abriß und/oder eine Aufstockung des Gebäudes hindeutet. Wegen des tiefer herabreichenden Verputzes an der Ost- und Nordwand läßt sich diese Naht leider nicht weiter verfolgen. Auf einen Umbau deutet nach Seebach auch die wesentlich größere Mauerstärke der Südwand hin (108 cm gegenüber 90 an der Nord- und 80 an der Westwand).

Bei einer anläßlich der Erneuerung des Kapellenbodens im März 1986 durchgeführten Untersuchung entdeckte H. Nothdurfter sowohl an der Süd- wie an der Westwand Tramlöcher, deren Oberkanten 38 cm unter dem heutigen Estrich liegen.<sup>437)</sup> Allerdings geht diese Niveauänderung erst auf das 18. Jh. zurück, als das Tonnengewölbe im bis dahin flachgedeckten Untergeschoß eingezogen wurde, und kommt daher für den noch im 12. Jh. anzusetzenden ersten Umbau nicht in Betracht. Hingegen erlaubt Rasmus Hinweis, daß das ursprünglich größere Fenster der Mittelapsis im Zuge der Freskierung auf die Maße der beiden anderen verengt wurde,<sup>438)</sup> zumindest die Hypothese, daß die Dreiapsidenanlage ab dem ersten Bauzustand bestanden hat, da ein weiterer Umbau zwischen der Erbauung 1160/70 und der mutmaßlichen Ausmalung 1190/1210<sup>439)</sup> eher unwahrscheinlich ist. Unzutreffend ist m. E. aber Rasmus Ansicht, daß bei der Ausmalung die Empore (Abb. 121) zwar noch vorhanden, aber nicht mehr in Gebrauch gewesen und die zu ihr führende Verbindungstüre zum Palas in der Westwand (Abb. 111) in ein Fenster umgewandelt worden sei.<sup>440)</sup> Die Balkenlöcher der heute verschwundenen, 120 cm tiefen und 250 cm über dem jetzigen Estrich liegenden Empore sind am westlichen Ende der Nord- und Südwand noch sichtbar (Abb. 112, 123). Wie der erst später verputzte, in der Höhe des hinteren Balkens quer über die Westwand verlaufende Streifen beweist (Abb. 118, 124), waren

die Träme während der Freskierung vorhanden, während die Bretter, von denen keine Ansatzspuren in der Freskoputtschicht festzustellen sind, wahrscheinlich erst nach Abschluß der Malereien (wieder?) angebracht wurden. Da man das Gebäude für die Freskierung auch sonst stark veränderte, wäre nicht einzusehen, warum man eine funktionslos gewordene Empore nicht vollständig abgebrochen hätte. Auch das zur Ausleuchtung der Empore bestimmte, knapp unter der Dachtraufe gelegene und später notdürftig vermauerte kleine Rundbogenfenster an der Südwand (Abb. 125), dessen Laibung mit einem Zickzackmuster bemalt ist, legt die auch nach der Ausmalung noch bestehende Funktionstüchtigkeit der Empore nahe.

Die von Rasmus vermutete Umwandlung des Emporenzugangs in ein Oratorienfenster muß also, wenn überhaupt, erst wesentlich später erfolgt sein. Innen haben sich davon keine Spuren erhalten. An dem in der nördlichen Ecke der Westwand noch als tiefe Nische sichtbaren Hocheinstieg (Abb. 118, 126) sucht man umsonst nach Anzeichen einer Verkleinerung zu einem Fenster. Der 194 mal 85 cm messende, bis zur Decke reichende Durchgang besitzt eine 32-34 cm hohe Stufe, deren vorderer Teil erst nach seiner Zumauerung ausgerissen sein muß. Als ehemalige Fensterbrüstung kommt dieser Treppenabsatz jedenfalls nicht in Betracht.

Mehr läßt sich an der Außenseite erkennen (Abb. 111). Deutlich heben sich die Quader von Türrahmung und -sturz vom Mauerverband ab, die zumindest links original in der Wand sitzen. Die Vermauerung der Türöffnung ist die unteren 100 cm verputzt und besteht allem Anschein nach durchgehend aus kleinen, mit Dachziegelscherben vermischten Steinen, während sich die oberen 60 cm steinsichtig aus sorgfältig gelagerten Platten zusammensetzen, deren unterste links und rechts gerade soviel in die Tür-laibung eingreift, um die vier darüberliegenden Schichten zu tragen. Zweifellos ist mit dem verputzten Teil das von Rasmus vermutete Fenster zu identifizieren, dessen



Maße und rechteckige Form auf eine Entstehungszeit im Spätmittelalter (oder in der Frühneuzeit) schließen lassen.

Auch der Zeitpunkt der Vermauerung des Fensters kann in die relative Chronologie eingeordnet werden. Im Inneren überzieht die Verputzschicht an den Wänden der zur Nische gewordenen Verbindungstüre auch den vom hinteren Emporenbalken in der Freskoschicht ausgesparten Streifen und die Laibung des vergitterten Segmentbogenfensters (Abb. 118, 124), durch dessen Ausbruch ein Teil der Malereien an der Westwand zerstört worden war. Endgültiger Abbruch der Empore, Schließung des Oratorienfensters und Ausbruch des ebenerdigen Fensters, das im Sinne frühneuzeitlicher Frömmigkeit auch bei verschlossener Türe einen Blick auf das Allerheiligste erlauben sollte, müssen also zugleich erfolgt sein. Selbstverständlich war zu diesem Zeitpunkt der Verbindungstrakt zum Palas nicht mehr vorhanden bzw. abgerissen worden. Auch der Dachreiter (Abb. 111), der sich mit einem großen rundbogigen Schallfenster und segmentbogenförmigen Ansatz zwischen den Eckkonsolen als spätere Zutat zu erkennen gibt,<sup>441)</sup> dürfte derselben Umbauphase angehören. Zwecks seiner Errichtung mußte ein Teil des Daches entfernt und die gesamte westliche Giebelwand bis zum Dachansatz abgetragen und mit ihm neu aufgeführt werden. Das aus mittelgroßen und sehr kleinen Steinen bestehende Mauerwerk weist Dachziegelscherben als Füllmaterial auf, die vom abgerissenen bzw. eingestürzten Verbindungstrakt zum Palas oder von der Kapelle selbst stammen dürften und von denen auch einige im Verputz des zugemauerten Oratorienfensters stecken.

Im Zuge dieser Baumaßnahmen oder bereits vorher bei der Auflassung der Empore wurde das funktionslos gewordene kleine Fenster am westlichen Ende der Südwand behelfsmäßig verstopft. Wann die Apsidenfenster hochrechteckig vergrößert wurden (Abb. 127), läßt sich kaum sagen, doch dürfte diese in den Freskenbestand eingreifende Erweiterung kaum vor, vielleicht gleichzeitig mit der Umgestaltung des Westteils

vorgenommen worden sein. 1965 hat Rasmø die Apsidenfenster wieder auf die ursprünglichen Maße rückrestauriert.<sup>442)</sup> Zur ursprünglichen Ausstattung gehörte auch eine ca. 80 cm vor der Ostwand in ca. 200 cm Höhe montierte Querlatte (Abb. 121), deren 27 mal 10 cm großen Halterungslöcher noch in der Nord- und Südwand erkennbar sind. Rasmø deutet sie als Aufhängevorrichtung für Lampen,<sup>443)</sup> die m. E. wohl eher von der Decke gehangen sind. Denkbar wäre der Balken daher auch als Basis einer plastischen Kreuzigungsgruppe.

Zur Erstellung einer absoluten Chronologie der einzelnen Bauphasen sind die schriftlichen Quellen heranzuziehen, die allerdings erst mit dem Spätmittelalter einsetzen. Für Errichtung und ersten Umbau der Kapelle sind wir allein auf bauanalytische Kriterien angewiesen. Demnach fällt die erste Phase in die Jahre um 1160/70, die höchstwahrscheinlich bereits eine zweigeschoßige, dreiapsidiale Anlage umfaßte, deren Kapellenboden aber um einiges niedriger gewesen sein muß als heute. Der erste Umbau, dem die Kapelle im wesentlichen ihre heutige Gestalt verdankt, wäre ebenfalls noch im 12. Jh., etwa um 1190, anzusetzen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die Empore mit westlichem Hocheinstieg errichtet und wahrscheinlich auch der südliche Zugang in das Untergeschoß ausgebrochen. Sollte die Freskierung des Innenraumes und der nördlichen Außenwand bereits um 1190 erfolgt sein – was an anderer Stelle noch zu be- oder widerlegen sein wird –, dann fallen auch noch die Schließung des Rundfensters und die Verkleinerung des mittleren Apsidenfensters in diesen Bauabschnitt. Bemerkenswert erscheint hier, daß bei dieser ersten Umgestaltung die Burg Hocheppan noch nicht existiert.

#### 2.5.3.2 Quellen

Die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle datiert aus



dem Jahr 1269, als Ulrich von Taufers, der "verus heres de Epiano", die zu Hocheppan gehörenden Kapellen St. Magdalena und St. Peter dem Deutschen Orden schenkt: "...Capellas videlicet sancte Marie Magdalene et sancti Petri apostoli ad castrum pertinentes, quarum una sita est prope castrum prelibatum, altera apud ecclesiam parochialem sancti Pauli ...".<sup>444)</sup> Scheint die Präposition "prope" den noch außerhalb des Berings liegenden Standort der Magdalenenkapelle auszudrücken, so wird sie bereits elf Tage später als "est in castro Eppiani" bezeichnet.<sup>445)</sup> Jedenfalls ist mit Bitschnau zu betonen, daß die in der Schenkung von 1269/70 angesprochene, sich im Besitz Ulrichs v. Taufers befindliche selbständige Urbarausstattung der Kapelle ihre von der Burg unabhängige Rechtsstellung belegt.<sup>446)</sup> Die etwas unklare Rechtssituation spiegelt der aus der Schenkung sich entwickelnde Rechtsstreit, demzufolge auch der Trientiner Bischof Egno von Eppan, die Grafen von Montfort sowie der edelfreie Ezelin von Enn Besitzansprüche an der Kapelle anmelden.<sup>447)</sup> Andererseits erlaubt die Tatsache, daß das "ius in temporalibus"<sup>448)</sup> der Kapelle auf dem Erbschaftsweg von den Grafen von Eppan auf Ulrich von Taufers übergegangen ist, den Schluß, daß ihre Urbarausstattung (und damit wohl auch Stiftung) auf die Grafen von Eppan zurückgeht. Sie ist damit bereits vor ihrer Umfunktionierung zur Burgkapelle als mit den Eppaner Grafen ursächlich in Zusammenhang stehend zu betrachten.

Vom baulichen Befund her wurde der Verbindungstrakt zum Palas und die den Platz südlich der Kapelle umschließende Ringmauer erst in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. errichtet. Möglicherweise wurde damals auch bereits die ursprünglich über eine Treppe oder Leiter von außen zugängliche Emporentüre in ein Fenster umgewandelt.

Als die Burg 1315 in die Hände der Grafen von Görz-Tirol überging,<sup>449)</sup> die sie hinfort von ihren Vasallen verwalten ließen, muß auch das Interesse an der Kapelle stark gesunken sein, da der Freskenbestand im Inneren nicht, wie sonst

üblich, eine Übermalung im gotischen Stil erfahren hat. Das Wirken des Deutschen Ordens hinterließ jedenfalls keinerlei Spuren.

Gegen Ende des 15. Jhs. ist die Burg bereits stark verfallen, da sie Jakob Fuchs von Fuchsberg 1494 mit der Verpflichtung zu Lehen erhält, sie wieder instandzusetzen und bewohnbar zu machen.<sup>450)</sup> Allgemein bringt man damit die Erneuerung des Palas und des Wirtschaftsgebäudes sowie die Errichtung der Geschütztürme an der Vorburg (Abb. 4) und des Rondells (Abb. 130) jenseits des Halsgrabens in Verbindung. Vielleicht steht damit die dritte Bauperiode der Kapelle, die den westlichen Teil stark verändert und aus dem in den Palaskomplex einbezogenen Bau wieder ein freistehendes Gotteshaus macht, in einem Kontext. Die Bauformen und das mit den Batterietürmen der Vorburg verwandte Mauerwerk des Dachreiters lassen aber eher an das fortgeschrittene 16. Jh. denken. Zu Beginn des 17. Jhs. muß der Dachreiter jedenfalls schon vorhanden gewesen sein, da ihn die Ansicht Hocheppans im zu dieser Zeit verfaßten Codex Brandis (Abb. 131) bereits zeigt.

Um 1600 wird Hocheppan wieder als "zerfallen" bezeichnet,<sup>451)</sup> während man 1646 die Kapelle noch in gutem Zustand vorfindet.<sup>452)</sup> 1689 dürfte das Türblatt des nördlichen Eingangs erneuert worden sein; ein Besucher des 19. Jhs. las diese Jahreszahl an der "zerlumpte(n) Thüre".<sup>453)</sup> 1698 rät der Visitator aber wegen Baufälligkeit vom Messen ab,<sup>454)</sup> und 1749 erscheint der Raum bereits ohne Einrichtungsgegenstände, obwohl man am Katharinentag noch Gottesdienst feiert.<sup>455)</sup> Am 22. 5. 1767 schließlich wird das Abhalten von Meßfeiern untersagt, denn "...deficiunt omnia utensilia necessaria ad celebrandum, sepulcrum ruinosum."<sup>456)</sup>

Hinfort fand die Kapelle als Stall und Heuschuppen Verwendung.<sup>457)</sup> Zu diesem Zweck wurde die wahrscheinlich schon morsche Zwischendecke entfernt und im Untergeschoß ein Tonnengewölbe eingezogen, wodurch ein höheres Bodenniveau zu-



stande kam. 1986 entdeckte man in und unter dem alten Estrich Tierknochen, Keramikscherben, Dachziegel, Heu und Reisig, was die landwirtschaftliche Nutzung und die Datierung des Gewölbes ins späte 18. Jh. bestätigt.<sup>458)</sup>

1873 prangerte Konservator K. Atz den unhaltbaren Zustand der Kapelle an, was in der Folge zu ersten Sicherungsarbeiten führte.<sup>459)</sup> Weitere, sich auf die Bausubstanz beziehende Restaurierungen wurden 1900 (Vermörtelung der Mauersprünge),<sup>460)</sup> 1907 (Ausbesserung des Daches),<sup>461)</sup> 1926 (Gesamtsanierung),<sup>462)</sup> 1965 (Instandsetzung des Estrichs, Rückrestaurierung der Apsidenfenster), 1967 (Erneuerung der Holzdecke) und 1986 (Erneuerung des Estrichs) vorgenommen. Gegenwärtig (Mai 1991) sind Arbeiten an der Kapellenordwand im Gang.

#### 2.5.4 Zur typologischen Problematik einer zeitlichen Priorität der Kapelle

Die Annahme einer zeitlichen Priorität der Kapelle gegenüber der Burg widerspricht zunächst der Tatsache, daß die Hocheppaner Kapelle alle typologischen Merkmale aufweist, die in der Regel eine Burgkapelle ausmachen. Dazu gehören vor allem das nicht sakralen Zwecken dienende Untergeschoß und der Chorerker.

Das profane Untergeschoß erklärt sich aus der Notwendigkeit, von dem im ersten Stock gelegenen Hauptgeschoß des Palas ebenerdig in die daran anschließende Kapelle gelangen zu können<sup>463)</sup> und hat daher mit dem oft damit verwechselten Typus der Doppelkapelle nichts zu tun.<sup>464)</sup> Die auf einer Ebene liegende Verbindung mit den Wohnräumen des Palas ist aber auch aus der repräsentativen Funktion der Burgkapelle heraus zu verstehen. Die Messe hätte auch mit einem Tragaltar gefeiert werden können, ohne daß es dafür eines eigenen Gotteshauses bedurft hätte.<sup>465)</sup> Deshalb liegt

der Schluß nahe, daß die Burgkapelle im Sinne des von Bandmann<sup>466)</sup> in die architekturikonologische Diskussion eingebrachten Eigenkirchenwesens allein schon "durch ihr Vorhandensein...auf Macht und Herrschaftsanspruch des Bauherrn hin(weisen sollte), die dadurch göttlich legitimiert"<sup>467)</sup> wurde und so die Kapelle in möglichst enger Verbindung mit dem Palas (oder dem nicht minder die Feudalgewalt symbolisierenden Turm) zu stehen hatte.

Eine Sonderform der im Obergeschoß eines Profanbaus eingerichteten Kapellen stellen jene mit einem nicht für Wohnzwecke gedachten Untergeschoß dar, das, oft deshalb unter der Erde liegend, offenbar nur als Lagerraum diente. Beispiele solcher unterkellerten Burgkapellen sind in Marmels (Schweiz, 1160 erw.) und Lauenburg (Harz, 12. Jh.) anzutreffen; in Südtirol wären Vorst (bei Meran, 1. H. 13. Jh.), Kofel und Sigmundskron (bei Bozen, Anf. 12. Jh., Abb. 132) zu nennen.<sup>468)</sup>

In einem ähnlichen Interpretationsrahmen ist der Chorerker zu sehen. Gegen die oft genannte Meinung, daß der Erker seine Entstehung dem liturgischen Verbot der Überbauung eines Altares mit einem Profanraum verdanke, wendet U. Stevens ein, daß diese Bestimmung gerade bei Turmkapellen oft verletzt wurde und bei Burgkapellen als Sakralräumen minderen Rechts nicht anzuwenden ist.<sup>469)</sup> Der Chorerker sei auch bei ebenerdigen Bauten, wie am nördlichen Seitenschiff der ehem. Franziskaner-Klosterkirche Seligenenthal (Rhein-Siegkreis, Nordrhein-Westfalen, gegr. 1231, 1256 voll., Abb. 133)<sup>470)</sup> anzutreffen, und müsse deshalb eher als Repräsentationsform betrachtet werden. Vielleicht demonstriere der ursprünglich profane, den Ehrenplatz in der Halle des Palas bezeichnende und während der Kreuzzüge entwickelte Erker<sup>471)</sup> in seiner Übertragung auf die Burgkapelle die Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht, wie sie im Eigenkirchenwesen begründet ist. Ähnlich wie der ebenfalls nicht allein wehrtechnisch, sondern genauso auch aus seiner repräsentativen Funktion heraus zu erklären-



de Bergfried würde dann der Chorerker eine vor allem an die zu Beherrschenden gerichtete Botschaft beinhalten, die den Feudalherrn in die Nähe sakraler Unantastbarkeit stellt. Die fast wahrzeichenhafte Unterbringung der Kapelle über dem verteidigungstechnisch besonders gefährdeten Burgtor würde von daher genauso erhellt wie der auffällige Umstand, daß die Apsis bzw. der Chorerker in den meisten Fällen über die Ringmauer hinausragt, d. h. sich ebenso (wenn auch inhaltlich auf anderer Ebene) nach außen richtet wie der dem Angreifer (oder auch Besucher) entgegengestellte Frontturm.

Besonders aufwendig gestaltete Chorerker sind u. a. noch am Torturm von Wildenberg (Odenwald, um 1190, Abb. 63), am Palas von Landsberg (Elsaß, um 1200, Abb. 134) und am Kapellenturm des Trifels (Pfalz, um 1200, Abb. 71) erhalten. Wie sich das Burgkapellenmotiv des Chorerkers auch bei einem Bau durchsetzt, dessen Disposition ihn eigentlich ausschließen würde, zeigt in eindrucksvoller Weise die 1208 unter Otto IV. an den Turm der "Aula regia" angebaute Saalhofkapelle in Frankfurt a. M. (Abb. 136).<sup>472)</sup> Über einem gestelzten Halbkreis errichtet (die geringe Tiefe des "Schiffes" erlaubt es kaum, von einem solchen zu sprechen), ist im Bogenscheitel der Kapelle eine halbrunde Apsis eingetieft, die als segmentbogenförmiger Erker über die Kapellenaußenwand hinausgreift, das Apsidenmotiv sozusagen verdoppelt.

Stevens<sup>473)</sup> hat auf eine mit Hocheppan in vielen Punkten vergleichbare Anlage, die Kapelle der Lobdeburg über Lobeda (bei Jena a.d. Saale, Abb. 137, 137a, 137b), hingewiesen, die nach O. Mühlmann zwischen 1160 und 1185 errichtet worden ist.<sup>474)</sup> Die direkt an den turmartigen Palas anschließende, im ersten Stock gelegene Kapelle ist ein Dreiapsidensaal, von dem nur die mittlere Apsis als Erker über die Außenwand vorspringt, während die beiden anderen wie in Hocheppan in die Mauerstärke eingetieft sind. Die bauliche Einheit mit dem Palas und das hohe Untergeschoß trennen

dieses Thüringer aber vom Südtiroler Denkmal.

In Tirol, wo der Erker in der Profanarchitektur der Spätgotik zu einem der beliebtesten Architekturformen zählt, ist der Chorerker im 12. und 13. Jh. kaum gebräuchlich. In Sigmundskron tritt die Apsis nur geringfügig nach außen; allein bei der Kapelle der bereits erwähnten Burg Kofel (Abb. 138, 138a)<sup>475)</sup> bildet die schmale Apsis einen schärfer abgesetzten Erker aus, der auf drei profilierten Kragsteinen ruht. Auch zeitlich dürfte Kofel aufgrund des Mauerwerks und der Wandstärke (ebenfalls 90 cm) ähnlich wie die Hocheppaner Kapelle anzusetzen sein. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Ursache, die zur Erkerausbildung geführt hat: wie in Hocheppan ist die Kofeler Kapelle - diesmal quer - an den Hang gebaut, sodaß der westliche Eingang ebenerdig, die Apsis aber bereits zwei Meter über Bodenniveau liegt. Chorapsis und Unterkellerung haben hier also nichts mit der Höhenangleichung zum Palasobergeschoß zu tun, sondern sind allein geländemäßig bedingt. Bitschnau nimmt an, daß die Kapelle von Kofel erst sekundär in den Bering der später entstandenen Burg einbezogen worden ist.<sup>476)</sup>

Auch wenn man zugute hält, daß das Gelände rund um die Hocheppaner Kapelle ursprünglich weniger stark abgefallen ist, dürfte der nordseitige Eingang doch noch, wahrscheinlich über einige Stufen, ebenerdig erreichbar gewesen sein, sodaß für die Erklärung des Untergeschoßes nicht zwangsläufig die Erfordernisse des Typus "Burgkapelle" herangezogen werden müssen. Das gleiche gilt für den Chorerker, der zwar vorwiegend, aber nicht ausschließlich nur bei Burgkapellen vorkommt. Die ältesten mir bekanntgewordenen Beispiele, die kleine Kirche St. Johann d.T. in Haselbach (Kreis Erding, Oberbayern) und die Kapelle St. Peter in Mitterhausen (Kreis Altötting, Oberbayern), beide um 1200, sind eindeutig wegen des abfallenden Geländes mit einer vorkragenden Apsis versehen.<sup>477)</sup> Ein Untergeschoß besitzt die Kapelle von St. Kunigund bei Burgerroth (Kreis Ochsenfurt, Unterfranken, 1. H. 13. Jh., Abb. 139).<sup>478)</sup> Bei grös-



seren Kirchenbauten, wie dem erwähnten Seligenthal, der Stadtkirche Schlitz bei Fulda (Mitte 13. Jh.) und der Liebfrauenkirche in Mainz (1285/1314), soll, wie K. Pilz betont, der Chorerker einen Bauteil oder eine Kapelle besonders hervorheben.<sup>479)</sup> In Hocheppan könnte der Fall ähnlich wie in Haselbach und Mitterhausen liegen, wo nie eine Burg bestanden hat. Hingegen ist bei einer zweigeschoßigen Kapelle auf ebenem Baugrund, wie sie etwa auf Sigmundskron (Abb. 132) zu sehen ist, eine zeitliche Priorität vor dem Burgbau äußerst unwahrscheinlich.<sup>480)</sup> Da für das Untergeschoß keinerlei sakrale Widmung nachzuweisen ist, kann sein Zweck nur in der Gewährleistung einer ebenen Verbindung mit den Repräsentationsräumen des Palas liegen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum man bei genügend freier Fläche nicht einen Bauplatz ausgesucht hat, der keiner aufwendigen Substruktionsbauten bedürft hätte. Gerade in Hocheppan wäre ein paar Meter weiter nördlich ein zwar nicht ebener, aber doch einigermaßen flacher Baugrund zur Verfügung gestanden. Es ist allerdings auch sonst zu beobachten, daß man bei Sakralbauten in Höhenlagen einen abschüssigen, aber dafür vom Hang her windgeschützten Platz vorgezogen hat. Außerdem ist eine Kapelle nicht selten über einem Ort errichtet, dem man besondere Kräfte (etwa eine Heilquelle) zuschreibt, sodaß praktische Erwägungen überhaupt keine Rolle spielen. Oder das Gotteshaus steht in einem inhaltlichen Bezug zu einem Objekt seiner Umgebung, der sich in der Lage ausdrücken soll, wie es bei St. Zenoberg bei Meran (Abb. 140, 140a) möglicherweise der Fall ist.<sup>481)</sup> Die dem hl. Zeno, dem Schutzpatron bei Hochwasser- not geweihte und bereits im 8. Jh. erwähnte und im 13. Jh. in einen Burgkomplex einbezogene Kapelle steht hart am Rand einer ca. 80 Meter hohen Felswand, an deren Fuß die oftmals Verheerungen anrichtende Passer vorbeifließt. Zur zeichenhaften "Bezwingung" des reißenden Baches mußte bereits diese erste, Ende des 13. Jhs. durch einen Neubau ersetzte Kapelle über tief hinabreichenden Stützmauern er-

richtet werden. Geländebedingte "Keller"-Geschoße von Sakralbauten stellen daher keinen Beweis für das gleichzeitige Bestehen einer Burganlage dar.

Schließlich ist noch auf eine letzte, ebenfalls im Burgkapellenbereich oft anzutreffende Eigentümlichkeit der Hocheppaner Kapelle einzugehen, auf die in die dazu oft verstärkte Mauer eingelassene, nach außen nicht vortretende Apsis. Aus der näheren Umgebung von Hocheppan ist dafür vor allem das von eppanischen Ministerialen, vielleicht aber auch von den Grafen selbst um 1235 erbaute Boymont (Abb. 47) zu nennen. Die über dem Tor liegende Kapelle macht sich von außen nur durch eine im Vergleich mit den übrigen Fenstern der Ostfront wesentlich schmälere rundbogige Öffnung bemerkbar, die im Scheitel einer lediglich von innen sichtbaren Konche sitzt. Doch auch dieses für Burgkapellen typische Motiv ist nicht ausschließlich auf sie beschränkt. Bei den vornehmlich karolingischen Dreiap-sidenanlagen begegnet es sogar relativ häufig und ist in ganz Europa und im Nahen Osten verbreitet. H. R. Sennhauser vermutet, daß der Bautyp mit Apsis im Mauerblock sich aus dem flachgedeckten Saal mit eingestellter Apsis oder Priesterbank entwickelt hat.<sup>482)</sup> Grundsätzlich ist aber sowohl die eingetiefte Nische als auch die umbaute Apsis ein Spezifikum der auf dem Wechselspiel von Masse und Hohlraum beruhenden römisch-antiken Architektur<sup>483)</sup> und deshalb nicht als kompliziert abgeleitete Reduktionsform, sondern als Primärform europäischer Baukunst zu betrachten. Die im Sinne des spätantiken Immaterialismus schon wesentlich dünnwandigeren christlichen Basiliken Roms übernehmen dieses Motiv und geben es an die frühmittelalterliche Sakralarchitektur weiter, soweit diese nicht direkt auf vorchristlich-römische Vorbilder zurückgreift (z. B. Alt-St. Peter, gew. 326 n. Chr., eingetiefte Nischen im Querhaus, umbaute Apsis in der westlich davon liegenden Kreuzkirche, Abb. 141). Sein zeitlicher Schwerpunkt liegt im ersten Jahrtausend, der räumliche in Byzanz und den byzantinisch beeinflussten



Gebieten (bes. Italien), wo es vor allem der Auffassung des Baukörpers als kubisch-schwere, wie einer erst im Nachhinein auszuhöhlenden Masse entgegenkommt. Im Abendland tritt es im 13. Jh. in erster Linie bei den Klosterkirchen der Reformorden, namentlich den mit Cluny bzw. Hirsau in Verbindung stehenden Benediktinern und den Zisterziensern auf. Die rechteckigen Chorlösungen von Hirsau (Abb. 142) und Citeaux II sind einem streng asketischen Programm verpflichtet, das bei den Nachfolgebauten nicht immer mit derselben Konsequenz verfolgt wird. Ergebnis eines solchen, möglicherweise mit Blick auf die römischen Führungsbauten erzielten Kompromisses dürfte der innen apsidiale, nach außen hin nach wie vor platte Chorschluß sein, wie er etwa bei den Zisterzienserbauten von Schönau (bei Heidelberg, gegr. 1142, Abb. 143), Otterberg (Pfalz, 1168-1254, Abb. 144) und Loccum (Westfalen, 1230/40-80, Abb. 145) auftritt, wo jeweils eine Gruppe von Apsidiolen in einer geraden Mauerflucht steckt.<sup>484)</sup> Begünstigt wird diese Form durch die Aufsplitterung des Chorbereiches in eine größere Anzahl von Seitenkapellen. Bereits in Cluny II (nach 955 voll., Abb. 146) sitzen die Apsiden der Querhauskapellen im Mauerblock.

Bei nur mit einer Apsis ausgestatteten Landkirchen und Kapellen wirkt diese Chorform - von der Ästhetik des Gliederbaus her gesehen - weniger "logisch" und deshalb besonders urtümlich, wie etwa bei der St. Lorenzkapelle von Burg Liebnitz im Waldviertel (Bez. Waidhofen a.d. Thaya, 13. Jh., Abb. 147),<sup>485)</sup> wo die rechteckige Ummantelung des Apsisbogens zu fast doppelter Mauerstärke anschwillt und von einer bloßen Eintiefung also keine Rede mehr sein kann. Das Nachwirken frühchristlicher Traditionen wird hier von Reformordensideen unterstützt worden sein.

In einem ganz anderen Kontext stehend und deshalb nur bedingt in diese Reihe zu stellen ist der außen flache, 1181 geweihte Ostchor des Wormser Domes, der zum rheinischen Westbautypus der Zweiturmfassade gehört.<sup>486)</sup>

Als möglicherweise direkte Vorbilder für Hocheppan kommen im Etschland zwei Benediktinerstiftskirchen in Betracht: St. Lorenz in Trient und Marienberg im Vinschgau. Da mit St. Lorenz (Abb. 148) – eine nach römischem Muster innen dreiapsidiale, außen einapsidiale Basilika – aber erst um 1177 begonnen wird,<sup>487)</sup> konzentriert sich das Interesse auf die Klosterkirche von Marienberg, die zwar auch erst 1201 vollendet ist, deren ähnlich gestaltete Krypta (Abb. 149) aber bereits 1156 geweiht wird.<sup>488)</sup> Die wegen des abschüssigen Baugrundes ebenerdige, einem frühchristlichen Querhaus ähnelnde Krypta besitzt zwei kleine, in die ca. 170 cm starke Mauer eingetiefte Rundnischen und eine mittlere, ca. 580 cm breite halbkreisförmige Apsis, die nach außen rechteckig vorspringt und damit den Hirsauer Staffelchor gleichsam mit dem rätischen Dreiapsidensaal verbindet. Bei den zahlreichen Beziehungen der Eppaner Grafen zu Marienberg<sup>489)</sup> wäre es nicht verwunderlich, wenn neben der oft betonten Vorbildwirkung des Vinschgauer Klosters für die Hocheppaner Wandmalerei auch Einflüsse architektonischer Art stattgefunden haben.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Hocheppaner Kapelle zwar viele Merkmale aufweist, die man in der Regel als für Burgkapellen typisch betrachtet, aber keines, das ausschließlich nur bei diesen begegnet. Vielmehr ist zu überlegen, ob das Fehlen von solchen rein "burgkapellenspezifischen" Formen die gleichzeitige Entstehung von Burg und Kapelle nicht relativ unwahrscheinlich macht. Ein Aspekt, der bisher unbeachtet blieb, scheint diese Schlußfolgerung zu bestätigen: eine innerhalb des Berings freistehende Kapelle würde eher dem hochromanischen, vom Prinzip der lockeren Gruppierung voneinander getrennter Baukörper bestimmten Burgentypus entsprechen, wie ihn z. B. die ältesten Teile der Hainburg (Abb. 16) und der Schallaburg (Abb. 17) in Niederösterreich vertreten, wo die Kapelle allein durch die Überschneidung der Ringmauer mit dem Gesamtkomplex zusammenhängt. Die kleinere, stärker komprimierte Anlage der



"klassischen" Burgenbauzeit ab der Mitte des 12. Jhs. kennt hingegen fast nur die nahtlos mit dem Palas oder einem anderen Gebäude verbundene bzw. darin völlig aufgehende Haus-, Turm- oder Torkapelle, die dem Bedürfnis nach sowohl größerer Bequemlichkeit als auch verstärkter Betonung der – de facto nicht mehr bestehenden – Einheit von geistlichem und weltlichem dominium gerecht wird. Allein aus dem Umstand, daß die Hocheppaner Kapelle ursprünglich frei gestanden, also nicht einmal an den Bering gestoßen ist, ließe sich zwar noch kein Beweis für ihre Priorität vor der Burg konstruieren, aber im Verein mit dem unabhängig davon bauanalytisch ermittelten Entstehungsdatum von 1160/70 kann eine solche kaum mehr bezweifelt werden.

#### 2.5.5 Der Typus des Dreiapsidensaales

##### 2.5.5.1 Forschungslage und Charakteristik

Das hervorstechendste typologische Merkmal der Hocheppaner Kapelle stellt die Verbindung eines einschiffigen Saales mit drei Apsiden dar. Auf diesen Sondertypus unter den einschiffigen Anlagen hat zuerst die schweizerische Forschung zu Beginn unseres Jahrhunderts anlässlich der Erforschung der Klosterkirche von Müstair (Graubünden, um 800) aufmerksam gemacht und ihn mit der Bezeichnung "Graubündner Saalkirche" oder "rätischer Dreiapsidensaal" versehen.<sup>490)</sup> Obwohl die mit Abstand größte Verbreitung dieses Typs in Graubünden festzustellen ist (Abb. 150), fragt sich doch, ob das mit dem Adjektiv suggerierte Ursprungsgebiet ebenfalls dort zu suchen ist und es sich vielleicht um eine weiter verbreitete, etwa im christlichen Orient entstandene Form handelt, die sich nur zufällig in Rätien in großer Anzahl erhalten hat. In der Forschung ist dies sehr unter-

schiedlich beantwortet worden, je nachdem, ob man den Schwerpunkt auf den Dreiapsidenchor oder auf die Einschiffigkeit gelegt hat. Während etwa L. Birchler<sup>491)</sup> wie schon J. Zemp<sup>492)</sup> dafür plädiert, den Raumtyp der einschiffigen Saalkirche mit drei Apsiden scharf von der dreischiffigen Basilika mit entsprechenden Apsiden zu trennen, betont A. Reinle,<sup>493)</sup> daß primär das Dreiapsidenmotiv von Bedeutung sei, welches sich auch mit anderen Raumformen verbinden könne. Letztere Ansicht erklärt den Dreiapsidensaal als Reduktionsform dreischiffiger Anlagen,<sup>494)</sup> was zum Vorherrschen des Motivs bei Kapellen und kleinen Kirchen passen würde. Mit Recht wird dagegen aber eingewendet, daß bei großen Saalkirchen mit drei Apsiden wie St. Peter in Mistail und St. Johann in Müstair (Abb. 151) eine dreischiffige Gliederung in konstruktiver Hinsicht wesentlich einfacher gewesen wäre,<sup>495)</sup> sodaß man wohl von einem eigenen, unabhängig vom basilikalischen Schema entwickelten Typus ausgehen müsse.

Vor dem Versuch einer Ableitung ist zunächst der Phänotyp des Dreiapsidensaales zu umreißen. Das auffallendste Merkmal ist dabei die gleichzeitige Sichtbarkeit der drei Konchen, die sich mit der Ostwand fassadenmäßig zusammenschließen (Abb. 116, 152). Da sie nicht, wie bei der dreiapsidialen Basilika, als End- und Gipfelpunkt einer längsgerichteten Bewegung erscheinen, nicht auf eine bereits vorhandene Struktur antworten, sind sie weniger mit dem Raum verbunden und treten ihm mehr als etwas Eigenes, Unabhängiges gegenüber, als eine einheitliche, fast wie von außen an den Saalbau angesetzte Schauwand. Diese entfaltet ihre volle Wirkung durch die "Pathosformel" der triptychalen Gliederung, die, wenn man die Apsiden als Toröffnungen interpretiert, an den dreitorigen römischen Triumphbogen erinnert. Daß eine solche Assoziation berechtigt ist, legt der Umstand nahe, daß im Kirchenbau seit dem 1. Viertel d. 9. Jhs. nicht nur der Bogen zwischen Mittelschiff und Querschiff bzw. Chor als "arcus triumphalis" bezeichnet,<sup>496)</sup> sondern auch die Apsis von den Zeitgenossen als Tor (in die



jenseitige Welt) empfunden wird.<sup>497)</sup> Bei der querschifflosen Basilika fallen Apsisstirnwand und Triumphbogen, der den Eingang in das Sanktuarium markiert, sogar zusammen. So gesehen ist der Dreiapsidensaal nicht als Reduktion der wegen ihrer größeren Kompliziertheit etwas vorschnell auch hierarchisch ungleich höher eingestuften dreiapsidialen Basilika anzusprechen, sondern als besondere Betonung des in der Apsis verkörperten triumphalen Tormotivs. Die "Reduktionstheorie" dürfte ihren Ursprung auch ein wenig dem (von der Forschung erst in den letzten Jahrzehnten widerlegten)<sup>498)</sup> Vorurteil verdanken, daß der für ein an den gotischen Kathedralen geschultes Empfinden allzu simpel wirkende Saalbau nur für unbedeutende Landkirchen prädestiniert gewesen sei. Bei einer Ableitung des Dreiapsidensaales wird man daher den dreiapsidialen Basiliken nur eine untergeordnete Bedeutung beimessen können.

Am Außenbau (Abb. 153) sind die Apsiden – sofern sichtbar – ohne Zwischenräume dicht zu einer Gruppe zusammengeschweißt, deren gemeinsame Absetzung vom blockhaften Langhaus dem Antagonismus im Inneren entspricht.

#### 2.5.5.2 Herkunft und Verbreitung

##### 2.5.5.2.1 Östlicher Mittelmeerraum

Als Ursprungsgebiet für beide Typen wird der östliche Mittelmeerraum angenommen.<sup>499)</sup> In Syrien entsteht in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. die erste basilikale Anlage mit drei Apsiden (Simeonheiligtum in Kalat-Siman, um 470, Abb. 154),<sup>500)</sup> aber bereits ein Jahrhundert früher eine Vorform des Dreiapsidensaales, die Saalkirche, deren Ostende durch Zungenmauern in drei Räume geteilt ist (z. B. Zerzita, 2. H. 4. Jh.).<sup>501)</sup> Liturgisch hängt diese Dreiteilung wohl mit der

Angliederung von Prothesis und Diakonikon, sakristeiartigen Nebenräumen an die Apsis, zusammen,<sup>502)</sup> die aber zunächst noch vom Hauptraum getrennt bleiben. Denkbar wäre auch eine Weiterführung römisch-vorchristlicher Bautraditionen: so besitzt schon der Jupiter-Tempel am Kapitol in Rom (Abb. 155) eine dreiteilige, durch Mauerzungen gegliederte Cella.

Das "östliche Dreizellenpresbyterium" (Bandmann),<sup>503)</sup> tendiert allerdings generell zur Ausbildung abgeschnürter Kompartimente, steht also der Struktur des Saalraumes grundsätzlich entgegen, und erlangt seine typische und über viele Jahrhunderte hindurch einzig gültige Ausprägung in der byzantinischen Kreuzkuppelkirche, einem komplizierten Gebilde aus sich sowohl gegenseitig durchdringenden als auch abschließenden, vielfach gemischten und jeweils eigens überkuppelten Räumen.

Der zwischen Kleinasien und Ägypten verbreitete Saalbau entstammt einer älteren Stilströmung. Typologisch geht er einerseits auf die profane repräsentative Aula der Antike zurück, andererseits führt er die urchristliche Tradition der einfachen Versammlungsräume und Hauskirchen (z. B. Dura Europos am Euphrat, Syrien; Salona bei Split, Kroatien)<sup>504)</sup> weiter, sodaß sich sein zwischen Prunk und Askese schwankender Gehalt einer apriorischen Festlegung entzieht. Am häufigsten tritt die Saalform in Syrien und Ägypten sowie - als Sonderform - bei den Höhlenkirchen Kappadokiens auf. Das organische Architekturgefühl des Hellenismus bleibt aber auch hier dominant, dem eine so harte Addition unterschiedlicher Raumformen, wie sie der Dreiapsidensaal darstellt, im Grunde nur wenig entspricht.

Oft mit den karolingischen Dreiapsidensälen in Verbindung gebracht wird das Consignatorium (oder Oratorium) der zu Beginn dieses Jhs. ausgegrabenen Nordbasilika von Karm Abu Mena (Menas-Stadt bei Alexandrien, Ägypten, 6. Jh., Abb. 155),<sup>505)</sup> das mit dem südlich an das Kirchenschiff gebauten Baptisterium und einer Vorhalle eine axiale Raumfolge bildet. In die Ostwand sind drei fast gleichgroße Apsidiolen



eingetieft, in denen noch die Standspuren der Altäre und davor eine durchgehende, die Quertendenz des Raumes (Breite ca. 650 cm, Tiefe ca. 550 cm) verstärkende Schranke erkennbar sind. Bei aller Ähnlichkeit mit den Graubündner Saalkirchen wirken die Apsiden hier aber weit weniger unvermittelt, da sie als Echoform auf die von einer Säulenstellung dreigeteilte, weit geöffnete Westwand erscheinen, die in einen Korridor zum Taufraum und zum südlichen Seitenschiff der Basilika mündet.

Die ehemalige, ebenfalls koptische Klosterkirche von Dair Abu Hinnis (bei Antinoopolis, Ende 5. / Anf. 6. Jh., Abb. 157)<sup>506)</sup> zeigt die Art und Weise, welchen Modifizierungen das byzantinische Dreizellenpresbyterium unterworfen wird, um es mit dem Saalraum organisch zu verbinden. Die Pastophorien sind so schmal gehalten, daß ihre nur einen Meter breiten Eingänge zum Naos keinerlei "Anspruch" auf ein eigenes Schiff erheben können, da der breite Chor ohnehin den gesamten Raum beherrscht.

Bei den ältesten kappadokischen Höhlenkirchen überwiegt die Saalform wahrscheinlich in erster Linie aus technischen Gründen.<sup>507)</sup> Zuweilen schließen sich an den tonnengewölbten Raum drei hufeisenförmige Apsiden mit eingeschnürten Öffnungen an (z. B. Cayusin, Abb. 158). Die Entwicklung geht aber rasch in Richtung Komplizierung und - negativ gesprochen - Verunklärung des Raumes. Vor die eigentliche Triumphbogenwand schiebt sich z. B. eine Arkatur, die an den Blendnischen der Seitenwände weiterläuft und zur Ausscheidung einer Art Querschiff führt (Göreme, Kapelle 7, Abb. 159).

An den genannten Beispielen, die oft wie Vorstadien zu dreischiffigen Anlagen oder einfach Zufallsprodukte wirken, läßt sich keine eigentliche Typenbildung ablesen. Auch wenn die geringe Anzahl der erhaltenen (bzw. ausgegrabenen) Bauten nur relative Urteile erlaubt, läßt sich gerade auch aus den genannten strukturellen Gründen der Schluß ziehen, daß der Dreiapsidensaal im östlichen Mittelmeerraum nur

eine äußerst periphere Rolle gespielt hat. Ein geschlossenes Verbreitungsgebiet ist nirgends nachzuweisen;<sup>508)</sup> die betreffenden Monumente sind alle mehr oder weniger isoliert, wirken als Einzelfälle in einem generell anders gelagerten Umfeld. Außerdem stellt sich immer wieder heraus, daß Denkmälergruppen, die bisher für den Dreiapsidensaal in Anspruch genommen worden sind, in Wirklichkeit basilikal angelegt waren (z. B. Hafir-el-Awga in Palästina).<sup>509)</sup>

#### 2.5.5.2.2 Mittel- und Westeuropa

Trotz zahlreicher, noch zu erwähnender Übereinstimmungen bietet der Westen ein ganz anderes Bild. Nach dem urchristlichen "Vorspiel" der allesamt apsislosen Gottesdienstsäle und einschiffigen Grabbauten wird, wie Bandmann bemerkt, "mit dem Hervortreten des germanischen Elements seit dem 7. Jahrhundert"<sup>510)</sup> der Saalbau zu der für Gemeindekirchen üblichen und weithin gebräuchlichsten Form. Die Voraussetzungen sind also ungleich "besser" als im östlichen Mittelmeerraum. Die Frage ist nun, wo und warum die Dreiapsidensäle auftreten und wie es zur Ausbildung dieses Typs kommt.

Die Verbreitungskarte (Abb. 150) weist eindeutig Graubünden als Zentrum aus; dort finden sich auch die größten Saalkirchen mit drei Konchen. Am besten erhalten sind die ehemalige Abteikirche St. Peter in Mistail an der Albula (Abb. 151, 152, 153) und St. Johann in Müstair im Münsterthal (Abb. 151, 160), das wegen seiner Nähe zum Vinschgau in unserem Zusammenhang besonders wichtig ist. Beide Kirchen, die in die 1. Hälfte d. 8. Jhs. bzw. um 800 datiert werden,<sup>511)</sup> stellen auch die ältesten bekannten, voll ausgeprägten Repräsentanten des Dreiapsidensaales dar. Während Mistail noch den ursprünglichen Charakter seines monumentalen "Kastenraumes"<sup>512)</sup> bewahrt hat, ist Müstair



wie viele karolingische Saalkirchen im 15. Jh. durch die Einziehung eines Rippengewölbes auf Rundpfeilern in eine dreischiffige Anlage umgewandelt worden (Abb. 161).<sup>513)</sup> Hier muß von der enormen Steilheit des ungeteilten Raumes eine gewaltige Wirkung ausgegangen sein, die sich noch ein wenig anhand von Rekonstruktionen (Abb. 162) nachvollziehen läßt. Die Konchen steigen fast zur vollen Raumhöhe auf und besitzen – wie meist in der Frühphase – einen hufeisenförmigen Grundriß.<sup>514)</sup>

Neben Mistail und Müstair haben sich in Graubünden aus dem 9. und 10. Jh. noch die Dreiapsidensäle von St. Agatha und St. Maria II in Disentis und St. Vincenz in Pleif erhalten. Weiters sind durch Grabungen gesichert die Anlagen von St. Martin II in Disentis, St. Martin und St. Lucius in Chur, Ramosch und St. Martin in Zillis; vermutet werden fernerhin Dreiapsidensäle in Pfäfers, Cazis, Schänis und Zuoz.<sup>515)</sup> Außerhalb Graubündens stammen aus der vor- und frühromanischen Zeit noch die unter der Annakapelle von Schaffhausen ausgegrabene ecclesia resurrectionis,<sup>516)</sup> Cossonay I (Westschweiz),<sup>517)</sup> St. Benedikt in Mals (Vinschgau, alle Abb. 150, 151), St. Martin in Linz,<sup>518)</sup> die Pfalzkapelle von Paderborn,<sup>519)</sup> der Saalbau auf der Osnabrücker Domfreiheit, Reichenbach (Werra-Meißner-Kr.), Oosterbeek bei Arnhem (Holland),<sup>520)</sup> S. Felice e Fortunato in Pavia, S. Pietro und S. Salvatore in Mavino bei Sirmione und S. Maria in Solario in Brescia.

Bemerkenswerterweise ähneln die westlichen Vorformen des Dreiapsidensaales den ostchristlichen in hohem Maße, sodaß auch an eine selbständige Weiterentwicklung im Westen gedacht werden kann. S. Maria di Aurona in Mailand (vor 740, Abb. 150) besaß wie die Klosterkirche von Dair Abu Hinnis (Abb. 157) eine von als Pastophorien zu deutenden Rechteck-nischen umbaute Apsis;<sup>521)</sup> bei der Kirche auf dem Petersberg zu Fulda<sup>522)</sup> wurde die Dreiteilung der Ostwand nach syrischem Vorbild durch Mauerzungen erreicht. Der wegen seines üppigen Wandschmucks berühmte, wahrscheinlich als Palast-

kapelle der langobardischen Herzöge von Cividale anzusprechende kleine Bau von S. Maria in Valle (3. Viertel 8. Jh., Abb. 163)<sup>523)</sup> wandelt letzteren Typ in besonders aufwendiger Weise ab. Statt der Zungenwände tragen zwei Doppelsäulen jeweils einen Architrav, auf denen drei parallele Tonnen ruhen; ein Motiv, das die in der römischen Kaiserzeit beliebten, mit dem Gebälk einer pilastergegliederten Wand verkröpften Freisäulen weiterentwickelt. Einfacher, aber dafür zusätzlich mit drei Apsiden in der Ostwand, ist die ebenfalls langobardische Kirche S. Michele in Corte bei Capua.<sup>524)</sup> In St. Benedikt in Mals (um 800, Abb. 164, 165)<sup>525)</sup> erscheint der "Zungenmauertypus" gleichsam wie in nuce: drei von Hufeisenbögen bekrönte Rechtecknischen, die nach außen nicht vortreten, durchgliedern die ehemals an der Stirnseite mit reichen Stuckverzierungengeschmückte Altarwand. Der bisher älteste, aber noch als "koptisch" zu bezeichnende Dreiapsidensaal ist 1937 im Zuge der Ausgrabung der voreufrasianischen Basilika von Parenzo (Mitte 5. Jh.) nachgewiesen worden. Ähnlich wie in Karm Abu Mena (Abb. 156) befand sich im Norden der Anlage ein vermutlich als Consignatorium dienender rechteckiger Raum mit halbkreisförmiger Priesterbank (Abb. 150), in dessen Ostwand nachträglich drei gestelzte Apsiden eingebaut wurden. Nach Poeschl<sup>526)</sup> geschah dies wahrscheinlich während des Neubaus der Basilika unter Bischof Eufrasius (Mitte 6. Jh.), als man das Consignatorium provisorisch in ein Oratorium umwandelte. Somit kam der Dreiapsidensaal mehr halb beabsichtigt zustande und dürfte als eigener Typus im 6. Jh. eher noch nicht ausgeprägt gewesen sein.

Erst in karolingischer Zeit sind die Konturen des Dreiapsidensaales klar umrissen. Seine Besonderheit wird auch dadurch unterstrichen, daß über mehrere Jahrhunderte hinweg ähnliche Tendenzen im Osten zu einem nicht nur annähernd vergleichbaren Ergebnis gelangen, sondern durch den Typus der Kreuzkuppelkirche den Saalraum vollends in den Hintergrund treten lassen. D. h. aber auch, daß es keine



zwangsläufige "Entwicklung" hin zum Dreiapsidensaal gibt, auch wenn die formalen Voraussetzungen, Saal und Dreizellenpresbyterium bzw. Trikonchos, vorhanden sind. Vielmehr muß eine bestimmte, außerhalb der Gesetze der Stilentwicklung befindliche Intention angenommen werden, die den Typus aus dem bereitliegenden Formenreservoir geschaffen hat. Um diese näher fassen zu können, ist das typologische Umfeld in die Überlegung einzubeziehen.

Merkwürdigerweise entsteht der Dreiapsidensaal als fester Typus zu einem Zeitpunkt, als die bislang vorherrschende Saalkirche von der neu "entdeckten" Basilika vom ersten Platz auf den Dorfkirchenbereich verdrängt wird.<sup>527)</sup> Wir haben bereits festgestellt, daß der Dreiapsidensaal nicht als eine Art Kreuzung von Saal und dreiapsidialer Basilika erklärt werden kann, da die offensichtlich angestrebte Wirkung von jener der Basilika deutlich abweicht. Das eigentliche Vorbild, dem die karolingischen Basiliken folgen, ist auch nicht im Osten zu suchen, sondern in Rom, konkret in der konstantinischen Prachtbasilika S. Giovanni in Laterano (313-320, Abb. 166),<sup>528)</sup> deren durchgehendes Querhaus an der Ostwand nur eine Apsis besitzt. Mit dem Querhaus ist eine sich in der mehr oder weniger starken Abschließung zum Langhaus bekundende saalmäßige Raumform gegeben, welche auf den herrscherlichen Thronsaal zurückgeht<sup>529)</sup> und zusammen mit dem basilikalischen Schiff die aus der "konstantinischen Wende" resultierende Vereinigung von "Kaiserkult und Christuskult"<sup>530)</sup> zum Ausdruck bringt. Wenn man sich im 9. Jh. wahrscheinlich dieser ursprünglichen Bedeutung des Querhauses nicht mehr bewußt war, sondern sich auf die römische Basilika nur wegen der prototypischen Rolle Konstantins als erster christlicher Kaiser bezog,<sup>531)</sup> so hat man das Querhaus doch in seiner triumphalen, den Herannahenden zum Stehenbleiben und Aufblicken nötigen- den Erscheinung noch wesentlich zu steigern versucht, indem man der mittleren noch zwei Seitenapsiden beigegeben hat, ohne dadurch den Saalcharakter zu verletzen, d. h. im

Sinne des syrischen Dreiapsidenschlusses Presbyterium und Schiff zu verklammern. Die seitlichen Konchen an den Querschiffen etwa des ersten Baus der Abteikirche von Hersfeld (831-850, Abb. 167) liegen nicht in der Achse der Seitenschiffe, sondern - ähnlich wie beim Frauenmünster in Zürich, bei St. Justinus in Höchst oder Heiligenberg in Heidelberg (alle Abb. 168)<sup>532)</sup> - den westlichen Querarmwänden gegenüber. Darin zeigt sich eine auch für den Dreiapsidensaal wesentliche Grundhaltung, die in stilistischer Hinsicht als additives, mehr bildhaft als räumlich orientiertes Bauen definiert ist und sich im Intentionalen vom Wunsch nach einer kompositionell unvorhersehbaren, gleichsam überraschend auftauchenden und dreifach geöffneten Schauwand leiten läßt, die als vom übrigen Raum geschieden erscheinen soll. Das byzantinische Dreizellenpresbyterium mag hierfür als Anregung gedient haben, doch überwiegt hier eindeutig die imperiale Triumphbogenthematik einer als Ganzes in den Blick kommenden Wand mit drei Bogenöffnungen. Zur Stützung dieser Interpretation sei auf die bereits erwähnte, in karolingischer Zeit in den Kirchenbau eingeführte Bezeichnung des "arcus triumphalis" und den zumindest in der Torhalle von Lorsch (Abb. 169)<sup>533)</sup> dokumentierten Rückgriff auf dreitorige römische Triumphbögen verwiesen. Es ist in erster Linie ein Hoheitsmotiv, das sich nur in der simultanen Anschauung entfalten kann und deshalb mit dem auf einen Blick faßbaren Saalraum verbindet. Dieses Hoheitsmotiv dürfte bereits in der Dreierarkatur der Palastkapelle von Cividale (Abb. 163) im Mittelpunkt stehen, wie es auch in der später (848) zur Kirche geweihten westgotischen Königshalle von Lino (Naranco, Asturien, 8./9. Jh., Abb. 170) und generell bei dreitorigen Westwerken anzutreffen ist. Der Vergleich mit Außenarchitektur drängt sich insofern auf, als der ungegliederte Saal einer Großkirche räumlich ähnlich organisiert ist wie etwa ein allseitig umbauter Hof. Als für den Raum Südtirol besonders wichtiger Vorläufer



der karolingischen Querhausbasiliken ist die ehemalige Bischofskirche von Sabiona-Säben (Abb. 171) aus dem 7. Jh. hervorzuheben, einem einschiffigen Bau mit Querhaus, großer Mittelapsis und kleineren Seitenapsiden. R. Eggers Vermutung, daß das Langhaus - im Sinne eines "römischen" Querhauses - konstruktiv nicht bis zur Hauptapsis reichte, hat die jüngste Grabung allerdings widerlegt.<sup>534)</sup>

Auch der große Saal als solcher steht, wie bereits erwähnt, in einem reichsrömischen Kontext, der durch den karolingischen Renovatiogedanken offenbar neu aktiviert worden ist. Wie bei der Querhausbasilika ist dabei speziell an Bauten des 4. Jhs. zu denken, etwa die Kurie am Forum in Rom (303 eingew., Abb. 172)<sup>535)</sup> und die sogenannte "Basilika" von Trier (1. Jz. d. 4. Jhs., Abb. 173, 173a),<sup>536)</sup> die Constantius Chlorus bzw. seinem Sohn Konstantin als Palast-aula diente. Die besondere Steilheit dieser Säle (in Trier 29 m Höhe bei 27,5 m Breite!) charakterisiert auch St. Johann in Müstair (Höhe 12 m, Breite 12,5 m), wo auch die hohen Trierer Blendbögen an den Apsisaußenwänden (Abb. 160) wiederkehren. Eine ikonologische Fixierung erhält hier das "Aula-regia"-Zitat in den Darstellungen von Szenen aus dem Leben des Königs David im oberen Bereich der Schiffswände.<sup>537)</sup> Wegen der geringeren Fensterzahl ist die Graubündner Kirche zwar weniger hell als der "leuchtende Saal" von Trier, bezieht sich aber durch die untektionische Rasterung der Wände in gleichgroße Bildfelder auf das spätantik-frühchristliche Prinzip der Entkörperlichung der räumlichen Grenze. Zum erstenmal direkt in den Sakralbereich transformiert erscheint die imperiale Aula in der "majestätischen" Kirche von S. Simpliciano in Mailand,<sup>538)</sup> wo die repräsentative Eigenschaft der einfachen architektonischen Grundform besonders dominiert.

Dreiapsidenmotiv und Saalbau sind zwar keine karolingischen "Erfindungen", erlangen aber durch ihre "römische" Herkunft im Zeitalter der "renovatio imperii" wieder besondere Aktualität. Dazu kommen stilistische Affinitäten.

Das karolingische Bauen folgt wie das gesamte Frühmittelalter einem additiven Grundmuster, dem die "angeschobenen" Querhäuser bzw. Apsiden entsprechen. Insofern ist das, was "karolingisch" ist am Dreiapsidensaal, relativ leicht zu fassen. Schwieriger gestaltet sich die Suche nach einer Erklärung des Umstandes, daß dieser Typus gerade in Graubünden so häufig auftritt. Vielleicht ergibt sich diese Konzentration bloß aus einer Reihe archäologischer Zufälle, vielleicht verrät sie aber auch wirklich eine lokale Schöpfung.<sup>539)</sup> Als eines der Bindeglieder zwischen Byzanz und der Lombardei einerseits und Deutschland andererseits ist Graubünden sicherlich ein "natürlicher" Rezipient östlicher Einflüsse gewesen. Außerdem ist die politische Bedeutung der ehemaligen römischen Provinz Raetia prima durch die fränkische Eroberung des Langobardenreiches 773/74 wesentlich gestiegen, was sich nicht zuletzt in der Besetzung des Churer Bischofsstuhles mit einem Mitglied des Gelehrten- und Künstlerkreises um Karl den Großen, Remedius (reg. 795-820), äußert, dem die Diözese wesentliche kulturelle Impulse - etwa die Einrichtung eines bedeutenden Skriptoriums - verdankt.<sup>540)</sup> Wenn die Überlieferung, Karl der Große selbst hätte Müstair gestiftet,<sup>541)</sup> vielleicht mehr in den Bereich der klösterlichen Gründungslegenden zu verweisen ist,<sup>542)</sup> so erhalten die (möglicherweise von der Legende interpretierten) imperialen Bezüge des Dreiapsidensaales, die bei derart abgelegenen Bauten zunächst etwas weit hergeholt anmuten, durch die Person des Remedius eine historische Stütze.<sup>543)</sup>

#### 2.5.5.3 Zur Rezeption des Dreiapsidensaales im Hochmittelalter

Die Rezeption des karolingischen Dreiapsidensaales während der folgenden Jahrhunderte ist noch kaum erforscht; die



folgenden Bemerkungen können nur einige Aspekte dazu her-  
ausgreifen, welche aber bereits eine gewisse Tendenz erken-  
nen lassen. Sie zeigt sich auf der stilistischen und der  
damit natürlich verbundenen ikonologischen Ebene.

2.5.5.3.1 11. Jahrhundert

R. Wagner-Rieger<sup>544)</sup> reiht die Dreiapsidensäle des 10. und  
11. Jhs. unter die Erscheinungsformen der von J. Puig y  
Cadafalch "premier art roman"<sup>545)</sup> genannten vor- und frühro-  
manischen Architektur des westmediterranen Raumes zwischen  
Katalonien und Dalmatien. Der karolingische Typus bringt  
Eigenschaften mit, die nahtlos daran anschließen, wie z. B.  
die "Vereinheitlichung des Raumes" und die davon bedingte  
"Verringerung der Artikulation des architektonischen For-  
menapparats".<sup>546)</sup> Nach Wagner-Rieger ist der Premier art  
roman

..."primär Raumkunst. Wände und Stützen sollen in erster  
Linie den Raum umschließen und formen. Das bedeutet Ver-  
zicht auf plastische Durchgestaltung der Wand - sie wirkt  
als Fläche, auch wenn sie durch Aufschichtung bereichert  
und mit flachen Rundbogenfriesen geschmückt wird."<sup>547)</sup>

Wie beim Dreiapsidensaal wird die Strukturierung der Wand  
daher oft von der Malerei übernommen, welche die Raumgren-  
zen in neo-spätantiker Weise auflöst oder zumindest den  
tektonischen Aufbau der Mauer ornamentalisierend negiert.

Seine größte Bedeutung erlangt der Premier art roman in  
der Architektur der Reformorden bzw. der reformerisch orient-  
tierten Benediktinerstifte.<sup>548)</sup> Die asketischen Postulate  
von Einfachheit und Funktionalität verbinden sich dabei  
mit der Rückbesinnung auf frühchristliche Bauformen. Nicht  
außer acht gelassen werden darf die Tatsache, daß die karo-  
lingischen Dreiapsidensäle Graubündens vornehmlich Kloster-  
kirchen waren (Mistail, Disentis, Müstair), sich hier also  
bereits eine gewisse Ordenstradition oder -vorliebe mani-  
festiert. Möglicherweise war sogar der Vorgänger des Desi-

deriusbaues von Montecassino ein Dreikonchensaal,<sup>549)</sup> dessen östlicher Teil als spolienartiges Presbyterium in den Neubau von 1022-35 (Abb. 174) übernommen worden ist. Das so entstandene "römische" Querhaus bildete das Haupt einer auf frühchristliche Vorbilder zurückgreifenden Anlage, die kraft ihrer Programmatik und der zentralen Bedeutung des Klosters eine breite Nachfolge gefunden hat.<sup>550)</sup> Durchgehende Querhäuser mit drei Apsiden sind, ausgehend vom Dom von Salerno (beg. nach 1077, Weihe 1084/85 durch Papst Gregor VII.)<sup>551)</sup> am Dom von Ravello (Kampanien, nach 1086)<sup>552)</sup> und der apulischen Kirchen S. Nicola in Bari (1089 Kryptaweihe durch Papst Urban II., 1197 Gesamtweihe, Abb. 175)<sup>553)</sup> und S. Nicola Pellegrino in Trani (1097 beg.)<sup>554)</sup> anzutreffen. In die Nähe des Dreiapsidensaales kommt der nach 1050 entstandene ursprünglich biapsidiale aulaähnliche Saalbau der Klosterkirche S. Pietro al Monte in Civate (Abb. 176, 176a),<sup>555)</sup> der um 1097 im Osten einen von zwei Apsidiolen flankierten Durchgang zur Freitreppe zum Oratorio di San Benedetto erhalten hat. Portal und Apsidiolennischen sind in die halbrunde ehemalige Apsiswand eingebettet und vom Hauptraum durch zwei Chorjoche und einem dreitorigen, in der Mitte auf zwei Säulen ruhenden scheidwandähnlichen Triumphbogen getrennt. Die Chorlösung erinnert an den "tempietto langobardo" von Cividale, welche man hier in die Formensprache des fortgeschrittenen 11. Jhs. übersetzt hat, und belegt die im arcus triumphalis anklingende Bedeutungsidentität von Tor und Apsis. Ausdrücklicher werden einschiffiger Saal und dreiapsidiales Querhaus in S. Maria in Mili (Sizilien, 1091 beg., Abb. 177)<sup>556)</sup> verbunden, einer Stiftung Graf Rogers I. für die nach byzantinischem Ritus lebenden Basilianermönche. Der geringen Bedeutung der nischenförmigen, lediglich in die Mauer eingetieften und nicht ganz bis zum Boden herabreichenden Seitenapsidiolen entspricht die Unterscheidung zwischen dem hohen spitzbogigen Mitteltor und den schmalen Seitenöffnungen der Triumphbogenwand.



An Cividale und Mili bzw. mehr noch an den syrischen "Zungenmauertyp" von Petersberg (Fulda) gemahnt auch der in drei Altarnischen aufgegliederte Mittelchor von St. Peter und Paul in Hirsau (Schwarzwald, 1082- um 1110/20, Abb. 142),<sup>557)</sup> dem Gründungsbau der cluniazensischen Reform in Deutschland. Das Presbyterium hob sich vom Querhaus durch einen Gurtbogen, von den Nebenchören durch enge, ebenfalls dreitorige Säulenstellungen ab, sodaß er annähernd Saalcharakter besaß. Die rechteckige, "kastenraummäßige" Saalstruktur wurde von der Flachdecke und einem Arkadensims mit Absenkern über den Kapitellen bekräftigt (Abb. 177).

Spartanisch-einfache, aus dem Repertoire des Premier art roman schöpfende Saalkirchen bevorzugen vor allem die toskanischen Reformorden der Kamaldulenser und Vallombrosaner. Die Kamaldulenserstiftung S. Veriano bei Arezzo (11. Jh.)<sup>558)</sup> ist ein Saal mit drei eng zusammengerückten Apsiden nach Graubündner Muster; sonst herrschen bei diesem Orden Saalkirchen mit einer Apside vor. Die Vallombrosaner fügen an die rechteckige Aula meist ein Querschiff an, das in S. Maria a Coneo (1124 gew.)<sup>559)</sup> in drei Apsiden mündet, wovon wie in Hocheppan nur die mittlere nach außen vorspringt.

#### 2.5.5.3.2 12. Jahrhundert

Im 12. Jh. tritt die bislang mit der kaiserlichen Baukunst verquickte Architektur der Reformbewegung in ein Spannungsverhältnis zur monumentalen Wölbungsarchitektur der imperialen Dome und Stiftskirchen und wird dadurch zunehmend traditionalistischer.<sup>560)</sup> Die Dreiapsidensäle gehen aber auch in diesem Bereich stark zurück. Zu sehr widerspricht ihre Struktur den integrativen Prinzipien (z. B. gebundenes System, ausgeschiedene Vierung) der hoch- und spätromanischen Architektur. In Italien läßt sich kaum etwas nachweisen; die von Kubach<sup>561)</sup> irrtümlich unter die Drei-

apsidensäle gereihten Vierstützenbauten in den Marken (S. Maria delle Moje, S. Claudio al Chienti, S. Croce bei Sassoferato, S. Vittore delle Chiuse bei Genga)<sup>562)</sup> gehören ebensowenig zu unserem Typus wie die ebenfalls genannte dreischiffige Basilika S. Maria di Castello in Tarquinia (Umbrien).<sup>563)</sup> S. Bartolomeo bei Romeno (Nonsberg, Trient, Abb. 178) besitzt im Grunde nur zwei Apsiden; an Stelle der dritten befindet sich ein kreuzgewölbter Nebenraum. Auch hier gibt sich nur die Hauptapsis nach außen hin zu erkennen. Die Schweiz ist wieder mit den meisten Beispielen vertreten: Schönthal bei Langenbruck, St. Margarethen bei Dölsach, St. Margarethen bei Castelleto, Sontga Gada bei Disentis und St. Nikolaus in Rheinau.<sup>564)</sup> In Deutschland ist außer der Kapelle der Lobdeburg nur mehr St. Marien in Hornbach (Rheinpfalz)<sup>565)</sup> zu nennen, obwohl der Premierart roman in den bayrischen Hallenkirchen noch lange wirksam bleibt.<sup>566)</sup> Das Presbyterium der hirsauisch beeinflussten schwäbischen Stiftskirche und welfischen Grablege St. Martin und St. Oswald von Weingarten (1124-1182; 1715 abgebrochen, Abb. 179)<sup>567)</sup> war eine mit zwei Apsiden versehene Aula, wie sie auch an der karolingischen Benediktinerklosterkirche St. Maria und St. Markus von Mittelzell auf Reichenau (gew. 816)<sup>568)</sup> vorzufinden war. Das Zweiapsidenmotiv kann nicht allein aus den an sich häufigen Doppelpatrozinien erklärt werden, sondern ist auch im Zusammenhang mit dem offenbar gewollten Saaltypus zu sehen. Denn anders als bei der einapsidialen Aula wird der Saalcharakter durch eine Verfielfachung der Konchen ganz besonders betont, da er sich gegen integrative Gliederungsprinzipien durchzusetzen hat.

In Südtirol stellt die bereits erwähnte Krypta von Marienberg (Abb. 149) einen leisen Reflex auf das nahegelegene Müstair dar. Echte Dreiapsidensäle des 12. Jhs. gibt es hier nur in Hocheppan und der St. Margarethenkirche zu Lana (Abb. 180, 180a), die wegen der neoromanischen Umgestaltung des 19. Jhs. eine genauere Datierung leider kaum



mehr zuläßt. Als welfische Stiftung, die 1191 in staufischen Besitz übergeht und 1215 von Friedrich II. dem Deutschen Orden geschenkt wird, hat St. Margarethen beträchtliche Einkünfte aus mehreren Liegenschaften bezogen, welche auf die einstige Bedeutung der kleinen Kirche schließen lassen.<sup>569)</sup> Erwähnenswert sind die beiden heute vermauerten Durchgänge zwischen den drei Apsiden, die sich nur aus den Erfordernissen der byzantinischen Liturgie erklären lassen, die eine direkte Verbindung zu den Pastophorien vorschreibt.<sup>570)</sup> Östlicher Einfluß und reformfreundliche Gesinnung, die zum Hintergrund des Dreiapsidensaales gehören, sind in Lana direkt faßbar.

#### 2.5.5.4 Stil und Ikonologie des Dreiapsidensaales von Hocheppan

Von allen genannten Beispielen ist die Hocheppaner Kapelle die mit Abstand kleinste Anlage. Bei einer Ostwandbreite von 428 cm hätte eine einzige Apsis, wie es bei Kapellen durchwegs die Regel ist, wesentlich näher gelegen. Die Zitierung des Dreiapsidenchores widerspricht dem auch in Tirol für Gotteshäuser dieser Größe Üblichen und hat dabei eine Reduktion der Apsiden auf Nischenform in Kauf nehmen müssen. Nicht dem Wirken einer "blinden" Lokaltradition, sondern einer bewußten Rezeptionsabsicht ist daher die Wahl des Dreiapsidenmotivs zuzuschreiben. Die religiöse Aktivierung des dreieinhalb Jahrhunderte alten Dreiapsidensaales von Müstair durch das neugegründete Benediktinerinnenkloster hat offenbar den Anstoß auch zu einer architektonischen Nachahmung gegeben, die mittelbar in Marienberg, deutlicher und mit byzantinischem Einschlag in Lana erkennbar wird. Hocheppan formuliert die Retrospektive am knappsten und durch die Übertragung auf die im Grunde ungeeignete Kapellenform in gewisser Hinsicht auch am nach-

drücklichsten.

Die von Wagner-Rieger beschriebenen Stilmerkmale des Premier art roman kommen in Hocheppan ebenfalls zum Tragen. Das Fehlen jeglichen bauplastischen Schmucks darf nicht nur auf eine bloße Billigmaßnahme des Auftraggebers zurückgeführt werden, sondern gehört ebenso zur Erscheinungsweise des Typus, der auf eine Innengliederung des Raumes durch Freskomalerei bereits angelegt scheint. Kein störendes Profil, kein Gesims, keine Bänderung oder sonstiger plastischer Schmuck sollen das Kontinuum der Bildfläche unterbrechen, die sich wie eine Haut über alle Wände und deren Eintiefungen und Nischen zieht (Abb. 117). Das gleiche unakzentuierte Verschleifen der Bauteile bestimmt auch den ursprünglich nur glatt verputzten Außenbau (Abb. 112, 112a). Nicht nur, daß die Seitenapsiden nach byzantinisch-reformerischem Ideal in den Mauerblock eingebettet sind und so die kubisch-unplastische Wirkung des aus vier einfachen planen Flächen zusammengesetzten Baukörpers garantiert, auch der Chorerker der Mittelapsis tritt nur unmerklich aus der Mauerflucht hervor. Statt auf plastischen Konsolen wie in Kofel (Abb. 138a) ruht der Erker auf einem schräg abgemauerten, unakzentuierten Fuß und wird von einem derart flachen Dach gedeckt, daß seine Halbkegelform nicht in Erscheinung tritt. Auf eine weitere Gliederung des Außenbaus wie Blendbögen oder Lisenen ist ohnehin verzichtet; und die beiden rechteckigen Türöffnungen im Norden und Westen (Abb. 115, 111) stellen nur rein funktionale Einschnitte in ein Gebilde dar, das mehr den Charakter einer Treiarbeit als einer aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten und aufgebauten Architektur besitzt. Diese archaische, im Grunde unromanische Bauauffassung steht in völligem Gegensatz zu dem, was etwa zur selben Zeit in der Burgkapelle von Schloß Tirol<sup>571)</sup> realisiert worden ist. Hier wird die Ausschmückung fast ausschließlich durch die Plastik vorgenommen, die sich nicht nur auf den traditionellen Ort des Portales (Abb. 181)



beschränkt, sondern auch auf gewöhnliche Eckbereiche und Kanten, wie die Umrahmung von Rundfenstern (Abb. 182), übergreift. Der künstlerische Rang des lombardischen Einfluß verratenden Skulpturenprogramms von Tirol ist dabei sicherlich nicht höher als jener der späteren Malereien von Hocheppan; der Unterschied bewegt sich allein auf der funktionalen und intentionalen Ebene zwischen einer Burgkapelle mit imperialem, staufisch geprägten Anspruch und kaiserlich-lombardischer Plastik einerseits und einer gewöhnlichen, auf reformerischen Traditionen beruhenden "Landkapelle" mit "römischen" Wandmalereien andererseits.<sup>572)</sup>

### 3.1 Graf Heinrich II. als Stifter der Kapelle

Der Stifter der Hocheppaner Kapelle kann nur auf indirekter Wege ermittelt werden, weil das kleine Gotteshaus erst hundert Jahre nach seiner Errichtung schriftliche Erwähnung findet. Mit ziemlicher Sicherheit ist der maßgebliche Stifter bzw. Eigenkirchenherr in der Familie der Grafen von Lupat zu suchen, da die erwähnten Quellen Bischof Ego von Trient bzw. Vertreter der die Constanz besorgenden Adelsgeschlechter als Benefiziar der "capella sancta Mariae Magdalenae" nennen. Das "ius in temporalibus", d. h. die Überantwortung der Kapelle liegt dabei in den Händen Ulrichs von Taufers, des Enkels Ulrichs III. von Lupat. Der 1170/74 als noch sehr junger Mann erstmals urkundlich auftretende Ulrich III. kommt für die Veranlassung aus den 60er Jahren des 12. Jhs. stammende Kapelle allerdings kaum in Frage, sondern nur auf seinen Vater, der zwischen 1145 und 1197 erwähnt

### 3. Zusammenschau der historischen und bautypologischen Ergebnisse

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Auftraggeber von Burg und Kapelle von Hocheppan namhaft zu machen und mögliche Zusammenhänge zwischen ihren aus den Schriftquellen erschlossenen politischen Absichten und der aus der architektonischen Analyse ermittelten Baugesinnung nachzugehen. Im Gegensatz zur systematisch ausgerichteten Gliederung des vorhergehenden Abschnitts halte ich mich im folgenden an die chronologische Abfolge von primärer Kapelle und sekundärer Burg, wie sie durch die bisherige Untersuchung nachgewiesen werden konnte. Die historische Entwicklung bildet deshalb den Leitfaden dieses abschließenden Kapitels.

#### **3.1 Graf Heinrich II. als Stifter der Kapelle**

Der Bauherr der Hocheppaner Kapelle kann nur auf indirektem Wege ermittelt werden, weil das kleine Gotteshaus erst hundert Jahre nach seiner Errichtung schriftliche Erwähnung findet. Mit ziemlicher Sicherheit ist der maßgebliche Stifter bzw. Eigenkirchenherr in der Familie der Grafen von Eppan zu suchen, da die erwähnten Quellen Bischof Egno von Trient bzw. Vertreter der die Eppaner beerbenden Adelsgeschlechter als Besitzer der "capella sancte Marie Magdalene" nennen. Das "ius in temporalibus", d. h. eine Urbarausstattung der Kapelle liegt dabei in den Händen Ulrichs von Taufers, dem Enkel Ulrichs III. von Eppan. Der 1170/74 als noch sehr junger Mann erstmals urkundlich auftretende Ulrich III. kommt für die vermutlich aus den 60er Jahren des 12. Jhs. stammende Kapelle allerdings kaum in Frage, sodaß man auf seinen Vater, den zwischen 1145 und 1197 erwähnten



Heinrich II.,<sup>573)</sup> verwiesen wird. Heinrich ist es auch, der 1185 das Trientner Urbaramt zu Dom in Missian erwirbt, das später den Mittelpunkt des kleinen Gerichtes Hocheppan ("iurisdictio Epiani") bildet, wohin er, wie Bitschnau annimmt, aufgrund einer Besitzteilung infolge des Todes seines Bruders Friedrich II. (kurz vor 23. 7. 1185) den Schwerpunkt seiner Herrschaftsinteressen verlegt.<sup>574)</sup>

Heinrichs Biographie weist eine Reihe von Aspekten auf, welche für die Herkunft einiger wesentlicher Merkmale der Kapelle verantwortlich gemacht werden können. Der enge Bezug zur "welfischen" Margarethenkirche von Lana, dem neben Hocheppan einzigen Dreiapsidensaales des 12. Jhs. im Etschland, verliert durch die persönliche Bekanntschaft Heinrichs mit Herzog Welf IV., den er 1172 auf dessen schwäbischem Sitz Widergeltingen (bei Mindelheim) besucht, an Zufälligkeit. Neben der entfernten Verwandtschaft verbinden Heinrich und Welf ähnliche kirchenpolitische Auffassungen, die sich etwa in der Förderung des Prämonstratenserklosters Schäftlarn niederschlagen. Reformersische Gesinnung, deren Antriebswirkung wir für die Rezeption des Dreiapsidensaales im Hochmittelalter kennengelernt haben, dürfte deshalb auch in Hocheppan für die Wahl des Grundrißtyps mit ausschlaggebend gewesen sein. Mit Graubünden, dem Hauptverbreitungsgebiet der Dreiapsidensäule, hat Heinrich vielfältige Beziehungen auf verwandtschaftlicher Basis. Erinnerung sei an seine Tante Irmgard von Eppan, die in zweiter Ehe mit Ulrich II. von Tarasp verheiratet ist, und deren Sohn das Kloster Marienberg stiftet, das auf die Hocheppaner Architektur (und Malerei) nicht geringen Einfluß ausgeübt hat. Heinrichs Gemahlin Maria wird in Marienberg begraben; sein Neffe Friedrich III. 1181 zum Abt des Klosters gewählt. Am wichtigsten dürfte aber die Schwägerung mit den Herren von Matsch sein, welche die Vogtei über das Kloster Müstair innehaben, dessen Kirche den karolingischen Prototyp der etschländischen Dreiapsidensäule darstellt.

Somit spiegelt die Kapelle von Hocheppan die engen ver-

wandtschaftlichen Beziehungen der Grafen von Eppan mit den reformorientierten Geschlechtern Graubündens und des oberen Vinschgaus ebenso wie die zwar entfernte, aber zu Heinrichs II. Zeiten noch gepflegte Abstammung von den Welfen. Wie in Marienberg und Lana ist hier auch eine ähnliche Baugesinnung anzunehmen, die wegen der Ausnahmestellung des Objekts und der darin verkörperten extrem retrospektiven Haltung weniger auf das unbewußte Wirken einer lokalen (bzw. hierher transferierten) Tradition als auf die Absicht, damit ein programmatisches Bekenntnis zu formulieren, schließen läßt.

### **3.2 Graf Ulrich III. als Erbauer von Hocheppan und der eppanische Burgenbau im 13. Jh.**

Wie bereits Bitschnau nachgewiesen hat, ist mit dem Erbauer der ersten, um bzw. nach 1210 errichteten Burganlage von Hocheppan Heinrichs Sohn Ulrich III. zu identifizieren.<sup>575)</sup> Das geht vor allem aus dem Umstand hervor, daß die als Ulrichs Spitzenzeugen fungierenden Ministerialen, die Herren von Pitzol-Korb, Puntsel und Eppan-Boymont, ihre Sitze alle in unmittelbarer Nachbarschaft der Burg Hocheppan haben.<sup>576)</sup>

Auch Ulrichs Biographie enthält einige für die Architektur der Burg nicht unwesentliche Daten. Möglicherweise hat er auf seinem Kreuzzug von 1197/98 byzantinische Fünfecktürme gesehen, die ihn zur Wahl dieser Grundrißform für den Hocheppaner Bergfried veranlaßt haben. Seinen Kontakt mit den Babenbergern und später mit Kaiser Friedrich II., für den er sich während des Bürgerkriegs von 1214 gegen die welfischen Verbündeten einsetzt, ist wohl der Einfluß staufischer Bauideale auf Hocheppan zu verdanken. So wie die Architektur der Kapelle einem reformerischen Traditionalismus gehorcht, der auch das politische Agieren



der Eppaner Grafen im 12. Jh. beherrscht, so verrät die Burg einen innovationsfreudigen, ganz auf der Höhe seiner Zeit stehenden Bauherrn, der sich kaum an lokalen Vorgaben, sondern in erster Linie an der kaiserlich-staufischen Klassik orientiert. Hocheppan kann deshalb als sichtbarer Ausdruck der Hinwendung der Eppaner zu den Staufern gewertet werden, die sich in den weiteren, z. T. mit Ulrich III. in Zusammenhang stehenden Burgbauten der Eppaner in noch viel stärkerem Maße zu erkennen gibt. Das um 1235 errichtete Boymont (Abb. 47, 183) setzt die Kenntnis der sizilischen Kastelle Friedrichs II. ebenso voraus wie der Palas des im 2. Viertel des 13. Jhs. entstandenen Reineck im Sarntal (Abb. 184), wo zugunsten eines repräsentativen, den Schloßcharakter hervorkehrenden Anstrichs in für Südtirol sonst unbekannter Weise auf die Betonung der Wehrhaftigkeit, wie A. v. Zallinger es beschreibt, verzichtet wird.<sup>577)</sup> Dem spätstaufischen Zentralitätsideal huldigt der achteckige Bergfried von Castel Valèr im Nonstal (Abb. 110a, 110 b), der erst nach der Ersterkennung von 1211 anzusetzen ist. Die aristokratische Noblesse dieser in mancher Hinsicht frühgotisch wirkenden Bauten verweist auf ihre Funktion als reine Prestigeprojekte,<sup>578)</sup> die keinerlei militärische Aufgabe mehr zu erfüllen haben, sondern in ihrer Anlehnung an die absolutistische Herrschaftsarchitektur Friedrichs II. den realen Machtverlust nur mehr auf künstlerischem Wege kompensieren können.

Hocheppan bezieht seine Wirkung gegenüber diesen architektonisch wesentlich bedeutenderen und aufwendigeren Bauten noch vorwiegend aus der Droh- und Trutzgebärde des klassischen Burgenbaus. Die Art aber, wie z. B. das aggressive Keilturmmotiv mit der Idealform des regelmäßigen Polygons verbunden wird, läßt bereits einen Auffassungswandel erkennen, der im zweiten Jahrhundertviertel zum Bau schloßähnlicher Residenzen führt. Hocheppan ist somit ein Werk des Übergangs, das in einer Phase der Umorientierung entsteht, wo zwar die neue Richtung schon eingeschlagen ist, die entsprechende Ausdrucksform dafür aber erst gefunden werden muß.

### 3.3 Eine Hypothese als Ausblick

Zum zeitlichen Schnitt zwischen Burg und Kapelle kommt also auch ein intentionaler, der die Heterogenität des Gesamtkomplexes Hocheppan noch vertieft. Anstelle des für das mittelalterliche Kunst- (und Welt-) Verständnis so zentralen Faktors legitimierender Kontinuität tritt hier ein klarer Traditionsbruch, der seinen sprechendsten Ausdruck in dem engen, aber unverbundenen Nebeneinander von Kapelle und ursprünglicher Kernburg findet. Wohl wäre es wesentlich zweckmäßiger gewesen, die Kapelle von Anfang an in die Ringmauer einzubeziehen. Es sieht daher fast so aus, als wollte Ulrich III. mit seiner ostentativen Ignoranz dem von Heinrich II. gestifteten Gotteshaus gegenüber auch seine Abgrenzung von der väterlichen Ideologie und Politik demonstrieren. Erst nach Ulrichs Tod hat man aus sowohl wehrtechnischen wie praktisch-religiösen Gründen die Kapelle mit dem Palas verbunden, da auch die Gründe des schroffen Gegeneinanders unverständlich geworden waren. Sollte diese Interpretation zutreffen, dann wäre es äußerst unwahrscheinlich, daß Ulrich III. sich der Ausgestaltung der Kapelle gewidmet hätte. Damit wird für die noch ausstehende Analyse der Wandmalereien die Frage der Datierung zu einem auch für das ikonologische Programm vordringlichen Problem. Die Beweislast liegt nun klar bei jener Auffassung, die eine Ausmalung der Kapelle mit ihrer angeblichen Umfunktionierung zur Burgkapelle um 1210 annimmt, da nicht nur der äußere Anlaß, sondern auch das Motiv dazu weggefallen ist.

Die Basis für eine solche (mögliche) Neueinordnung und -bewertung des Freskenzyklus von Hocheppan zu legen, war das wesentliche Ziel der vorliegenden Untersuchung.



## Anmerkungen

- 1) Zum folgenden vgl. den Stammbaum Abb. 185  
Die Literatur zu den Grafen von Eppan ist in Anbetracht der eher spärlichen Quellen sehr umfangreich. Trotzdem wurde im 20. Jh. nur eine einzige zusammenfassende Darstellung unternommen (siehe Anm. 2). Franz HUTER hat seine fundierte, in mehreren Teilen geplante Untersuchung (Zur älteren Geschichte der Eppaner Grafen, in: Der Schlern 16, 1935, S. 304-309, 394-400) trotz gegenteiliger Ankündigung nicht fortgesetzt, sodaß die eppanische Hauptlinie unbehandelt blieb. Am ausführlichsten verbreitet sich daher die Tiroler Geschichtsschreibung des 19. Jhs. über unser Thema, die sich allerdings fast ausschließlich auf die Forschungen des wegen seiner Urkundenfälschungen und haltlosen genealogischen Konstruktionen berüchtigten Gelehrten Joseph Freiherr von HORMAYR stützt (Sämtliche Werke Bd. II, Stuttgart-Tübingen 1821, Abschnitt I: "Die Grafen von Eppan (Piano), Ulten, Altenburg und Greifenstein", S. 5-168; Kritisch-diplomatische Beyträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter, Wien 1803, Stammtafel 3; dazu kritisch: Alfons HUBER, Die Entstehung der weltlichen Territorien der Hochstifter Trient und Brixen nebst Untersuchungen über die ältesten Glieder der Grafen von Eppan und Tirol, in: Archiv für österreichische Geschichte 63, 1882, S. 609-654, bes. S. 633, 642, 648f.; F. BOCK, Die Fälschungen des Freiherrn von Hormayr, in: Neues Archiv 47, S. 225-243; HUTER, wie oben, bes. S. 306 ff; Gertrud SANDBERGER, Bistum Chur in Südtirol. Untersuchungen zur Ostausdehnung ursprünglicher Hochstiftsrechte im Vinschgau, in: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte 40, 1977, S. 705-828, hier S. 796 ff.). Von dieser älteren Literatur sind neben dem oben bereits erwähnten Aufsatz von HUBER zu nennen: Josef EGGER, Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit Bd. I, Innsbruck 1872, S. 199ff, 203ff, 210, 213, 216f, 2. Teil, Stuttgart 1927 (1. Aufl. Gotha 1880; Neudruck Aalen 1964), S. 311, 314, 565f.; Albert JÄGER, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols Bd. I, Innsbruck 1881 (Neudruck Aalen 1970), S. 93-109, 245-252; Emil WERUNSKY, Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte. Ein Lehr- und Handbuch, Wien 1894, S. 644ff. An wichtigster Literatur seit 1900, neben den genannten Arbeiten von HUTER und SANDBERGER, sind anzuführen: Karl ATZ, Adelgott SCHATZ, Der deutsche Anteil des Bistums Trient, Bd. II, Bozen 1904, S. 251f., Otto STOLZ, Geschichte der Gerichte Deutschtirols. Abhandlungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. Landgerichtskarte von Deutschtirol, in: Archiv für österreichische Geschichte Bd. 102, 1913,

- bes. S. 105-111; Karl von RADINGER, Hocheppan, in: Der Burgwart. Zeitung für Wehrbau, Wohnbau und Städtebau 16, 1914, Nr. 3, S. 44-51, hier 44-47; Georg TÖCHTERLE, Graf Ulrich "Eppanensis" und die Grafschaft "de Sarentino", in: Der Schlern 10, 1929, S. 302-307; Otto STOLZ, Politisch-historische Landesbeschreibung von Südtirol (Schlern-Schriften 40), Innsbruck 1937 ff, bes. S. 168ff, 175, 181-187, 294; ders., Geschichte des Landes Tirol, Innsbruck 1955 (2. Aufl. 1973), S. 344, 438f.; Iginio ROGGER, Vita, morte e miracoli del beato Adelpreto nella narrazione dell'agiografo Bartolomeo da Trento, in: Studi Trentini di Scienze storiche, 56, 1977, S. 331-384, hier S. 354-359; Martin BITSCHNAU, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300 (Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse Bd. 403; Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie Sonderbd. I), Wien 1983 (phil. Diss. Innsbruck 1980), bes. Kat.-Nr. 8, 169, 251, 423; Josef NÖSSING, Die Grafen von Eppan und das Kloster Marienberg, in: Helmut Maurer (Hg.), Churrätisches und St. Gallisches Mittelalter. Festschrift für O. P. Clavadetscher, Sigmaringen 1984, S. 99-107; Martin BITSCHNAU, Gries-Morit, in: TBB VIII, 1989, S. 207-256, hier S. 208-216.
- Eine nicht sehr detaillierte Zusammenfassung des Forschungsstandes, eingebettet in die Tiroler Landesgeschichte, bietet Josef RIEDMANN, Mittelalter, in: J. Fontana, P. W. Haider, u. a. (Hg.), Geschichte des Landes Tirol Bd. I, Bozen-Wien 1985, S. 267-661, hier S. 328-368.
- 2) Bruno MAHLKNECHT, Die Grafen von Eppan und andere hiesige Edelgeschlechter, in: ders. (u.a.), Eppan Geschichte und Gegenwart. Ein Gemeindebuch, herausgegeben zum Anlaß der 1400-Jahr-Erstnennung des Namens Eppan im Jahre 590, Eppan a. d. Weinstraße 1990, S. 257-288, hier bes. S. 267ff.
  - 3) Zu den näheren Umständen von Heinrichs zweitem Italienzug vgl. Karl HAMPE, Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900 bis 1250, 4. Aufl. Münster-Köln 1953 (1. Aufl. 1932), S. 164
  - 4) TUB I/1, Nr. 145
  - 5) TUB I/1, Nr. 146
  - 6) HUBER, Entstehung der weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 643; RADINGER, Hocheppan (wie Anm. 1), S. 44, skeptisch äußert sich MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2), S. 260
  - 7) TUB I/1, Nr. 167, 168, 221a und Kommentar zu Nr. 237
  - 8) Württembergisches Urkundenbuch, hg. v. Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart, Bd. 7, 1269-1276, Stuttgart 1900, Neudr. Aalen 1974, Nr. 2123, Bozen, 9.2. 1270. Vgl. HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 19; HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1),



- S. 305; BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 211, 251, Anm. 31; MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2), S. 258
- 9) Erich KÖNIG (Hg.), *Historia Welforum* (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit Bd. I), Neudruck Sigmaringen 1978, S. 10 ff; HUBER, Entstehung d. weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 642
  - 10) Z. B. nennt König Friedrich II. den verschwägerten Berthold von Ronsberg "consanguineus"; *Regesta imperii* V, 1, Nr. 703 (1213); zit. nach Hansmartin SCHWARZMAIER, *Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech* (Studien zur Geschichte des bayrischen Schwabens 7), Augsburg 1961, S. 116
  - 11) Dominique BARTHELEMY, Verwandtschaftsverhältnisse und Großfamilie, in: Philippe Ariès, Georges Duby (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens* Bd. II, *Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*, Frankfurt a.M. 1990 (franz. Orig.-Ausg. Paris 1985), S. 95-159, passim
  - 12) HORMAYR, *Sämtliche Werke* (wie Anm. 1), S. 29f; ders., *Kritisch-diplomatische Beyträge* (wie Anm. 1), Stammtafel 3
  - 13) HUBER, Entstehung d. weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 643; HUTER, *Zur älteren Geschichte* (wie Anm. 1), S. 306
  - 14) So z. B. in der Stammtafel bei Nicolò RASMO, *Il Castello di Appiano. Nuovi Contributi alle sue vicende storiche e costruttive*, in: *Cultura Atesina - Kultur des Etschlandes* 19, 1965, S. 4-26, hier S. 7; wiederabgedruckt in ders., *Hocheppan (Kultur des Etschlandes V)*, 1. Aufl. Bozen 1967, S. 11, 2. verb. u. verm. Aufl. 1968, ebenda, 3. verb. u. verm. Aufl. 1973, S. 13, die allerdings auch sonst unkritisch den Forschungsstand von 1803 referiert; Gunter LANGES, *Überetsch und Bozner Unterland. Landschaft und Leben im unteren Etschtal. Ein Streifzug von Sigmundskron bis zur Salurner Klause* (Südtiroler Landeskunde Bd. 3), Bozen 1968, S. 82. Auch Hans JÄNICHEN, *Die schwäbische Verwandtschaft des Abtes Adalbert von Schaffhausen (1099-1124)*, in: *Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 35, 1958, S. 5-83, hier S. 59, nennt einen Bozner Eticho als Bindeglied zwischen Welfen und Eppanern und beruft sich dabei auf RIEZLER, *Geschichte Baierns* (wie Anm. 1), S. 565, der wiederum auf Hormayr fußt. Zu Jänichens genealogischem Vorschlag siehe oben S. 9.
  - 15) HUTER, *Zur älteren Geschichte* (wie Anm. 1), S. 306
  - 16) JÄNICHEN, *Die schwäbische Verwandtschaft* (wie Anm. 14), S. 57 f; KÖNIG, *Historia Welforum* (wie Anm. 9), S. 10ff
  - 17) JÄNICHEN, ebenda, S. 60. Rudolf GOES, *Die Hausmacht der Welfen in Süddeutschland*, masch.-schr. Diss. Tübingen 1960, S. 104, 129f., folgt Jänichens Argumentation.
  - 18) Vgl. Anm. 14

- 19) Gerichte Deutschtirols (wie Anm. 1), S. 111; ders., Landesbeschreibung (wie Anm. 1), S. 175
- 20) Bei Pfatten, Montiggl und Planitzing; vgl. STOLZ, Landesbeschreibung (wie Anm. 1), S. 196 f.
- 21) STOLZ, ebenda, S. 141, 190, 201, 203
- 22) TUB I/1, Nr. 398, 449
- 23) GOES, Hausmacht der Welfen (wie Anm. 17), S. 95-104, bes. S. 99 (mit Nachweisen); SCHWARZMAIER, Königtum, Adel (wie Anm. 10), S. 80, Karte S. 85
- 24) Aufzählung bei GOES, ebenda, S. 99
- 25) STOLZ, Landesbeschreibung (wie Anm. 1), S. 163
- 26) KÖNIG, Historia Welforum (wie Anm. 9), S. 12 f; zur Bewertung dieser Nachricht vgl. HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 10 ff; HUBER, Entstehung d. weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 642 f.; GOES, Hausmacht der Welfen (wie Anm. 17), S. 101; SCHWARZMAIER, Königtum, Adel (wie Anm. 10), S. 80
- 27) TUB I/1, Nr. 401; vgl. GOES, ebenda, S. 99
- 28) TUB I/1, Nr. 98
- 29) GOES, Hausmacht der Welfen (wie Anm. 17), S. 184, Anm. 573, belegt das mit der 1116/1120 bezeugten Begüterung Heinrichs des Schwarzen im Passeiertal, TUB I/1, Nr. 142
- 30) Mit dem Tod Ulrichs V, Grafen von Ulten und Markgraf zu Ronsberg, am 30. 6. 1253 erlischt das Geschlecht des Ultener Zweiges der Eppaner im Mannesstamm; ihre Amts- und Besitznachfolge treten die Grafen von Tirol an; vgl. TUB I/3, Nr. 1301\*, 1302. Ohne männlichen Nachkommen sterben im selben oder folgenden Jahr auch die mit dem südlichen Teil von Eppan belehnten Grafen Friedrich V. und Georg; das Haus Görz-Tirol kommt hier ebenfalls in den Genuß ihres Erbes; Nachweise bei Adelheid von ZALLINGER, Reineck, in: TBB V, 1981, S. 11-50, hier S. 46, Anm. 31
- 31) Zum folgenden vgl. zusammenfassend Franz HUTER, Wege der politischen Raumbildung im mittleren Alpenstück, in: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961-1962 (Vorträge und Forschungen Bd. X), Konstanz-Stuttgart 1965, S. 245-260; sowie Josef EGGER, Die Entstehung der Gerichtsbezirke Deutschtirols, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 4, 1893, S. 373-428. STOLZ, Gerichte Deutschtirols (wie Anm. 1); ders., Landesbeschreibung (wie Anm. 1)
- 32) Paulus DIACONUS, Historia Langobardorum, MGH SS rer. Langob. Lib. V, cap. 36; zit. nach STOLZ, Gerichte Deutschtirols (wie Anm. 1), S. 105, Anm. 6
- 33) TUB I/1, Nr. 24
- 34) TUB I/1, Nr. 52
- 35) Nachweise für die Zugehörigkeit des rechtsufrigen unteren Etschtales zu Langobardien vom 6. bis ins 11. Jh. bei Alfons HUBER, Beiträge zur älteren Geschichte Österreichs, 1. Die Gränze zwischen Baiern und



- Langobarden und zwischen Deutschland und Italien auf dem rechten Etschufer, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 2, 1881, S. 367-372
- 36) Spätestens seit dem 9. Jh. sind Bajuwaren auch am rechten Etschufer ansässig; ein "Fritari de Apiano" befindet sich am 25. 2. 845 unter den Schöffen einer Gerichtsverhandlung am Trientner Herzogshof; TUB I/1, Nr. 11. Seit dem 10. Jh. werden als Bischöfe von Trient Angehörige deutscher Adelsgeschlechter eingesetzt, was die Nordorientierung dieses Gebietes in der Folge sicher noch begünstigt hat. Vgl. dazu Otto STOLZ, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden, Bd. I, München 1927, S. 41-69 und Bd. II, 1928, passim.
- 37) Richard HEUBERGER, Vom alpinen Osträtien zur Grafschaft Tirol. Die raumpolitische Entwicklung einer mittelalterlichen deutschen Grenzlandschaft (Schlern-Schriften Bd. 29), Innsbruck 1935, S. 16; RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 299
- 38) Vgl. HUTERs Kommentar zu TUB I/1, Nr. 51, und ebenda.
- 39) TUB I/1, Nr. 22, 29, 30, 38, 40, 41, 42, 43, 47; TUB I/3, Nachträge 40 a; AT I, Nr. 18, 20, 46, 57. Zur Genealogie vgl. Kamillo TROTTER, Das Haus der Grafen von Andechs, in: Otto Dungern (Hg.), Genealogisches Handbuch zur bairisch-österreichischen Geschichte, 1. Lieferung Graz 1931, S. 10-28, hier S. 11-19 und Stammtafel I; Wilhelm WEGENER, Franz TYROLLER, Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Göttingen 1962-1969, S. 208 ff.
- 40) Josef FLECKENSTEIN, Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland, in: Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte Bd. IV, 1957 (= Gerd Tellenbach (Hg.), Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels), S. 71-136, hier S. 80
- 41) TROTTER, Grafen von Andechs, (wie Anm. 39), S. 13, mit Nachweisen. Trotter hält auch eine militärische Eroberung Noritals durch Welf für möglich.
- 42) FLECKENSTEIN, Herkunft der Welfen (wie Anm. 40), S.80
- 43) Josef EGGER, Gerichtsbezirke Deutschtirols (wie Anm. 31), S. 395; HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 305; SCHWARZMAIER, Königtum, Adel (wie Anm. 10), S. 80 f.
- 44) TUB I/1, Nr. 51, 52; RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 300
- 45) Die Grenzen dieser Grafschaft werden in TUB I/1 Nr. 52, einem Transsumpt von 1280, mit dem Tinnebach bei Säben und dem Breibach im Eisacktal und mit dem Gargazoner Bach im Etschtal angegeben. Die Westgrenze ist nach STOLZ, Gerichte Deutschtirols (wie Anm. 1), S. 109, ders., Landesbeschreibung Südtirols (wie Anm. 1), S. 177 und HUTER, Wege d. polit. Raumbildung (wie Anm. 31), S. 256, MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie

- Anm. 2), S. 258, vom Unterlauf der Etsch gebildet worden. Zur Meinung von JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 96, RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 301, Karte S. 302 f. und BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 209 f., daß ursprünglich auch das Ultental und das Überetsch zum Bozner Comitatus gehört hätten, s. u. Anm. 68
- 46) Zur Kaisertreue der Bischöfe vgl. RIEDMANN, ebenda, S. 307, 313 f. MAHLKNECHT's Argumentation (ebenda S. 267 ff) ist deshalb zurückzuweisen.
- 47) TROTTER, Grafen von Andechs (wie Anm. 39), S. 14, mit Nachweisen.
- 48) TUB I/1, Nr. 48, zwischen 1027 und 1039. Nach HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 33, dürfte der hier genannte Graf Altmann mit dem 1074 als verstorben bezeichneten Graf Altmar von Bozen (TUB I/1, Nr. 91) identisch sein.
- 49) Zusammenfassend bei HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 304, und RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 328
- 50) HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 33 f; JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 97, Stammbaum a; HUBER, Entstehung d. weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 641 ff., HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 306.
- 51) Der Zeitraum ergibt sich aus der ersten Nennung seines Bruders Ulrich I. als Graf, die zwischen 1065 und 1077 zu datieren ist (TUB I/1, Nr. 85), und der definitiven Todesnachricht vom 27. 9. 1074 (TUB I/1, Nr. 91)
- 52) TUB I/1, Nr. 85, 91
- 53) TUB I/1, Nr. 85 (Friedrich als Sohn Ulrichs bez.), 97, 98
- 54) Um 1110/1122 liegt Barbian in seiner Grafschaft (TUB I/1, Nr. 133); 1124/25 nennt er sich zum erstenmal "comes de Morith" (TUB I/1, Nr. 151), das nach BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat.-Nr. 423 und ders., Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 208 f., mit der ehem. Burg Gries in Bozen zu identifizieren ist.
- 55) So bei HORMAYR, Kritisch-diplomatische Beyträge (wie Anm. 1), Stammtafel I; ders., Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 49 ff. und der gesamten ihm folgenden Literatur, s. o.
- 56) HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 309. MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2),
- 57) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 210; er zitiert Siegmund RIEZLER (Hg.), Johannes TURMAIR's gen. Aventinus Sämtliche Werke Bd. 3, München 1884, S. 132
- 58) BITSCHNAU, ebenda, S. 210 f. Dagegen führt MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2), S. 261, die "Bozner Chronik" an, die Mathilde von Valley, die Gemahlin Arnolds III. von Morit-Greifenstein, als "ains graven wirtin von Eppan" bezeichnet. Ob diese chronikale



- Notiz, die wohl eher die spätere Volksmeinung wiedergibt, zur Entkräftung all jener Indizien ausreicht, die gegen eine eppanische Herkunft der Arnolde sprechen, muß bezweifelt werden.
- 59) Vgl. Eberhard BÜSSEM, Michael NEHER (Hg.), Arbeitsbuch Geschichte – Mittelalter Repetitorium, bearb. v. Karl BRUNNER, 6. verb. Aufl. München 1980, S. 120
  - 60) Zur Bedeutung der verwandtschaftlichen Beziehungen für die Parteinahme bei kriegerischen Auseinandersetzungen in der Feudalgesellschaft vgl. BARTHELEMY, Verwandtschaftsverhältnisse (wie Anm. 11), S. 121 f.
  - 61) Erstnennung als Brixner Vogt AT 1, Nr. 73 (1050-ca. 1065); das ungefähre Todesjahr nach HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 307
  - 62) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 211
  - 63) Ebenda, mit Anm. 28. Da Gundakars Vogtzeit mit Welfs erster Periode als bayrischer Herzog (1070-1077) genau zusammenfällt, ist ein ursächlicher Zusammenhang kaum anzuzweifeln.
  - 64) TUB I/1, Nr. 96, SANTIFALLER, BU, Nr. 30, dat. 13. 6. 1077
  - 65) Ebenda, Nr. 98 bzw. 31, dat. Jänner/Februar 1078. Vgl. BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), Anm. 32
  - 66) TUB I/1, Nr. 97,98. Auch MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2), S. 259, denkt an eine Verdrängung Friedrichs aus Bozen, wofür er die neugegründete Grafschaft Eppan erhalten habe. Da Mahlknecht aber den im 12. Jh. mit der Grafschaft Bozen betrauten Vogt Arnold von Morit für einen Sohn Friedrichs hält, kommt er zu der wenig plausiblen Konstruktion, Friedrich hätte lediglich seinen Sitz im nachmaligen "burgum Bavcani" verlassen müssen, während er im Besitz der dazugehörigen Grafschaft geblieben sei.
  - 67) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 211
  - 68) Vgl. Anm. 45. Alleiniges Indiz dafür ist die Annahme, Arnold I. von Brixen wäre ein Bruder Ulrichs II. von Bozen gewesen, was sich aber seit Bitschnaus Forschungen so gut wie erübrigt hat. Daß der Unterlauf der Etsch zwischen 1027 und 1077 aufgehört hätte, langobardisch-bayrischer Grenzfluß zu sein, ist quellenmäßig nicht zu belegen; die spärlichen urkundlichen Zeugnisse des 11. Jhs. legen eher das Gegenteil nahe, vgl. Anm. 35
  - 69) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 210
  - 70) Das jeweils eine Generation überspringende System der Namensgebung läßt sich den ganzen Stammbaum hinauf verfolgen.
  - 71) TUB I/1, Nr. 167,168,221a.
  - 72) Stefan WEINFURTER, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106-47) und die Regularkanoniker (Kölner Historische Abhandlungen Bd. 24), Köln-Wien 1975; Zusammenfassend Heinz DOPSCH, Salzburg im Hochmittelalter, 1. Die äußere Entwicklung,

- in: ders., Hans Spatzenegger, Geschichte Salzburgs Bd. I/1, 2. verb. Aufl. Salzburg 1983, S. 229-336, hier S. 261 ff; ders., Die Salzburger Kirche, 2. Klöster und Stifte, in: ebenda, Bd. I/2, Salzburg 1983, S. 1002-1053, hier S. 1042-1047
- 73) WEINFURTER, ebenda, S. 92 ff; RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 316, 375
- 74) Noch um 1138/42 steht er bei Papst Innozenz II. im Verdacht der Simonie; WEINFURTER, ebenda, S. 94
- 75) TUB I/1, Nr. 221, 221a; Franz HUTER, Die Gründungsaufzeichnungen von St. Michael a. d. Etsch, in: Archivalische Zeitschrift 44, 1948, S. 233-250; WEINFURTER, ebenda, S. 96, mit weiteren Literaturangaben. Nach Gian Maria TABARELLI, Flavio CONTI, Castelli del Trentino, Novara 1981, S. 144 f., ist St. Michael ursprünglich eine Burg der Eppaner gewesen.
- 75a) TUB I/1, Nr. 337, 338, 341, 343a, 392, 394 (Schäftlarn); 237 (Neustift), 221b (St. Michael); TUB I/2, Nr. 577 (Au); 811 (Irsee); TUB I/3, Nr. 1137 (Wilten). Zur Verbindung der Welfen mit den Prämonstratensern vgl. Karin FELDMANN, Herzog Welf IV. und sein Sohn. Das Ende des süddeutschen Welfenhauses (mit Regesten), phil. Diss. Tübingen 1971, S. 99 f.
- 76) Die folgende Zusammenstellung nach Achim MASSER, Max SILLER, Der Kult des hl. Oswald in Tirol und die "Hirschjagd" der Burgkapelle von Hocheppan, in: Der Schlern 57, 1983, S. 55-92, hier S. 73 f.
- 77) TUB I/1, Nr. 145, 146 (nicht Nr. 144, wie SILLER, ebenda, S. 73, angibt, der irrtümlich Heinrich IX. den Schwarzen (Herzog von Bayern 1120-1126) mit Herzog Heinrich III. von Kärnten (1090-1122) identifiziert.)
- 78) TUB I/1, Nr. 248 (Ende Juni/Juli 1155; die Krönung in Rom fand am 18. Juni statt)
- 79) TUB I/1, Nr. 268
- 80) TUB I/1, Nr. 269
- 81) TUB I/1, Nr. 328
- 81a) RIEZLER, Gesch. Baierns (wie Anm. 1), S. 566. Ob die Eppaner Linie dasselbe Wappen führte oder, wie MAHL-KNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 271, angibt, einen Stern und einen Halbmond (seit 1967 Eppaner Gemeindewappen), muß offen bleiben.
- 82) SCHWARZMAIER, Königtum, Adel (wie Anm. 10), S. 89. Berthold von Ronsberg wird der letzte schwäbische Adelige auf der Seite Kaiser Ottos IV. von Braunschweig sein; ebenda S. 116
- 83) ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 12 u. Anm. 8, 12. Die Wahl des bei den Eppanern ungewöhnlichen Namens von Heinrichs I. Sohn Albert erhält dadurch eine logische Begründung.
- 84) Die eppanische Herkunft Irmgards ist urkundlich nicht belegbar, wird aber aufgrund zahlreicher Indizien wahrscheinlich gemacht; vgl. SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 800, 812 f., Iso MÜLLER, Die Herren von Tarasp, Disentis 1980, S. 21ff; BITSCHNAU, Burg



- und Adel (wie Anm. 1), S. 364; ders., Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 212 u. Anm. 51
- 85) BARTHELEMY, Verwandtschaftsverhältnisse (wie Anm. 11), S. 135, beschreibt die Funktion des Ehebündnisses zur Festigung eines Friedensschlusses zwischen ehemals verfeindeten Familien.
- 86) ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 12, mit Nachweisen. Auf demselben Weg erlangen die Eppaner Eigen-  
güter im Raum Sterzing; ebenda, Anm. 11
- 87) HUTER, Zur älteren Geschichte (wie Anm. 1), S. 307 und ders., Kommentar zu TUB I/1, Nr. 153, nimmt bei den Arnolden um 1124/25 einen Generationswechsel an, den er mit der in diesem Zeitraum erstmals auftretenden Herkunftsbezeichnung Morit (TUB I/1, Nr. 151; ein Ministeriale Konrad von Morit scheint bereits 1120 auf, vgl. Nr. 149) und dem Alter Arnolds II. (genannt ab ca. 1090) begründet. Hinter der Herkunftsbezeichnung Morit verbirgt sich nach jüngsten Forschungen die im 13. Jh. in Gries unbenannte Bozner Stadtburg; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 364; ders., Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 208f., dort auch Zusammenfassung der bisherigen Theorien, Greifenstein wird nach WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 101, BITSCHNAU, Burg und Adel, ebenda, S. 368f. und Josef NÖSSING, Greifenstein, in: TBB VIII, 1989, S. 257-274, hier S. 260, kurz vor 1160 erbaut; spätestens ab 1163 nennt sich Arnold abwechselnd mit Morit nach dieser Burg (TUB I/1, Nr. 283 vom 22. 7. 1163; zum ersten (?) Mal taucht diese Herkunftsbezeichnung in TUB I/1, Nr. 243 auf, die Huter zwischen 1153 und 1173 datiert, da er Arnolds Sterbedatum - 19. 9. 1166 - nicht kennt; vgl. dazu SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 812; dies., ...Bin eine Scheu geworden meinen Verwandten... Ps. 31.12. Brief der Gräfin Mathilde an Abt Rupert, in: Der Schlern 52, 1978, S. 503-507, hier S. 505).
- 88) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 212
- 89) STOLZ, Gesch. d. L. Tirol (wie Anm. 1), S. 435
- 90) Dazu überblicksmäßig BÜSSEM/NEHER, Mittelalter (wie Anm. 59), S. 146, 150
- 91) TUB I/1, Nr. 353, 355; ROGGER, Vita, morte e miracoli (wie Anm. 1), S. 358f.; RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 331. Daß bereits Altmann die Tiroler mit der Vogtei über Trient betraut, wie SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 706, angibt, ist nicht belegbar. 1147, zwei Jahre vor Altmanns Tod, ist jedenfalls noch Warimbert von Cagnó als Stiftsvogt nachzuweisen; TUB I/1, Nr. 229; vgl. MAHLKNECHT, Grafen von Eppan, (wie Anm. 2), S. 267. Bereits HORMAYR, Sämtl. Werke (wie Anm. 1), S. 7, parallelisiert den Konflikt Eppan - Tirol mit jenem der Welfen und Staufer und begründet ihn mit der Annahme einer "Ahnenfeindschaft" zwischen den beiden Geschlechtern (S. 70).

- 92) Einzige Quelle dafür ist die Ende des 12. Jhs. verfaßte Lebensbeschreibung Bischof Hartmanns von Brixen; vgl. Anselm SPARBER (Hg.), Vita Beati Hartmanni Episcopi Brixinensis (1140-1164) (Schlern-Schriften Bd. 46), Innsbruck 1940, S. 54 (fol. 15v. des Orig.). HORMAYR, ebenda S. 71 setzt völlig willkürlich den Ausbruch dieser Fehde mit 1153 an, worin ihm EGGER, Gesch. Tirols (wie Anm. 1), S. 203; JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 98, 246; RASMO, Hocheppan (wie Anm. 14), S. 6; LANGES, Überetsch (wie Anm. 14), S. 83; Mathias FREI, Hocheppan, Gem. Eppan-Überetsch (SB-Farbkunstführer Südtirol 2), Bozen o. J. (1972), S. 2, unkritisch folgen. Marcello CAMINITI, Führer zur Besichtigung der Burgen Südtirols, Calliano 1971, S. 137, spricht von einem ebenso unbelegbaren "Gefecht bei Tisens". HUBER, Entstehung d. weltl. Territorien (wie Anm. 1), S. 622, kritisiert den willkürlichen Zeitansatz bei Hormayr und läßt lediglich eine Begrenzung durch Hartmanns Regierungszeit (1140-1164) zu. Im günstigsten Fall kann als terminus post der Amtsantritt Eberhards 1152 und als terminus ante der Überfall auf die päpstlichen Gesandten von 1158 (S. 11.) angenommen werden, da der Verfasser der Vita davon spricht, daß die Eppaner bis dahin stets die Überlegenen geblieben seien, nun aber immer den kürzeren zogen ("...ut ex eo tempore in bello illo semper inferiores existerent, qui ante superiores esse consueverant..."). Allerdings ist die fromme Absicht des Hagiographen in Rechnung zu stellen, die Wendung im Geschick der Eppaner als göttliches Strafgericht ("divino iudicio") infolge ihrer Ablehnung von Hartmanns Vermittlungsversuch zu interpretieren, um den seligen Bischof als Boten Gottes auszuweisen. Vgl. auch die Datierungsvorschläge von STOLZ, Gesch. d. L. Tirol (wie Anm. 1), S. 438 ("um 1150") und BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 214 ("vor dem Ableben Arnolds", d. h. vor 1166).
- 93) SPARBER, Vita Hartmanni, ebenda. Vgl. dazu den ausführlichen Kommentar von MAHLKNECHT, Grafen v. Eppan (wie Anm. 2), S. 266 f.
- 94) So die in der 1. H. des 13. Jhs. von einem gew. Bartholomäus von Trient verfaßte Lebensbeschreibung Adelprets, vgl. ROGGER, Vita, morte e miracoli (wie Anm. 1), S. 375 (fol. 61 r, Z. 34ff. des Originals): "Ex famosissima prosapia Friderici Chuonradi Augusti successor Adelpretus martyr...enituit"; vgl. dazu Roggers Kommentar S. 347-350 und RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 319, der die auffallend häufige Anwesenheit Adelprets im Gefolge Barbarossas in Italien, Deutschland und Burgund bemerkt; ausführlicher dazu EGGER, Gesch. Tirols (wie Anm. 1), S. 205
- 95) Oswald TRAPP, Höhlenburgen in Alt-Tirol, in: TBB V, 1981, S. 251-296, hier S. 258, führt einen möglichen Interessenskonflikt wegen der eppanischen Besitzen-



klaven bei Metz und am Nonsberg ins Treffen, die den Bestrebungen Trients, eine geschlossene Territorialherrschaft aufzubauen, zuwiderlaufen mußten. Diese Annahme liegt insofern nahe, als die späteren Verzichtserklärungen der Eppaner (siehe unten), die offenbar das Ergebnis des Konflikts dokumentieren, gerade jene Besitzungen betreffen.

- 96) *Gesta Friderici I Imperatoris auctoribus Ottone Episcopo et Ragewino Praeposito frisingensibus* Lib. III, cap. 24, in: MGH SS Bd. 20, S. 338-496, hier S. 429; Franz-Josef SCHMALE (Hg.), *Bischof Otto von Freising und Rahewin: Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica*, übers. v. Adolf Schmidt (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe Bd. 17), Darmstadt 1965, S. 446ff. Rahewins Bericht wird praktisch von der gesamten ereignisgeschichtlich orientierten Literatur zu unserem Thema mit z. T. davon mehr oder weniger abweichenden Ausschmückungen wiedergegeben. Vgl. daneben noch, vom Standpunkt der Reichsgeschichte, Henry SIMONSFELD, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I.*, Bd. 1, Leipzig 1908, S. 622f.
- 97) Nicht ohne Hintergedanken hatte Rainald von Dassel den Begriff anstatt mit "Wohltat" mit dem Reizwort "Lehen" übersetzt; vgl. dazu HAMPE, *Hochmittelalter* (wie Anm. 4), S. 246f.
- 98) ROGGER, *Vita, morte* (wie Anm. 1), S. 375 f. (fol. 61r des Orig.), und Kommentar S. 354ff. Bartholomäus' Bericht weicht in mehreren Einzelheiten von jenem Rahewins ab; weder die beiden Kardinäle noch die Intervention Heinrichs des Löwen werden erwähnt. Dennoch ist mit ZALLINGER, *Reineck* (wie Anm. 30), S. 12 und Anm. 15, und gegen MAHLKNECHT, *Grafen von Eppan* (wie Anm. 2), S. 270, eine Identität der beiden Ereignisse anzunehmen, erscheint doch ein zweiter Überfall der Eppaner auf den Bischof nach ihrer Bestrafung durch Heinrich den Löwen wenig glaubhaft. Die mit hagiographischen Absichten verfaßte Schrift des Bartholomäus hätte eine Wiederholung dieser Gewalttat kaum unerwähnt gelassen, und die darin geschilderte abenteuerliche Befreiung Adelprets legt eine Interpretation als göttliches Wunder, wie Rahewin es andeutet, nahe.
- 99) Papst Hadrian beklagt sich über eine solche Anweisung, MGH SS Bd. 20 (wie Anm. 96), S. 425; zit. nach RIEZLER, *Gesch. Baierns* (wie Anm. 1), S. 311.
- 100) HORMAYR, *Sämtliche Werke* (wie Anm. 1), S. 74; MIGNE, PL 193, col. 605, N. XXIV; TUB I/1, Nr. 261. Zu Gerhochs Person vgl. Paul CLASSEN, *Gerhoch von Reichersberg*, Wiesbaden 1960.
- 101) Zur Datierung der Strafaktion vgl. RIEZLER, *Gesch. Baierns* (wie Anm. 1), S. 311, Anm. 3.
- 102) RASMO, *Hocheppan* (wie Anm. 14), S. 6.
- 103) So behauptet von Karl ATZ, *Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg*, 2. Aufl. Innsbruck 1909 / 1. Aufl. Bozen 1885), S. 235; Karl Theodor HOENIGER, *Hocheppan* (Kleiner Laurin-Kunsthändler Nr. 4), Meran 1962, S. 4;



- 113) vorsichtiger WEINGARTNER, Bozner Burgen (wie Anm. 75), S. 130. Den Riß im Bergfried von Hocheppan, den man damit begründen wollte, führt RASMO, ebenda, auf eine Bodensenkung während des Baus zurück. Mit dem Nachweis des Baubeginns von Hocheppan nach 1200 (siehe Kap. 2) ist die These auch aus historischen Gründen hinfällig geworden.
- 104) TUB I/1, Nr. 268; dieses Argument bereits bei RADINGER, Hocheppan (wie Anm. 1), S. 45 (mit falschem Zeitansatz) und HOENIGER, ebenda. LANGES, Überetsch (wie Anm. 14), S. 84, meint, daß "Heinrich der Löwe nach der Unterwerfung der Eppaner seine Verwandten nicht allzu hart angefaßt haben (dürfte)".
- 105) HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 74
- 106) RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 318
- 107) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 212f.
- 108) Gräfin Mathilde von Valleys Brief an Abt Rupert von Tegernsee abgedruckt und kommentiert in: SANDBERGER, Bin eine Scheu (wie Anm. 87), S. 503. Sandberger, die Arnolds Abdankung noch aus seiner vermeintlichen Zugehörigkeit zur päpstlichen Partei heraus interpretiert, macht seine Verwicklung in zwei Prozesse dafür mitverantwortlich, wo er als "persona non grata" erscheint (ebenda, S. 505); TUB I/1, Nr. 301, 305). So sehr Bitschnaus Argumentation im Ganzen überzeugt, dürfte ein Verzicht Arnolds aus reiner dynastischer Rason doch eher auszuschließen sein. Wenn Mathildes Schilderung ihrer Situation nicht übertrieben ist - "nunc pauperem vitam gerimus", "nos miseri (miserae)" - dann hat Arnold offensichtlich nicht einmal eine angemessene Abfindung erhalten.
- 109) TUB I/2, Nr. 574 vom 7. 2. 1208, wo Graf Albert III. von Tirol und Bischof Friedrich von Trient ihre Kompetenzen die Grafschaft Bozen betreffend mit der abschließenden Feststellung klären: "...ita fuit apud quondam dominos episcopos Adelpretum (1156-1172), Salomonem (1173-1183), Albertum (1184-1188), Conradum (1189-1205)", was die Erledigung der Grafschaft vor 1172 beweist. Erstmaliger Hinweis auf diesen Sachverhalt bei JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 246f. Verlockend scheint MAHLKNECHTs Hypothese, die Involvierung der Grafen von Tirol in den Erbschaftsstreit nach Arnold III. von Morit mit dessen Stiefvaterschaft über die Tiroler Söhne seiner mutmaßlichen ersten Frau, der Gräfin Adelheid von Andechs, zu erklären; Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 262; BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 214.
- 110) Zum Sterbedatum vgl. die unter Anm. 87 genannten Stellen bei SANDBERGER; BITSCHNAU, ebenda, S. 252, Anm. 42
- 111) Die Literatur zur Frühgeschichte des Klosters zusammengestellt bei BITSCHNAU, ebenda, S. 252, Anm. 39
- 112) TUB I/1, Nr. 311 vom 31. 10. 1166. Bereits HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 79, sieht diese Formulierung in Zusammenhang mit dem Überfall von 1158.



- 113) Es handelt sich um die Ministerialengeschlechter von Morit, Greifenstein (siehe Anm. 115), Keller, Russan und Briesel aus dem Bozner Raum sowie jenem von Flains bei Sterzing (?); vgl. folgende NNr. im TUB I/1 und - wegen der präziseren Datierung - die damit identischen in TKSch: TUB I/1, Nr. 337 = TKSch Nr. 150, 338 = 145, 342 = 148, 343 = 151, 392 = 292, sowie TUB I/1, Nr. 398. Der in TUB I/1 Nr. 394 genannte "Marchwart de Maies" taucht zwar vorher nie unter Arnolds III. Ministerialen auf, dürfte aber wegen seiner Zugehörigkeit zur Grafschaft Bozen ebenfalls hier einzureihen sein. Zu den Ministerialen vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat. Nr. 89, 193, 237, 423, 490, 541; zum Erbanfall des arnoldischen Eigenbesitzes allgemein ders., Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 214; SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 812; MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 271
- 114) BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 214 ff, begründet dies mit der eppanischen Besitzkontinuität der Burg, die niemals Gegenstand der Verzichtserklärungen der folgenden Jahre ist (s. u.), und ihrer chronikal und baugeschichtlich nachweisbaren Funktion als Sitz Ulrichs V. von Ulten bis zur Schlacht bei Bozen am 22. 8. 1235 (s. u. Anm. 117)
- 115) Wie bei Morit (ebenda) ist auch ein "Martin de Griffenstaine" unter Heinrichs II. von Eppan Ministerialen nachgewiesen (TUB I/1, Nr. 342 = TKSch Nr. 148). Allerdings ist der Besitz Greifensteins zwischen 1170 und 1189 so heftig umstritten, daß es schwer zu entscheiden ist, ob hier eine unrechtmäßige Aneignung von Bistumslehen seitens der Eppaner vorliegt oder lediglich die strategische Bedeutung dieser Burg Bischof und Vogt von Trient zu deren Interventionen veranlaßt hat. Zu Greifenstein jetzt Josef NÖSSING, Greifenstein, in: TBB VIII, 1989, S. 257-274, mit Besprechung der älteren Literatur.
- 116) Am 16. 8. 1170 verzichteten die Eppaner auf Greifenstein und 40 Höfe (ROGGER, Vita, morte (wie Anm. 1), S. 377 und Kommentar S. 356); am 31. 5. 1181 für 1400 Pfund Berner wiederum auf Greifenstein mit allen Pertinenzen, die sie als Lehen zurückerhalten, den Forst am Ritten (ausgenommen, was sie dort an älterem Lehen haben), einen Hof in Pfatten, ein Feld in Egna, zwei Höfe in Tramin, Höfe in Magreto und Mezzocorona und auf die Goldmine in Tasule. (TUB I/1, Nr. 398; die Burg St. Gotthard über Mezzocorona haben sie demnach schon früher abgeben müssen); am 27. 8. 1185 verzichtet Heinrich II. von Eppan für den Zehent zu Latsch und 800 Pfund Berner auf seine Leute, Besitzungen und Rechte zu Bondo, Breguzzo und Tione (TUB I/1, Nr. 427); am 16. 9. 1189 sagen Heinrich II. von Eppan und seine Söhne Ulrich III. und Heinrich II. das Lehen von Schloß Greifenstein endgültig auf und

- erhalten dafür den Bloßhof bei der Altenburg in Eppan (TUB I/1, Nr. 452). Zu den Verzichtserklärungen vgl. JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 102 f., 247; BITSCHNAU, Gries-Morit (wie Anm. 1), S. 214
- 117) BITSCHNAU, ebenda, S. 215 f. bringt damit die bauanalytisch faßbaren Um- und Erweiterungsbauten von Gries um 1220-1230 in Zusammenhang.
- 118) Berichtet in Carlo CIPOLLA (Hg.), *Annales Veronenses antiqui*, pubblicati da un manuscritto Sarzanese del secolo XIII, in: *Bullettino dell' Istituto Storico Italiano* 29, 1908, S. 7-81, hier S. 63; Vgl. dazu die weiteren, bei Josef RIEDMANN, *Die Beziehungen der Grafen und Landesfürsten von Tirol zu Italien bis zum Jahre 1335* (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Bd. 307), Wien 1977, S. 33, Anm. 134, und BITSCHNAU, ebenda, S. 253, Anm. 60 f. genannten Quellen.
- 119) HOENIGER, Hocheppan (wie Anm. 103), S. 4  
Als Kaiser Friedrich I. versucht, während des Schismas einen ihm genehmen Kandidaten auf den Churer Bischofsstuhl zu bringen, wird dieser bald abgedrängt. Vgl. P. Peter Baptist ZIERLER, *Die Herren von Tarasp und ihre Gründungen 1042-1220*, in: *Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs* 7, 1910, S. 17-37, 103-119, 191-210, hier S. 118f., 191
- 120) MÜLLER, Tarasp (wie Anm. 84), S. 128
- 121) Gründungsdatum ebenda; dazu GOSWIN S. 33ff; TUB I/1, Nr. 114\*, 221\*, 234\*
- 122) 1161 stiftet Ulrich III. von Tarasp für seine Eltern Ulrich und Irmgard einen Jahrtag; GOSWIN S. 40, TUB I/1 Nr. 275. Im Marienberger Nekrolog ist zum 19. September verzeichnet: "Obiit Arnoldus comes de Greifenstain, qui fuit ex parte matris frater fundatoris"; GOSWIN, S. 23. 1148/49 tauscht Arnold III. mit seinem Halbbruder Ulrich III. von Tarasp ("fratri suo Odalrico") Güter aus; TUB I/1, Nr. 233. Vg. MÜLLER, *Herren von Tarasp* (wie Anm. 120), S. 21f. Zur eppanischen Herkunft Irmgards vgl. SANDBERGER, *Bistum Chur* (wie Anm. 1), S. 800, 813.
- 123) Zur Ronsberger Herkunft Utas vgl. die Nachweise bei SCHWARZMAIER, *Königtum, Adel* (wie Anm. 10), S. 171, und MÜLLER, ebenda, S. 25. Zu den Ronsbergern allgemein MÜLLER, ebenda, S. 24f; SCHWARZMAIER, ebenda, S. 72, 79, 88, 90f, 104-108, 112, 152f.; Romuald BAUERREISS OSB, *Ottobeuren und die klösterlichen Reformen*, in: Aegidius Kolb OSB, Hermann Tüchle (Hg.), *Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei*, Augsburg 1964, S. 73-109, hier S. 86-89.
- 124) BAUERREISS ebenda, S. 90. NÖSSING, *Eppan und Marienberg* (wie Anm. 1), S. 100, schreibt statt Ottobeuren irrtümlich Benediktbeuren.
- 125) Es sind dies Mazelinus (1152-58), Swiker (1158-63), Gebhard (1163-79), Volker (1179-81); MÜLLER, *Tarasp* (wie Anm. 84), S. 119. SANDBERGER, *Bistum Chur* (wie



- Anm. 1), S. 800, An. 32, will SCHWARZMAIERS Bezeichnung "Tochterkloster" (Königtum, Adel, wie Anm. 10, S. 172, und ders., Gründung und Frühgeschichte der Abtei Ottobeuren, in: Aegidius Kolb OSB, Hermann Tüchle (Hg.), Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei, Augsburg 1964, S. 1-72, hier S. 5) allein in geistiger Hinsicht gelten lassen; im Sinne eines "als ob" äußert sich auch BAUERREISS, ebenda. SANDBERGER, ebenda, nimmt an, daß "Tarasper und Ronsberger...durch gleiche politische Haltung im Investiturstreit, auf Seiten der päpstlichen Partei, Kontakt bekommen haben (dürften)". Bereits 1118/26 betätigen sich beide Familien als Wohltäter des Augustiner-Chorherrenklosters Rottenbuch, einer welfischen Stiftung; TUB I/1 Nr. 147f; vgl. BAUERREISS, ebenda, S. 109; MÜLLER, ebenda, S. 24
- 126) GOSWIN, S. 38, 40ff, 76, 158; TUB I/1, Nr. 275, 276, 293, 332, 362
- 127) Dazu und zusammenfassend zur Geistigkeit der Tarasper vgl. MÜLLER, Tarasp (wie Anm. 84), Kap. VIII, S. 128ff.
- 128) Ebenda, S. 120f.
- 129) Irmgard als Gemahlin Egnos I. erwähnt in TUB I/2, Nr. 577, 578; Zu ihrer Abstammung und zum Erbgang von 1212 vgl. SCHWARZMAIER, Königtum, Adel (wie Anm. 10), S. 82ff.
- 130) D. LEISTLE, Die Aebte des St.-Magnus-Stiftes in Füssen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 33, 1912, S. 623f., nennt eine Urkunde von 1244, worin Ulrich V. in "castrum meum nova domus in Intal" amtiert (fehlt im TUB I/3); Otto STOLZ, Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol, 1. Teil: Nordtirol (Archiv für österreichische Geschichte Bd. 107), Wien 1923, S. 466, identifiziert St. Petersberg mit Ulten (alles zit. nach Martin BITSCHNAU, Auenstein, in: TBB VII, 1986, S. 327-331, hier S. 328, 331 Anm. 3, und Gretl KÖFLER, Franz CAMELLE, St. Petersberg, ebenda, S. 333-358, hier S. 335).
- 131) GOSWIN S. 25: "Obiit Maria uxor domini Heinrichi comitis de Pyano, que...sepulta est apud nos" (23. Oktober); S. 36: "Uxore vero decedente comitis Heinrichi de Piano, Maria nomine, cum apud ipsum monasterium sepulturam elegisset..."; S. 27: "Obiit Mathildis monialis nostra consoror uxor domini Friderici comitis de Ultimo,.. " (24. November); S. 37: "Postmodum vero mater premortuorum (d. h. Mathilde), deliberato consilio vivorum filiorum, abbatis Friderici videlicet et comitis Egenonis ad abbaciam eandem migrans ibidem deo devovit militare". Sie nimmt den Schleier aber erst aus der Hand Abt Johannes' (1194-1214) und stirbt nach dreijährigem Klosteraufenthalt, nach dieser Version, am 1. Mai 1214; vgl. ZIERLER, Herren von Tarasp (wie Anm. 119), S. 118, 202f. Dagegen E. H. von RIED, Untersuchungen über die Herkunft

des tirolischen Edelgeschlechts von Wanga, in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 6, 1909, S. 22-34, 127-140, 250-268, 348-358, hier S. 353, der die Jahreszahl 1214 bei GOSWIN S. 37 auf Abt Johannes bezieht, die unter Ausfall einer Zeile in die Todesmeldung Mathildes geraten wäre. Ihr Sterbedatum nimmt er mit 24. 11. 1197 oder 1198 an, da er ihren Eintritt ins Kloster nicht nach 1194/95 ansetzen möchte. In der Tat wäre es merkwürdig, wenn Mathilde den Rat ihres Sohnes Friedrich ins Kloster zu gehen erst 17 Jahre nach dessen Tod befolgt hätte.

- 132) Zu seiner Herkunft GOSWIN S. 26f, 36, 85; zur freien Abwahl Müller, Tarasp (wie Anm. 84), S. 119.
- 133) GOSWIN S. 11: 1180; S. 36, 85, 150: 1181; MÜLLER, ebenda; NÖSSING, Eppan und Marienberg (wie Anm. 1), S. 100f.
- 134) GOSWIN S. 85
- 135) GOSWIN S. 25f., 36f.
- 136) Der Eppaner wird siebenmal, der Tarasper achtmal gedacht; NÖSSING, Eppan und Marienberg (wie Anm. 1), S. 101
- 137) NÖSSING, ebenda
- 138) P. Justinian LADURNER, Die Vögte von Matsch, in: Zeitschrift des Ferdinandeums 16, 1871, S. 22, 25, 29; ZIERLER, Herren von Tarasp (wie Anm. 119), S. 107ff., 116f. und Stammbaum nach S. 32. Zur Verwandtschaft mit den Taraspern und der Vogtei über Marienberg vgl. MÜLLER, Tarasp (wie Anm. 84), S. 28ff, der allerdings die ältere Literatur nicht kennt.
- 139) Die Ordnungszahl nach MÜLLER, ebenda, der die Matscher so von den Herren von Tarasp und Venosta abhebt. Nach ZIERLER, ebenda, ist es Egno III.
- 140) Gestützt wird die neuerdings auch von MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 265 wiederholte Annahme einer Eheschließung Egnos I. (III.) von Matsch mit einer Mathilde von Eppan von der urkundlichen Mitteilung LADURNERS, worin Egno II. (V.) von Matsch als der "nepos" Egnos I. von Eppan-Ulten bezeichnet wird; ein Terminus, der hier nach ZIERLER, ebenda, S. 108, nicht mit "Neffe", sondern mit "Vetter" zu übersetzen ist. Genausogut ließe sich die Vetterschaft aber mit der matschischen Herkunft von Friedrichs II. von Eppan-Ulten Gattin Mathilde erklären, die durch die matschisch-taraspischen Namen ihrer Söhne Egno und Gebezo, wie ZIERLER, ebenda, S. 117, bemerkt, und ihre enge Verbindung zu Marienberg als Edle von Matsch ausgewiesen ist. Egnos I. von Matsch Gemahlin Mathilde wird in den Quellen zudem nie mit Gräfin titulierte, was ihre eppanische Herkunft ziemlich unwahrscheinlich macht. Wolfgang von JUVALT, Necrologium Curiense, Chur 1867, S. 116 zum 25. November: "Machtilda, uxor domini Eginonis de Mazie, obiit, que nobis aureum calicem dedit. Anno



- domini MCLXXIII", zit. nach MÜLLER, ebenda, S. 190, Anm. 21; GOSWIN, S. 27 zum 26. November: "Obiit Mathilda uxor domini Egnonis de Maze, sepulta apud nos; dedit pro suo anniversario predium in Sculles solvens LX siliquas casei et ad lumen ecclesie", S. 36: "Mathilda eciam uxore domini Eginonis de Maze VI<sup>o</sup> Kl. Decembris obeunte ibidem sepulta, idem Egeno predium in Schulles LX siliquas persolvens pro salute anime sue ad lumen ecclesie obtulit." ZIERLER, ebenda, S. 107, begründet die Differenz der beiden Daten mit dem Fest der hl. Katharina am 25. 11., das die Marienberger Mönche zur Verlegung von Mathildes Anniversar auf den folgenden Tag veranlaßt haben könnte. In Anbetracht der auch sonst zu bemerkenden Ungenauigkeit Goswins bei Zeitangaben bedarf es eigentlich gar keiner Erklärung.
- 141) Vgl. ebenda.
- 142) P. Justinian LADURNER, Die Edlen von Wanga, die älteren, in: Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols 2, 1865, S. 209-276; E. H. von RIED, Untersuchungen über die Herkunft des tirolischen Edelgeschlechts von Wanga, in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 6, 1909, S. 22-34, 127-140, 250-268, 348-358; ders., Nachtrag und Berichtigungen zu Untersuchungen über die Herkunft des tirolischen Edelgeschlechtes von Wanga, in: ebenda, 7, 1910, S. 120-128; SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), Exkurs IIIa, S. 793-796; Josef NÖSSING, Die Herren von Wangen, in: TBB V, 1981, S. 71-78. Ihr erstes Auftreten ("Henricus de Burgus") am 21. 9. 1160 in Tarvis unmittelbar hinter Graf Adalbert von Eppan, TUB I/1, Nr. 273, bzw. vor dem 9. 3. 1161 anlässlich einer Stiftung Ulrichs III. von Tarasp an Marienberg; dort nach Hartwig und Friedrich von Matsch genannt: "Heinricus de Burgus et frater Albero", TUB I/1, Nr. 275. Heinrich ist wahrscheinlich der ältere der beiden.
- 143) RIED, ebenda, 1909, S. 351, denkt an Ulrichs III. Nichten Irmgard, Adelheid und Heilwig, die in TUB I/1, Nr. 276a Marienberg beschenken, was u. a. wieder von Heinrich und Albero von Burgeis bezeugt wird.
- 144) TUB I/1 Nr. 275, 276, 279, 312; vgl. MÜLLER, Herren von Tarasp (wie Anm. 120), S. 25, 188 Anm. 42.
- 145) TUB I/1 Nr. 333, Burgeis, vor 9. 3. 1173: "Heinricus de Burgus recepit in vice advocati"; vgl. SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 794 und Anm. 7.
- 146) RIED, Untersuchungen Wanga (wie Anm. 142), S. 351: demnach hätte Adalbert eine Tarasperin geheiratet und auf deren ererbten Besitz, dem Turm Burgus gewohnt. Wie üblich hätte er seinem erstgeborenen Sohn den Namen seines Vaters Heinrich, dem zweiten seinen eigenen gegeben. Dem ist entgegenzuhalten, daß "Albert" und "Albero" nicht als voneinander abweichende Schreibweisen eines Namens, sondern als zwei verschiedene

- Namen aufzufassen sind; vgl. TUB I/1, Register sub voce. Zur Begründung der Beerbung der Tarasper genügt die Annahme, die Burgeiser stammten väterlicherseits von ihnen ab; s. u. Auch TÖCHTERLE, Ulrich "Epanensis" (wie Anm. 1), S. 303, Anm. 10, bezweifelt Rieds Hypothese.
- 147) TUB I/1 Nr. 273; vgl. Anm. 142; MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 260
- 148) GOSWIN S. 36
- 149) MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 260
- 150) Ebenda, S. 260, 263. Gestützt wird diese Annahme durch den Umstand, daß Alberos Sohn Friedrich 1197 als Augsburger Domherr bezeugt ist; ein Amt, das dieser als Vinschgauer Edelfreier ohne verwandtschaftliche Beziehungen in das bayrische Kerngebiet wohl kaum erlangt haben könnte. Auszuschließen ist hingegen die bereits von RIED, Untersuchungen Wanga (wie Anm. 142), S. 352 ff. als weniger wahrscheinlich vorgestellte Variante, aus "Mathildis comitissa" eine Eppanerin zu machen, nachdem es für die in der übernächsten Generation erfolgte - und sicher verbürgte - Eheschließung zwischen Beral v. Wangen, einem Enkel Alberos I., und Sophia von Eppan, einer Tochter Ulrichs III. von Eppan, wegen zu naher Verwandtschaft sicher keinen Dispens gegeben hätte; AT II, Nr. 703 vom 23. 9. 1237; NÖSSING, Herren von Wanga (wie Anm. 142), S. 71; MAHLKNECHT, ebenda, S. 276
- 151) TUB I/1, Nr. 335; hier im Umstand des Brixner Bischofs Richer und seines Vogtes Berthold von Andechs; vgl. SANDBERGER, Bistum Chur (wie Anm. 1), S. 794; MÜLLER, Herren von Tarasp (wie Anm. 120), S. 26; NÖSSING, ebenda.
- 152) TUB I/1, Nr. 355, Volano (bei den Pomündungen), 31. 5. 1177: Kaiser Friedrich I. bestätigt dem Benediktinerkloster Biburg Schutz- und Besitzbestätigungsprivileg und andere Freiheiten; u. a. bestätigt er des Klosters Gut zu Aldein, die Zollfreiheit zu Severs und zu Klausen und jene zu Trient und zu Riva, die Bischof Eberhard von Trient und Graf Berthold von Tirol dem Kloster gewährt haben; unter den Zeugen "...Bertoldus comes de Tyrol, Heinricus comes de Eppan, Albero de Burgus, Hugo de Tuvers...". TUB I/1, Nr. 414, Pfalz Hagenau im Elsaß, 15.3.1184: Kaiser Friedrich I. läßt über Anlangen des Grafen Heinrich von Tirol und des Erwählten Albert III. von Trient als Mitbesitzer der Grafschaft Bozen Recht weisen in der Frage, ob ein Graf, der eine Grafschaft mit einem andern gemeinsam besitzt, die Zustimmung desselben zum Burgenbau benötigt; "...in presentia Henrici et Odolrici comitum de Piano, Adelperii de Burgus..." TUB I/1, Nr. 415, ebenda: Kaiser Friedrich I. läßt durch Herzog Bernhard von Sachsen, Markgraf Otto von Meißen und Graf Heinrich von Eppan Recht weisen in der Frage, ob Bischof Albert III. von



- Trient befugt war, auf seinem Sterbebett Güter der  
 158) bischöflichen Kirche Trient zu veräußern; "in presen-  
 cia...Henrici comitis de Piano, Adelperii de Wanga...".  
 Vgl. SANDBERGER, ebenda, S. 795 mit Anm. 13; MÜLLER,  
 ebenda.
- 153) TUB I/1, Nr. 398; vgl. NÖSSING, ebenda, S. 72
- 154) TUB I/1, Nr. 454. Der Zeitansatz kann gegenüber Huters  
 Angabe (1190–1200) nach oben auf 1194 eingeengt wer-  
 161) den, da nach RIED, Untersuchungen Wanga (wie Anm.  
 162) 142), S. 253, Alberos Todesdatum vor jenem des Marien-  
 163) berger Abtes Friedrich von Ulten am 11. 7. 1194 anzu-  
 setzen ist. Alberos Tochter Agnes ist mit Graf Hein-  
 rich von Tirol vermählt, dessen Tod 1190 die Über-  
 nahme der Vormundschaft über den minderjährigen Sohn  
 Albert III. seitens der nächsten Verwandten notwendig  
 macht; vgl. RIED, ebenda; SANDBERGER, ebenda; NÖSSING,  
 ebenda, S. 71f.
- 155) Die Regierung Friedrichs von Wangen (1207–1218) gilt  
 als eine der bedeutendsten in der Diözesangeschichte  
 von Trient; vgl. dazu überblicksmäßig RIEDMANN,  
 Mittelalter (wie Anm. 1), S. 332f.
- 156) Der Ansicht RASMOs, Hocheppan (wie Anm. 14), S.  
 12, daß Friedrich von Wangen "...den Grafen von  
 164) Eppan...den unangefochtenen Genuß ihrer Besitztümer  
 im guten Einvernehmen mit Trient sicherte", sind  
 die folgenden von JÄGER, Landständ. Verfassung (wie  
 Anm. 1), S. 251, zusammengestellten urkundlichen  
 Nachrichten entgegenzuhalten: 1210 übergibt Ulrich V.  
 von Ulten dem Bischof seinen Anteil an der Burg  
 Tenno bei Riva im Sarcatal mit allen Pertinenzen und  
 wird dafür mit bischöflichem Besitz in Völlan und  
 drei Höfen in Eppan belehnt (TUB I/2, Nr. 608), und  
 ein Jahr darauf verzichten auch Ulrich III. von  
 Eppan und sein Sohn Berthold auf die andere Hälfte (?)  
 von Tenno und die umliegenden Lehen und erhalten als  
 Entschädigung Güter in Missian, Eppan und Tramin zu  
 Lehen (TUB I/2, Nr. 619). Das Ziel dieser "Flurberei-  
 nigung" ist eindeutig die Ausschaltung der Eppaner  
 Enklaven im Hoheitsgebiet der Grafschaft Trient, wie  
 sie auch Friedrichs Vorgänger bereits erfolgreich  
 betrieben haben. 1214 schließlich tritt Elisabeth von  
 Eppan dem Bischof alle ihre Güter in der Gemeinde  
 Eppan ab (JÄGER, ebenda; fehlt in TUB I/2), womit,  
 wie Jäger es formuliert, die "Aufsaugung der Eppaner  
 durch die Bischöfe von Trient" unaufhaltsam weiter-  
 geht. Im Gegensatz dazu steht Friedrich mit Albert III.  
 von Tirol in besten Beziehungen (Nachweise bei JÄGER,  
 ebenda, S. 121–125, 252).
- 157) TUB I/2, Nr. 585; vgl. Eduard WINKELMANN, Philipp von  
 Schwaben und Otto von Braunschweig Bd. II, Kaiser  
 Otto IV. von Braunschweig 1208–1218 (Jahrbücher der  
 deutschen Geschichte Bd. 17), Leipzig 1878, Reprint  
 Darmstadt 1963, S. 134; das folgende nach ebenda,  
 S. 323ff, 334, und Ernst KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich

- der Zweite, Düsseldorf, München 1927 (4. Aufl. 2. Nachdr. 1964), Bd. 1, S. 56f.
- 158) WINKELMANN, ebenda, S. 413f; RIEDMANN, Mittelalter (wie Anm. 1), S. 332
- 159) WINKELMANN, ebenda, S. 135, 140f.
- 160) So angeblich in der ersten Reaktion Ottos im Lager vor Weissensee Mitte Juli 1212 auf die Nachricht vom Eintreffen Friedrichs II. in Genua; ebenda S. 307; KANTOROWICZ, Friedrich (wie Anm. 157), S. 55
- 161) BITSCHNAU, Auenstein (wie Anm. 130), S. 328
- 162) Zur Beerbung Welfs VI. durch die Staufer vgl. FELDMANN, Welf VI. (wie Anm. 75a), S. 73-91
- 163) Symptomatisch ist die Handlungsweise des bayrischen Herzogs Ludwig I. von Wittelsbach, der innerhalb eines Jahres dreimal die Seite wechselt: im September 1211 beteiligt er sich bei der Nürnberger Fürsterversammlung an der Absetzung Ottos und Wahl Friedrichs zum römisch-deutschen König; am Frankfurter Hoftag im März 1212 gelobt er Otto die Treue auf Lebenszeit; Anfang Dezember desselben Jahres erscheint er wieder am Fürstentag der staufisch-päpstlichen Partei in Frankfurt; vgl. WINKELMANN, Otto IV. (wie Anm. 157), S. 279, 300, 333, mit Nachweisen.
- 164) Nach Huter, TUB I/1 ff, ist der erstmals in Nr. 316 um 1170/74 und zuletzt in Nr. 986 zu 1232 unter den Lebenden genannte und in AT II, Nr. 543 vom 23. 11. 1236 als verstorben bezeichnete Graf Ulrich ein und dieselbe Person. TÖCHTERLE, Ulrich "Eppanensis" (wie Anm. 1), S. 304f., bestreitet die Identität aufgrund des großen Altersunterschiedes zwischen dem 1211 offenbar schon erwachsenen Sohn Bertold (TUB I/2, Nr. 619) und den 1248 noch als "pueri" bezeichneten Söhnen Georg und Friedrich V. (TUB I/3, Nr. 1226) und nimmt einen zweiten, 1170/74-1217 erwähnten Graf Ulrich an, der die Grafschaft im Sarntal von seinem angeblichen Vater Adalbert von Eppan geerbt hätte. Seine Gemahlin wäre - in Aufgräufung eines Vorschlag von J. Zösmair - eine Gräfin von Tirol, eine Schwester Albert II., Berthold I. und Heinrichs, gewesen, wodurch sich seine Vormundschaft über Albert III. von Tirol (TUB I/1, Nr. 454; vgl. oben Anm. 145) und der bei den Eppanern ungewöhnliche Name seines Sohnes Berthold erklären würde. Als Töchter ordnet er diesem Sarntaler Graf Ulrich noch die Gemahlin Hugos v. Velturns, Elisabeth, die 1263 "comitissa de Eppan et de Sarentino" genannt wird (LADURNER, Vögte von Matsch (wie Anm. 138), S. 57ff) und Hugos IV. von Taufers Frau "domina Alhaidis nobilis comitissa", die 1241 in Sterzing ein Spital stiftet (TUB I/3, Nr. 1133), zu. An dieser Stelle krankt allerdings Töchterles Theorie, denn Hugos von Taufers und Adelheids Sohn Ulrich II. bezeichnet sich 1269 als wahrer Erbe von Eppan ("ut verus heres de Epiano"); Gaston von PETTENEGG, (Hg.), Die Urkunden des Deutsch-Ordens-



Centralarchives zu Wien in Regestenform, Bd. I, 1170-1809, Prag-Leipzig 1887, Nr. 459) und leitet davon Besitzansprüche auf die Hocheppaner Burgkapelle St. Magdalena ab (vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 187 ff.), die ihm von seinem Großvater Graf Ulrich von Eppan zugefallen wäre. Dieser auf Hocheppan sitzende Ulrich ist aber nachweislich der Sohn Heinrichs II. von Eppan. Töchterles Identitätszweifel können mit BITSCHNAU, ebenda, S. 188 Anm. 5, entkräftet werden, indem man den Altersunterschied zwischen den Söhnen Bertold und Friedrich V. bzw. Georg mit einer zweiten, kurz vor seinem Tod (nach ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 46 Anm. 26 zwischen März 1232 (TUB I/3, Nr. 968) und 8. 8. 1235 (TUB I/3, Nr. 1032)) eingegangenen Ehe Ulrichs III. von Eppan erklärt. Eine solche erhält ihr dynastisches Motiv im kinderlosen Ableben aller erbfähigen Nachkommen des Eppaner Zweiges: der einzige Sohn von Ulrichs III. Bruder Heinrich III., der nicht die geistliche Laufbahn einschlägt, Heinrich IV., stirbt nach 1227 (letzte Erwähnung TUB I/2, Nr. 892b), und sein eigener Sohn Bertold verschwindet nach 1211 ebenfalls aus den Urkunden. Wer Ulrichs zweite Frau gewesen ist, läßt sich nur vermuten. MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 263, 275f. schlägt in Wiederaufnahme einer auf LADURNER, Edlen von Wanga (wie Anm. 142), S. 213, 255 fußenden These RIEDs, Untersuchungen Wanga (wie Anm. 142), S. 256ff. Adelheid von Wangen, eine Tochter Alberos I., vor, die in erster Ehe mit Egno II. von Matsch (gest. 1216) verehelicht ist (TUB I/2, Nr. 684\*) und 1218 als "Comitissa de Griffenstain" urkundet (TUB I/2, Nr. 735). Zu diesem Titel wäre sie über ihren zweiten Gemahl Ulrich III. von Eppan gekommen, der seine erst kürzlich erbaute Burg Hocheppan seinem Sohn Bertold abgetreten und sich auf seinem Lehen Greifenstein niedergelassen habe. Jedenfalls scheint er in der Weiheurkunde der unterhalb Greifensteins liegenden St. Cosmaskapelle vom 28. 7. 1230 als Spitzenzeuge auf (TUB I/2, Nr. 934). Dem widerspricht aber, daß seine Tochter (bzw. wie MAHLKNECHT, ebenda, S. 276, glaubt, Enkelin) 1237 Beral von Wangen geheiratet habe (AT II, Nr. 703), der dann ihr Vetter bzw. Onkel gewesen wäre, wozu es sicher keinen Dispens gegeben hätte. Für den Grafentitel Adelheids und ihren Aufenthalt auf Greifenstein muß daher eine andere Erklärung gefunden werden; Mahlknechts Zweifel an der Vaterschaft Ulrichs über Friedrich und Georg erübrigen sich daher (ebenda, S. 276).

Ohne sich auf Töchterle zu beziehen, hat auch ZALLINGER, ebenda, S. 46 Anm. 26, die Identität des Vaters der "pueri de Piano" Georg und Friedrich V. mit dem Sohn Heinrichs II. von Eppan bestritten. Sie anerkennt zwar - im Gegensatz zu Töchterle - daß der

Großvater Ulrichs II. von Taufers der Sohn Heinrichs II. von Eppan ist, denkt aber bei dem vor 1235 verstorbenen Grafen Ulrich an einen Sohn des 1217 ermordeten Friedrich IV. von Eppan-Ulten, der seinerseits entweder von Arnold oder Ulrich IV. von Eppan-Ulten abstammt (in TUB I/2, Nr. 541 wird er als Brudersohn Egnos I. von Eppan-Ulten bezeichnet). Diese Variante hält näherer Prüfung aber ebensowenig stand. Friedrich V. und Georg stehen eindeutig in der Erbnachfolge Ulrichs III. von Eppan, da zu ihren Ministerialen die Herren von Boymont gehören, die vor Errichtung ihrer namengebenden Burg das Burggrafenamt auf Hocheppan ausüben (Heinrich von Boymont tritt 1236, nach Ulrichs III. Tod, als Sachwalter der noch unmündigen Brüder auf; AT II, Nr. 543; vgl. BITSCHNAU, ebenda, S. 121 und Kat. Nr. 169b). Außerdem wird die Verbindung Friedrichs V. und Georgs mit Ulrich II. von Taufers, dem Enkel Ulrichs III. von Eppan (TUB I/3, Nr. 1226; Ulrich von Taufers als Spitzenzeuge bei der Verzichtserklärung der Brüder gegenüber Bischof Egno von Trient 1248; Nr. 1238: Ulrich von Taufers als Zeuge unmittelbar hinter Friedrich V. von Eppan), wohl nur bei der Annahme naher Verwandtschaft verständlich; als Söhne Friedrichs IV. wäre Ulrich von Taufers für sie lediglich ein Vetter 3. Grades. Aus den urkundlichen Nennungen ergibt sich für Ulrich III. von Eppan eine ungefähre Lebenszeit von 80 Jahren, was zwar für die Zeitumstände ungewöhnlich, aber ohne driftige Gründe nicht von vornherein auszuschließen ist. Sein Vater Heinrich, erstes urkundliches Auftreten, höchstwahrscheinlich schon als Volljähriger, 1145 (TUB I/1, Nr. 221a), letzte Erwähnung 1197 (TUB I/1, Nr. 504a) und sein Neffe Egno II. (Erstnennung 1212 (TUB I/2, Nr. 631), Todesjahr 1273 (vgl. Lit. in Anm. 187) erreichen ein ähnlich hohes Alter. In Ulrich III. ist m. E. - entgegen einer Andeutung BITSCHNAUs, ebenda, S. 195, der Heinrich III. als Vertreter der Eppaner "Stammlinie" bezeichnet - der ältere Sohn Heinrichs II. von Eppan zu erblicken, da er quellenmäßig wesentlich früher faßbar ist als sein Bruder Heinrich III. (Heinrichs Erstnennung am 16. 9. 1189, TUB I/1, Nr. 452; jene Ulrichs zwischen 1170 und 1174 TUB I/1, Nr. 316) und bei Hofe stets als einziger Vertreter seines Hauses, d. h. als Oberhaupt des eppanischen Zweiges der Grafen von Eppan-Ulten, erscheint (vgl. TUB I/3, Nr. 968), während das urkundlich verbürgte Wirken Heinrichs regional begrenzt bleibt. Der erstgeborene Sohn muß nicht unbedingt immer den Namen des Vaters, sondern kann auch einmal den des Großvaters erhalten haben, wie über die mütterliche Seite durchaus üblich, vgl. BARTHELEMY, Verwandtschaftsverhältnisse (wie Anm. 11), S. 107, und Stammbaum. Auch MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 275, bezeichnet Ulrich als den



- älteren Sohn Heinrichs II.
- 165) Vgl. dazu überblicksmäßig HAMPE, Hochmittelalter (wie Anm. 3), S. 302, 304f.; BÜSSEM/NEHER, Mittelalter (wie Anm. 59), S. 170ff; Karl LECHNER, Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246 (Veröffentlichungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 23), 3. Aufl. Wien-Köln-Graz 1985 (Erstveröffentl. 1976), S. 186ff
- 166) Zum Verlauf dieses in der Reihenfolge der anderen nicht mitgezählten Kreuzzuges vgl. HAMPE, ebenda, S. 310ff; Edgar N. JOHNSON, The Crusades of Frederick Barbarossa and Henry VI., in: Kenneth M. Setton (Hg.), A History of the Crusades, Bd. 2, The Later Crusades 1189-1311, Madison/Milwaukee, London 1969, S. 87-122, hier S. 119ff; Walter ZÖLLNER, Geschichte der Kreuzzüge, W-Berlin 1983, S. 117f.
- 167) Bereits von HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 126, als Ulrichs "erste Rittertat" erwähnt. Zum Tod Friedrichs I. vgl. LECHNER, Babenberger (wie Anm. 165), S. 193
- 168) Hermann WIESFLECKER (Hg.), Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen in Kärnten, Bd. I (Publikationen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung 4, 1), Innsbruck 1949, Nr. 320; Heinrich FICHTENAU, Erich ZÖLLNER (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 1, Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215, Wien 1950, Nr. 136.
- 169) TUB I/2, Nr. 739, vom 18. 7. 1218. Der Zeitraum der Teilnahme Ulrichs III. am Kreuzzug gegen Damiette läßt sich anhand folgender Daten eingrenzen: am 3. Juli 1217 stiftet er der Pfarrkirche St. Pauls in Eppan einen Hof "pro sue anime remedio", d. h. offensichtlich im Hinblick auf den Fall, daß er aus dem Hl. Land nicht mehr lebend zurückkommen sollte; am 22. Juli 1217 trifft er noch mit Bischof Friedrich von Wangen in Trient eine wirtschaftliche Vereinbarung (TUB I/2, Nr. 715); im darauffolgenden August segelt Leopold VI. von Split (oder Venedig?) nach Zypern und von dort nach Akkon. Ende Mai 1218 beginnt die Belagerung der ägyptischen Stadt Damiette, die am 5. November 1219 von den Kreuzfahrern (kurzfristig) erobert wird. Aber bereits vor der Erstürmung tritt Leopold VI. wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem päpstlichen Legaten Pelagius von Albano im Mai 1219 den Heimweg an, wobei ihn Ulrich von Eppan begleitet haben dürfte, weil dieser am 21. 12. 1219 wieder in Ulm bezeugt ist (TUB I/2, Nr. 747); vgl. Hans Eberhard MAYER, Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart 1965, S. 195-199; H. DIENST, Karte der Aufenthaltsorte Herzog Leopolds VI. (1194/98-1230), in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Ausst-Kat. Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 395; LECHNER, Babenberger (wie Anm. 165), S. 198
- 170) TUB I/2, Nr. 562

- 171) Eduard WINKELMANN, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, Bd. I, König Philipp von Schwaben 1197-1208 (Jahrbücher der deutschen Geschichte Bd. 17), Leipzig 1873, Reprint Darmstadt 1963, S. 374
- 172) TUB I/2, Nr. 585 vom 13. 1. 1209; vgl. WINKELMANN, Otto IV. (wie Anm. 157), S. 134
- 173) TUB I/2, Nr. 637; vgl. WINKELMANN, ebenda, S. 339
- 174) TUB I/2, Nr. 663 vom 5. 9. 1214, vor Jülich; vgl. WINKELMANN, ebenda, S. 382
- 175) TUB I/2, Nr. 686 vom 3. 1. 1216, Nürnberg; Nr. 747 vom 21. 12. 1219, Ulm; Nr. 773 vom 3. 9. 1220, Bozen; TUB I/3, Nr. 968 vom März 1232, Aquileja.
- 176) TUB I/2, Nr. 768 vom 14. 7. 1220, Riva
- 176a) TUB I/2, Nr. 713, 833. Die um 1175/80 zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder getätigte Schenkung an Schäftlarn ist wohl der Initiative Heinrichs II. zuzuschreiben (TUB I/1, Nr. 341)
- 177) Vgl. Anm. 164; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 188f, Anm. 5
- 178) TUB I/2, Nr. 932
- 179) TUB I/3, Nr. 1226
- 180) Vgl. Anm. 164
- 181) TUB I/2, Nr. 685
- 182) TUB I/2, Nr. 812 vom Februar 1223, Capua; Nr. 813 vom März 1223, Ferentino bei Anagni (im Kirchenstaat)
- 183) TUB I/3, Nr. 1061a vom 9. 9. 1237, im Feld von Rovereto
- 184) TUB I/2, Nr. 916
- 185) Vgl. Anm. 118. Daß die Schlacht bei Bozen (22. 8. 1235) kurz nach dem Ableben Ulrichs III. von Eppan (vor 8. 8. 1235), dem Verbindungsglied zum Haus Tirol, stattfindet, ist wohl kaum zufällig.
- 186) Darüber zuletzt ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 12ff. und MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm. 2), S. 277f
- 187) Anselm SPARBER, Die Brixner Fürstbischöfe im Mittelalter, Bozen 1968, S. 82. Noch im März 1239 ist Egno am kaiserlichen Hof in Padua bezeugt; TUB I/3, Nr. 1087; Josef DURIG, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit des Bischofs Egno von Brixen und Trient (1250/73), in: Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, 9, 1860, S. 1-118, hier S. 24
- 188) BU, Nr. 99, 100, Nördlingen, 20. 5. 1240; EGGER, Geschichte Tirols I (wie Anm. 1), S. 253; SPARBER, ebenda.
- 189) EGGER, ebenda
- 190) SPARBER, Brixner Fürstbischöfe (wie Anm. 187)
- 191) Zit. nach Klaus J. HEINISCH (Hg.), Kaiser Friedrich II. in Briefen und Berichten seiner Zeit, Darmstadt 1968, S. 601
- 192) Ebenda, S. 596f; DURIG, Beiträge (wie Anm. 187), S. 42ff, EGGER, Geschichte Tirols I (wie Anm. 1), S. 256; SPARBER, Brixner Fürstbischöfe (wie Anm. 187), S. 83
- 193) EGGER, ebenda; SPARBER, ebenda
- 194) Zusammenfassend MAHLKNECHT, Grafen von Eppan (wie Anm.



- 204) Beda WEBER, Österreichische Burgen Bd. 8, Wien 1910, S. 44  
 205) Vgl. MÜLLER, Tarasp (wie Anm. 84), S. 128  
 195) Vgl. MÜLLER, Tarasp (wie Anm. 84), S. 128  
 196) Heinrich KLIER, Hocheppan. Zauber und Wirklichkeit einer Felsenburg über dem Rebenland, in: Südtirol in Wort und Bild II/1961, S. 29-31, hier S. 29  
 197) Beda WEBER, Hocheppan. Fantasien eines Wanderers, in: Alpenblumen aus Tirol. Ein Taschenbuch für das Jahr 1829, Innsbruck 1829, S. 199-259; 2. Teil in der Ausgabe von 1830, S. 20-42  
 198) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 125; zit. auch bei Bruno MAHLKNECHT, Burgen, Schlösser und Ansitze in Eppan, Bozen 1980, S. 49f.  
 199) HOENIGER, Hocheppan (wie Anm. 103), S. 2  
 200) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 125  
 201) HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 44f. Danach Alois AUGSCHILLER, Tiroler Adelsstammsitze, Kurze Schlösser- und Burgen-Chronik, Bozen 1907, S. 23: "Kenner behaupten, daß sie (Hocheppan) zu den Alpenschlössern gehörte, deren Bezwingung den Triumph des Drusus verherrlichte." Die Zerstörung durch die Franken 590 ist überliefert bei DIACONUS, Historia Langobardorum (wie Anm. 32), Lib. III, Cap. 31/30). WEINGARTNER, Bozner Burgen, Innsbruck 1922, S. 58, bezweifelt, ob das Castellum Appianum überhaupt auf dem Gebiet von Eppan stand und will eher Piano am Nonsberg damit in Verbindung bringen. Die Verbindung mit Drusus kam durch die Horazische Ode (IV, 14) zustande, worin es heißt, der römische Feldherr habe "arces alpibus impositae tremendis" niedergeworfen, was man bedenkenlos auf die mittelalterlichen Burgen Südtirols bezog; zit. nach Josef WEINGARTNER, Tiroler Burgenkunde. Geschichte, Bewohner, Anlage und Verfall der Burgen, Dorfburgen, Stadtbefestigungen, Klausen und Schanzen, Innsbruck-Wien 1950, S. 73  
 201a) Johann Jakob STAFFLER, Tirol und Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, 2. Bd. 2. Teil, Innsbruck 1846, S. 810ff.  
 202) Karl ATZ, Die Burgruine Hocheppan, in: Mitteilungen der K.K. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N.F. 8, 1882, S. XXIV-XXVIII, hier S. XXIV. Auf S. XXV f. zieht Atz den römischen Ursprung des Bergfrieds allerdings leise in Zweifel, da "ein feineres Behauen der einzelnen Steine und deren fleißige Verbindung unter einander wie es an anderen sehr alten Thürmen ersichtlich ist," fehlt, wobei er aber die Sprödigkeit des Porphyrs in Rechnung stellt, "welcher eine feinere Bearbeitung als mit dem einfachen Spitzhammer kaum zuläßt."  
 203) Otto PIPER, Burgenkunde, Bauwesen und Geschichte der Burgen, verb. u. erw. Nachdr. der 3. Aufl. 1912, Frankfurt a.M. 1967 (1. Aufl. 1895), S. 103 u. passim

- 204) Ders., Österreichische Burgen Bd. 8, Wien 1910, S. 44
- 205) Z. B. CAMINITI, Burgen Südtirols (wie Anm. 92), S. 136
- 206) TUB I/1, Nr. 452, Bozen, 16.9.1189; Nr. 484, Bozen, 9.7.1194
- 207) TUB I/1, Nr. 489, Schloß Firmian, 7. oder 8.3.1195
- 208) HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. 98, bezieht die oben genannten Quellen noch auf Hocheppan; JÄGER, Landständ. Verfassung (wie Anm. 1), S. 105, erkennt als erster, daß keine Identität mit Hocheppan vorliegt.
- 209) Paul CLEMEN, Tyroler Burgen I, in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N.F. 19, 1893, S. 17-26, hier S. 26
- 210) PIPER, Österr. Burgen 8 (wie Anm. 204), S. 38
- 211) Vgl. Anm. 207
- 212) Josef TARNELLER, Eppan-Altenburg, in: Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, 59. Heft, 1915, S. 309-313
- 213) Ebenda, S. 312f.
- 214) Zuerst in Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 25ff. wiederholt in: ders., Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 51ff; ders. Tiroler Burgen. Ein Führer durch Nord-Süd- und Osttirol, bearb. von Oswald TRAPP, Innsbruck-Wien-München 1962, S. 49f; 2. Aufl. 1971, S. 39, (neuer Titel: Tiroler Burgen, Schlösser und Ansitze); 3. Aufl. 1981 (bearb. von Magdalena HÖRMANN-WEINGARTNER, neuer Titel: Die Burgen Tirols), S. 336f; danach HOENIGER, Hocheppan (wie Anm. 103), S. 3; RASMO, Castello di Appiano (wie Anm. 14), S. 8; Franz HUTER (Hg.), Handbuch der historischen Stätten, Österreich Bd. 2: Alpenländer mit Südtirol, Stuttgart 1966, S. 511; 2. Aufl. 1979, S. 561; FREI, Hocheppan (wie Anm. 92), S. 2; u. a.
- 215) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat.-Nr. 8
- 216) Ebenda, S. 193ff. Bruno MAHLKNECHT, Burgen, Schlösser und Ansitze, in: ders. (u.a.), Eppan Geschichte und Gegenwart. Ein Gemeindebuch, herausgegeben zum Anlaß der 1400-Jahr-Erstnennung des Namens Eppan im Jahre 590, Eppan a. d. Weinstraße 1990, S. 233-254, hier S. 236ff, versucht eine Synthese der Theorien Tarnellers und Bitschnaus, welche allerdings auf der unwahrscheinlichen Zerstörung mehrerer eppanischer Burgen durch Heinrich den Löwen beruht; siehe oben S. 21
- 217) Wie Anm. 201, S. 3
- 218) Ebenda, S. 16 ff.
- 219) WEINGARTNERs grundsätzliche Polemik gegen Piper ebenda, S. 6, 16, 18, 20.
- 220) Ebenda, Kap. "Südtiroler Burgen und ihre bauliche Entwicklung", S. 5-23
- 221) Ders., Tiroler Burgenkunde (wie Anm. 201), passim; ders., Tiroler Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 214), S. 11-47; 2. Aufl. S. 11-38; 3. Aufl. S. 13-39



- 222) Mathias BURGLECHNER, Der Tiroler Adler, 4 Teile<sup>1</sup> (1608-ca. 1630); zit. nach WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 86; Franz Adam Graf von BRANDIS, Dess Tirolischen Adlers Immergrünendes Ehren-Kränzchel..., Bozen 1678, Bd. 2, S. 63
- 223) Karl AUSSERER, Die "Bozner Chronik" und ihre Nachrichten zur Geschichte der Stadt Bozen, in: Der Schlern 3, 1922, S. 386-393, hier S. 390. Schon RADINGER, Hocheppan (wie Anm. 1), S. 44, zieht diese Nachricht zur Datierung der Burg heran.
- 224) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 14
- 225) Ebenda, S. 19
- 226) Ebenda.
- 227) Ebenda, S. 88; 12; vgl. Thomas BILLER; Rezension: Tiroler Burgenbuch, in: Burgen und Schlösser, Zeitschrift für Burgenkunde und Denkmalpflege 15, 1974, H. 1, S. 56-58, hier S. 57
- 228) PIPER, Burgenkunde<sup>3</sup> (wie Anm. 206), S. 190
- 229) BILLER, Tiroler Burgenbuch (wie Anm. 227), S. 57
- 230) Ebenda
- 231) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 191f. Als Beispiele für die sekundäre Einbeziehung von Kapellen in Tiroler Dynastenburgern erwähnt BITSCHNAU, ebenda, S. 191, Anm. 14: Firmian (Sigmundskron), Fürstenburg (?), Kastelfeder, Säben, St. Lamprechtsburg, St. Martinsberg, St. Petersberg, St. Zenoberg. Darüber hinaus nennt WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 152, Annenberg, St. Michelsberg, Magenstein, letztere wird in ders., Tiroler Burgen<sup>1,2,3</sup> (wie Anm. 214), nicht mehr genannt. Die Ansicht, daß die Hocheppaner Kapelle älter sei als die Burg, hat BITSCHNAU bereits früher in der Abhandlung: Zur Baugeschichte der älteren Burg Tirol, in: TBB II, 1973, S. 99-103, hier S. 102, publiziert. Im Falle von Sigmundskron wurde diese Theorie kürzlich von Helmuth STAMPFER wegen der Lage im 1. Stockwerk in Zweifel gezogen (Die alte Burgkapelle von Sigmundskron, in: Arx. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol 1, 1988, S. 319-323, hier S. 322).
- 232) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 191
- 233) TUB I/2, Nr. 619; BITSCHNAU, ebenda, S. 186ff.
- 234) Es handelt sich dabei um die Herren von Pitzol-Korb, Puntsel und Eppan-Boymont; BITSCHNAU, ebenda, S. 193
- 235) TUB I/1, Nr. 427; ebenda I/2, Nr. 619; BITSCHNAU, ebenda, S. 192
- 236) Ebenda, S. 192f.
- 237) Ebenda, S. 195
- 238) Von BITSCHNAU 1970 anlässlich der unpublizierten Aufarbeitung der Grabung Scheibenbichl bei Oberperfuß/Tirol geprägter Begriff zur Bezeichnung der "Loslösung der Adelssitze vom Siedlungs- und Gutsverband" ab der Mitte des 11. Jhs.; vgl. ders., Der Turm der Kolbe zu Gasteig, in: Festschrift Johanna Gritsch (Schlern-Schriften 264), Innsbruck 1973, S. 45-70,

- hier S. 54; ders., Burg und Adel (wie Anm. 1), Einleitungskapitel, S. 9-33; Walter PONGRATZ, Gerhard SEEBACH, Burgen und Schlösser Litschau-Zwettl-Ottenschlag-Weiten (Niederösterreich III/1), Wien 1971, S. 10f., Gerhard SEEBACH, Burgtypen im Kamptal, in: Das Waldviertel 20 (31), 1971, S. 213-219, hier S. 217; ders., Niederösterreichische Bergfriede. Typologische Untersuchungen und Datierungsfragen, in: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 45, 1974, S. 174-187; hier S. 174; Michael MITTERAUER, Burg und Adel in den österreichischen Ländern, in: H. Patze (Hg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung (Vorträge und Forschungen 19/2), Sigmaringen 1976, S. 353-385, hier S. 373
- 239) So der Titel eines Aufsatzes von Thomas BILLER (Architektur der Defensive. Die Entwicklung der Adelsburg im Elsaß 1150-1250, in: K. Clausberg, D. Kimpel, H. J. Kunst, R. Suckale (Hg.), Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter. Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte (Kunstwissenschaftliche Beiträge des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften Bd. XI), Gießen 1981, S. 55-86).
- 240) So Achim MASSER, Max SILLER, Der Kult des hl. Oswald in Tirol und die "Hirschjagd" der Burgkapelle von Hocheppan, in: Der Schlern 57, 1983, S. 55-92, hier S. 75; MAHLKNECHT, Burgen, Schlösser (wie Anm. 216), S. 236, 240ff. Widersprüchlich äußert sich Dieter MAIER, Die schönsten Burgen und Schlösser in den Alpen: Zwischen Graubünden und Kärnten, Regensburg 1989, der einmal (S. 11) 1125-30, das andere Mal (S. 104f) 1200-10 als Erbauungszeit Hocheppans angibt. Die alte Datierung noch bei HÖRMANN-WEINGARTNERs Bearbeitung des WEINGARTNER-Burgenführers von 1981 (wie Anm. 214), S. 342, obwohl sie die abweichende Meinung Bitschnaus zitiert, und Eduard WIDMOSER, Südtirol von A-Z, Bd. 2, Innsbruck 1983, S. 221 sowie Walter HOTZ, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt, 2. korr. Aufl. Darmstadt 1988, S. 281, welche Bitschnaus Arbeit offenbar nicht kennen.
- 241) Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. M. Bitschnau, Innsbruck.
- 242) PIPER, Burgenkunde (wie Anm. 206), S. 647
- 243) Bodo EBHARDT, Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen Bd. 1, Berlin 1939, S. 2; WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 89
- 244) Carl SCHUCHHARDT, Ursprung und Wanderung des Wohnturms, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 23, 1929, S. 437-469; ders., Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Wildpark-Potsdam 1931; ders., Die Zweiteilung des



- europäischen Burgenwesens, in: Forschungen und Fortschritte 13, 1937, S. 193-195
- 245) Erwin POESCHL, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich-Leipzig 1930, S. 103ff. Darauf macht WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 92, aufmerksam. Die Neigung zur Bildung von dualistischen Begriffspaaren ist generell für die Kunstwissenschaft während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts charakteristisch, vgl. etwa die Systeme von Joseph Riegl, Heinrich Wölfflin und des frühen Erwin Panofsky. Dazu kritisch Otto DEMUS, Die Entstehung des Paläologenstils in der Malerei, in: Berichte zum XI. Internationalen Byzantinistenkongreß, München 1958, S. 11
- 246) Werner KNAPP, Zum Problem des Burgenbaues, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 2, 1935, S. 322, 325; ders., Burg und Siedlung im Mittelalter, in: Reichsplanung 12, 1936, S. 357ff; ders., Burgenbau und Kolonisation im deutschen Südosten, in: Auslandsdeutsche Volksforschung 1, 1937, H. 2, S. 199; ders., Der Burgentypus in der Steiermark. Wege und Ziele neuzeitlicher Burgenforschung, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1, 1937, S. 867ff.
- 247) Werner KNAPP, Möglichkeit und Ziel einer Typologie in der Burgenkunde, in: Studium Generale 5, 1952, H. 4, S. 218-228
- 248) Ebenda, S. 219
- 249) WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 91-97
- 250) Ders., Die geographische Lage der Tiroler Burgen, in: Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins 69, 1938, S. 38; ders., Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 82ff.
- 251) Burgenkunde, ebenda, S. 17
- 252) Carl Heinz CLASEN, Burg, in: RDK III, Stuttgart 1954, Sp. 126-173
- 253) Walter HOTZ, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1965, S. 9-40
- 254) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 9
- 255) Hans P. SCHAD'N, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich, in: Prähistorische Forschungen 3, 1953; BITSCHNAU, Turm der Kolbe (wie Anm. 238), S. 52ff. mit weiterer Literatur.
- 256) Adalbert KLAAR, Die Burgen der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 3, 1963, S. 1-11; ders., Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg, in: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 36, 1965, S. 121-125
- 257) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 195; 2. Aufl. S. 255; ders., Tiroler Edelsitze, in: Festschrift Erwin von Ottenthal (Schlern-Schriften 9), Innsbruck 1925, S. 213-308, hier S. 296f; POESCHL, Burgenbuch (wie Anm. 245), S. 40
- 258) Vgl. Anm. 238
- 259) Walter PONGRATZ, Gerhard SEEBACH, Burgen und Schlösser Ysper-Pöggstall-Weiten (Niederösterreich III/2), Wien

- 1972, S. 11-23; SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 174, Anm. 2a
- 260) CLASEN, Burg (wie Anm. 252), Sp. 159-164
- 261) Alexander ANTONOW, Planung und Bau von Burgen im Süd-deutschen Raum, Frankfurt 1983
- 262) Ebenda, S. 197
- 263) Ebenda
- 264) Siehe unten S. 59
- 265) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 16f.
- 266) Wie Anm. 259
- 267) CLASEN, Burg (wie Anm. 252), Sp. 159, 162
- 268) Martin BITSCHNAU, Burg Bregenz. Bauanalyse und Bau-geschichte der Burg auf dem Gebhardsberg, in: Jahr-buch des Vorarlberger Landesmuseums-Verein 1983, S. 13-41, hier S. 32f. Die Daten beziehen sich auf die z. T. nicht mehr sichtbaren, nur mehr bauanaly-tisch zu erschließenden Vorgängerbauten.
- 269) Die folgende Aufzählung mit Datierungen nach BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 16f.
- 270) KLAAR, Burgenkarte (wie Anm. 256), S. 278; Heinz DOPSCH, Burgenbau und Burgenpolitik des Erzstiftes Salzburg, in: H. Patze (Hg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtli-che Bedeutung (Vorträge und Forschungen 19/2), Sigma-ringen 1976, S. 387-417, hier S. 390f.
- 271) BITSCHNAU, Turm der Kolbe (wie Anm. 238), S. 54
- 272) Ders., Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 17
- 273) Ebenda, S. 193ff.
- 274) TUB I/1, Nr. 174, 182; Oswald TRAPP, Schloß Tirol, in: TBB II, 1973, S. 57-98, hier S. 65
- 275) KNAPP, Typologie (wie Anm. 247), S. 223
- 276) Vgl. die Aufstellung bei WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 77
- 277) Hans SEDLMAYR, Europäische Romanik im Lichte ihrer kritischen Formen, in: ders., Epochen und Werke, Ge-sammelte Schriften zur Kunstgeschichte III, Mitten-wald 1982, S. 46-69. "Dieses Neue, Unterscheidende einer Stilepoche tritt am prägnantesten hervor inin dem, was ich 'kritische Formen' nenne - kritisch von krinein = unterscheiden -, also in 'unterscheidenden' Formen, welche zugleich 'verräterische' Formen sind, denn an ihnen und durch sie verraten sich bestimmte Tendenzen der Zeit...Der Grundgedanke oder das Prin-zip dieser Methode (der kritischen Formen) ist Folgen-des: Unter den Formen, durch die eine Epoche sich im Felde der Kunst verkörpert, sind radikal neue For-men immer sehr selten, die meisten Formen einer Zeit werden durch Umformung vorgegebener älterer For-men erzeugt. Und weil radikal neue Formen selten sind, liegt es nahe, sie als 'Ausnahmen' von der Regel zu sehen, als 'Abweichungen', oder sogar als 'Absonderlichkeiten'. Doch weil solche 'nie dagewesene Formen' selten sind, müssen sie nicht bedeutungslos sein. An ihnen können sich Eigentümlichkeiten enthüllen,



- die in gemäßiger und deshalb weniger auffällender Weise auch sonst das Schaffen einer Zeit bestimmen, dessen Eigenart in ihnen gewissermaßen auf die Spitze getrieben erscheint." (S. 50f)
- 278) TUB I/1, Nr. 243, BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 368f.; NÖSSING, Greifenstein (wie Anm. 115), S. 260
- 279) TUB I/1, Nr. 243
- 280) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 78; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 204. Die folgende Zusammenstellung nach WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 74f.
- 281) WEINGARTNER/HÖRMANN, Burgen Tirols (wie Anm. 214), S. 177f.; BITSCHNAU, ebenda, S. 139
- 282) WEINGARTNER/HÖRMANN, ebenda, S. 307f; BITSCHNAU, ebenda, S. 28, 423f.
- 283) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>2</sup> (wie Anm. 75), S. 220; BITSCHNAU, ebenda, S. 468,
- 284) WEINGARTNER/HÖRMANN, Burgen Tirols (wie Anm. 214), S. 288; BITSCHNAU, ebenda, S. 263
- 285) Paul MAYR, Walbenstein (Fingeller-SchlöBl), in: TBB V, 1981, S. 213-220
- 286) Oswald TRAPP, Hochgalsaun, in: TBB I, 1972, S. 192-196; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 237
- 287) Josef NÖSSING, Wangen-Bellermont, in: TBB V, 1981, S. 83-92
- 288) Josef FRANCKENSTEIN, Klamm, in: TBB VII, 1986, S. 359-370
- 289) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat.-Nr. 443; Rudolf TASSER, Neuhaus, in: TBB VIII, 1989, S. 275-302
- 290) Nicolò RASMO, Runkelstein, in: TBB V, 1981, S. 109-176
- 291) BILLER, Architektur der Defensive (wie Anm. 239), S. 66
- 292) Ebenda, S. 80
- 293) POESCHL, Burgenbuch (wie Anm. 245), S. 32. Zit. auch bei WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 80
- 294) Zur Restaurierung des Wirtschaftsgebäudes vgl. WEINGARTNER, Bozner Burgen (wie Anm. 201), S. 89
- 295) RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 23f; Adelheid von ZALLINGER, Il Castello di Appiano, in: Castellum, 1968, S. 61-64, hier S. 62<sub>1</sub>
- 296) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 89
- 297) WEINGARTNER, ebenda, S. 84. In Grundriß (S. 127) und Text (S. 126ff.) der 2. Aufl. (wie Anm. 75) wird dieser Zwischentrakt nicht mehr erwähnt.
- 298) HOENIGER, Hocheppan (wie Anm. 1), S. 5
- 299) WEINGARTNER, ebenda, S. 86f., 2. Aufl. S. 130; ders., Tiroler Burgen (wie Anm. 214), S. 76, 2. Aufl. S. 61, 3. Aufl. S. 342; danach HOENIGER, ebenda, Bruno MAHL-KNECHT, Burgen, Schlösser und Ansitze in Eppan, Bozen 1980, S. 52
- 300) RASMO, Castello di Appiano (wie Anm. 14), S. 10, und in allen Auflagen von ders., Hocheppan (ebenda); da-

- nach LANGES, Überetsch (wie Anm. 14), S. 85f; FREI, Hocheppan (wie Anm. 92), S. 3f; Josef WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols Bd. 2, 5. Aufl. Innsbruck 1973, bearb. von Adelheid Zallinger-Thurn u. Josef Stadlhuber, S. 142
- 301) WEINGARTNER, Bozner Burgen<sup>1</sup> (wie Anm. 201), S. 87
- 302) Ebenda, S. 88f.
- 303) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 162 gibt für die süddeutsche Burg bei Schwankungen zwischen 400 und 2500 m<sup>2</sup> einen Mittelwert von 1000 m<sup>2</sup> an. Die auf wesentlich ungünstigerem Gelände errichtete Grafenburg Greifenstein kommt auf gut 1100 m<sup>2</sup>, das von eppanischen Ministerialen (!) 1235<sub>2</sub> erbaute Kastell Boymont (Überetsch) gar auf 1500 m<sup>2</sup>. Von den ertsch-ländischen Hochadelsburgen der ersten Hälfte<sub>2</sub> des 13. Jhs. kommt nur die ebenfalls unter 500 m<sup>2</sup> liegende, von Albert III. von Tirol vor 1228 aufgeführte Burg Neuhaus (über Terlan bei Bozen) in die Nähe von Hocheppan. Neuhaus diente Albert aber nicht als Hauptsitz, sondern als lediglich strategischer Grenzposten gegen die Einflußsphären der Grafen von Eppan und des Bischofs von Trient. Hocheppan ist hingegen als Sitz Ulrichs III. belegt. (BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat. Nr. 169) Vgl. die Grundrisse bei WEINGARTNER, ebenda, S. 57, 29, 120; zu den Datierungen vgl. BITSCHNAU, ebenda, Kat.-Nr. 75, 443.
- 304) Wie Anm. 234
- 305) Wie Anm. 256. Vgl. dazu SEEBACH, Burgtypen (wie Anm. 238), S. 216; ders., Bergfriede (ebenda), S. 174f; BITSCHNAU, Burg Tirol (wie Anm. 222), S. 99 (alle mit weiteren Literaturangaben)
- 306) KNAPP, Typologie (wie Anm. 247), S. 221
- 307) KLAAR, Burgenkarte (wie Anm. 256), S. 278
- 308) SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 174
- 309) Dazu und zum folgenden KLAAR, Gars-Thunau... (wie Anm. 256); SEEBACH, Burgtypen (wie Anm. 238), S. 216f; zu den Tiroler und Vorarlberger Beispielen BITSCHNAU, Burg Tirol (wie Anm. 222); ders., Turm der Kolbe (wie Anm. 238), S. 52ff; ders., Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 16; Burg Bregenz (wie Anm. 268); ders., Gries-Morit (wie Anm. 1), bes. S. 221.
- 310) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 40
- 311) Ebenda, S. 40ff.
- 312) CLASEN, Burg (wie Anm. 252), Sp. 163f; KLAAR, Gars-Thunau... (wie Anm. 256), S. 125; ders., Burgenkarte (ebenda); SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 175f
- 313) KLAAR, Burgenkarte (wie Anm. 256), S. 280
- 314) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 40f.
- 315) Ebenda.
- 316) SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 176. Nach Karl Maria SWOBODA, Römische und romanische Paläste, 3. Aufl. Wien 1969, leitet sich der Palas vom römisch-antiken Villenbau ab.
- 317) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 41



- 318) CLASEN, Burg (wie Anm. 252), Sp. 164; KLAAR, Burgenkarte (wie Anm. 256), S. 280; ders., Gars-Thunau... (ebenda), S. 125; ANTONOW, S. 197
- 319) SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 238), S. 469. Weitere Beispiele des Vierkanttypus bei KLAAR, ebenda.
- 320) WEINGARTNER, Bozner Burgen (wie Anm. 201), S. 28-34, 113-119; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), Kat.-Nr. 75; Magdalena HÖRMANN, Maretsch, in: TBB VIII, 1989, S. 129-176
- 321) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 198
- 322) Adelheid von ZALLINGER, Ravenstein, in: TBB V, 1981, S. 221-248; NÖSSING, Wangen-Bellermont (wie Anm. 287); RASMO, Runkelstein (wie Anm. 290); Franz CARMELLE, Wilfried BEIMROHR, Landeck, in: TBB VII, 1986, S. 119-140; Oswald TRAPP, Fürstenburg, in: TBB I, 1972, S. 36-49
- 323) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 188. Am Ende der Stauferzeit bevorzugt man gelegentlich auch wieder die Lage inmitten des Burghofs; vgl. ebenda. Die "Wanderung" des Turmes zur Ringmauer gegen Ende des 12. Jhs. konstatiert bereits Gottfried SCHLAG, Die deutschen Kaiserpfalzen (Großdeutsche Schriften 2), Frankfurt a.M. 1940. Analog zur Randständigkeit des Turmes im 13. Jh. bemerkt KLAAR, Burgenkarte (wie Anm. 256), S. 280 für die Lage der Stadtburgen nach 1200, daß diese nun nicht mehr in der Mitte der Siedlung errichtet werden, sondern "eine verteidigungswichtige Ecke in der Stadtmauer ein(nehmen). Sie bilden sozusagen den Bergfried der Stadt."
- 324) Dagegen ANTONOW, ebenda, S. 186, der solche Einflüsse auf die Burgen des deutschen Sprachraumes aus nicht näher erläuterten Gründen bestreitet.
- 325) Fritz KRISCHEN, Die Landmauer von Konstantinopel, Bd. 1, Berlin 1938 (Nachdruck 1974); Alfons M. SCHNEIDER, Bruno MEYER-PLATH, Die Landmauer von Konstantinopel Bd. 2, Berlin 1943 (Nachdr. 1978). Zu ihrer Vorbildwirkung für die Kreuzfahrer vgl. Armin TUULSE, Burgen des Abendlandes, Wien-München 1958, S. 66, 117
- 326) Robin FEDDEN, John THOMSON, Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land, Wiesbaden 1959 (engl. Orig.-Ausg. London 1957), S. 49
- 327) Hansgerd HELLENKEMPER, Burgen der Kreuzritterzeit in der Grafschaft Edessa und im Königreich Kleinarmenien. Studien zur historischen Siedlungsgeographie Südost-Kleinasiens (Geographica Historica Bd. 1), Bonn 1976, S. 273, 275
- 328) FEDDEN, THOMSON, Kreuzfahrerburgen (wie Anm. 326), S. 76-82; zu Avilà: Renate WAGNER-RIEGER, Architektur, in: Hermann Fillitz, Das Mittelalter I (Propyläen-Kunstgeschichte Bd. 5), Berlin 1969, S. 170-230, hier S. 204f.
- 329) "Der Turm war das Symbol der Herrschaft, des 'dominium' (von welchem Wort sich nicht nur 'danger', sondern auch 'Donjon' ableitet), Symbol also der behütenden

- wie der ausbeutenden Macht. Weil das Sinnbild einer Funktion - so wie das Banner oder der Glockenturm der Klosterkirche -, war der Turm meist nicht bewohnt..." (Georges DUBY, Gemeinschaftsleben, in: Philippe Ariès, Georges Duby (Hg.), Geschichte des privaten Lebens Bd. 2, Vom Feudalzeitalter zur Renaissance, Frankfurt a.M. 1990 (frz. Orig.-Ausg. Paris 1985), S. 49-94, hier S. 70). ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 41, erwähnt die oftmalige Nennung des Bergfrieds als Rechtssymbol der Burg unter Heinrich VI.
- 330) SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 238), S. 463
- 331) ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 22
- 332) Oswald TRAPP, Mayenburg, in: TBB II, 1973, S. 278-286; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 336f.
- 333) Zu den trientinischen Burgen vgl. neuerdings TABARELLI, CONTI, Castelli (wie Anm. 75), S. 108, 187, 84 mit bezüglich Königsberg (11. Jh.) und Madruzzo (Anf. 12. Jh.) viel zu früher Datierung. In Ermangelung einer umfassenden Bauanalyse dieser Anlagen kann deren Alter nur grob geschätzt werden.
- 334) TABARELLI, CONTI, ebenda, S. 58f, mit ebenfalls unrealistischer Datierung ins späte 11. Jh.
- 335) Der von WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 132, und ders., Tiroler Burgen (wie Anm. 214), S. 36f., 2. Aufl. S. 30, 3. Aufl. S. 29, mißverständlich als fünfeckig bezeichnete Bergfried von Neuhaus bildet an der dem Felsabbruch zugekehrten Seite einen kaum merklichen stumpfwinkeligen Knick von 168 Grad aus, der sich allein durch die wegen des Geländes verkürzte Westkante erklärt und mit den fünfeckigen Keiltürmen nichts zu tun hat; vgl. TASSER, Neuhaus (wie Anm. 289), Grundriß S. 288
- 336) PIPER, Burgenkunde (wie Anm. 206), S. 181. Das neben Hocheppan einzige weitere mir bekannt gewordene Beispiel eines regelmäßigen Pentagons als Grundrißfigur eines Bergfrieds findet sich bei der allerdings erst Anfang des 14. Jhs. errichteten oberösterreichischen Burg Neuhaus a.d. Donau, vgl. Wilhelm GÖTTING, Georg GRÜLL, Burgen in Oberösterreich (Schriftenreihe der oberösterreichischen Landesbaudirektion Bd. 21), Wels 1967, S. 91f.
- 337) Z. B. PIPER, ebenda, S. 183
- 338) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 173f.
- 339) Werner von BORNHEIM gen. SCHILLING, Rheinische Höhenburgen, 3 Bde., Neuwied 1964 ff. S. 25, 267; zit. nach ANTONOW, ebenda, S. 69
- 340) Vgl. MEYER-PLATH, SCHNEIDER, Landmauer (wie Anm. 325), S. 18, Anm. 5
- 341) Ebenda, S. 31, 71 und Grundriß Plan 1
- 342) FEDDEN, THOMSON, Kreuzfahrerburgen (wie Anm. 326), S. 42. Die nach wie vor umstrittene Datierung schwankt zwischen der ersten Hälfte des 7. (unter Chosru II. 620-29) und der ersten Hälfte des 9. Jhs. (unter Michael II. 820-29); vgl. dazu den Literaturbericht



- bei Marcell RESTLE, Ankyra, in: RbK I, Stuttgart 1966, Sp. 170-177, hier Sp. 176, und Vera HELL, Türkei I, Istanbul und die vordere Türkei, 3. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1978, S. 179
- 343) Wolfgang MÜLLER-WIENER, Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis, München-Berlin o.J. (1967), S. 81f, 78; HELLENKEMPER, Edessa und Kleinarmenien (wie Anm. 327), S. 242-249, 140-153
- 344) Ebenda.
- 345) SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 238), S. 467; GÖTTING, GRÜLL (wie Anm. 336), S. 72
- 346) HOTZ, Deutsche Burg (wie Anm. 253), S. 107-111; ders., Pfalzen (wie Anm. 240), S. 190-195, ausführlicher ders., Burg Wildenberg im Odenwald, ein Herrensitz der Hohenstaufenzeit, Amorbach 1963; SEEBACH, ebenda, S. 467
- 347) HOTZ, Deutsche Burg (ebenda), S. 111; ders., Pfalzen (ebenda), S. 190, 193
- 348) Oskar SCHÜRER, Die Kaiserpfalz Eger, Berlin 1934, S. 24ff, 74ff
- 349) Ders., Eger, die Ostpfalz der Staufer, in: Das Innere Reich 6, 1938, S. 657-669. Vgl. dazu SCHLAG, Kaiserpfalzen (wie Anm. 323), S. 63. Wohl zu früh ist die Datierung von HOTZ, Deutsche Burg (wie Anm. 253), S. 105, und ders., Pfalzen (wie Anm. 240), S. 89, mit 1175 bzw. "späte 60er Jahre". Dem widersprechen - neben baulichen Merkmalen - allein schon die Quellen: 1179 weilt Kaiser Friedrich I. zum ersten Mal in Eger, und erst bei seinem zweiten Aufenthalt 1183 wird von einem "castrum" Eger gesprochen; vgl. SCHÜRER, ebenda. Kein Augenmerk richtet Hotz auch auf die sekundäre Einstellung des Turmes.
- 350) BILLER, Architektur der Defensive (wie An. 239), S.66 Wieder viel zu früh ("um 1150") der Zeitansatz bei HOTZ, ebenda, S. 112
- 351) Z. B. Bernstein, Schrankenfels, Girsberg, Birkenfels, Ortenberg; siehe unten.
- 352) Aufstellung nach HOTZ, Deutsche Burg (wie Anm. 253), S. 122, 203; Curt TILLMANN, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser, 4 Bde., Stuttgart 1958-61, S. 1271, 192, 693f.
- 353) Peter KRENN, Die Oststeiermark, Ihre Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen, 2. Aufl. Salzburg 1987 (1. Aufl. 1981), S. 286ff; DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark (ohne Graz), Wien 1982, S. 557f. Vgl. dazu und zur folgenden Zusammenstellung SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 238), S. 467
- 354) So z. B. bei Hans Erich KUBACH, Albert VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Bd. 4, Architekturgeschichte und Kunstlandschaft, Berlin 1989, S. 539 (Burg Nassau); DEHIO Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990, S. 926 (Raabs a.d. Thaya)

- 355) A. von ESSENWEIN, Die Kriegsbaukunst (Handbuch der Architektur, 2. Teil, IV,1), Darmstadt 1889;  
 J. NÄHER, Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen, inbes. in Süddeutschland, Berlin 1885, S.22
- 356) PIPER, Burgenkunde (wie Anm. 206), S. 190
- 357) KUBACH, VERBEEK, Romanische Baukunst<sub>1</sub> (wie Anm. 354), S. 538f; WEINGARTNER, Tiroler Burgen (wie Anm. 214), S. 7. Der dem sogenannten "Römerturm" der Trostburg bei Waidbruck (Eisacktal) vorgelegte Dreieckskeil stammt erst aus dem späten 14. Jh; vgl. Adelheid v. ZALLINGER, Trostburg, in: TBB IV, 1977, S. 258-324, hier S. 312ff
- 358) Vgl. Anm. 333 und 334. Der Turm von Königsberg-Monreale ist streng genommen kein Keilturm, sondern besitzt nur eine abgeschrägte Ecke, sodaß sich die Zahl der Trentiner Beispiele auf drei reduziert.
- 359) BILLER, Architektur der Defensive (wie Anm. 239), S. 58, der sich auf H. ZUMSTEIN, Die Lützelburg bei Pfalzburg in romanischer Zeit, in: Les Vosges 1969, S. 9-12, beruft.
- 360) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 124. Auch für den spätstaufferzeitlichen achteckigen Turm von Castel Valèr am Nonsberg (Trentino) gibt es eine urkundliche Nachricht aus dem 12. Jh., die sich natürlich auf dessen Vorgänger bezieht (freundl. Mitt. M. Bitschnau).
- 361) Fritz Viktor ARENS, Buckelquader, in: RDK III, Stuttgart 1954, Sp. 44-47, hier Sp. 46
- 362) SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 182
- 363) Ebenda, S. 164, 260ff.
- 364) Ebenda, S. 261 (danach auch das folgende)
- 365) Freundl. Mitt. M. Bitschnau.
- 366) PIPER, Burgenkunde (wie Anm. 206), S. 185 u. Fig. 86; Datierung nach TILLMANN, Lexikon (wie Anm. 352), S. 409
- 367) Sämtliche Datierungen der elsässischen Burgen mit Ausnahme von Hohlandsburg folgen BILLER, Architektur der Defensive (wie Anm. 239), passim.
- 368) TILLMANN, Lexikon (wie Anm. 352), S. 423
- 369) Ebenda, S. 413
- 370) Nach ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 196, stammen die ältesten Schildmauern aus den Jahren 1225-30.
- 371) KUBACH, VERBEEK, Romanische Baukunst 4 (wie Anm. 354), S. 359
- 372) Franz EPEL, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen, 9. neu bearb. Aufl. Salzburg 1989 (1. Aufl. 1963), S. 196
- 373) Ebenda; PONGRATZ, SEEBACH, Niederösterreich III/1 (wie Anm. 238), S. 105 (mit älterer Literatur); DEHIO, Niederösterreich (wie Anm. 354), S. 942
- 374) PONGRATZ, SEEBACH, ebenda S. 64; EPEL, ebenda S. 82; DEHIO, ebenda, S. 47. In SEEBACHS Typenplan (Bergfriede, wie Anm. 238), scheint Arbesbach allerdings schon



- unter den Typen nach 1200 auf.
- 375) PONGRATZ, SEEBACH, ebenda, S. 69; SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 179
- 376) DEHIO Niederösterreich (wie Anm. 354), S. 946
- 377) Ebenda, S. 615. Die von PONGRATZ, SEEBACH, Niederösterreich III/1 (wie Anm. 238), S. 121 vorgeschlagene Datierung "um 1180" ist entschieden zu früh, zumal sich die Erstnennung von 1175/80 auch nach deren Meinung auf einen nicht mehr vorhandenen Vorgängerbau bezieht.
- 378) SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 176f. Der fünfeckige Turm ist über einen älteren quadratischen aus dem 12. Jh. gestellt.
- 379) Die stark spitzwinkelige Keilform (57 Grad) deutet eher auf die zweite Hälfte des 13. Jhs. hin; eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. wie bei KLAAR, Gars-Thunau...(wie Anm. 256), S. 123, oder gar 11. Jhs., wie im DEHIO Niederösterreich (wie Anm. 354), S. 926, ist auszuschließen.
- 380) Franz EPPEL, Die Wachau. Nibelungen- und Strudengau. Ihre Kunstwerke und historische Kultur, Salzburg 1964, S. 84; Rudolf BÜTTNER, Burgen und Schlösser an der Donau, 2. erw. Aufl. Wien 1977, S. 9. Nach SEEBACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 181, ist der außerhalb des Altberings stehende Bergfried sekundär.
- 381) Nach SEEBACH, ebenda, S. 177, wurde dem Festen Haus der vor 1136 entstandenen Burg im 13. Jh. ein dreiseitiger Bergfried vorgestellt.
- 382) PONGRATZ, SEEBACH, Niederösterreich III/2, (wie Anm. 259), S. 4f; Rudolf BÜTTNER, Burgen und Schlösser zwischen Araburg und Gresten (Niederösterreich II/3), Wien 1975, S. 10f.
- 383) GÖTTING, GRÜLL, Burgen in OÖ (wie Anm. 336), S. 72, 77
- 384) Entgegen der von GÖTTING, GRÜLL, ebenda, S. 205 ins Treffen geführten Erstnennung von 1204 ist aufgrund der gestreckten Grundrißform des Bergfrieds, dem weit zurückgezogenen Flankentor und rechtwinkligen Gesamtanlage eher an das zweite Jahrhundertdrittel zu denken.
- 385) Ebenda, S. 259ff; BÜTTNER, Burgen a.d. Donau (wie Anm. 380), S. 17
- 386) GÖTTING, GRÜLL, ebenda, S. 92
- 387) Die von GÖTTING, GRÜLL, ebenda, S. 242 aufgrund der Erstnennung von 1161 vorgeschlagene Datierung in die Mitte des 12. Jhs. ist mit dem DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, 3. Aufl. Wien 1958, S. 301, auf die Mitte bzw. 2. Hälfte des 14. Jhs. zu korrigieren.
- 388) Gerhard SEEBACH, Die Mollenburg in plankritischen Betrachtungen, in: Das Waldviertel 20 (31), 1971, S. 85-90; PONGRATZ, SEEBACH, Niederösterreich III/2 (wie Anm. 259), S. 73
- 389) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 430f; SEE-

BACH, Bergfriede (wie Anm. 238), S. 183, wonach es in Niederösterreich 19 Burgen, Befestigungsanlagen und Kirchen des 13. Jhs. mit Buckelquadern in flächiger oder vereinzelter Form gibt; dagegen sind Oberösterreich nur mit drei, Steiermark einer, Kärnten drei, Salzburg einer, Tirol zwei und Vorarlberg mit sechs Beispielen vertreten.

- 390) SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 250), S. 469
- 391) Renate WAGNER-RIEGER, Architektur, in: Gotik in Österreich, Ausst.-Kat. Krems a.d. Donau 1967, S. 350-368, hier S. 332
- 392) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 81. Dagegen sind die Datierungen von BILLER, Architektur der Defensive (wie Anm. 239), S. 58 ("Mitte bis 2. Hälfte d. 12. Jh.s") und HOTZ, Deutsche Burg (wie Anm. 253), S. 22 ("gegen 1200") wegen des hoch entwickelten Buckelquaderverbandes wohl eindeutig zu früh angesetzt. Zum Typus allgemein vgl. Gottfried SCHLAG, Der zentrale Mehreckbau in der Baukunst der deutschen Kaiserzeit, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch XXI 1943, S. 62ff.
- 393) ANTONOW, ebenda, S. 81f.
- 394) Ebenda, S. 81. Dagegen BILLER, Architektur der Defensive (wie Anm. 239), S. 70: 2. H. 13. Jh.
- 395) HOTZ, Pfalzen (wie Anm. 240), S. 122
- 396) ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 81
- 397) Ebenda, S. 81; überblicksmäßig HOTZ, Deutsche Burg (wie Anm. 253), S. 164ff; ders., Pfalzen (wie Anm. 240), S. 326ff.
- 398) Vgl. dazu neuerdings Heinz GÖTZE, Castel del Monte, Gestalt, Herkunft und Bedeutung, in: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse, Jg. 1984/2; ausführlicher ders., Castel del Monte, München 1985. Im folgenden wird nur die ältere Arbeit zitiert.
- Die im folgenden nur überblicksmäßig gegebene Ikonologie des Oktogons kann nicht auf die diesbezüglich sehr divergierenden Forschermeinungen eingehen. So wie die Architekturikonologie nach dem 2. Weltkrieg als Gegenbewegung zu einer rein formalästhetischen Betrachtungsweise entstand, forderte die Neigung der Ikonologen, "über Bauten und Schriftquellen hinweg freie Argumentations- und Assoziationsketten zu knüpfen", in jüngster Zeit eine neopositivistische Reaktion heraus; vgl. dazu den Forschungsbericht von Matthias UNTERMANN, Der Zentralbau im Mittelalter, Form - Funktion - Verbreitung, Darmstadt 1989, S. 46ff. (Zitat S. 47). Als Proponent dieser jüngeren Richtung ist vor allem Friedrich Wilhelm DEICHMANN zu nennen, der etwa bei oktogonalen Baptisterien eine von den Erbauern intendierte symbolische Bedeutung kategorisch ablehnt (Das Oktogon von Antiocheia: Heroon-Martyrium, Palastkirche oder Kathedrale, in: Byzantinische Zeitschrift 64, 1972, S. 40-56, hier S. 56; Einführung in die christliche Archäologie, Darmstadt 1983, S. 97f).



- Ohne daß hier im einzelnen darauf einzugehen ist, muß grundsätzlich festgestellt werden, daß die Trennung von Form und Inhalt bzw. deren nachträgliche Zusammenfügung mehr dem modernen als dem spätantik-mittelalterlichen Weltverständnis entspricht. Wenn etwa Albert Verbeek meint, daß "der Aachener Bau (Pfalzkapelle Karls d. Gr.) keine genaue Kopie eines bestimmten Bauwerks..., sondern eine selbständige Umsetzung des Bautypus der herrscherlichen Palastkapelle" darstellt, so ist dem mit UNTERMANN entgegenzuhalten, daß "eine solche Aussage...eher dem modernen architekturgeschichtlichen Wissen und den Prinzipien neuzeitlicher Architekturausbildung gerecht (wird), als den für das frühe Mittelalter erschließbaren Sehweisen von Architektur" (ebenda, S. 101f.).
- 399) Zu Spalato allgemein Heinz KÄHLER, Rom und sein Imperium, Baden-Baden 1962, S. 198; Theodor KRAUS, Das römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte II), Berlin 1967, S. 118f., 192 (mit weiterer Literatur); zur Landmauer Anm. 325. Zur Sakraltopologie von Spalato und Konstantinopel vgl. Günter BANDMANN, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951 (9. Aufl. Darmstadt 1990), S. 86f. (mit weiterer Literatur) und Christian NORBERG-SCHULZ, Vom Sinn des Bauens, Die Architektur des Abendlandes von der Antike bis zur Gegenwart, Stuttgart-Mailand 1979, S. 53f, 60.
- 400) So der Hl. Ambrosius in einem Titulus für das Baptisterium der Mailänder Basilika Major (heute S. Tecla), vgl. Charles DELVOYE, Baptisterium, in: RbK I, 1966, Sp. 460-496, hier Sp. 466; Paul von NAREDI-RAINER, Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst, Köln 1982, S. 56; UNTERMANN, Zentralbau (wie Anm. 398), S. 214f, der diese Interpretation unbegründeterweise als "wenig klar" und "nachträglich" zurückweist. Allgemein GÖTZE, Castel del Monte (wie Anm. 398), S. 46ff. Zur weiteren Bedeutung der Achtzahl im mittelalterlichen Verständnis vgl. das von Johannes Scotus anlässlich der Weihe der Pfalzkapelle St. Maria in Compiegne 877 verfaßte Ruhmgedicht "Aulae Siderae", zit. bei UNTERMANN, ebenda, S. 113f. Bereits im Alten Testament ist Acht die Zahl des Weltanfangs: acht Menschen werden in die Arche Noah aufgenommen (Gen 6, 18; vgl. 1 Petr. 3,20); am achten Tag erfolgt die Beschneidung (Gen. 21,4); der achte Sohn Isaias ist der von Gott erwählte König Israels (1 Sam 16,10f). (Zusammenstellung nach Manfred LURKER, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole, 3. erw. Aufl. München 1987 (1. Aufl. 1973), S. 429
- 401) Richard KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture, The Pelican History of Art, Harmondsworth, Baltimore 1965, 4. Aufl. 1987, S. 21,41; LURKER, ebenda, S. 430, mit weiterer Literatur; DELVOYE, eben-

- da, Sp. 466-472; UNTERMANN, ebenda, S. 52-83, 147-166, 214-225; NAREDI-RAINER, ebenda, S. 40ff.
- 402) Friedrich GERKE, Spätantike und frühes Christentum, Baden-Baden 1967, S. 90, 203; Glanville DOWNEY, Antiocheia, in: RbK I, 1966, Sp. 178-209, hier Sp. 189f; DEICHMANN, Oktogon (wie Anm. 398), UNTERMANN, ebenda, S. 173f, 81; Jaqueline LAFONTAINE-DOSOGNE, Byzanz und der christliche Osten, in: diess., Wolfgang Fritz VOLBACH, Byzanz und der christliche Osten (Propyläen Kunstgeschichte III), Berlin 1968, S. 21-158, hier S. 31
- 403) GERKE, ebenda, S. 91; GÖTZE, Castel del Monte (wie Anm. 398), S. 29 und Lit v. Anm. 399. Die heidnisch-antiken und frühchristlichen Oktogone Syriens und Palästinas werden auch Vorbildlich für die islamischen Memorialbauten des Mittelalters und der frühen Neuzeit, deren Führungsmonument der wahrscheinlich von byzantinischen Bauleuten errichtete Jerusalemer Felsendom (691-92) darstellt; vgl. Klaus BRISCH u. a., Omayyaden, in: Jasmine Sourdél-Thomine, Bertold Spuler, Die Kunst des Islam (Propyläen Kg. IV), Berlin 1973, S. 139-189, hier S. 143; GÖTZE, ebenda, S. 32f
- 404) GERKE, ebenda; DELVOYE, Baptisterium (wie Anm. 400), Sp. 466; UNTERMANN, Zentralbau (wie Anm. 398), S. 214f, S. 10
- 405) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 201; KÄHLER, Rom (wie Anm. 399), S. 100
- 406) KRAUTHEIMER, Architecture (wie Anm. 401), S. 161f; NORBERG-SCHULZ, Sinn des Bauens (wie Anm. 399), S. 63; Manolis CHATZIDAKIS, Architektur, in: Wolfgang Fritz Volbach, Jacqueline Lafontaine-Dosogne, Byzanz und der christliche Osten (Propyläen Kg. III), Berlin 1968, S. 211-231, hier S. 213, 219f.
- 407) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 201, 203
- 408) Ebenda, S. 181f (mit Nachweisen)
- 409) Ebenda, S. 201; LAFONTAINE-DOSOGNE, Byzanz (wie Anm. 402), S. 52
- 410) UNTERMANN, Zentralbau (wie Anm. 398), S. 103ff; CHATZIDAKIS, Architektur (wie Anm. 406), S. 218f, jeweils mit weiterer Literatur.
- 411) GERKE, Spätantike (wie Anm. 402), S. 74
- 412) Zusammenfassung der sehr kontrovers geführten Debatte über die Bezugnahme des Aachener Baues auf San Vitale bei UNTERMANN, Zentralbau (wie Anm. 398), S. 103-107, der zu dem Schluß kommt, daß San Vitale für Karl eine leichter erreichbare Realisierung des Typus der Hagia Sophia dargestellt hat, auf die er sich eigentlich beziehen wollte (S. 106f).
- 413) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 200. Eine gewisse Vorwegnahme Aachens vermutet Bandmann in dem nach 355 als ovaler Zentralbau mit neun ausstrahlenden Nischen errichteten St. Gereon in Köln, das zur Zeit der Merowinger eine den byzantinischen Hof-



- 429) kirchen nicht unähnliche Rolle spielte; vgl. ebenda S. 201, Anm. 161; allgemein Ulrich KRINGS, Kirchenbauten der Romanik in Köln, in: Ornamenta Ecclesia, Kunst und Künstler der Romanik in Köln Bd. 2, Ausst.-Kat. Köln 1985, S. 89-135, hier S. 94
- 414) KRINGS, ebenda, S. 102, der sich auf Helmut FUSSBROICH, Untergegangene Kirchen (St. Heribert, St. Maria ad Gradus, St. Mauritius, in: ders., H. Kier (Hg.), Köln: die romanischen Kirchen Bd. I, Köln 1984, bezieht; UNTERMANN, Zentralbau (wie Anm. 398), S. 129ff.
- 415) Zusammenfassend bei HOTZ, Pfalzen (wie Anm. 240), S. 66f
- 416) Hans Peter HILGER, Sacrum Imperium, Insignien und Denkmale, in: Ornamenta Ecclesiae, Kunst und Künstler der Romanik Bd. 3, Ausst.-Kat. Köln 1985, S. 185-192, hier. S. 185
- 417) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 221. In diesem Sinne ist auch das von Friedrich gepflegte byzantinische Hofzeremoniell zu verstehen; ebenda.
- 418) Abgedruckt in: HEINISCH, Friedrich II. (wie Anm. 191) S. 173-178; vgl. KANTOROWICZ, Friedrich (wie Anm. 157), S. 184ff.
- 419) KANTOROWICZ, ebenda, S. 187
- 420) Arturo Carlo QUINTAVALLE, Italienische Architektur, in: Otto von Simson, Das Mittelalter II (Propyläen Kunstgeschichte VI), Berlin 1967, S. 308-318, hier S. 312. Innozenz IV. wirft dies Friedrich in seiner Absetzungsrede vom 17. 7. 1245 am Konzil von Lyon vor: "Weder Kirchen noch Klöster oder andere fromme Gebäude sah man ihn bauen..."; zit. aus HEINISCH, Friedrich II. (wie Anm. 191), S. 600
- 421) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 171
- 422) GÖTZE, Castel del Monte (wie Anm. 398), S. 19
- 423) Ebenda, S. 48. Götze erwähnt die elsässischen oktogonalen Burgen und Bergfriede nicht.
- 424) Pseudo-Yafi; zit. nach HEINISCH, Friedrich II. (wie Anm. 191), S. 190. Die Frage nach Friedrichs Atheismus oder Religiosität ist aufgrund der im Zuge der ideologischen Auseinandersetzung zwischen ihm und Rom stark polemisch verzerrten Überlieferung natürlich kaum mehr eindeutig zu beantworten. Die Zeugnisse an dieser Propagandaschlacht unbeteiligter Dritter deuten aber zumindest auf eine aufgeklärt-kritische Distanz zur zeitgenössischen kirchlichen Lehre hin; vgl. die bei HEINISCH, ebenda, S. 111-217 zusammengestellten und kommentierten Quellen (mit weiterer Literatur).
- 425) GÖTZE, Castel del Monte (wie Anm. 398), S. 18f
- 426) SEEBACH, Burgenbau (wie Anm. 250), S. 469
- 427) Aldo GORFER, Castelli del Trentino, Trient 1966, S. 62; TABARELLI, CONTI, Castelli (wie Anm. 75), S. 113
- 428) Für eine Burg von der Größe Hocheppans kommt eine Bauzeit von höchstens drei bis vier Jahren in Betracht; vgl. dazu ANTONOW, Bau von Burgen (wie Anm. 261), S. 215ff.

- 429) Zur Semiotik der Architektur vgl. Umberto ECO, Einführung in die Semiotik (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 32), München 1972, S. 293-356
- 430) BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 191
- 431) MAHLKNECHT, Burgen, Schlösser 1990 (wie Anm. 216), S. 236
- 432) PETTENEGG, Urkunden (wie Anm. 164), Nr. 459; kritisch dazu BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 187f, der das von RASMO, Castello di Appiano (wie Anm. 14), S. 21, Anm. 12, bestrittene ursprüngliche Magdalenenpatrozinium nachweist.
- 433) Visitationprotokoll von 1538 im Bischöflichen Diözesanarchiv Trient, Bd. Eppan: "In hohen Eppen capella S. Caterinae"; zit. nach RASMO, Hocheppan (wie Anm. 14), S. 19, mit weiteren Nachweisen.
- 434) Nach ATZ, Die Burgruine Hocheppan, in: Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, N. F. 8, 1882, S. XXIV-XXVIII, hier S. XXVI, bezieht sich auf die bei HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. XCVII f. abgedruckte Schenkungsurkunde an den Deutschen Orden, die von zwei bei Eppan gelegenen Kapellen spricht: "...capallarum sancti petri et sancte marie magdalene apud Eppianum...", und weist dem Obergeschoß der Hocheppaner Burgkapelle das Peterspatrozinium, dem Untergeschoß das Magdalenenpatrozinium zu (zur Urkunde vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 187). CLEMEN, Burgen (wie Anm. 209), S. 26, spricht gar von einer "Doppel-Capelle mit hoch gewölbter Krypta". Dagegen meint PIPER, Burgen (wie Anm. 207), S. 43, und ders., Burgenkunde (wie Anm. 206), S. 538, daß nichts darauf hindeutet, daß das Untergeschoß jemals als Kapelle gedient habe. Er will die zweite Kapelle in der Vorburg angesiedelt wissen; eine Ansicht, die auch WEINGARTNER, Bozner Burgen (wie Anm. 201), S. 81, vertritt, in der 2. Aufl. (wie Anm. 75) aber nicht mehr wiederholt. Neuerdings hat Erich PATTIS, Doppelkapellen auf Tiroler Burgen, in: Arx, Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol 1, 1988, S. 311-318, hier S. 312, 314, Hocheppan irrigerweise wieder unter die Doppelkapellen gereiht, wobei er die Empore als "obere Kapelle" (!?) bezeichnet.
- 435) Nach Ulrich STEVENS, Burgkapellen im deutschen Sprachraum (14. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Institutes der Universität Köln), Köln 1978, S. 317, ist der Begriff des "Chorerkers" zutreffender als der früher übliche des "Chörleins", der bereits im 16. Jh. eine besondere Form des profanen Erkers bezeichnet; vgl. Kurt PILZ, Chörlein, in: RDK III, 1954, Sp. 538-546, zu Hocheppan Sp. 543
- 436) Das Fehlen des Portatiles wird erstmals bei der Visitation der Kapelle von 1749 bemerkt: "... unicum



- in ea extat altare sine sacro lapide portatili"; vgl. Visitationsprotokoll im Bischöflichen Diözesanarchiv Trient, Bd. Eppan, zit. nach RASMO, Hocheppan (wie Anm. 14), S. 20
- 437) Hans NOTHDURFTER, Hocheppan, Kapelle, in: Denkmalpflege in Südtirol (dt. u. ital.), Bozen 1986, S. 19
- 438) RASMO, Hocheppan (wie Anm. 14), S. 14
- 439) Dieser Zeitraum gibt nicht die Ansicht des Verf. wieder, sondern faßt lediglich die von der Forschung während der letzten 20 Jahre geäußerten Datierungsvorschläge zusammen. Eine eigene Datierung wird an anderer Stelle gegeben.
- 440) RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 14
- 441) Auf die spätere Zeitstellung des Dachreiters hat bereits PIPER, Burgen (wie Anm. 207), S. 42, hingewiesen.
- 442) RASMO, Hocheppan (wie Anm. 14), S. 24
- 443) Ebenda, S. 8
- 444) PETTENEGG, Urkunden (wie Anm. 164), Nr. 459; vgl. BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 187
- 445) Original im Archivio di Stato Trento, Hochstiftsarchiv, Sez. Lat., C. 43, Nr. 1; zit. nach BITSCHNAU, ebenda, S. 187
- 446) Ebenda, S. 192
- 447) HORMAYR, Sämtliche Werke (wie Anm. 1), S. XCVIIIf; BITSCHNAU, ebenda, S. 187
- 448) BITSCHNAU, ebenda, S. 192,<sup>3</sup>Anm. 15
- 449) WEINGARTNER, Burgen Tirols<sup>3</sup> (wie Anm. 214), S. 343. Daß die Grafen von Tirol bereits 1253/59 im Zuge der Belehnungen durch Bischof Egno von Trient (TUB I/1, Nr. 1302; WIESFLECKER; Regesten I (wie Anm. 168), Nr. 663) in den Bgsitz Hocheppans gekommen wären, wie RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 20, andeutet, wird von den bei BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1), S. 187f, zusammengestellten Urkunden widerlegt, welche die Herren von Taufers und Enn sowie die Grafen von Montfort als Besitzer der Burg ausweisen, die sie offenbar über den Erbschaftsweg bekommen haben. Egno konnte ja nur die Trientner Stiftslehen, aber nicht die eppanischen Eigengüter, zu denen Hocheppan zweifellos zählte, an die Grafen von Tirol verleihen.
- 450) STAFFLER, Tirol 2 (wie Anm. 201a), S. 812; WEINGARTNER, Bozner Burgen (wie Anm. 201), S. 89; RASMO, ebenda
- 451) So Marx Sittich von WOLKENSTEIN in seiner um 1600 verfaßten Landesbeschreibung von Südtirol (ed. Schlern-Schriften 34, Innsbruck 1936, S. 221 bzw. fol. 97v): "Dises gericht Hocheppan ligt zwischen den negst gemelten gerich Altenbeurg und gericht Neuhaus, da noch auf ein bichel das alt das manist zerfallen schloss und thurn Hoch Eppan ligt."
- 452) Visitationsprotokoll von 1646 im Bischöfl. Diözesanarch. Trient, Bd. Eppan: "...capella S. Caterinae satis idonea comperta fuit"; zit. nach RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 19
- 453) Zit. bei Franz Prinz zu SAYN-WITTGENSTEIN, Südtirol

- und das Trentino, 9. überarb. Aufl. München 1986, S.251f
- 454) "...ascendit castrum Hoheneppen et ibi visitavit ecclesiam sive capellam in eodem castro dedicatam s. Catarinae virg. et mart. quam quidem de omnibus necessariis ad legendam missam instructam sed tali modo miniantem ruinam, ut sine periculo in eadem amplius celebrari possit missam"; zit. nach RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 19f.
- 455) "...visitavi ecclesiam S. Caterinae in castro Hoheneppen; unicum in ea extat altare sine sacro lapide portatili. Nulla omnino ibidem invenitur sacra suppellex; semel tantum, id est in die S. Caterinae dicitur celebrari"; zit. nach ebenda, S. 20
- 456) Ebenda
- 457) "Die Kapelle...dient jetzt zum Stadel, und die darin angebrachten Freskogemälde sind dadurch fast ganz zu Grunde gegangen", aus: Beda WEBER, Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende, Bd. II: Südtirol, Innsbruck 1838, S. 452
- 458) NOTHDURFTER, Hocheppan (wie Anm. 437). Wegen der erst 1767 erfolgten Auflassung der Kapelle ist die Datierung der Einwölbung gegenüber Nothdurfter, der dafür das "17. Jh. oder etwas später" annimmt, auf "nach 1767" zu korrigieren.
- 459) Karl ATZ, Die alten Wandgemälde in der Capelle der Burgruine Hoch-Eppan, in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler 18, 1873, S. 277. Eine Bemerkung von Alfons SIBER, Bericht über die Katharina-Capelle der Burgruine Hocheppan, in: ebenda, N.F. 22, 1896, S. 167-169, hier S. 169, belegt gegenüber der gegen- teiligen Ansicht RASMOs, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 20, daß bereits vor 1900 eine erste Mauersanierung stattfand.
- 460) Alfons SIBER, (Restaurierungsbericht), in: Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunst- und historischen Denkmale, N.F. 26, 1900, S. 41-42
- 461) Ebenda, 33, 1907, S. 24
- 462) Dazu und zum folgenden RASMO, Hocheppan<sup>3</sup> (wie Anm. 14), S. 22ff; ZALLINGER, Castello di Appiano (wie Anm. 295), S. 62
- 463) STEVENS, Burgkapellen (wie Anm. 435), S. 357
- 464) Ebenda, S. 84
- 465) Ebenda, S. 357
- 466) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 209ff
- 467) STEVENS, Burgkapellen (wie Anm. 435), S. 357
- 468) WEINGARTNER, Burgenkunde (wie Anm. 201), S. 148. Ich danke Herrn Dr. Helmut Stampfer, Bozen, der mir die Besichtigung der für Besucher gesperrten Burgkapelle von Sigmundskron ermöglicht hat.
- 469) STEVENS, Burgkapellen (wie Anm. 435), S. 325f
- 470) Hans Erich KUBACH, Albert VERBEEK, Romanische Bau- kunst an Rhein und Maas, Bd. 2, Berlin 1976, S. 1013f



- 471) STEVENS, Burgkapellen (wie Anm. 435), S. 327
- 472) HOTZ, Pfalzen (wie Anm. 240), S. 51
- 473) STEVENS, Burgkapellen (wie Anm. 435), S. 27f
- 474) Ottogerd MÜHLMANN, Die Lobdeburg über Lobeda bei Jena an der Saale, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenkunde und Denkmalpflege 15, 1974, Heft 1, S. 12-18, hier S. 13
- 475) Georg INNEREBNER, Von verschollenen Burgen Südtirols, in: Festschrift für Josef Weingartner zum 70. Geburtstag (=Schlern-Schriften Bd. 139), Innsbruck 1955, S. 53-74, hier S. 70f. Auf Kofel machte mich freundlicherweise Herr Dr. M. Bitschnau, Innsbruck, aufmerksam.
- 476) Martin BITSCHNAU, Säben, in: TBB IV, 1977, S. 114-155, hier S. 155, Anm. 153
- 477) PILZ, Chörlein (wie Anm. 435), Sp. 541; Georg DEHIO, Ernst GALL, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München-Berlin 1952, S. 116, 345
- 478) PILZ, ebenda
- 479) Ebenda
- 480) Vgl. Anm. 231
- 481) Oswald TRAPP, Zenoburg, in: TBB II, 1972, S. 117-132, hier S. 124f
- 482) Hans Rudolf SENNHAUSER, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens, in: Werner u. Eugen Ewig (Hg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter (Vorträge und Forschungen Bd. 25), Sigmaringen 1979, S. 193-218, hier S. 207f
- 483) Zur Charakteristik der römischen Architektur vgl. Peter MEYER, Europäische Kunstgeschichte Bd. I, Vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters, 4. Aufl. München 1978 (1. Aufl. Zürich 1947), S. 101-107
- 484) Zu den deutschen Zisterzienserbauten vgl. neuerdings Bernhard SCHÜTZ, Wolfgang MÜLLER, Deutsche Romanik. Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster, Freiburg-Basel-Wien 1989, S. 499ff
- 485) EPPEL, Waldviertel (wie Anm. 372), S. 159f
- 486) SCHÜTZ, Romanik (wie Anm. 484), S. 126
- 487) Nicolò RASMO, Architektur des Mittelalters im Etschland, Trient-Bozen 1961, S. 22
- 488) Josef WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols, Bd. II, bearb. v. Josef RINGLER; 4. Aufl. Innsbruck-Wien-München 1961, S. 87; Helmut STAMPFER, Hubert WALDER, Die Krypta von Marienberg im Vinschgau. Romanische Fresken, Neufunde und Altbestand, Bozen 1982, S. 7ff
- 489) Vgl. oben S. 25f
- 490) Josef ZEMP, Robert DURRER, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, N.F. V-VII), Genf 1906-10, S. 14ff
- 491) Linus BIRCHLER, Zur karolingischen Architektur und Malerei in Münster-Müstair, in: ders., Edgar Pelichet, Alfred A. Schmid (Hg.), Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung 1951, Olten-Lausanne 1954, S. 167-252, hier S. 167

- 492) ZEMP, St. Johann zu Münster (wie Anm. 490), S. 22, Anm. 1
- 493) Adolf REINLE, Josef GANTNER, Kunstgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Bd. I, Frauenfeld 1968, S. 121. In diesem Sinne schon Susanne STEINMANN-BRODTBECK, Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores. Untersuchungen im Hinblick auf die karolingischen Saalkirchen Graubündens, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1, 1939, S. 65-95
- 494) STEINMANN-BRODTBECK, ebenda, S. 83 u. 94
- 495) BIRCHLER, Münster-Müstair (wie Anm. 491), S. 169; Erwin POESCHL, Frühchristliche und frühmittelalterliche Architektur in Currätien, in: Linus Birchler, Edgar Pelichet, Alfred A. Schmid (Hg.), Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung 1951, Olten-Lausanne 1954, S. 119-132, hier S. 129
- 496) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 235
- 497) Ders., Zur Bedeutung der romanischen Apsis, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch XV, 1953, S. 28-46, hier S. 33, der sich auf die Forschungen von A. Alföldi, E. Dyggeve, H. G. Evers und H. Schnitzler bezieht.
- 498) Erich KUBACH, Die Architektur zur Zeit der Karolinger und Ottonen, in: ders., Victor H. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium, 3. Aufl. Baden-Baden 1980 (1. Aufl. 1968), S. 5-106, hier S. 26, 98
- 499) ZEMP, St. Johann zu Münster (wie Anm. 440), S. 14ff; STEINMANN-BRODTBECK, Dreiapsidenchor (wie Anm. 493), passim; POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 129f; BIRCHLER, Münster-Müstair (wie Anm. 491), S. 168; Hans Erich KUBACH, Dreiapsidenanlage, in: RDK IV, 1958, Sp. 397-403, hier Sp. 400; REINLE, Kunstgeschichte (wie Anm. 493), S. 191f
- 500) STEINMANN-BRODTBECK, ebenda, S. 67
- 501) KUBACH, ebenda, Sp. 400
- 502) STEINMANN-BRODTBECK, Dreiapsidenchor (wie Anm. 493), S. 65f; BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 190f
- 503) BANDMANN, ebenda, S. 191
- 504) Heinz KÄHLER, Die frühe Kirche, Kult und Kultraum, 2. Aufl. Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1982 (1. Aufl. Berlin 1972), S. 40-52, 61ff
- 505) POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 130; BIRCHLER, Münster-Müstair (wie Anm. 491), S. 168; KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 400; REINLE, Kunstgeschichte (wie Anm. 493), S. 122. Zu Karm Abu Mena allgemein zuletzt zusammenfassend Martin KRAUSE, Karm Abu Mena, in: RbK III, 1978, Sp. 1116-1158, zur Nordbasilika Sp. 1148ff
- 506) Peter GROSSMANN, Frühchristliche Architektur in Ägypten, in: Beat Brenk (Hg.), Spätantike und frühes Christentum (Propyläen Kunstgeschichte Suppl.-Bd. 1), Berlin 1977, S. 234-243, hier S. 243



- 507) Überblicksmäßig Marcel RESTLE, KappadoKien B, in: RbK III, 1978, Sp. 975-1115
- 508) POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S.130
- 509) Ebenda.
- 510) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 169
- 511) Da die Stiftskirche von Müstair und die ältesten Teile des Klosters nach archäologischem Befund derselben Zeitstufe angehören und das Kloster bereits 806 aus dem Besitz des Churer Bischofs in jenen der fränkischen Krone übergeht, ist damit ein terminus ante quem für die Architektur gegeben; vgl. dazu zuletzt Iso MÜLLER, Müstair-Münster (Schnell-Kunstführer Nr. 601), 20. Aufl. München-Zürich 1986, S. 2; Hans Rudolf SENNHAUSER, The 1200-Year-Old-Convent of Müstair and its Importance in Art History, in: Swissair Gazette 8/1986, S. 16-23, hier S. 20. Unterstützt wird dieses Datum vom stilkritischen Befund der Wandmalereien, die nach jüngsten Forschungen im zweiten Jahrzehnt des 9. Jhs. entstanden sind; vgl. Marèse SENNHAUSER-GIRARD, Carolingian and Romanesque Treasures. The Paintings in the Abbey Church of Müstair, in: Swissair Gazette 8/1986, S. 28-37, hier S. 28; ältere Literatur bei MÜLLER, ebenda, S. 15. St. Peter in Mistail dürfte mit POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 128, wegen des Fehlens von Blendbögen an den Apsisaußenwänden (Abb. 153) etwas früher anzusetzen sein als Müstair, wo bereits schmale, mit Rundbögen verbundene Lisenen eine erste ornamentale Gliederung vornehmen (Abb. 160). Damit ist aber auch klar, daß sich die testamentarische Nachricht Bischof Tellos, wonach 765 in Disentis bereits die drei Kirchen St. Maria, St. Martin und St. Peter bestanden haben, auf die Vorgängerbauten der heute z. T. noch sichtbaren Dreiapsidensäule bezieht, zumal St. Maria eine zweigliedrige Rundbogenarkade besitzt (vgl. POESCHL, ebenda). Die Datierung von KUBACH; Architektur (wie Anm. 498), S. 267, für Mistail mit "um 800" ist daher ein wenig nach unten hin zu korrigieren.
- 512) KUBACH, ebenda, S. 37
- 513) MÜLLER, Müstair-Münster (wie Anm. 511), S. 4
- 514) POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 127
- 515) Zu den Graubündner Dreiapsidensäulen vgl. - neben der bereits zitierten Literatur - Iso MÜLLER, Othmar STEINMANN, Zur Disentiser Frühgeschichte, in: Linus Birchler, Edgar Pelichet, Alfred A. Schmid (Hg.), Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung 1951, Olten-Lausanne 1954, S. 133-149, und die jüngste Zusammenfassung von SENNHAUSER, Kirchen Churrätiens (wie Anm. 482), S. 209f.
- 516) POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 124
- 517) STEINMANN-BRODTBECK, Dreiapsidenchor (wie Anm. 493), S. 82,90

- 518) Franz JURASCHEK, Wilhelm JENNY, Die Martinskirche in Linz. Ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche, Linz 1949
- 519) Dazu und zu Osnabrück und Reichenbach Gerhard STREICH, Burg und Kirche des deutschen Mittelalter. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit, Teil 2 (Vorträge und Forschungen Sonderband 29), Sigmaringen 1984, S. 518
- 520) Dazu und zum folgenden KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 399
- 521) Alberto de CAPITANI D'ARZAGO, La chiesa romanica di S. M. di Aurona in Milano da una planimetria inedita del sec. XVI, in: Archivio storico lombardo 9, 1944, S. 3-66
- 522) KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 400
- 523) Ders., Architektur (wie Anm. 498), S. 27
- 524) Ebenda
- 525) Nicolò RASMO, St. Benedikt in Mals, Bozen 1981; Mathias FREI, St. Benedikt in Mals (SB-Farbkunstführer 3), 4. ergänzte Aufl. Bozen 1987
- 526) POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 130
- 527) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 169
- 528) Als Gründe führt BANDMANN, ebenda, S. 183, an, "... daß 1. die Lateransbasilika den anderen konstantinischen Querhausbasiliken als Schöpfungsbau vorausgeht ..., daß 2. die Lateransbasilika als Hauptkirche, Mater ecclesiarum, in erster Linie Kirche des Bischofs von Rom war, der die Vertretung des Kaisers für sich beanspruchte, und daß sie 3. in unmittelbarer Verbindung mit dem Palast stand."
- 529) Ebenda, S. 172ff
- 530) Ebenda, S. 181
- 531) Ebenda, S. 185
- 532) KUBACH, Architektur (wie Anm. 498), S. 74f
- 533) Ebenda, S. 51
- 534) Rudolf EGGER, Die Kirchen in Sabiona-Säben und Maria Saal, in: Linus Birchler, Edgar Pelichet, Alfred A. Schmid (Hg.), Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung 1951, Olten-Lausanne 1954, S. 25-31, hier S. 27ff. Zur Grabung; Volker BIERBRAUER, Hans NOTHDURFTER, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben, in: Der Schlern 62, 1988, S. 243-300, hier S. 274 ff.
- 535) Friedrich RAKOB, Römische Architektur, in: Theodor Kraus, Das römische Weltreich (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 2), Berlin 1967, S. 153-201, hier S. 176
- 536) Ebenda, S. 175
- 537) Eine Anspielung des Davidzyklus auf Episoden aus der Biographie Karls des Großen, wie sie manchmal, etwa von FREI, St. Benedikt (wie Anm. 525), S. 8, vermutet wird, weist SENNHAUSER-GIRARD, Müstair (wie Anm. 511), S. 36, wegen der zwingenden typologischen Be-



- ziehungen zum Christuszyklus zurück.
- 538) GERKE, Spätantike (wie Anm. 402), S. 100
- 539) Während STEINMANN-BRODTBEEK, Dreiapsidenchor (wie Anm. 493) u. a. der Ansicht zuneigen, es handle sich um einen ausschließlich importierten Typus, meint POESCHL, Architektur in Currätien (wie Anm. 495), S. 130, "...daß wir in Rätien eine durch das liturgische Bedürfnis...angeregte, im Sinne einer Vereinigung des Kultsaales mit dem aus dem Osten rezipierten Dreiapsidenchor gefundene selbständige Architekturform vor uns haben."
- 540) SENNHAUSER-GIRARD, Müstair (wie Anm. 511), S. 28
- 541) Diese Volkssage wird bei FREI, St. Benedikt (wie Anm. 525), S. 9 wiedergegeben.
- 542) Allerdings wäre möglich, daß die wahrscheinlich im Zuge der Heiligsprechung Karls d. Gr. durch den kaiserlichen Gegenpapst Paschalis III. 1165 in der Kirche von Müstair aufgestellte Statue Karls ein gemaltes karolingisches Stifterbild ersetzte, wie SENNHAUSER-GIRARD, Müstair (wie Anm. 511), S. 28, annimmt.
- 543) SENNHAUSER-GIRARD, ebenda, sieht in Bischof Remedius den Auftraggeber für die Freskierung von Müstair.
- 544) WAGNER-RIEGER, Architektur (wie Anm. 328), S. 174
- 545) J. PUIG Y CADAFAALCH, Le premier art roman. L'architecture en Catalogne et dans l'occident méditerranéen aux 10<sup>e</sup> et 11<sup>e</sup> siècles, Paris 1928; ders., La géographie et les origines du premier art roman, Paris 1935. Neuerdings hat Günter BRUCHER, Die sakrale Baukunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert, Köln 1987, S. 28f, gegen den "simplifizierenden Stilmonismus" im "unkritischen Umgang mit dem Begriff des 'premier art roman'" polemisiert und zu bedenken gegeben, daß Hallentypus, basilikales Schema und der Typus der einschiffigen Aula zugleich in dem von Puig y Cadafalch umrissenen Kulturraum anzutreffen sind und es deshalb "ratsamer (erscheint), die landschaftsbezogene Vielfalt baukünstlerischer Ergebnisse anzuerkennen." Unklar bleibt an dieser Argumentation, warum verschiedene Bautypen zwangsläufig unterschiedliche Stile nach sich ziehen müssen.
- 551) BRUCHER, ebenda, S. 275f, 313. H. THÜMMLER, Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 3, 1939, S. 213 (zit. nach ebenda, S. 313), beschreibt das in Anlehnung an frühchristliche Kirchen gestaltete Querhaus "als gewaltige(n) Hohlkörper, (der) ohne jede Bogenverspannung vor dem Langhaus liegt."
- 552) Ebenda, S. 314f
- 553) Ebenda, S. 269ff; WAGNER-RIEGER, Architektur (wie Anm. 328), S. 220. Die Vierung entstammt einer späteren Bauphase.
- 554) BRUCHER, ebenda, S. 278ff; WAGNER-RIEGER, ebenda.
- 555) BRUCHER, ebenda, S. 33f
- 556) Ebenda, S. 346f
- 557) WAGNER-RIEGER, Architektur (wie Anm. 328), S. 191f

- 558) KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 399;  
BRUCHER, Baukunst Italiens (wie Anm. 545), S. 195,  
der ebenfalls auf die Graubündner Dreiapsidensäule  
verweist.
- 559) BRUCHER, ebenda, S. 196
- 560) BANDMANN, Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 237,  
WAGNER-RIEGER, Architektur (wie Anm. 328), S. 179
- 561) KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 399
- 562) Grundrisse bei BRUCHER, Baukunst Italiens (wie Anm.  
545), S. 208f
- 563) Ebenda, S. 257f und Farbt. 12
- 564) KUBACH, Dreiapsidenanlage (wie Anm. 499), Sp. 399
- 565) Ebenda, Sp. 400
- 566) WAGNER-RIEGER, Architektur (wie Anm. 328), S. 179
- 567) Konrad HECHT, Die mittelalterlichen Bauten des Klosters,  
in: Weingarten 1056-1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier  
des Klosters, Abtei Weingarten 1956, S. 254-327; zum  
hirsauischen Einfluß vgl. bes. S. 290ff
- 568) Walther SULSER, Die Entwicklung der Kleinkirchen in  
Currätien und im Tessin, in: Stucchi e Mosaici alto  
Medioevali. Atti del Congresso di studi sull'arte  
dell'alto Medioevo VIII, Bd. I, Lo Stucco - il Mosaico -  
studi vari, Milano 1962, S. 331-344, hier S. 342
- 569) Christoph GUFLER, Sankt-Margarethen-Kirche in Lana  
(Laurin-Kunstführer 105), Bozen 1986, S. 11f
- 570) So die Ansicht von Walter STAFFLER, St. Margarethen  
in Lana, in: Der Schlern 48, 1974, zit. nach GUFLER,  
ebenda, S. 9ff
- 571) Hans NOTHDURFTER, Schloß Tirol, Dorf Tirol 1986;  
zum Skulpturenprogramm der Kapelle S. 68f, 91ff
- 572) Zur Ablehnung der von den Kaisern bevorzugten lombar-  
dischen Plastik durch die Reformpartei vgl. BANDMANN,  
Bedeutungsträger (wie Anm. 399), S. 237f
- 573) TUB I/1, Nr. 221a, 504a
- 574) Ebenda, Nr. 427; BITSCHNAU, Burg und Adel (wie Anm. 1),  
S. 192
- 575) BITSCHNAU, ebenda, S. 193
- 576) Ebenda
- 577) ZALLINGER, Reineck (wie Anm. 30), S. 18, die auch auf  
den lombardischen Einfluß bei der Bauplastik aufmerk-  
sam macht, ebenda, S. 27
- 578) Ebenda, S. 18



## Abkürzungsverzeichnis

- AT I Oswald REDLICH (Hg.), Die Traditionsbücher des Hochstifts Brixen vom zehnten bis in das vierzehnte Jahrhundert (Acta Tirolensia Bd. I), Innsbruck 1886
- AT II Hans VOLTELINI (Hg.), Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, Teil I (Acta Tirolensia Bd. II), Innsbruck 1899
- BU Leo SANTIFALLER (Hg.), Die Urkunden der Brixner Hochstiftsarchive 845-1295 (Schlern-Schriften 15), Innsbruck 1929
- GOSWIN P. Basilius SCHWITZER (Hg.), Chronik des Stiftes Marienberg, verfaßt von P. Goswin (Tirolische Geschichtsquellen II), Innsbruck 1880
- MGH SS Monumenta Germaniae Historica, Scriptores
- RbK Reallexikon zur byzantinischen Kunst, Stuttgart 1966 ff.
- RDK Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1937 ff.
- TBB Oswald TRAPP (Hg.), Tiroler Burgenbuch, Bozen-Innsbruck 1972ff.
- TKSch Alois WEISSTHANNER (Hg.), Die Traditionen des Klosters Schäftlarn 760-1305 (Quellen und Erörterungen zur bayrischen Geschichte N.F. 10/1), München 1957
- TUB I/1 Franz HUTER (Hg.), Tiroler Urkundenbuch, I. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus, Bd. 1: bis zum Jahr 1200, Innsbruck 1937
- TUB I/2 Dass., Bd. 2: 1200-1230, Innsbruck 1949
- TUB I/3 Dass., Bd. 3: 1231-1253, Innsbruck 1957

A B B I L D U N G E N





1 Siegelwappen Graf Ulrichs V. von Eppan und Ulten



2 Hocheppan mit Kreidenturm, Südseite



2a Hocheppan, Südseite



3 Hocheppan von Südwesten





4 Hocheppan, Westseite (nördlicher Teil)



4a Hocheppan, Westseite (südlicher Teil)



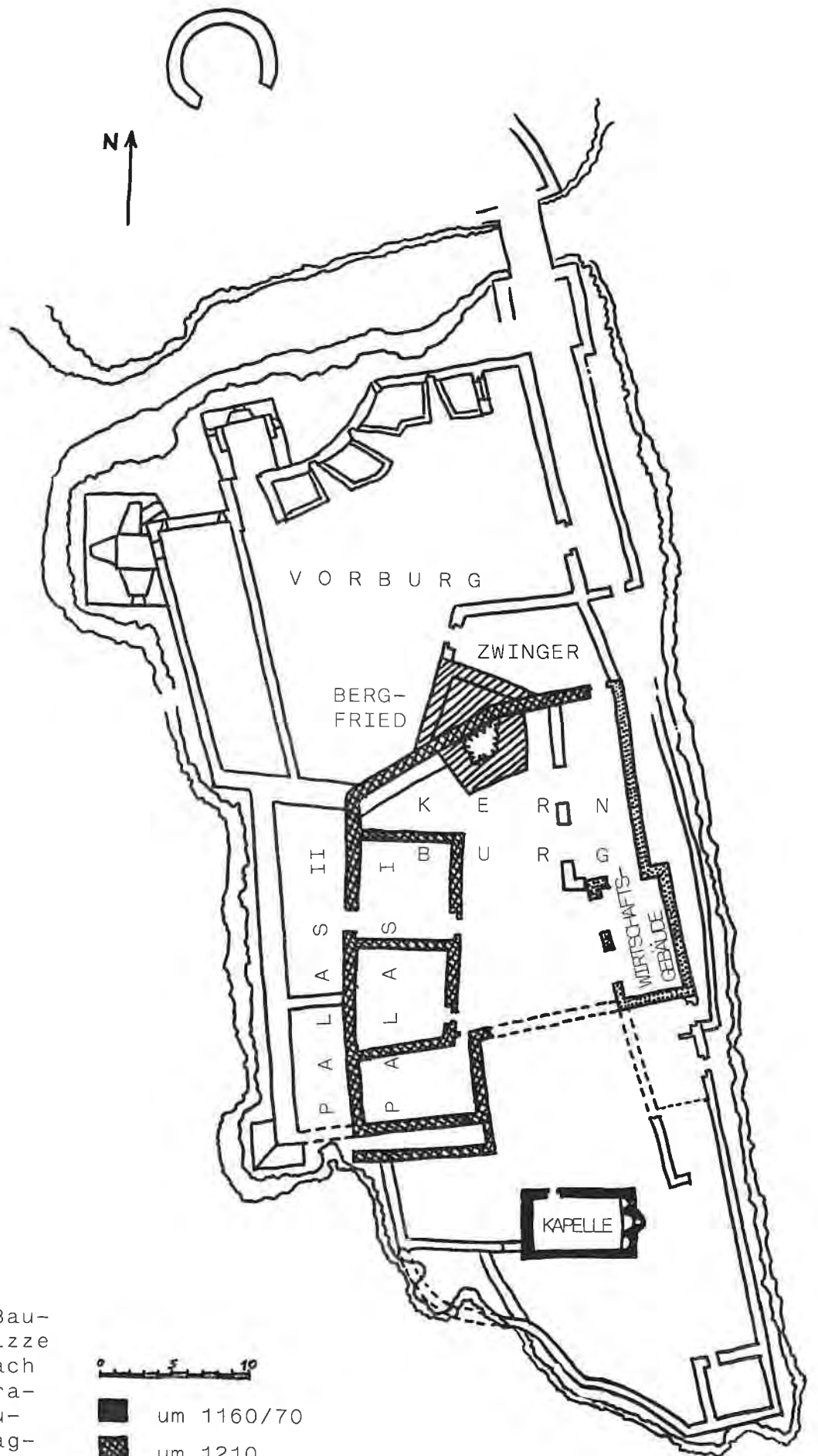


5 Hocheppan, Nordseite



6 Hocheppan, Ostseite





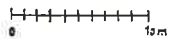
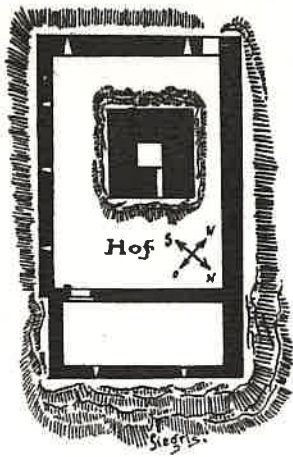
7 Hocheppan, Bau-  
alterplanskizze  
(Grundriß nach  
Rasmo, Eintra-  
gung der Bau-  
zeiten A. Wag-  
ner nach den  
Forschungen von  
Weingartner,  
Rasmo, Bitsch-  
nau und See-  
bach)



- um 1160/70
- ▨ um 1210
- ▧ 1. V. 13. Jh.
- ▩ Neu- und Umbau auf Grundlage von 1210
- Mitte bzw. 2. H. 13. Jh. bis frühneuzeitlich (1. H. 16. Jh.) oder unbestimmt



8 Kreidenturm, Westseite



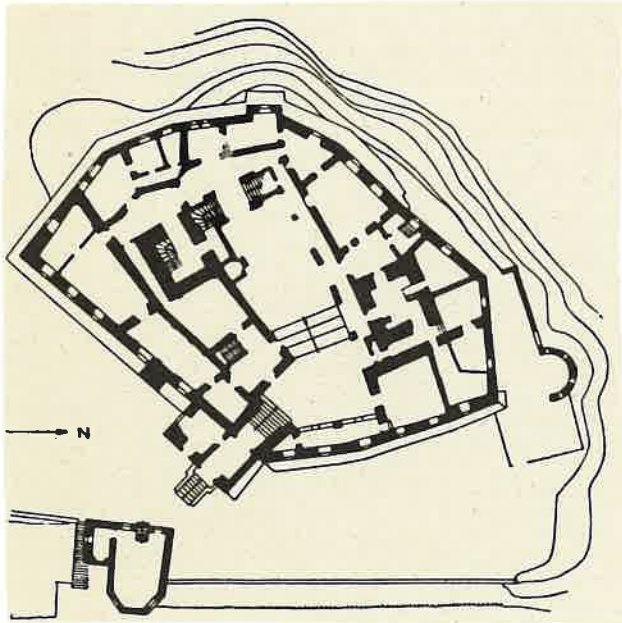
9 Kreidenturm,  
Grundriß

(10 nächste Seite)



11 Hocheppan, Bergfried und  
Bering, von Nordwesten

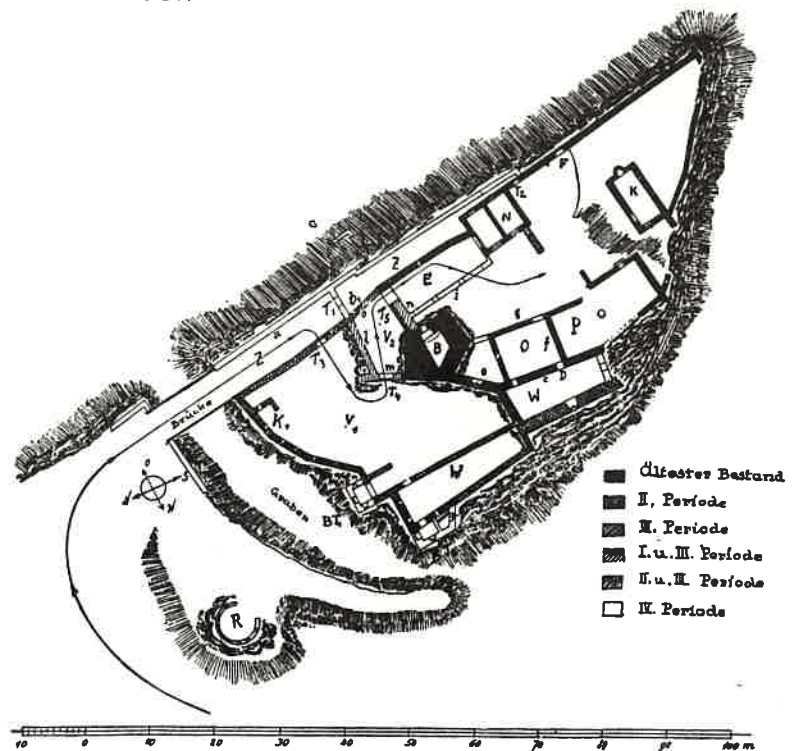




10 Freudenstein, Grundriß



12 Hocheppan, Bergfried und Bering, von Westen



13 Hocheppan, Baualterplan nach Weingartner



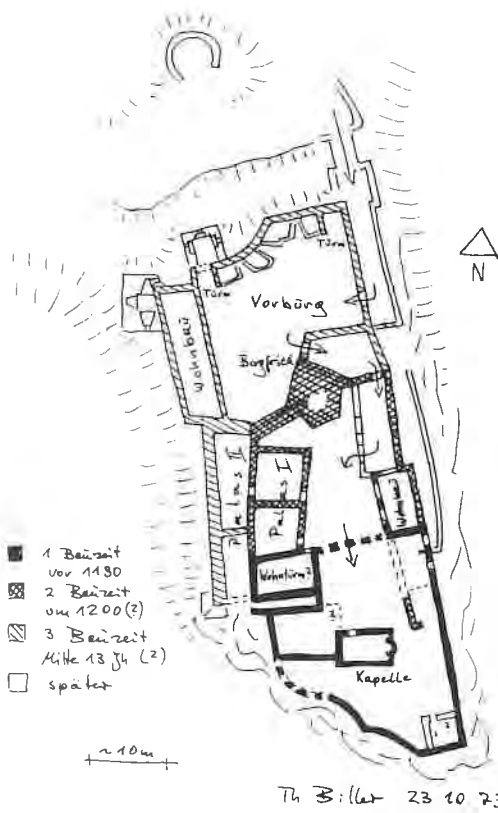


14 Hocheppan, Vorburg, Blick vom Burghof nach Westen

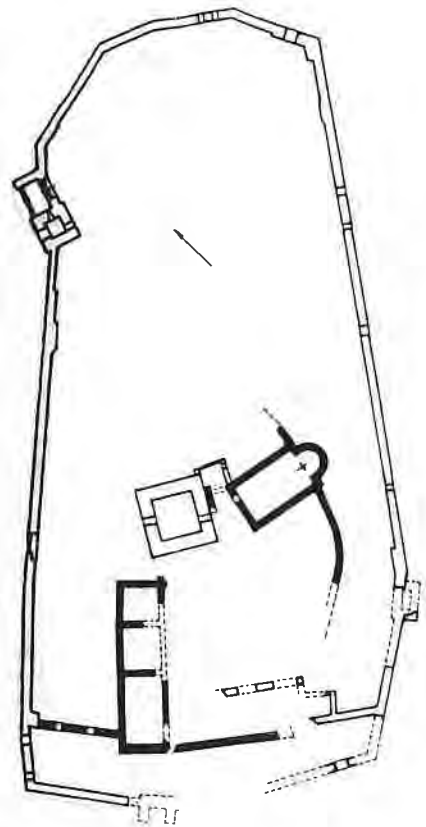


14a Hocheppan, südwestliche Ecke der Vorburg

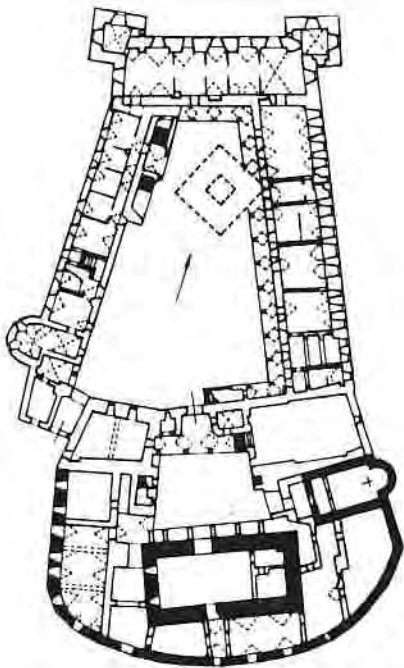




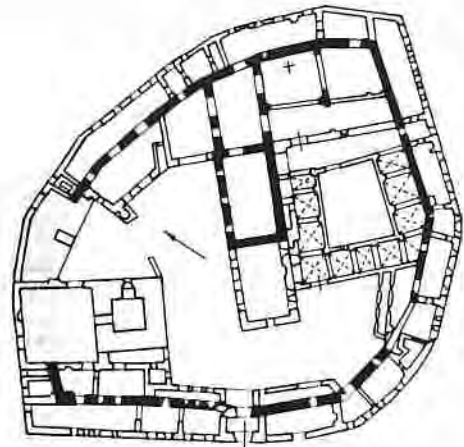
15 Hocheppan, Baualter-  
 skizze nach Biller



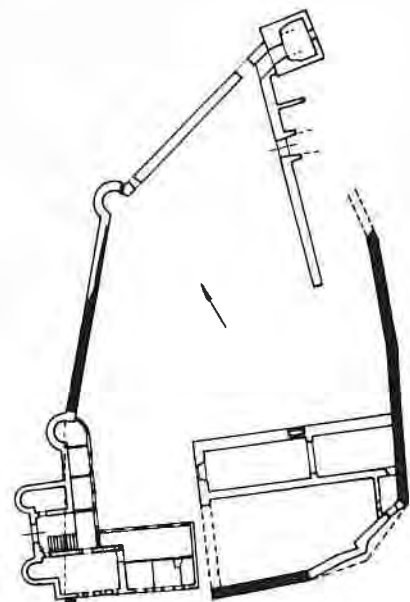
16 Hainburg, Grundriß



17 Schallaburg, Grundriß

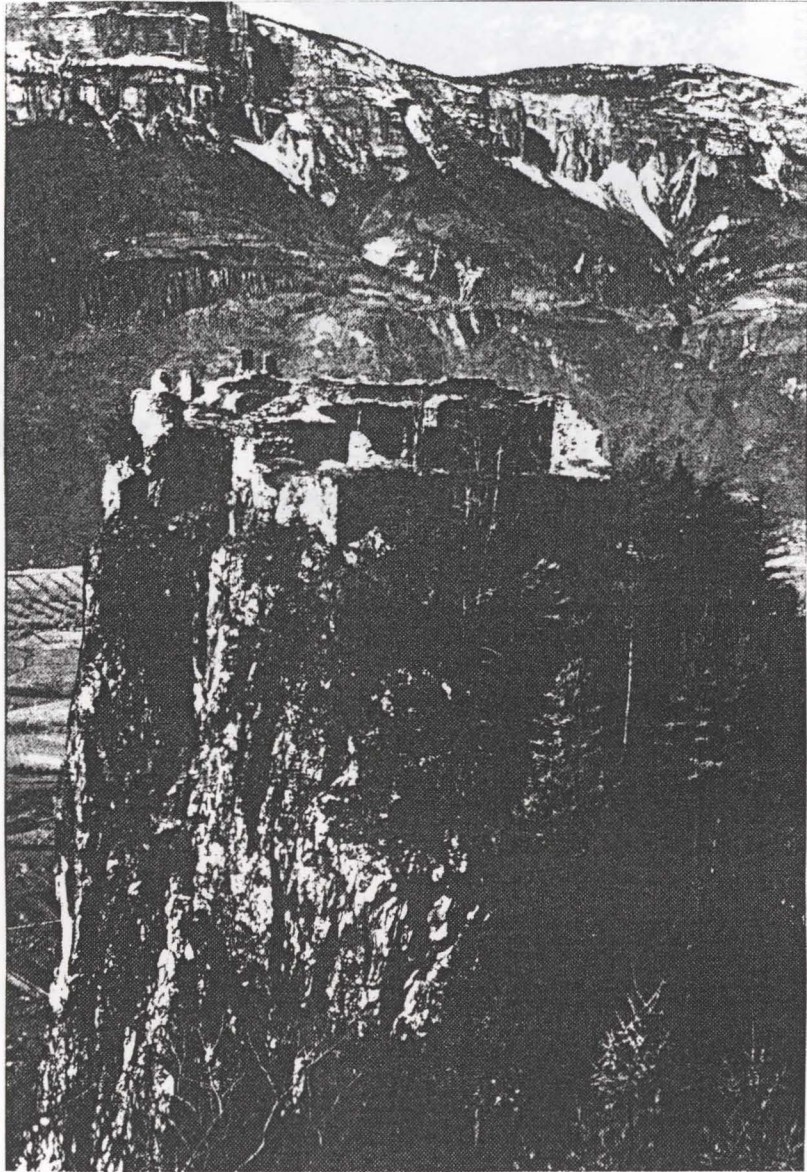


18 Gries-Morit, Grundriß

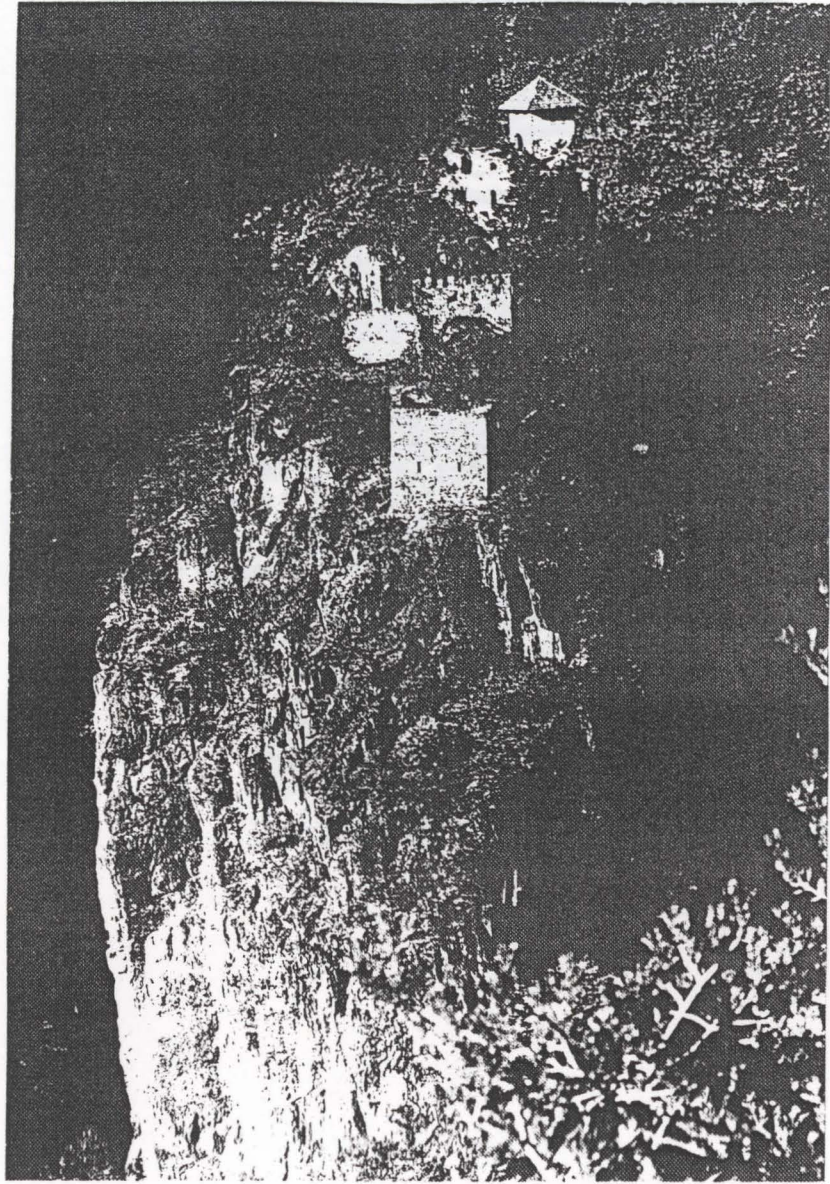


19 Burg Bregenz, Grundriß





20 Greifenstein, Ansicht von Osten



21 Festenstein, Ansicht von Osten





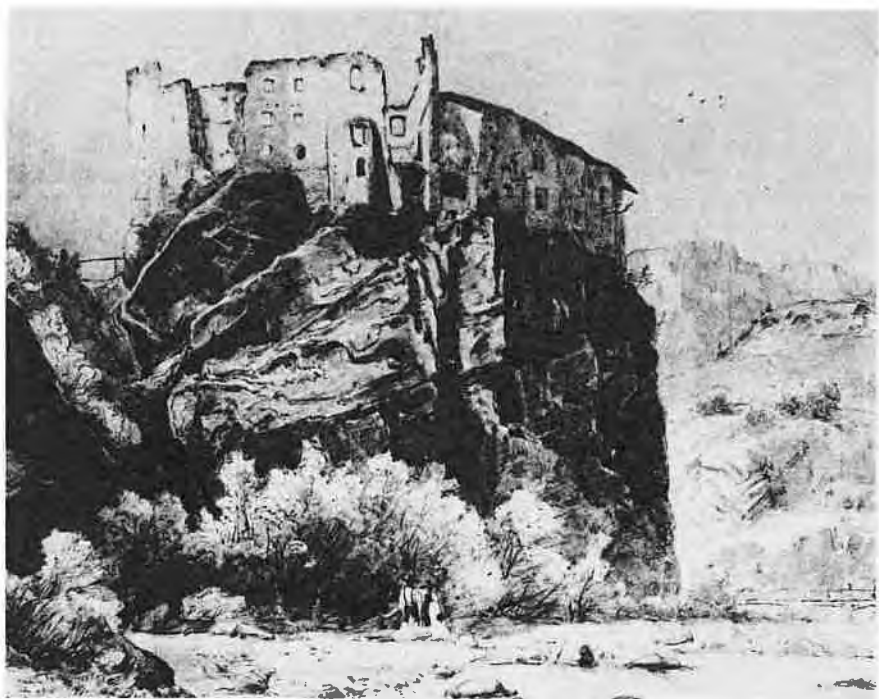
22 Haderburg-Salurn, Ansicht von Süden



23 Walbenstein, Ansicht von Nordwesten  
(Zeichnung von J. v. Isser-Großbr-  
batscher, 1846)



24 Maultasch-Neuhaus, Ansicht von Süden

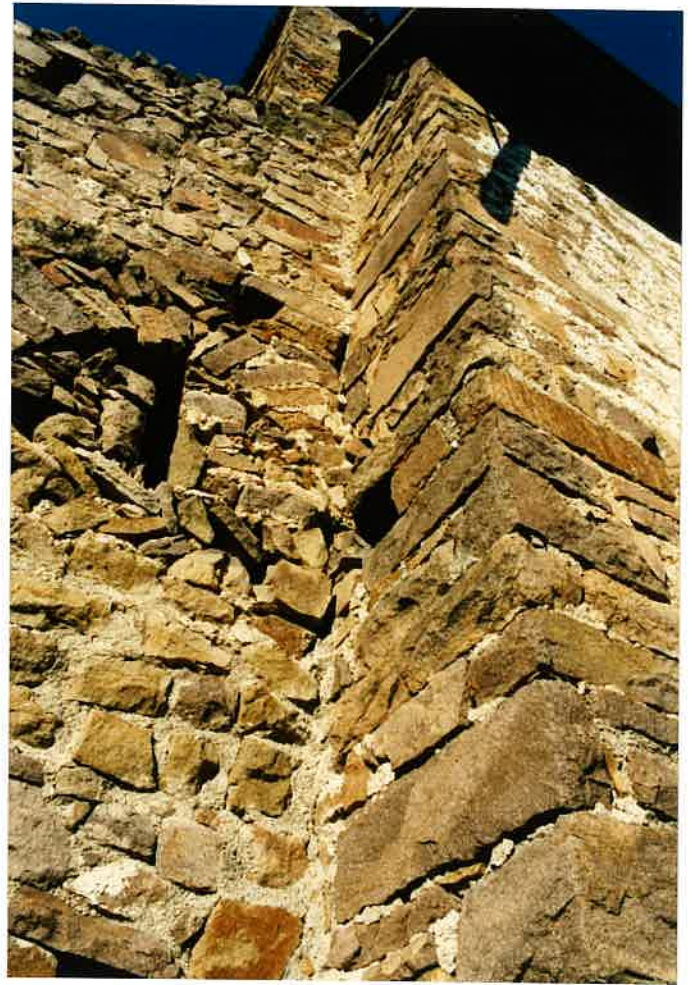


25 Runkelstein, Ansicht von Osten  
(L. Neelmayer, 1848)





26 Hocheppan, Kapelle, südwestliche Ecke



27 Hocheppan, Kapelle, südwestliche Ecke



28 Hocheppan, Südturm

(29 entfällt)





30 Hocheppan, Ecke östlicher  
Bering - Südseite des  
Wirtschaftsgebäudes



31 Hocheppan, Wirtschafts-  
gebäude, Südseite





32 Hocheppan, Wirtschaftsgebäude  
Nordseite



33 Hocheppan, Palas II, vom Burg-  
hof aus





33a Hocheppan, Palas II, vom  
Burghof aus



34 Hocheppan, Fluchtkorridor  
nach Westen





35 Hocheppan, Bergfried, Südseite



36 Hocheppan, Bergfried von Süd-  
osten





36a Hocheppan, Bergfried, Ostseite



37 Hocheppan, Bergfried und östlich anschließende Mauer, vom Zwinger aus





38 Hocheppan, Bergfried, südwestliche Ecke



39 Hocheppan, Inneres Burgtor, Außenseite





40 Hocheppan, Inneres Burgtor,  
Innenseite

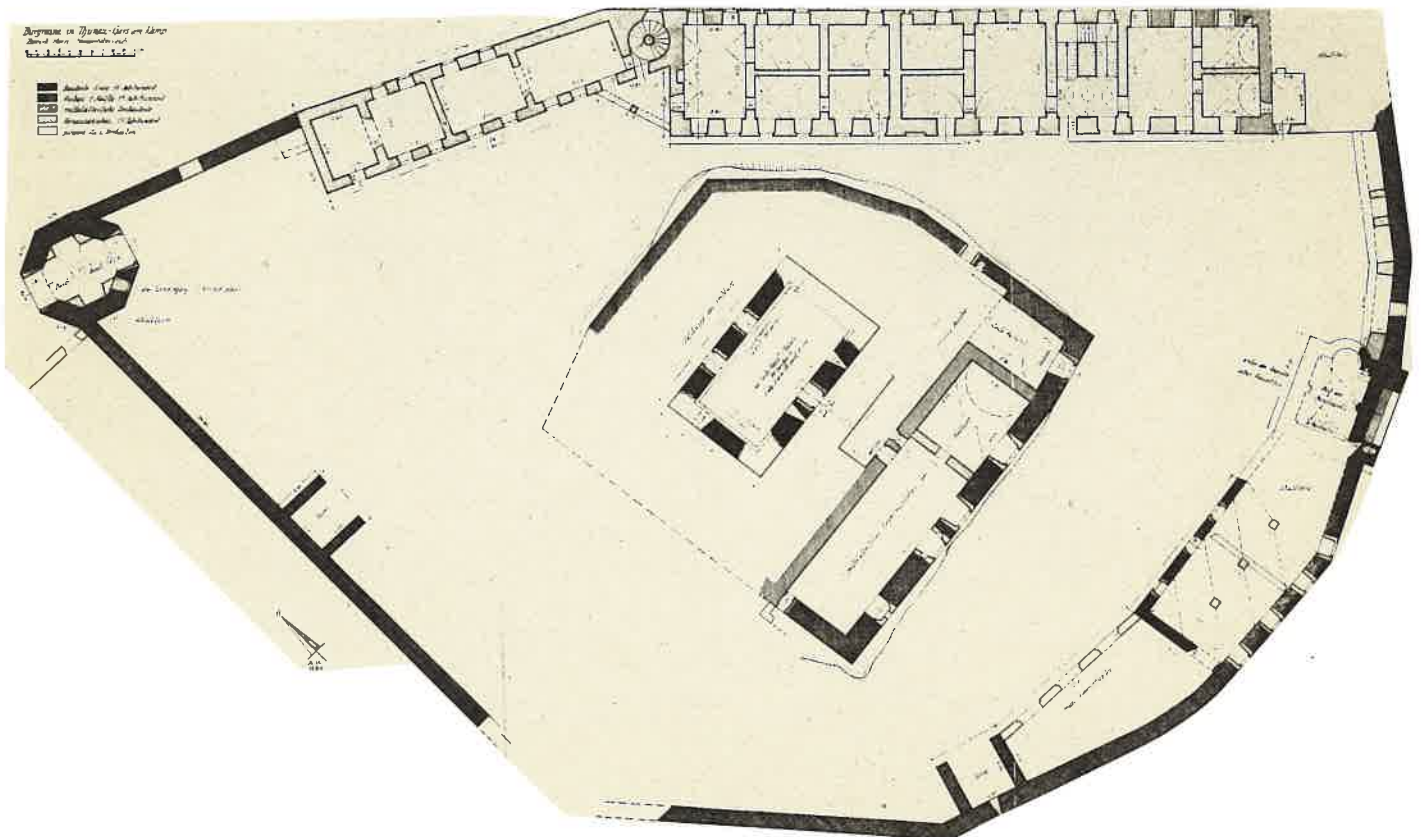


41 Hocheppan, Zwinger, von Norden





42 Hocheppan, Zwinger,  
Innenseite des Tores  
zur Vorburg








43 Gars-Thunau, Grundriß

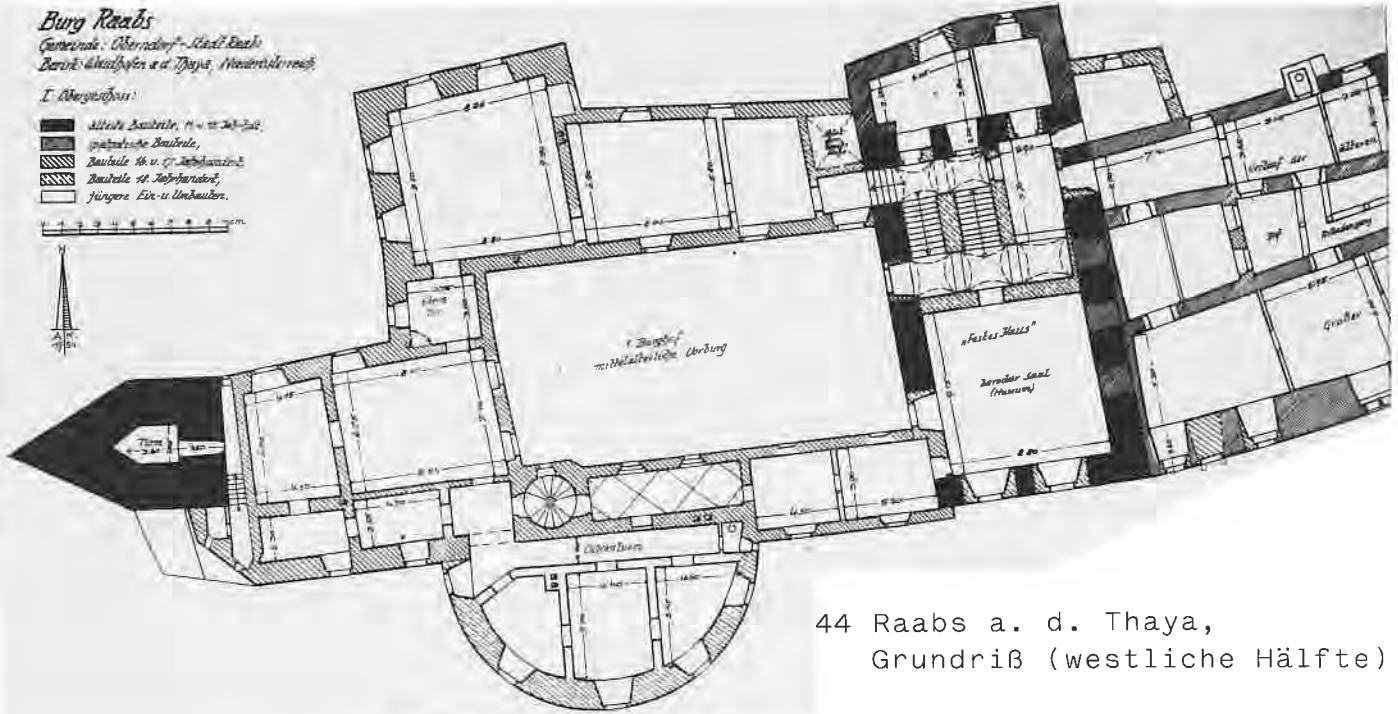
**Burg Raabs**

Gemeinde: Oberndorf - Raab, Raab  
 Bezirk: Mistelbach a. d. Thaya, Niederösterreich

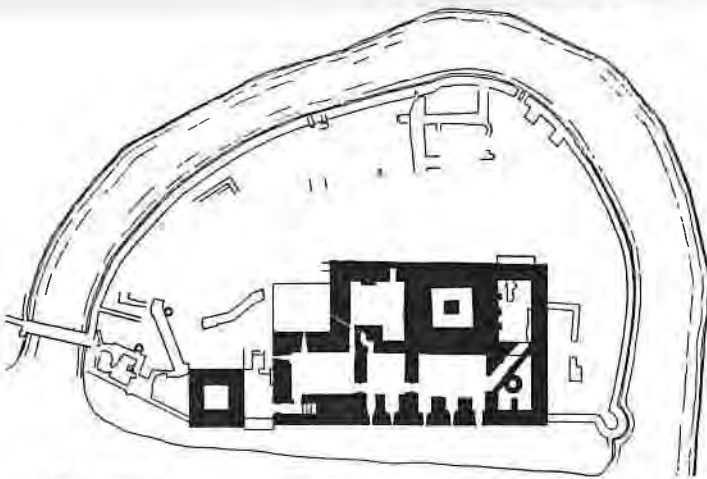
**I. Übersicht:**

-  Alteste Bauteile, 11-12 Jhd.
-  Spätere Bauteile
-  Bauteile 16. u. 17. Jhdhundert
-  Bauteile 18. Jhdhundert
-  jüngere Ein- u. Umbauten

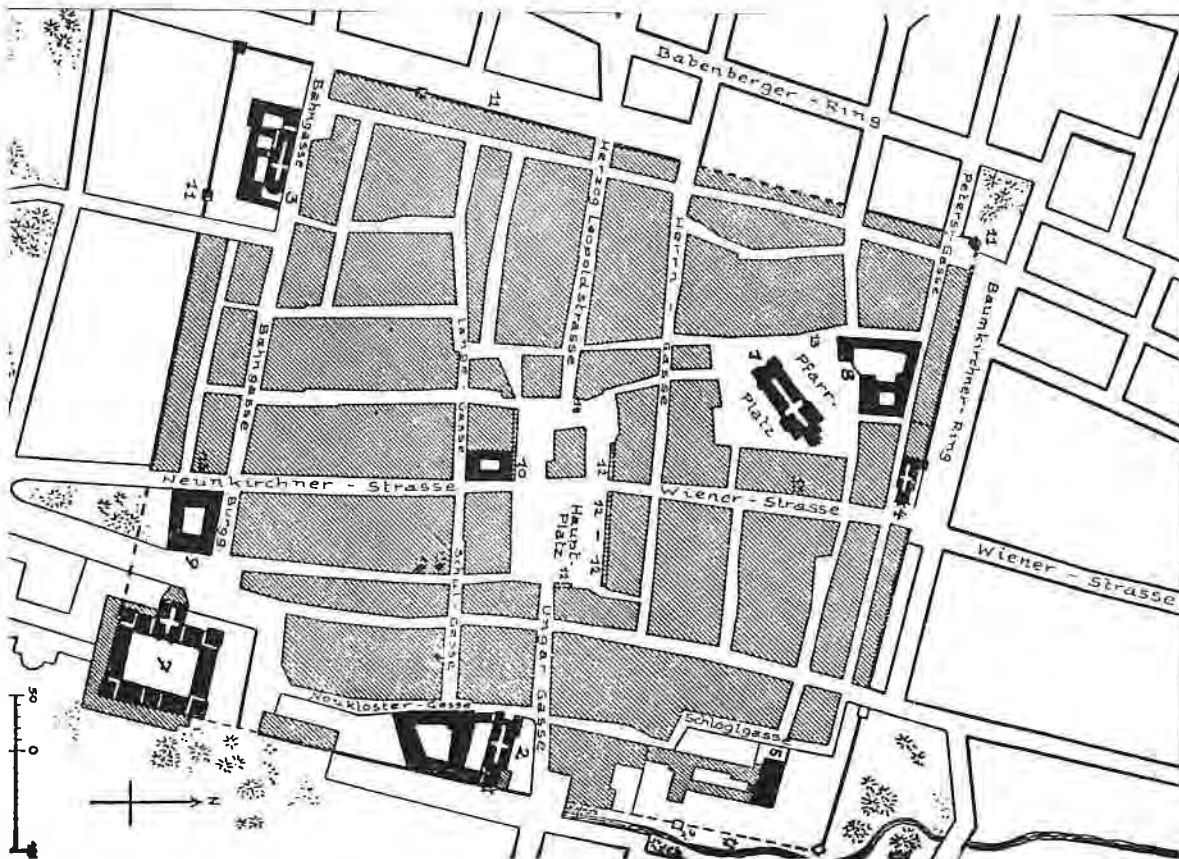
0 10 20 30 40 50 m



44 Raabs a. d. Thaya, Grundriß (westliche Hälfte)

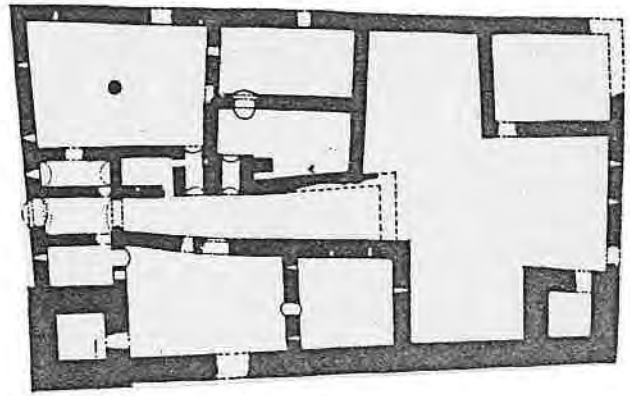


45 Pfalz Kaiserswerth, Grundriß

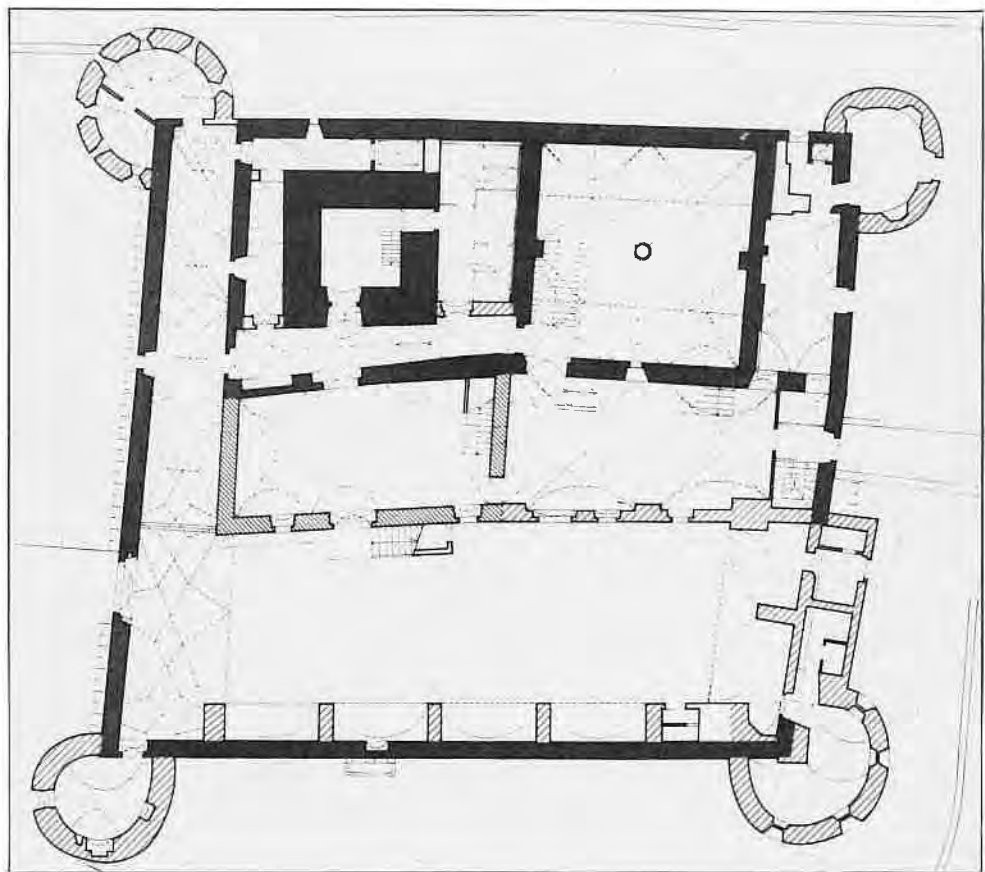


46 Wiener Neustadt, Altstadt mit Stadtburg, Grundriß

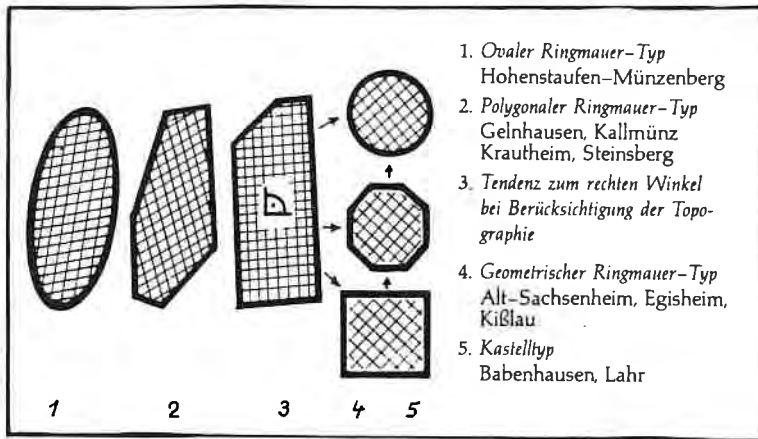




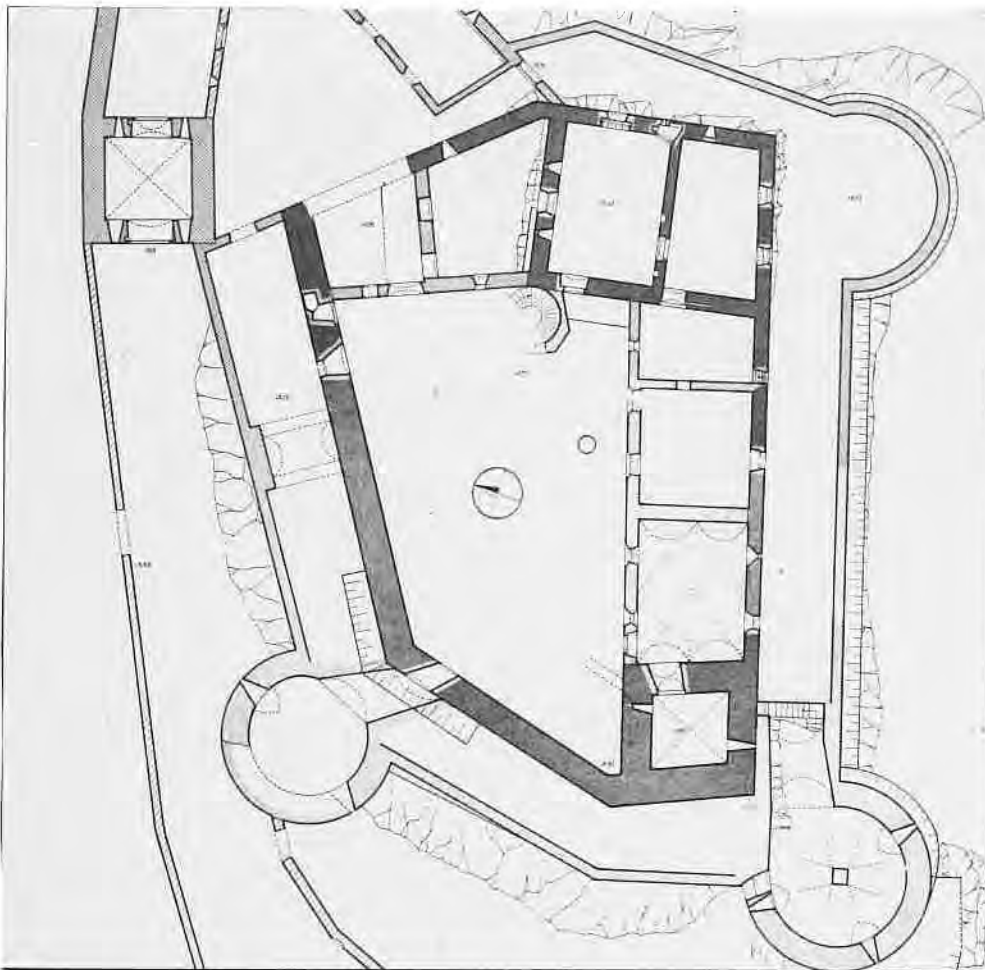
47 Boymont, Grundriß



48 Maretsch, Grundriß

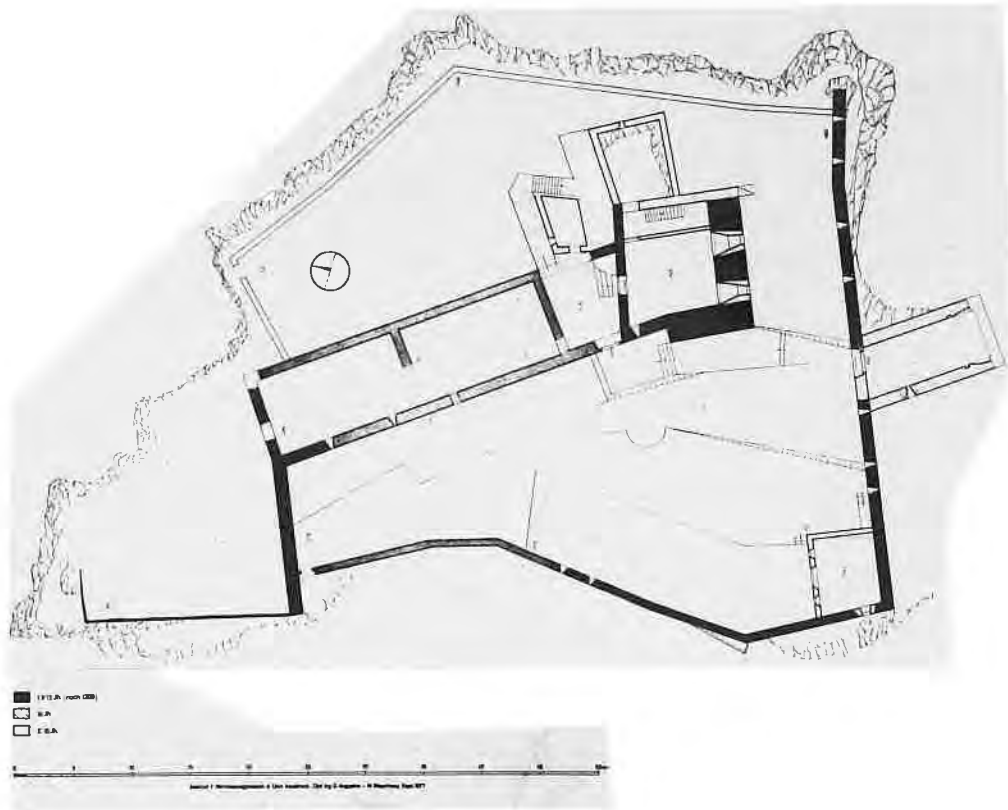


49 Entwicklungsschema von Burggrundrissen nach Antonow

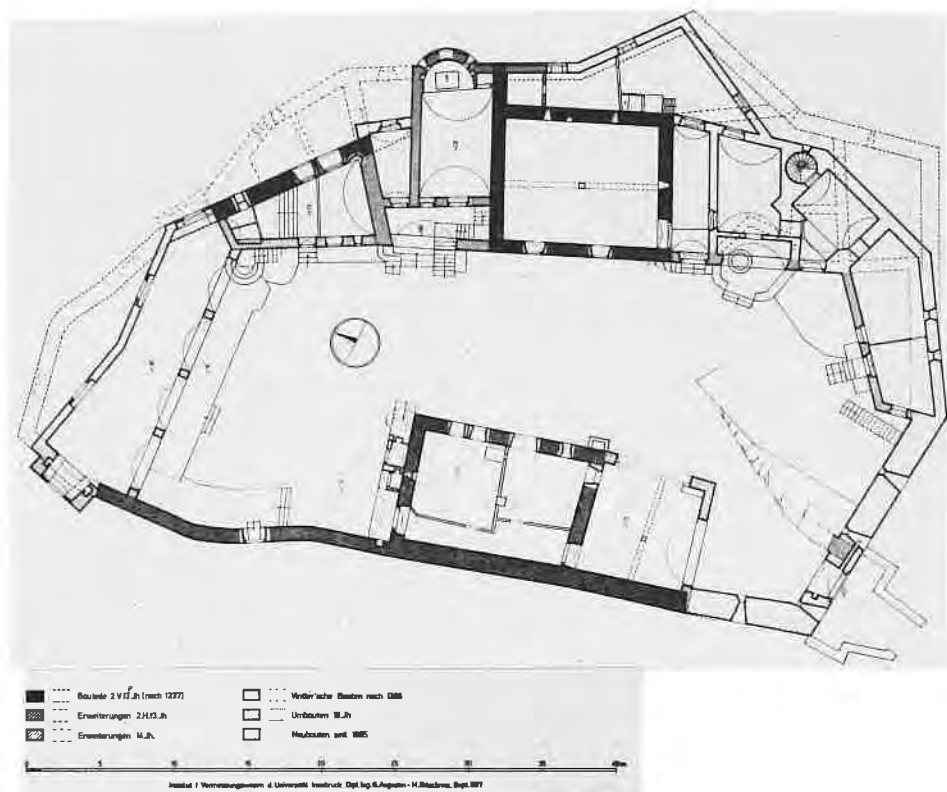


50 Ravenstein, Kernburg, Grundriß

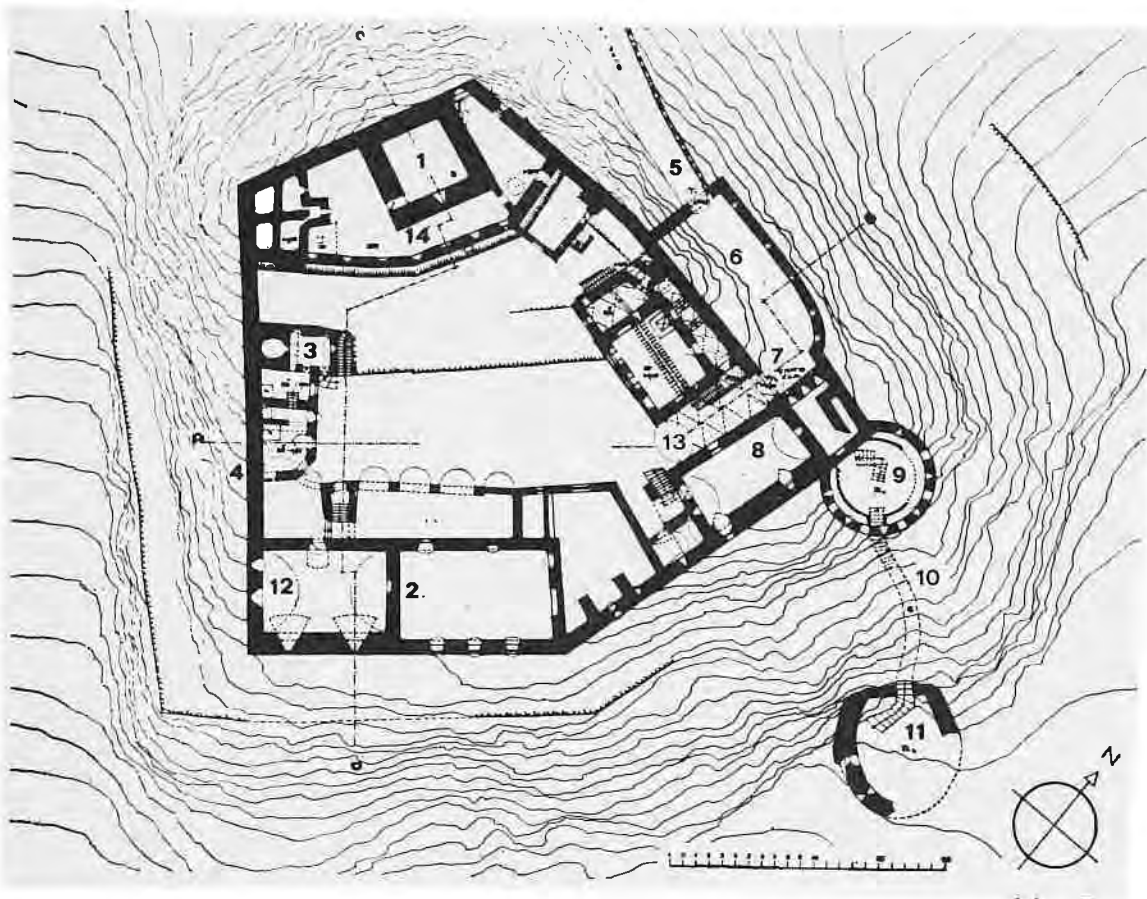







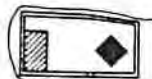
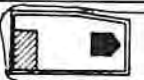
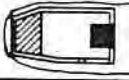



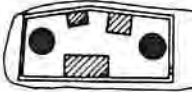
51 Wangen-Bellermont, Grundriß



52 Runkelstein, Grundriß



53 Fürstenberg, Grundriß

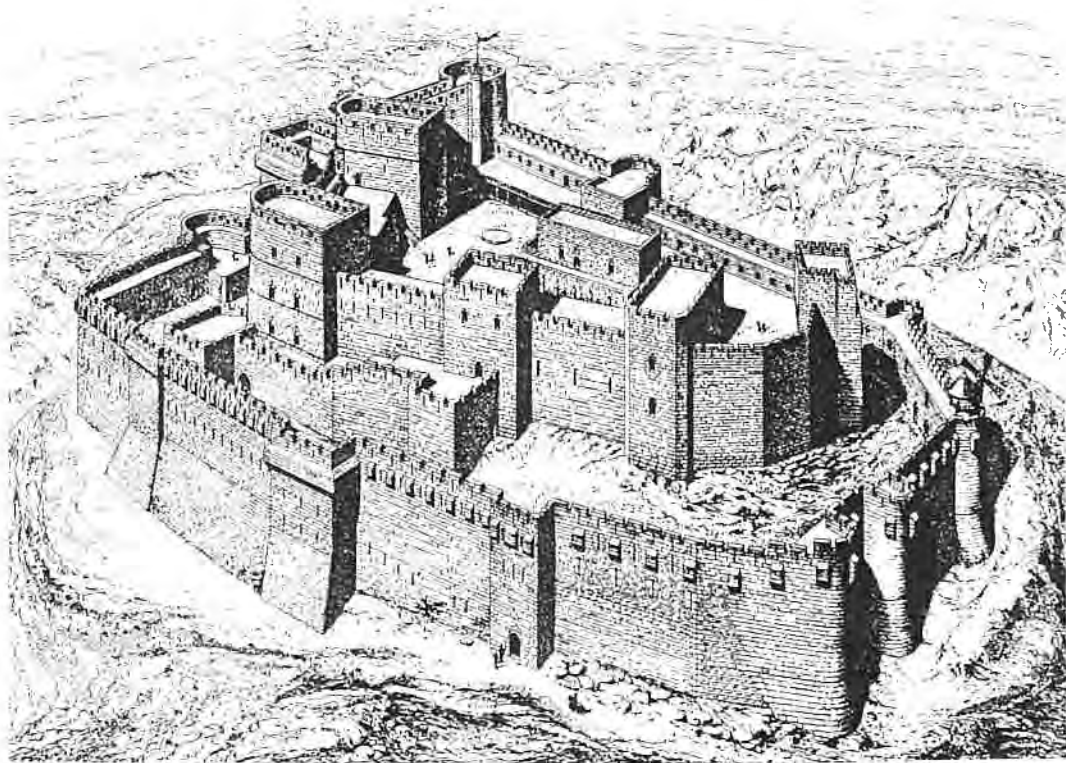
	Eberbach-Vorderburg Schloss/Landau Turmberg/Karlsruhe-I	11.-12. Jh.
	Hohenstaufen Kalsmunt/Wetzlar Steinsberg-I	11.-12. Jh.
	Gelnhausen Wimpfen	Ende des 12.- letztes Viertel des 12. Jhs Anf. des 13. Jhs
	Eberbach-Mittelburg Laaber Miltenberg Rothenfels/Lohr Wildenberg	Ende des 12.- Anf. des 13. Jhs
	Beilstein/Heilbronn elsässische Burgen (Lützelburg)	Ende des 12.- 1. Drittel des 13. Jhs
	Lichtenberg/Heilbronn Liebenzell Prozelten/Miltenberg	1. Viertel des 13. Jhs
	Eberbach-Hinterburg Gutenfels/Kaub Hornberg/Schw. Hall	2. Viertel des 13. Jhs
	Ehrenberg/Mosbach (Horneck/Mosbach)	2. Viertel des 13. Jhs
	Abbach/Kelheim Brauneck Colmberg Kallmünz Krauthelm Leofels Staufeneck	2. Viertel des 13. Jhs
	Besigheim Münzenberg-II Rieneck/Lohr Thurandt/Mosel Wimpfen	Ende des 12.- 1. Hälfte des 13. Jhs

54 Stellung des Bergfrieds,  
Entwicklungsschema von Antonow





55 Konstantinopel, Landmauer

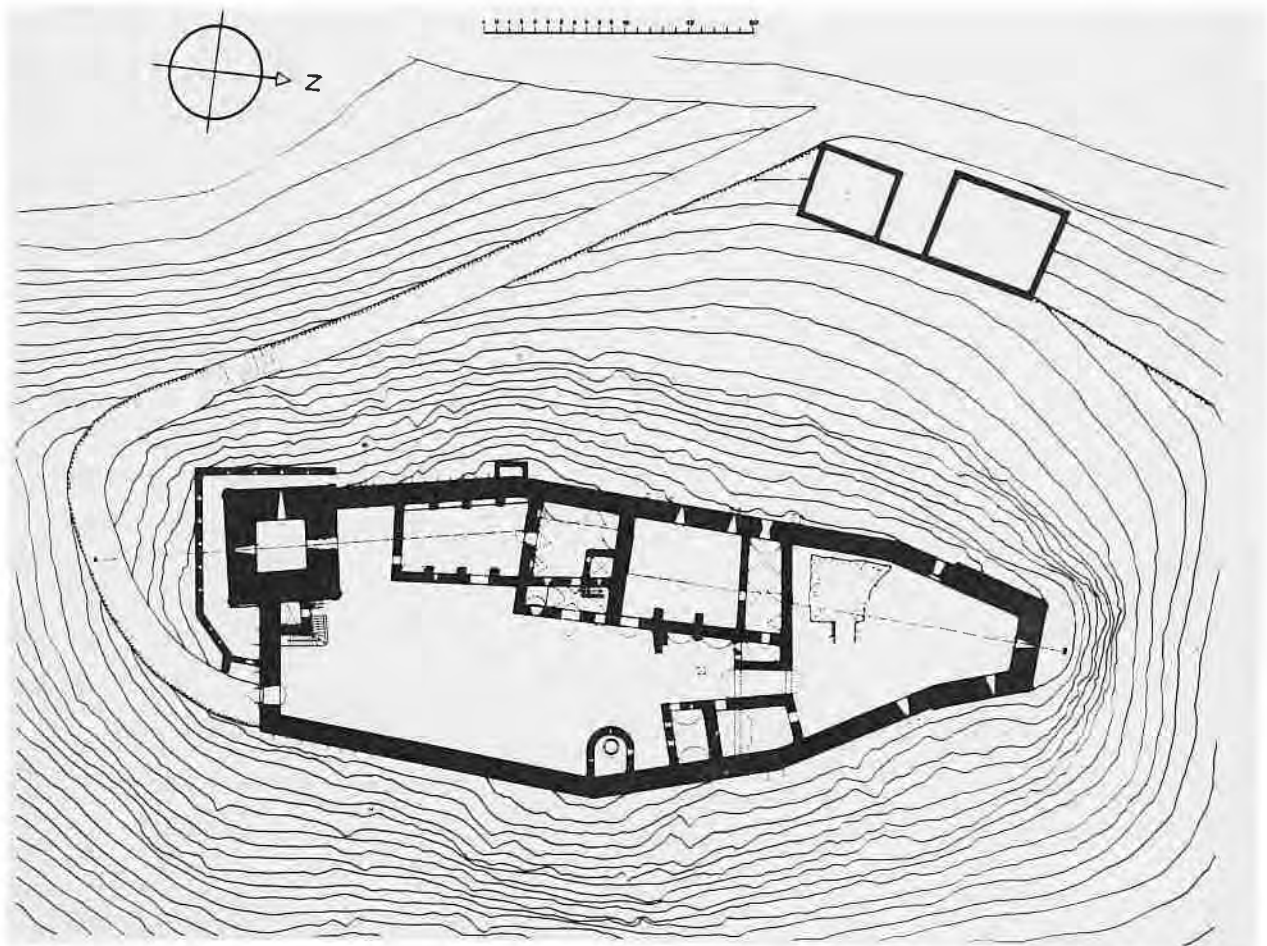


56 Krak des Chevaliers, Rekonstruktion



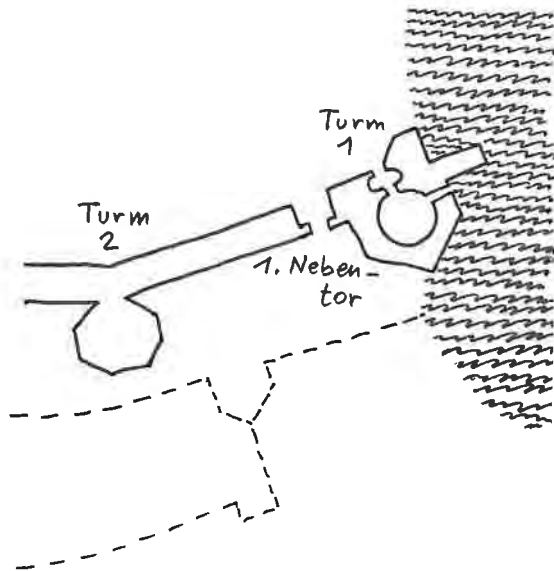
57 Avila, Stadtmauern

58 Mayenburg, Grundriß

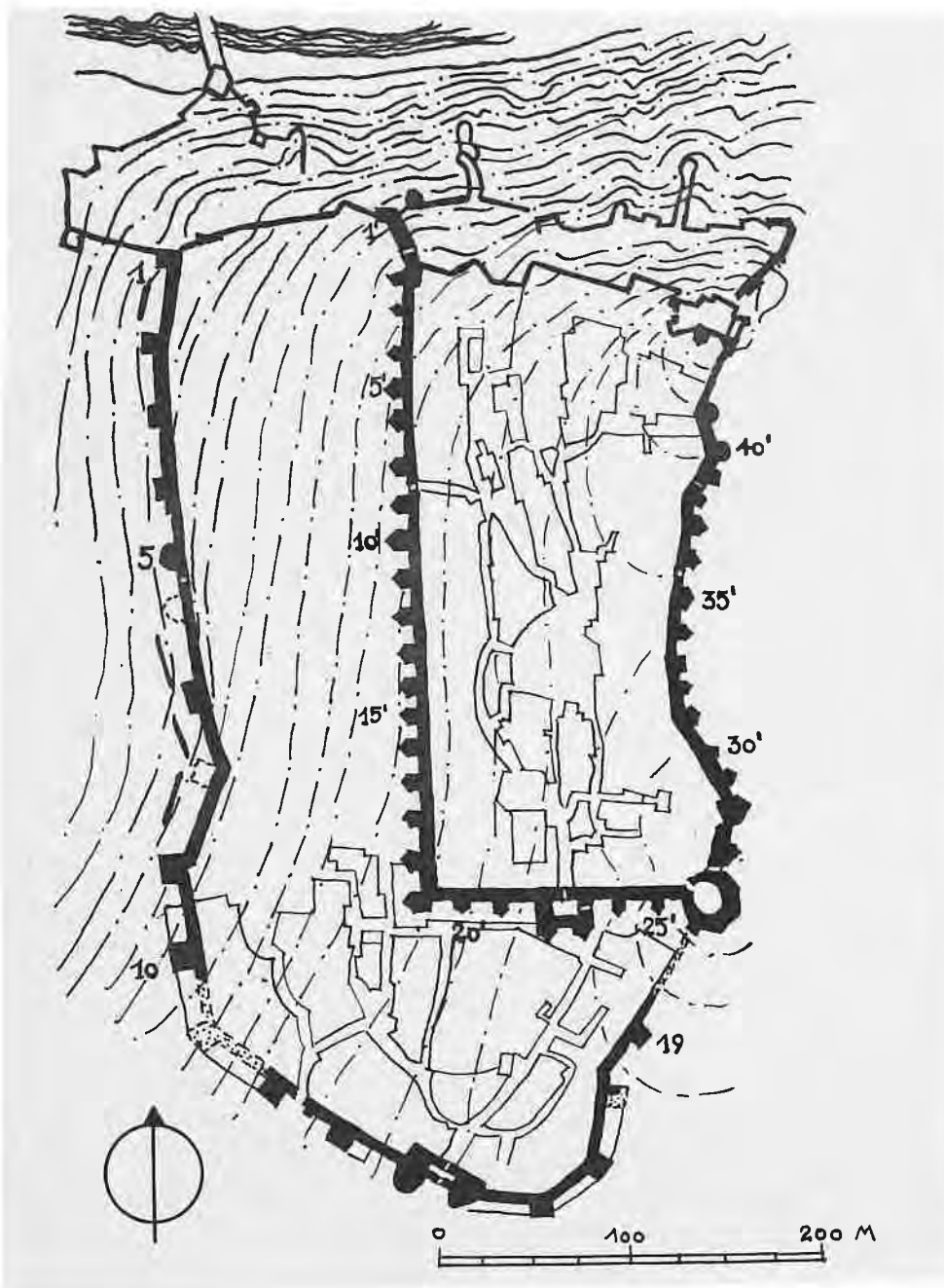






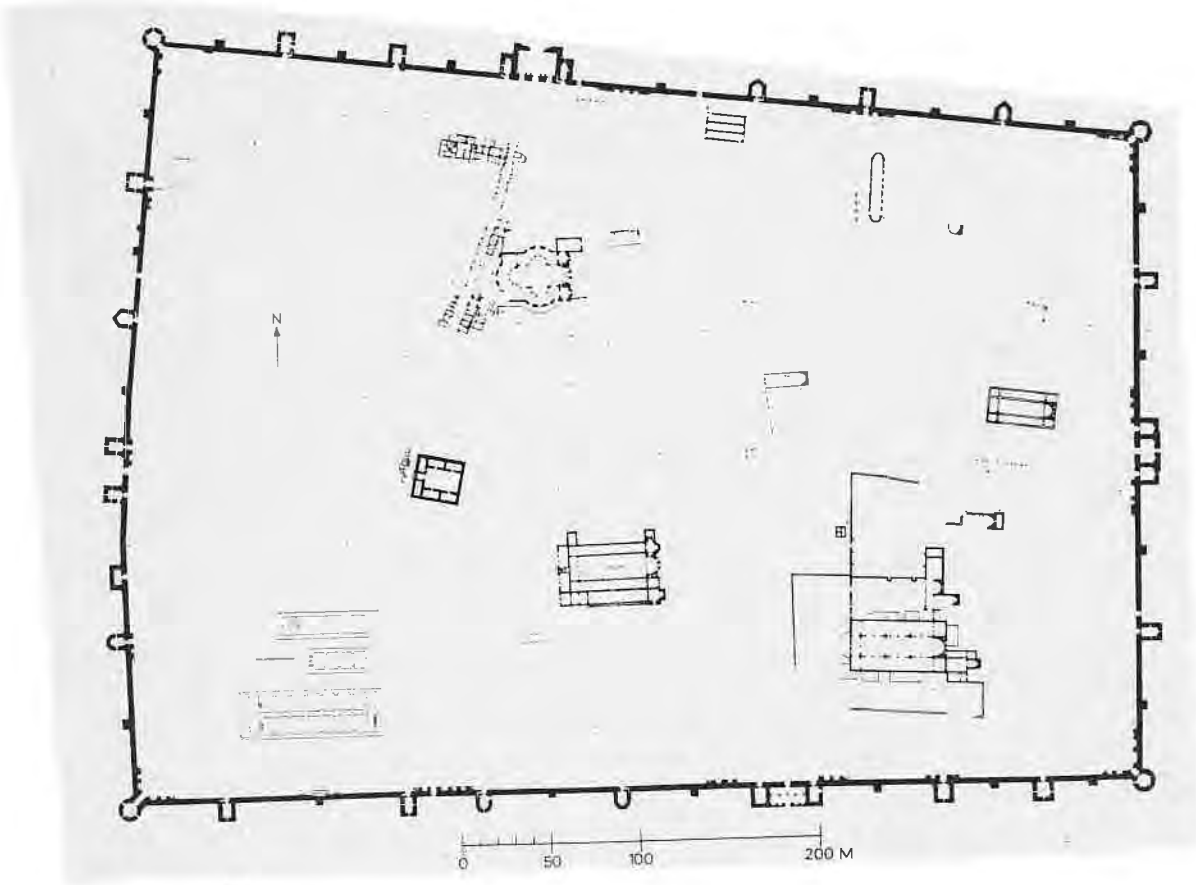


59 Konstantinopel,  
Landmauer, Grund-  
rißskizze von  
Turm 1 und 2

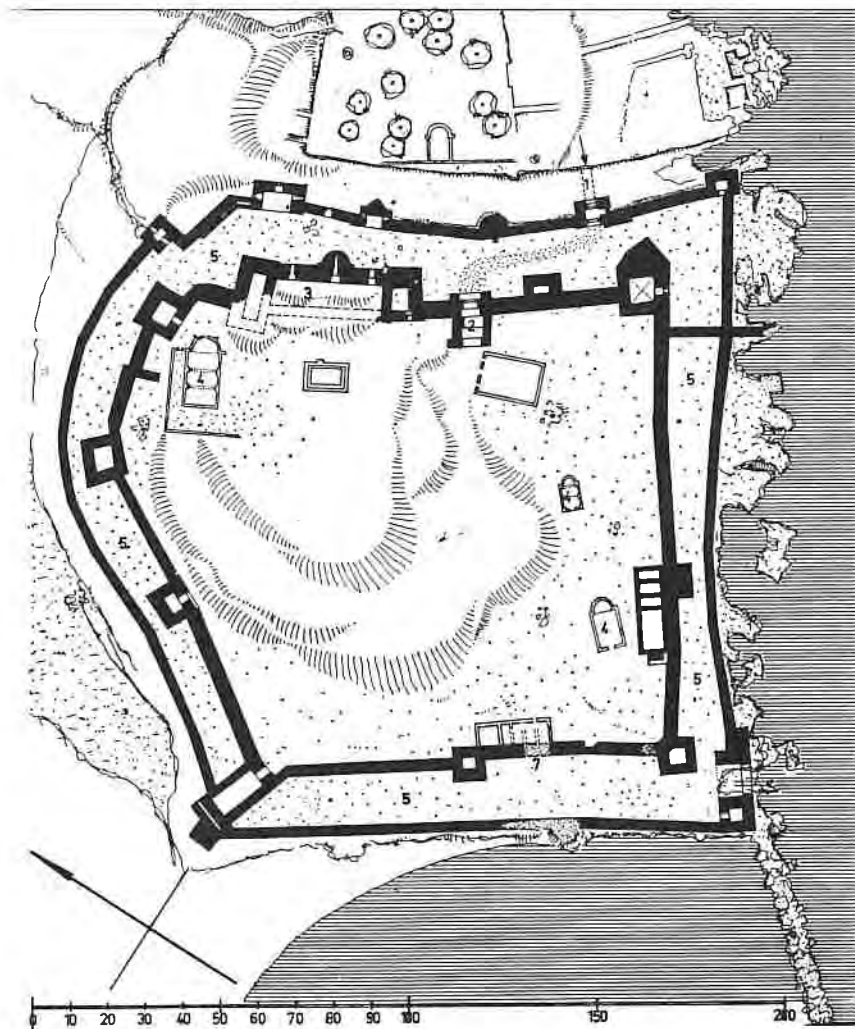


60 Ankyra, Zi-  
tadelle,  
Grundriß

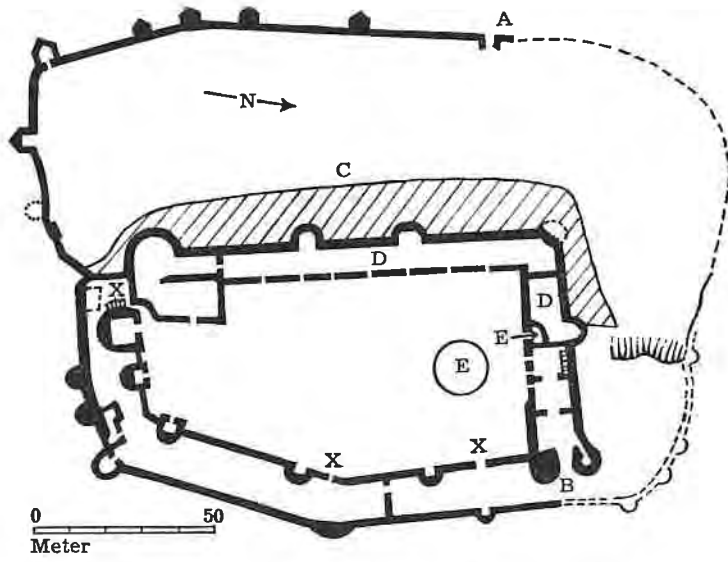




60a Rusāfa, Grundriß

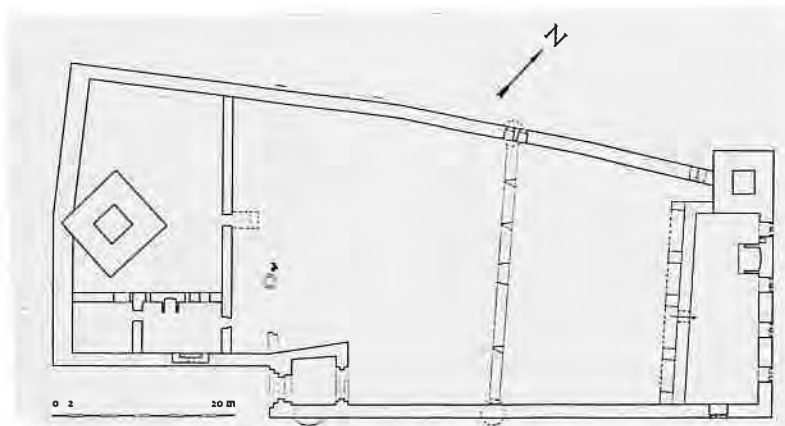


60b Korykos, Landburg, Grundriß



60c Tell Hamdun, Grundriß

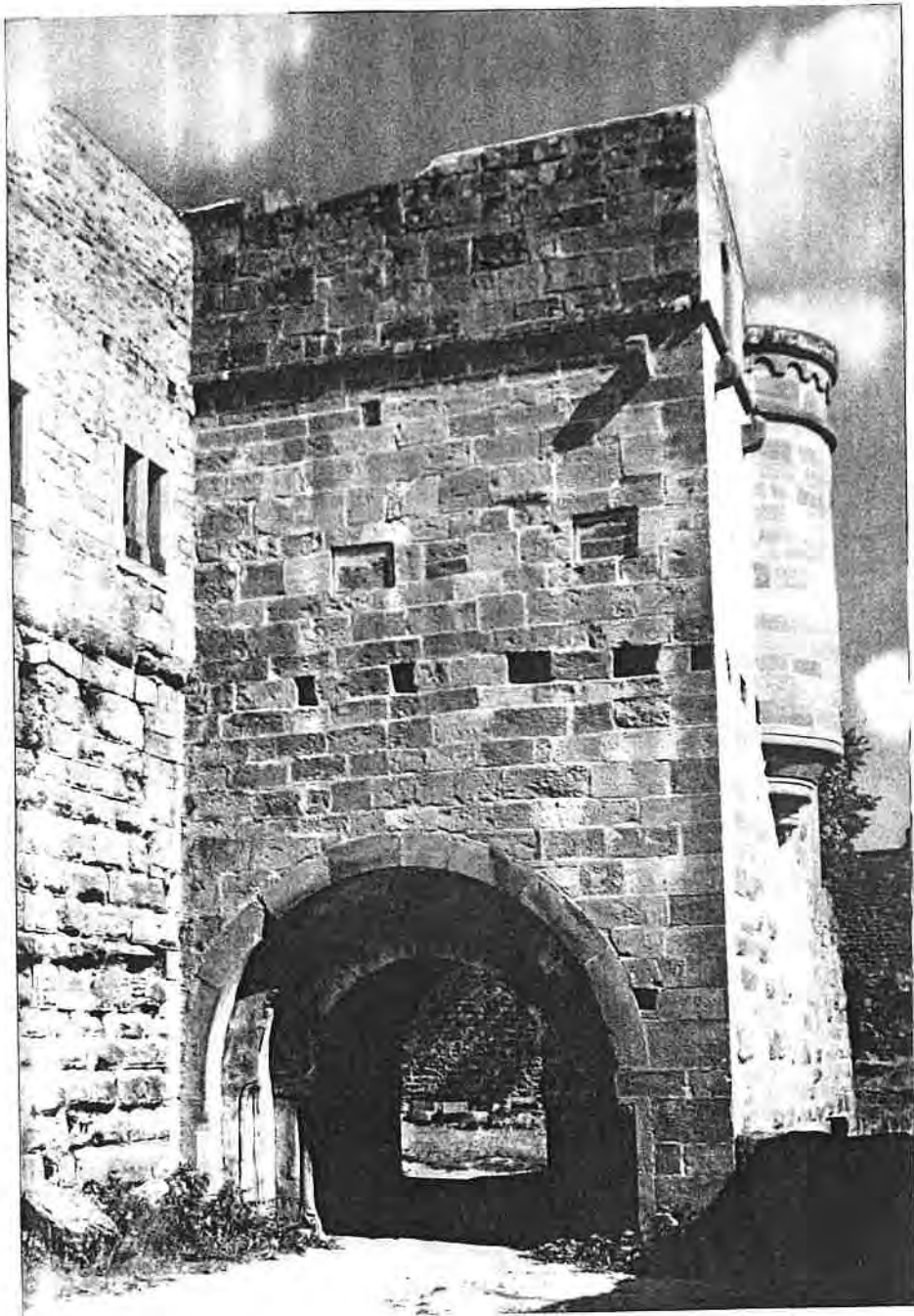
(61 nächste Seite)



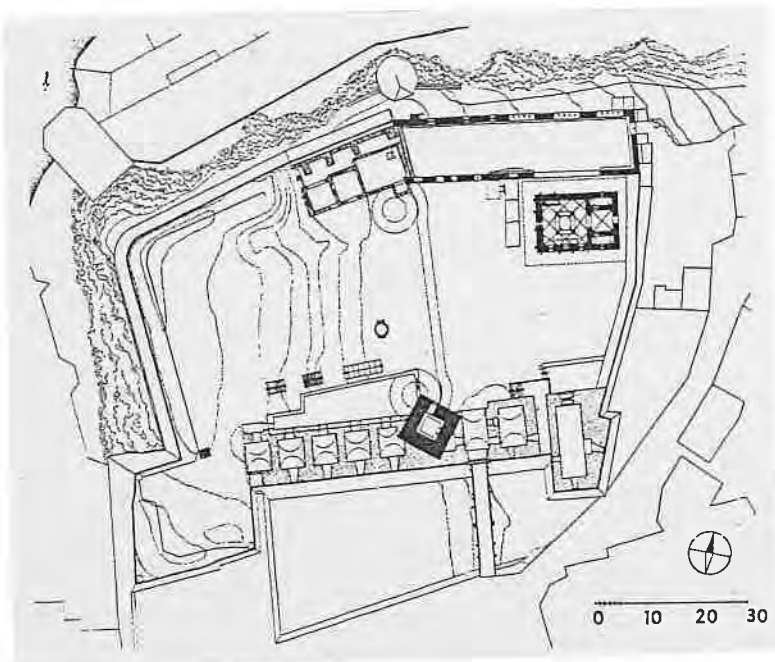
62 Wildenberg, Grundriß





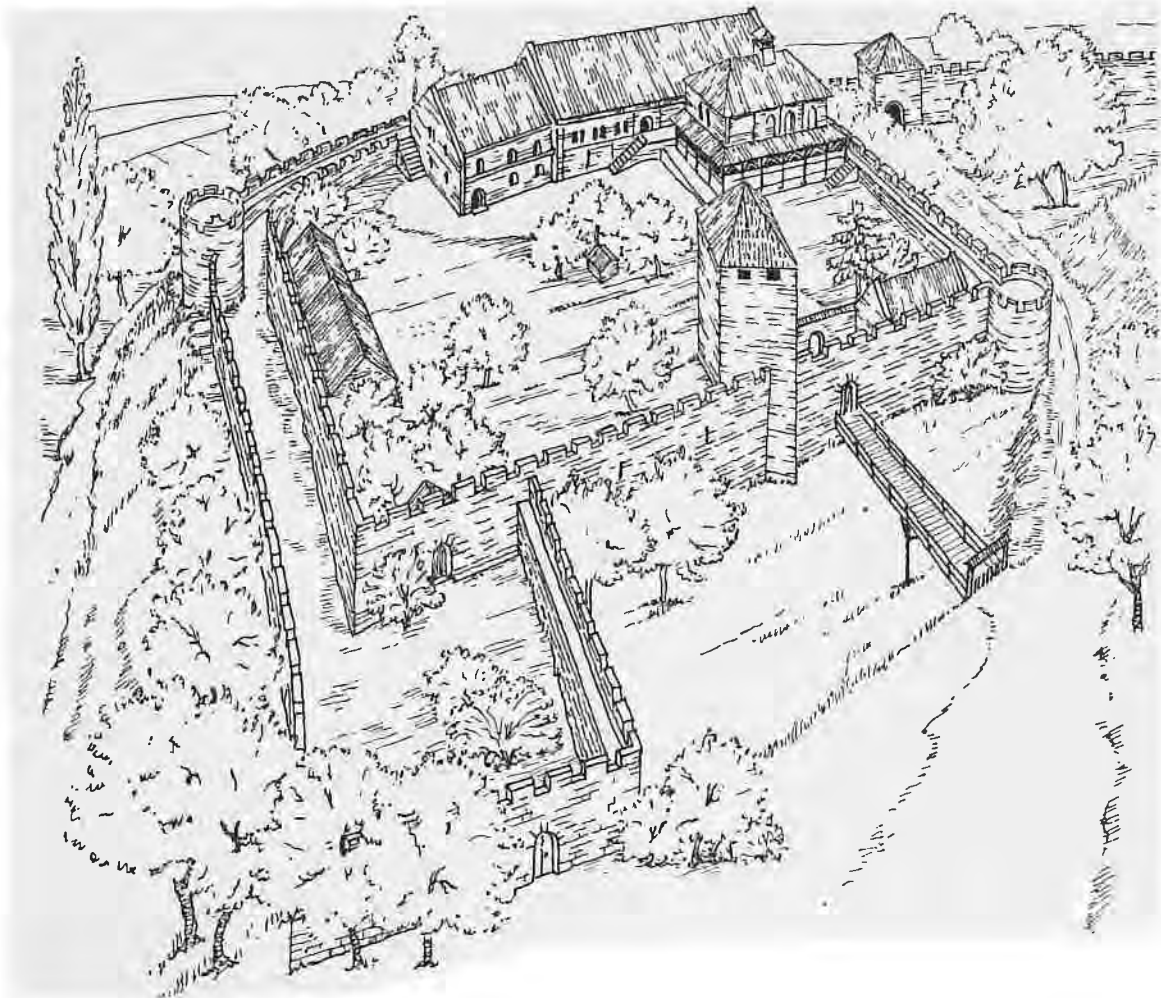


63 Wildenberg, Torturm

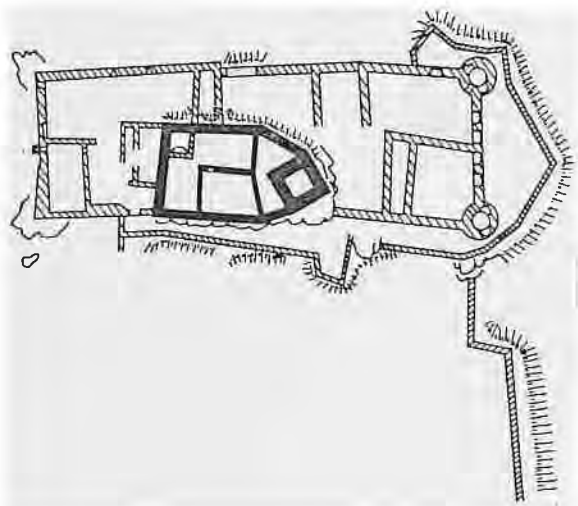


64 Kaiserpfalz Eger, Grundriß

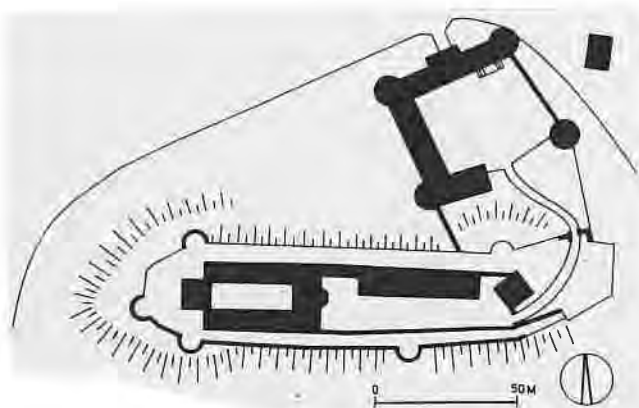




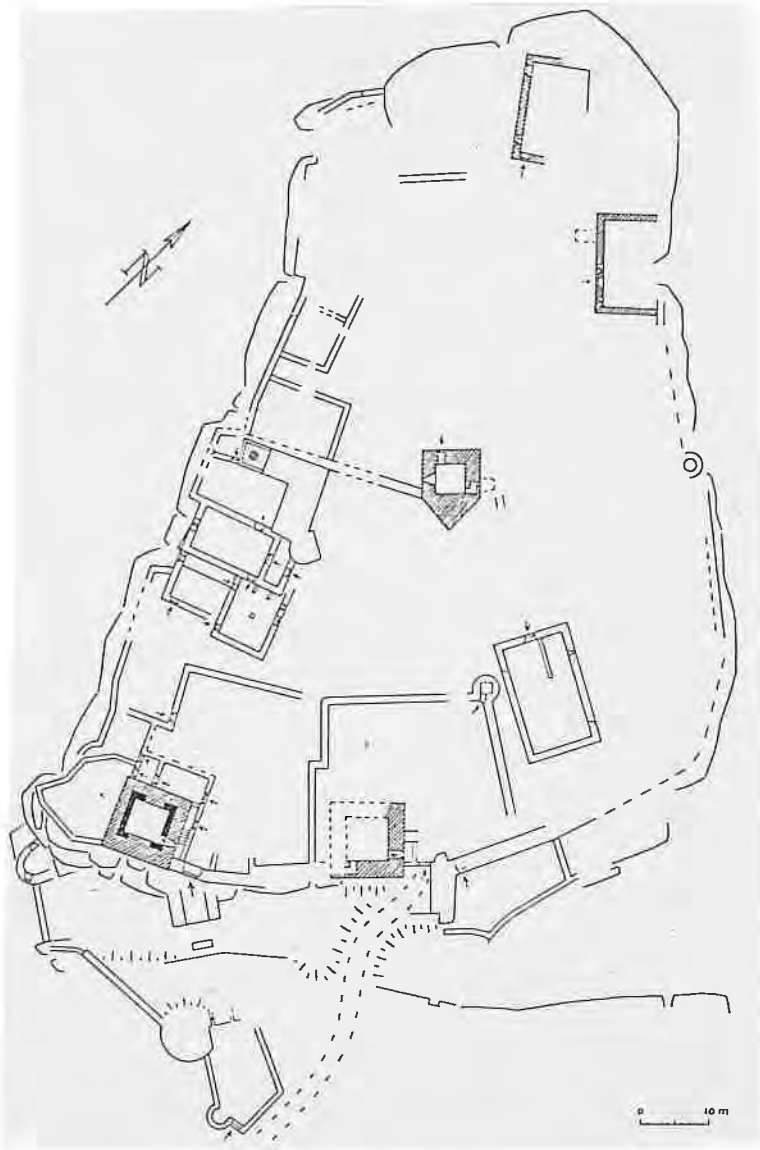
65 Kaiserpfalz Eger, Rekonstruktion



66 Landsberg, Grundriß



67 Thalberg, Grundriß

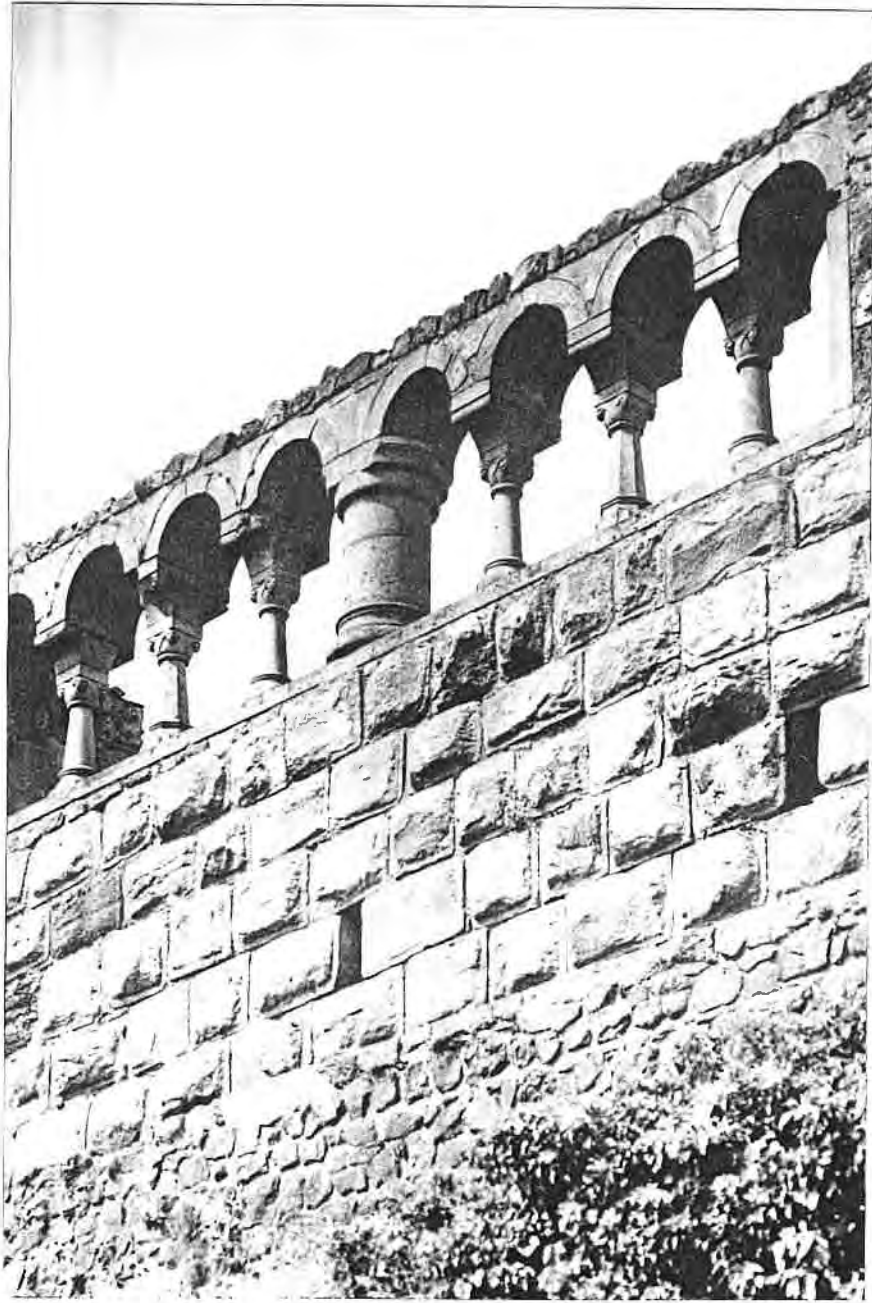


68 Lützelburg a.d. Zorn, Grundriß

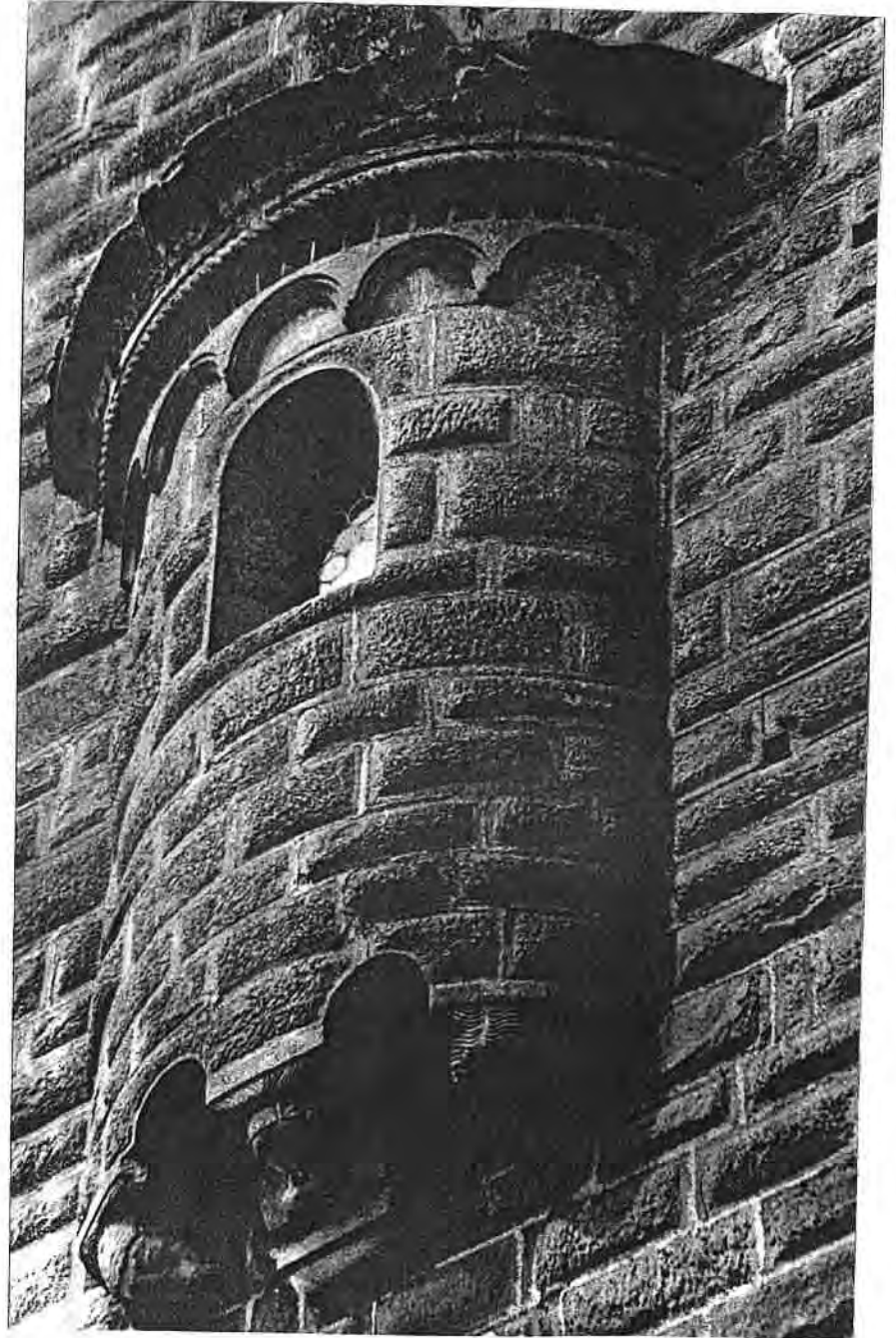


69 Lützelburg a.d. Zorn, Bergfried





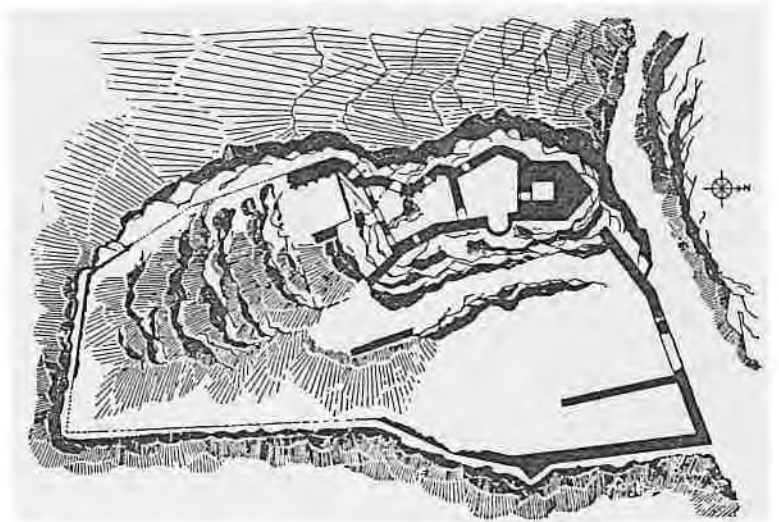
70 Münzenberg, Palas



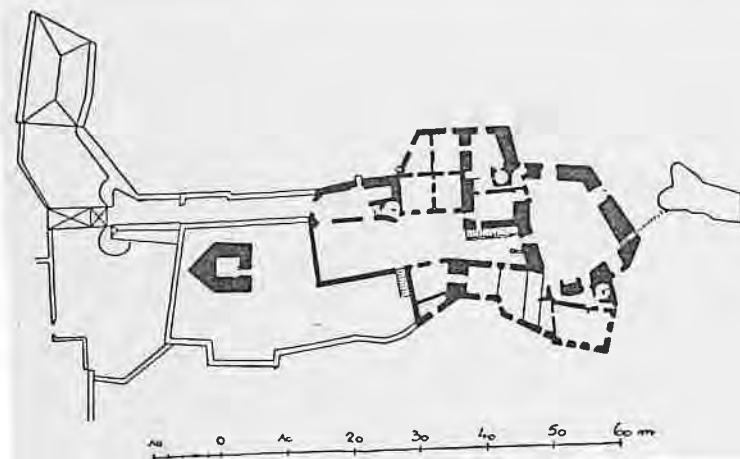
71 Trifels, Kapellenturm



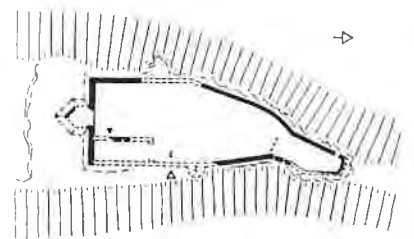
72 Ringelstein, Grundriß



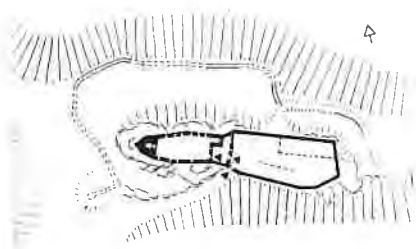
73 Girsberg, Grundriß



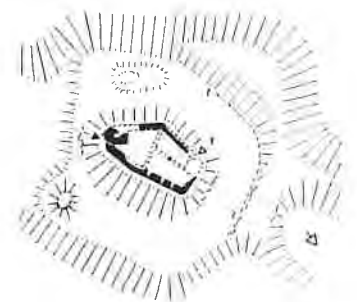
74 Lützelstein, Grundriß



75 Herrenstein, Grundriß



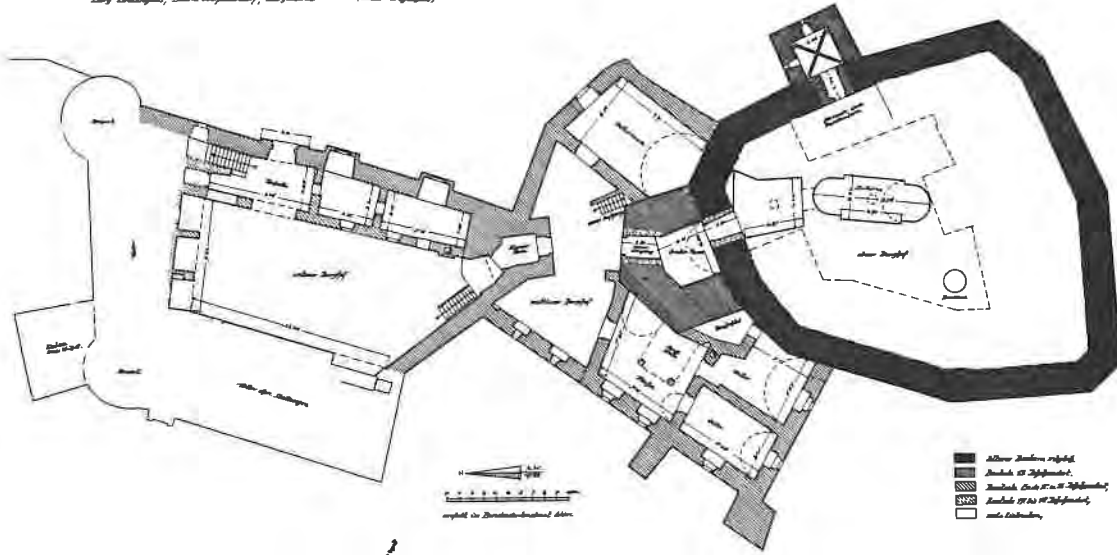
76 Bernstein, Grundriß



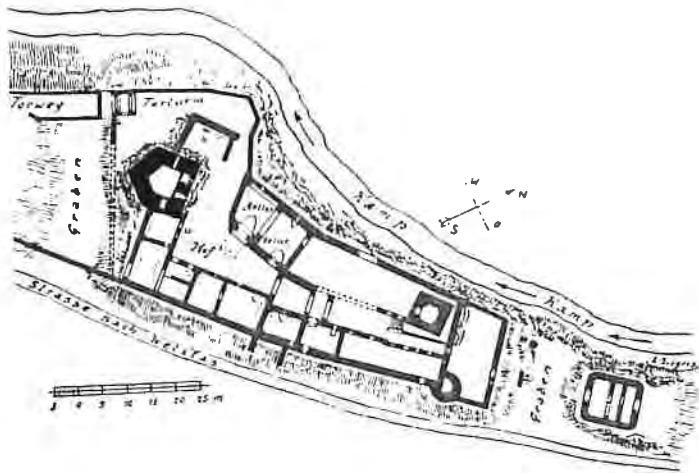
77 Schrankenfels, Grundriß







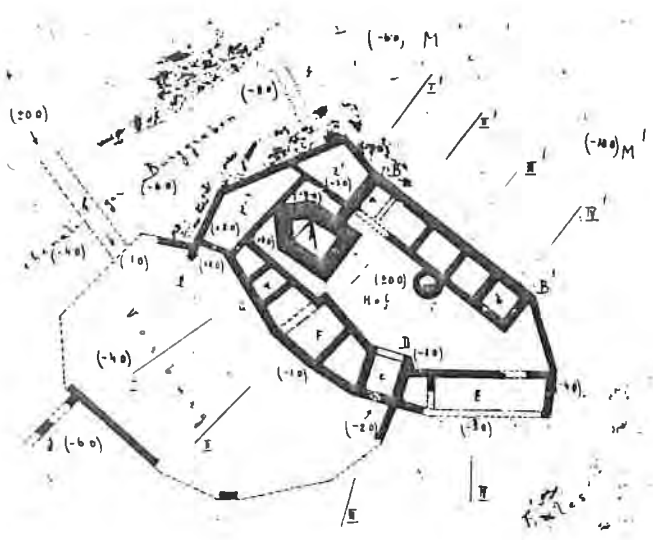
81 Lockenhaus, Grundriß



82 Dobra, Grundriß

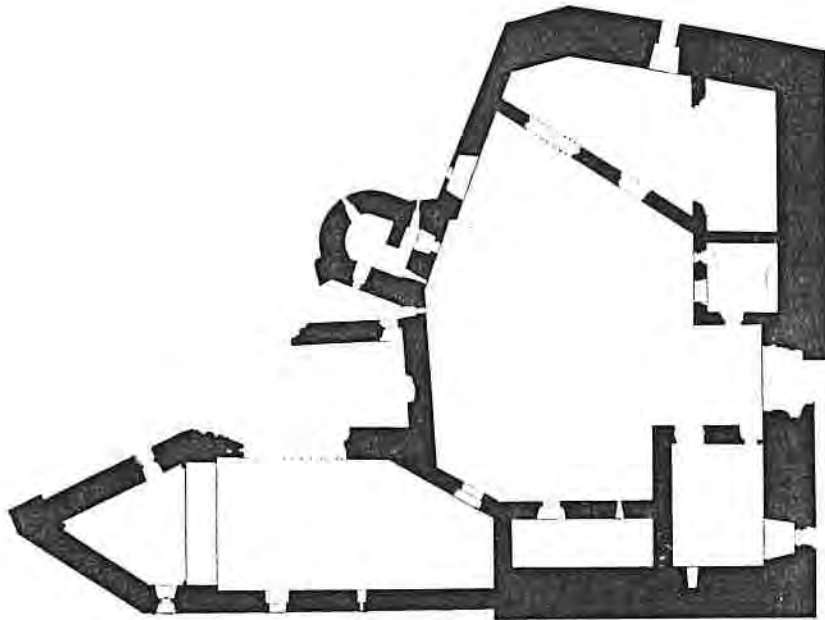


83 Rastenberg, Grundriß

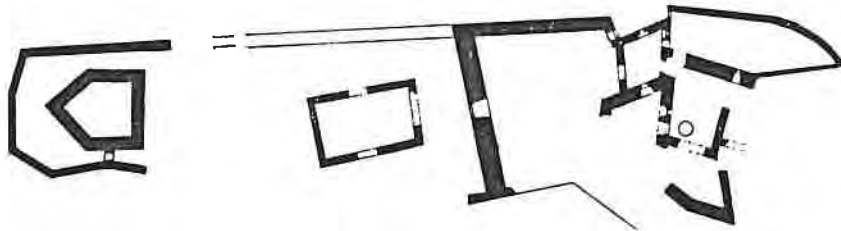


84 Schauenstein, Grundriß

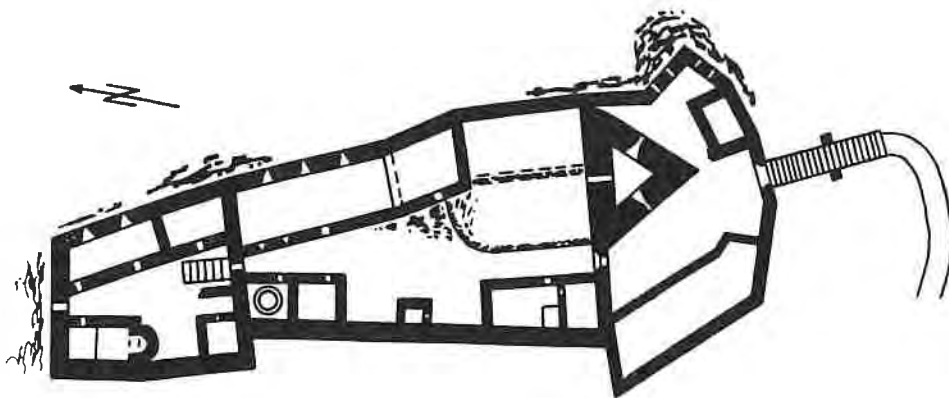




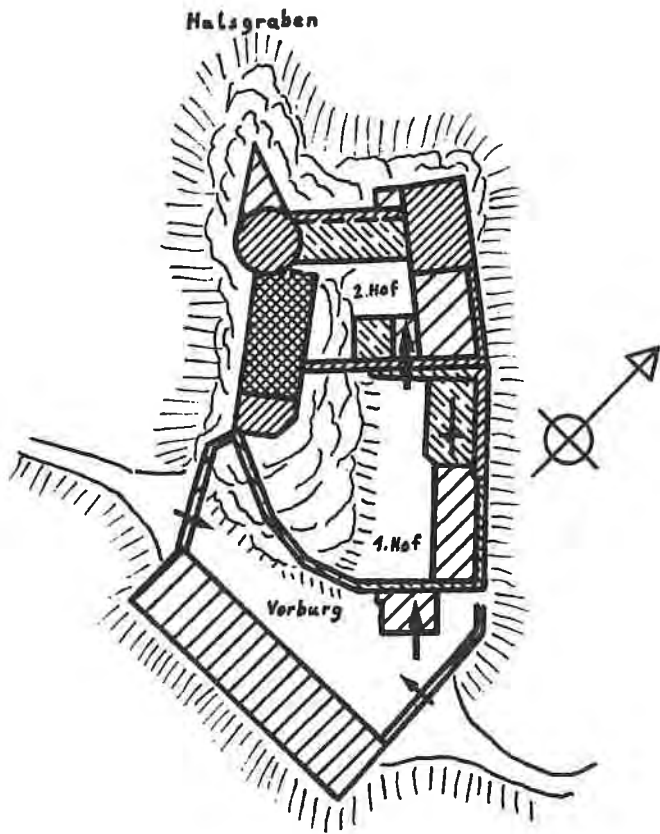
85 Grub, Grundriß



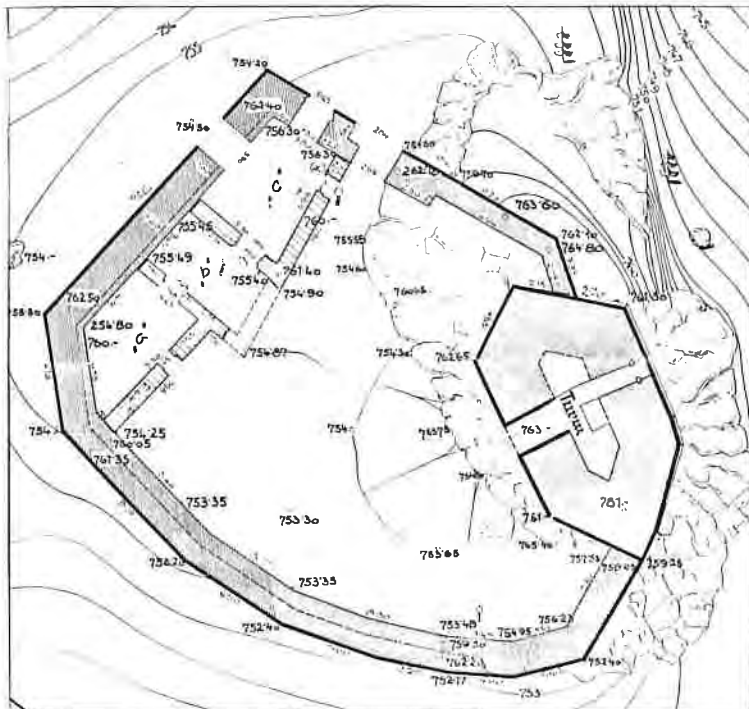
86 Freyenstein, Grundriß



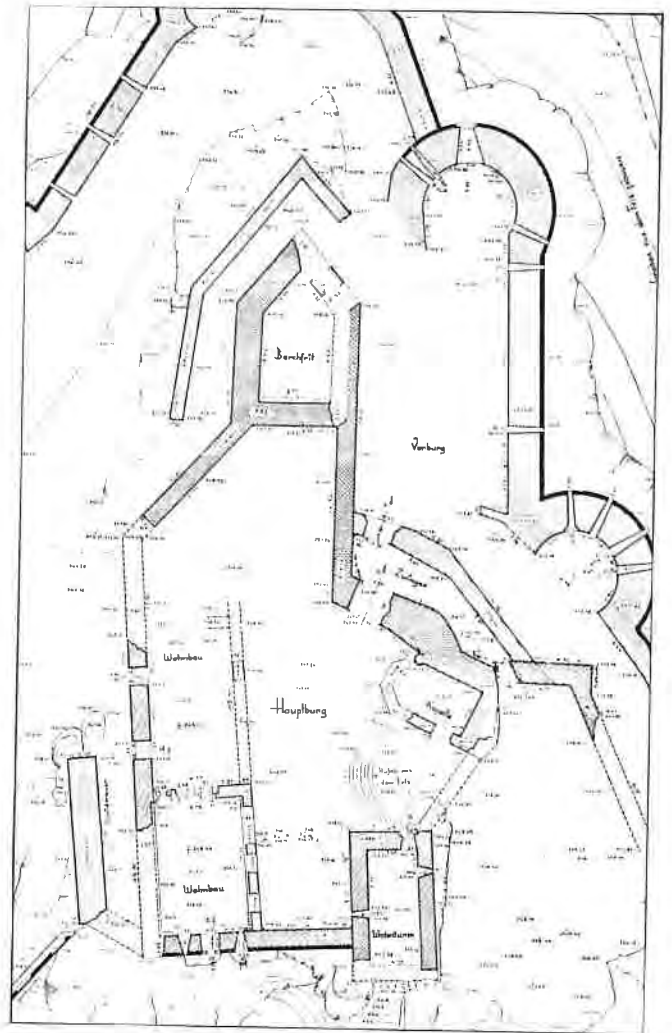
87 Rauheneck, Grundriß



88 Araburg, Grundriß



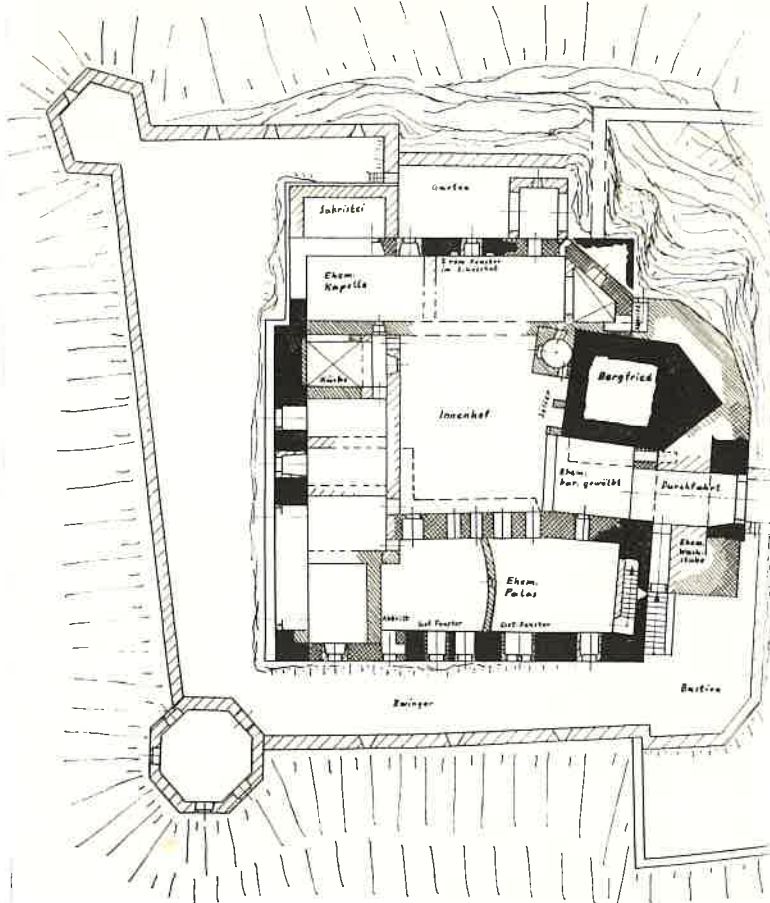
89 Lobenstein, Grundriß



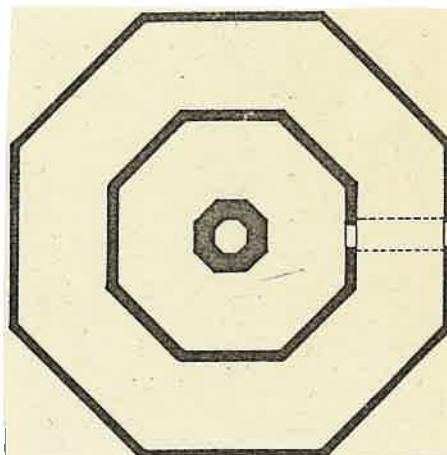
90 Rutenstein, Hauptburg, Grundriß



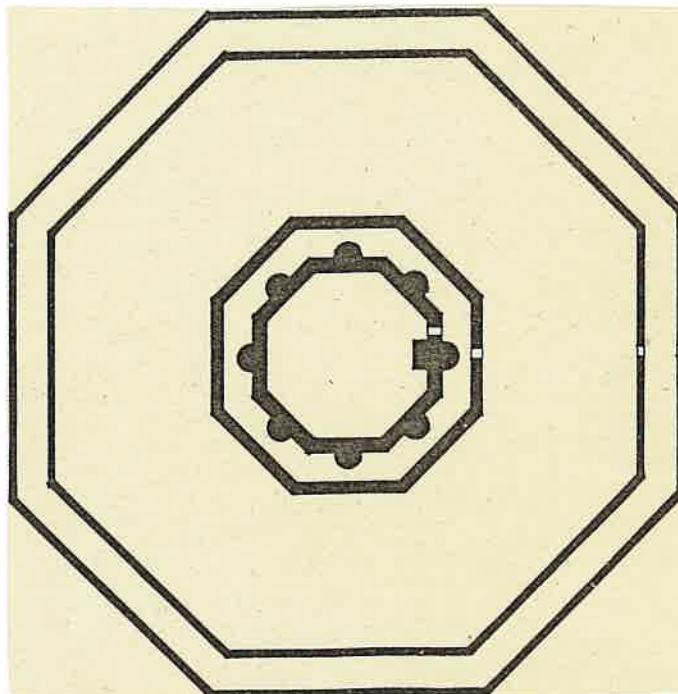




94 Mollenburg, Grundriß

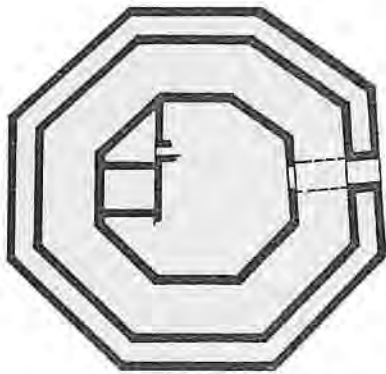


95 Egisheim, Grundriß

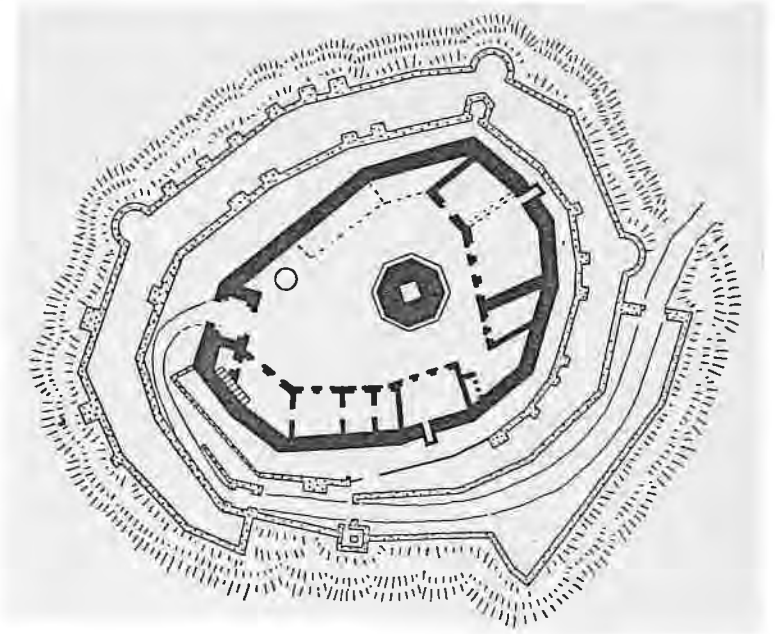


96 Wangen, Grundriß

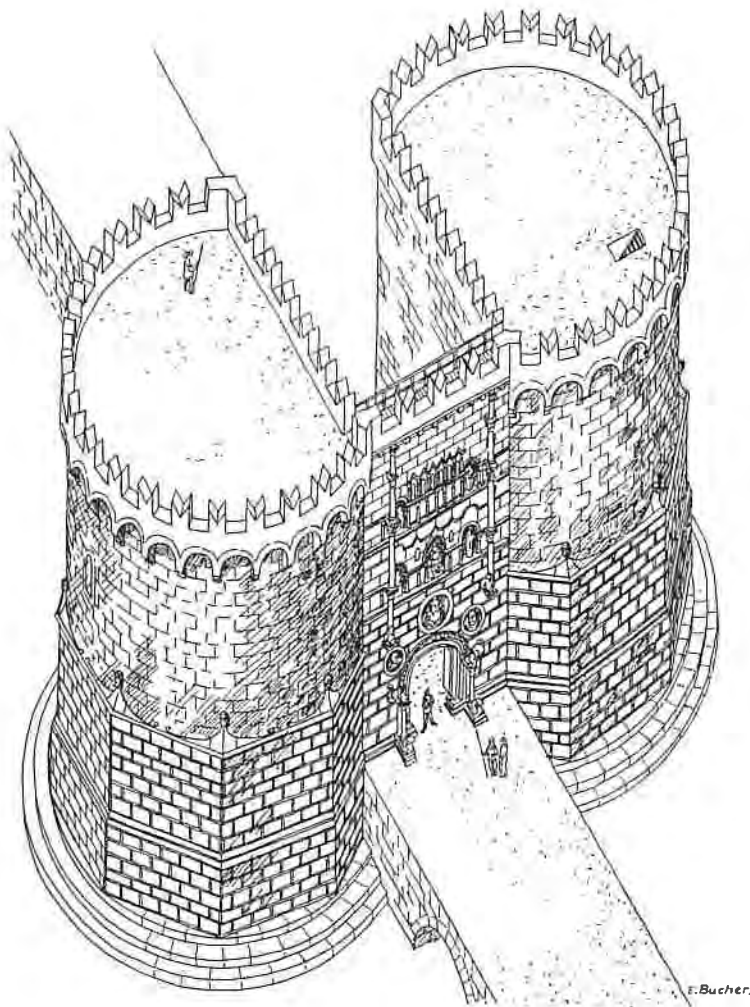




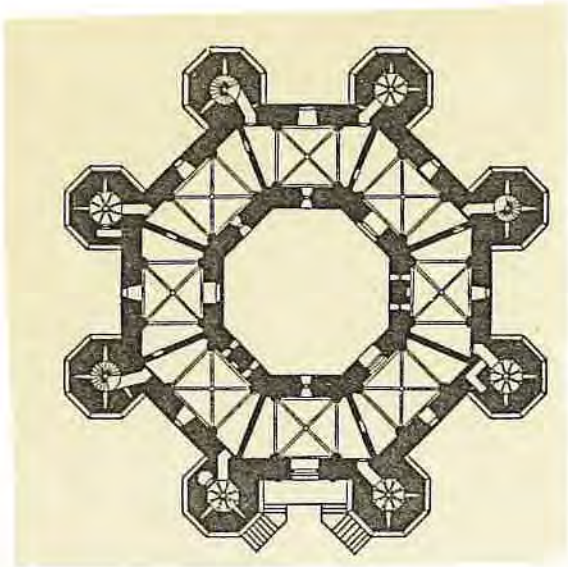
97 Kilchberg, Grundriß



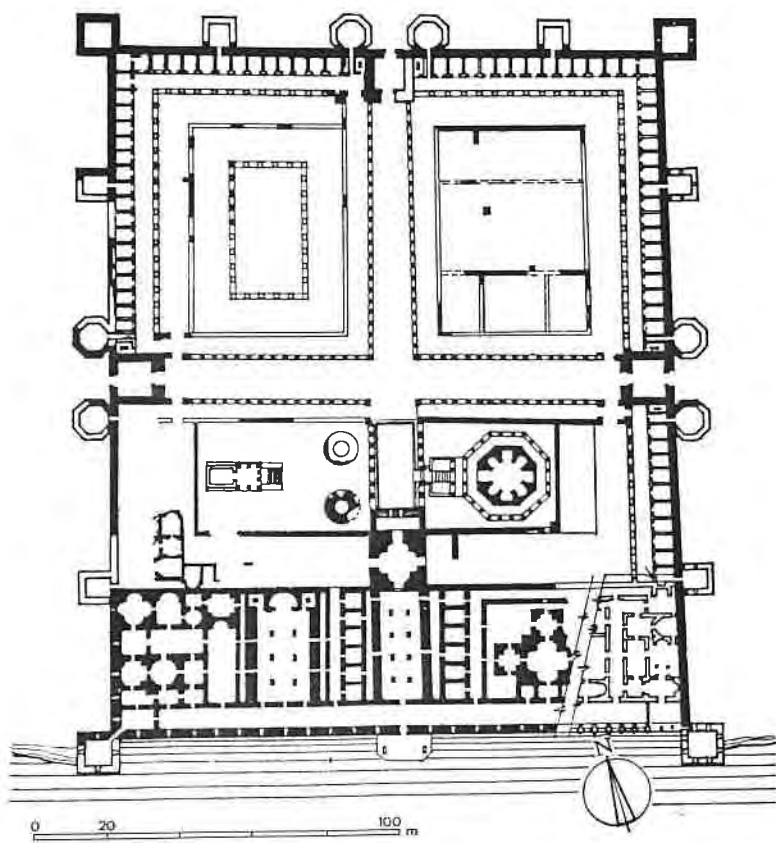
98 Steinsberg, Grundriß



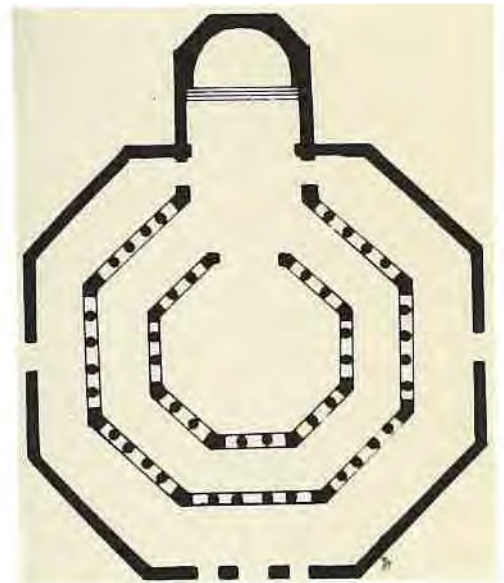
99 Capua, Brückentor, Rekonstruktion



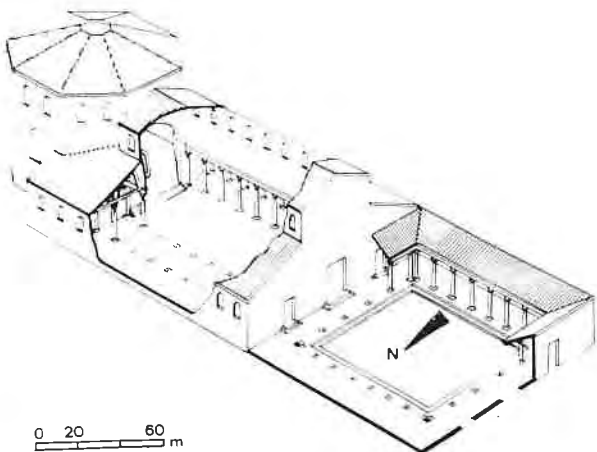
100 Castel del Monte, Grundriß



101 Spalato, Diokletianspalast, Grundriß

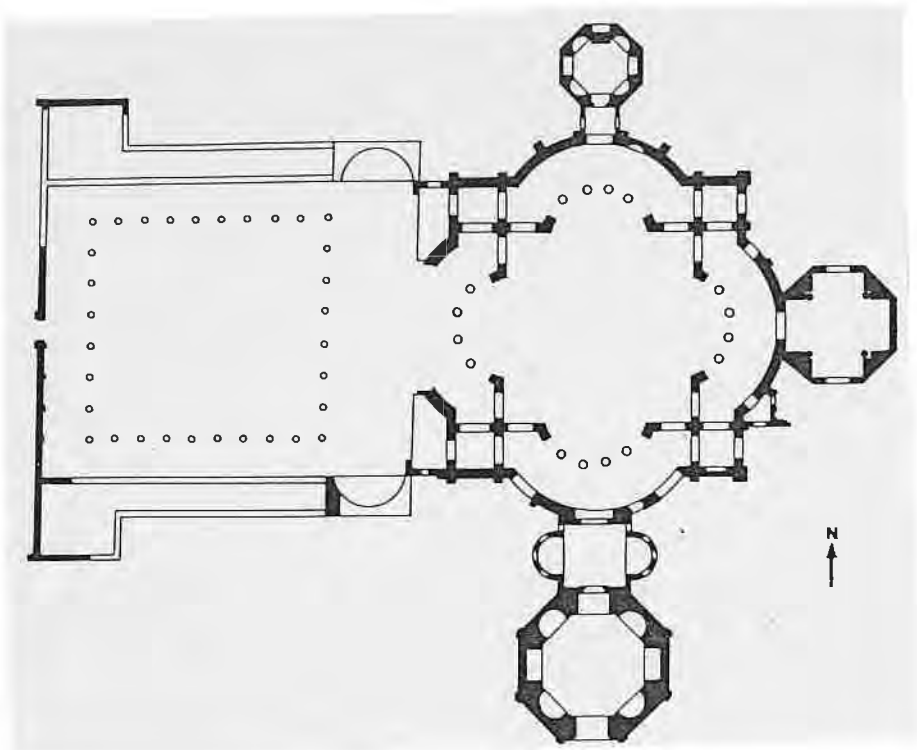


102 Antiochia, Große Kirche, rekonstruierter Grundriß

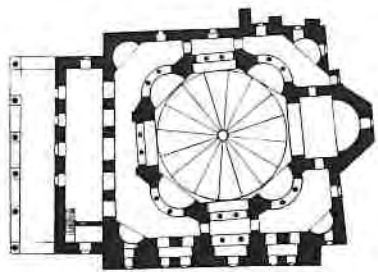


103 Bethlehem, Geburtskirche, Rekonstruktion

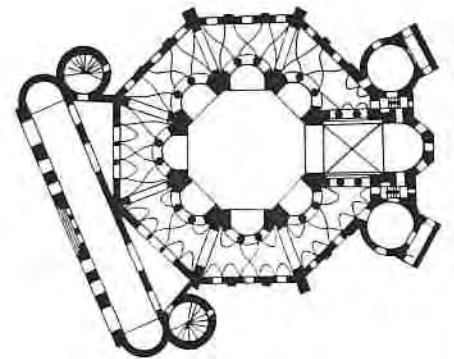




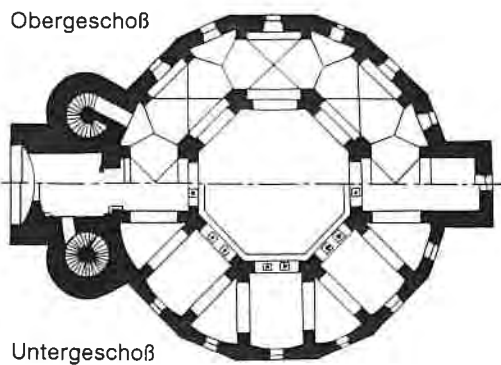
104 Mailand, S. Lorenzo Maggiore, Grundriß



105 Konstantinopel, H. Sergios und Bakchos, Grundriß

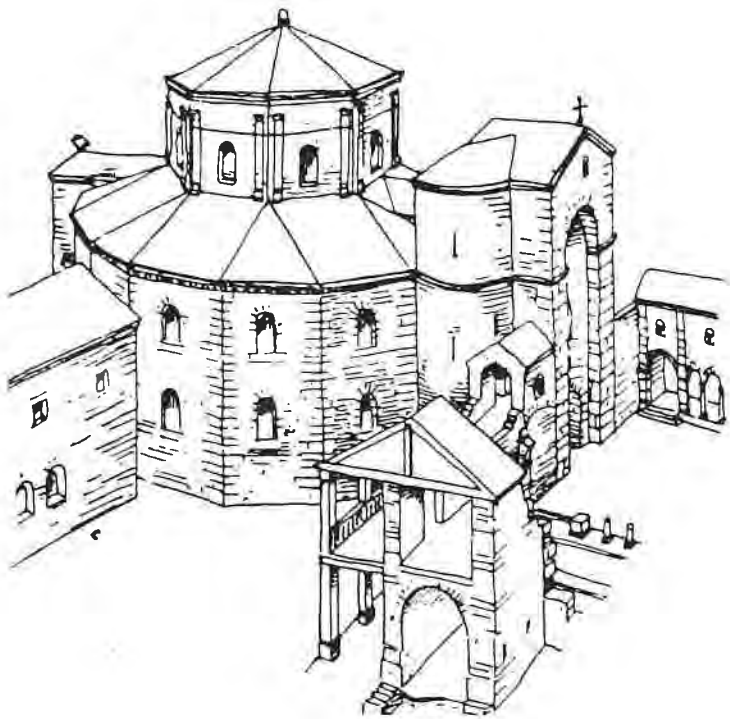


106 Ravenna, S. Vitale, Grundriß

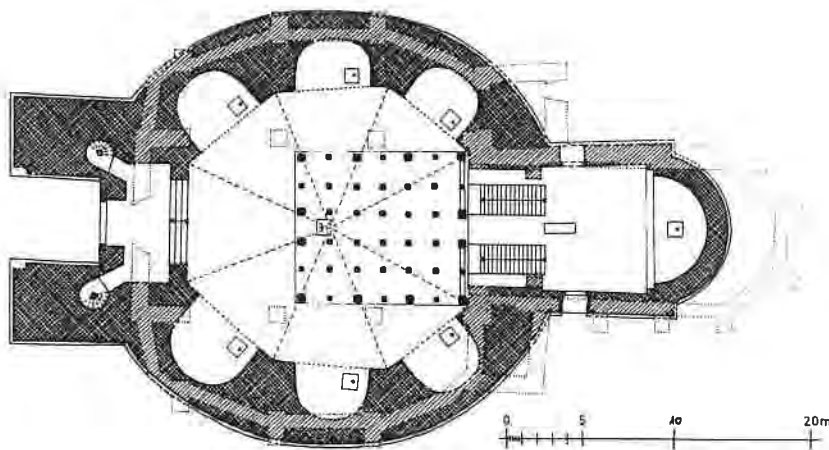


Untergeschoß

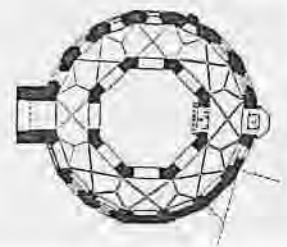
107 Aachen, Pfalzkapelle, Grundriß



107a Aachen, Pfalzkapelle, Rekonstruktion



108 Köln-Deutz, St. Heribert, Grundriß



109 Nymwegen, St. Nikolaus, Grundriß

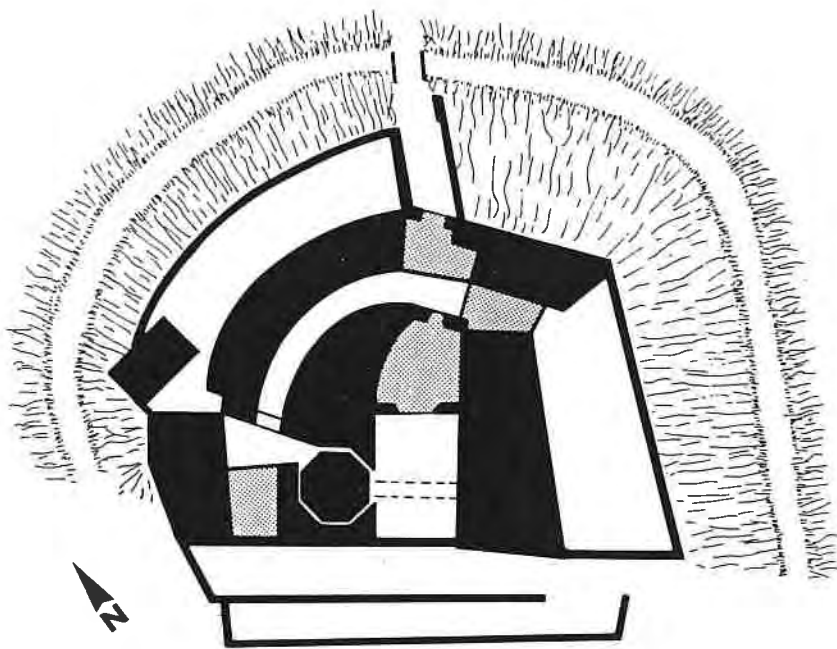


110 Hagenau, Stadtsiegel





110a Castel Valèr, Ansicht von Süden



110b Castel Valèr, Grundriß



111 Hocheppan, Kapelle, Westseite



112 Hocheppan, Kapelle, von Südosten



112a Hocheppan, Kapelle, von Südosten







115 Hocheppan, Kapelle, Türe an der Nordseite

(116 entfällt)



117 Hocheppan, Kapelle, Blick zur Ostwand





118 Hocheppan, Kapelle, Blick zur Westwand

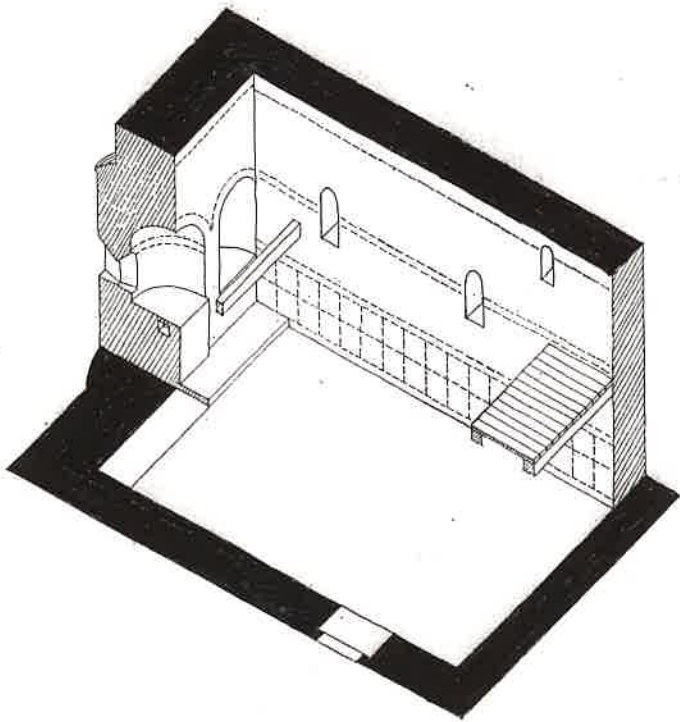


119 Hocheppan, Kapelle. Westseite mit anstoßender Mauer



120 Hocheppan, Kapelle, nordwestliche Ecke





121 Hocheppan, Kapelle, Rekonstruktion nach Rasmo



122 Hocheppan, Kapelle, Balkenlöcher in der Nordwand



123 Hocheppan, Kapelle, Balkenlöcher in der Südwand





124 Hocheppan, Kapelle, südwestliche Ecke



125 Hocheppan, Kapelle, Südwand (westliches Drittel)



126 Hocheppan, Kapelle, Emporenzugang





127 Hocheppan, Kapelle, Zustand der Apsidenfenster bis 1965



128 Hocheppan, Kapelle, Balkenloch in der Südwand

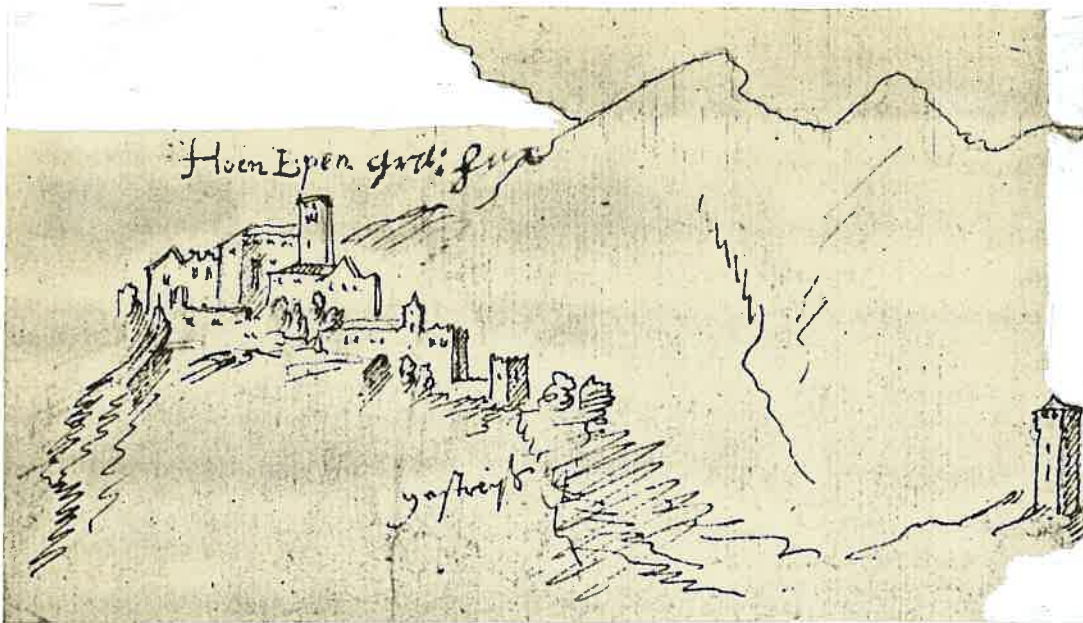




129 Hocheppan, Kapelle, Balkenloch in der Nordwand



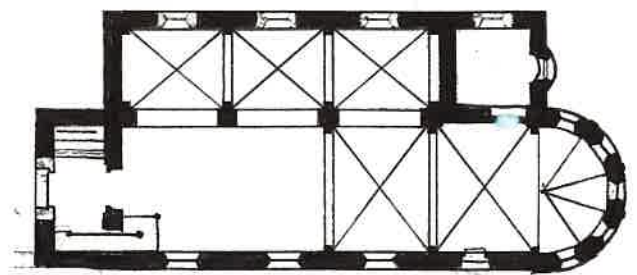
130 Hocheppan, Rondell



131 Codex Brandis, Ansicht von Hocheppan

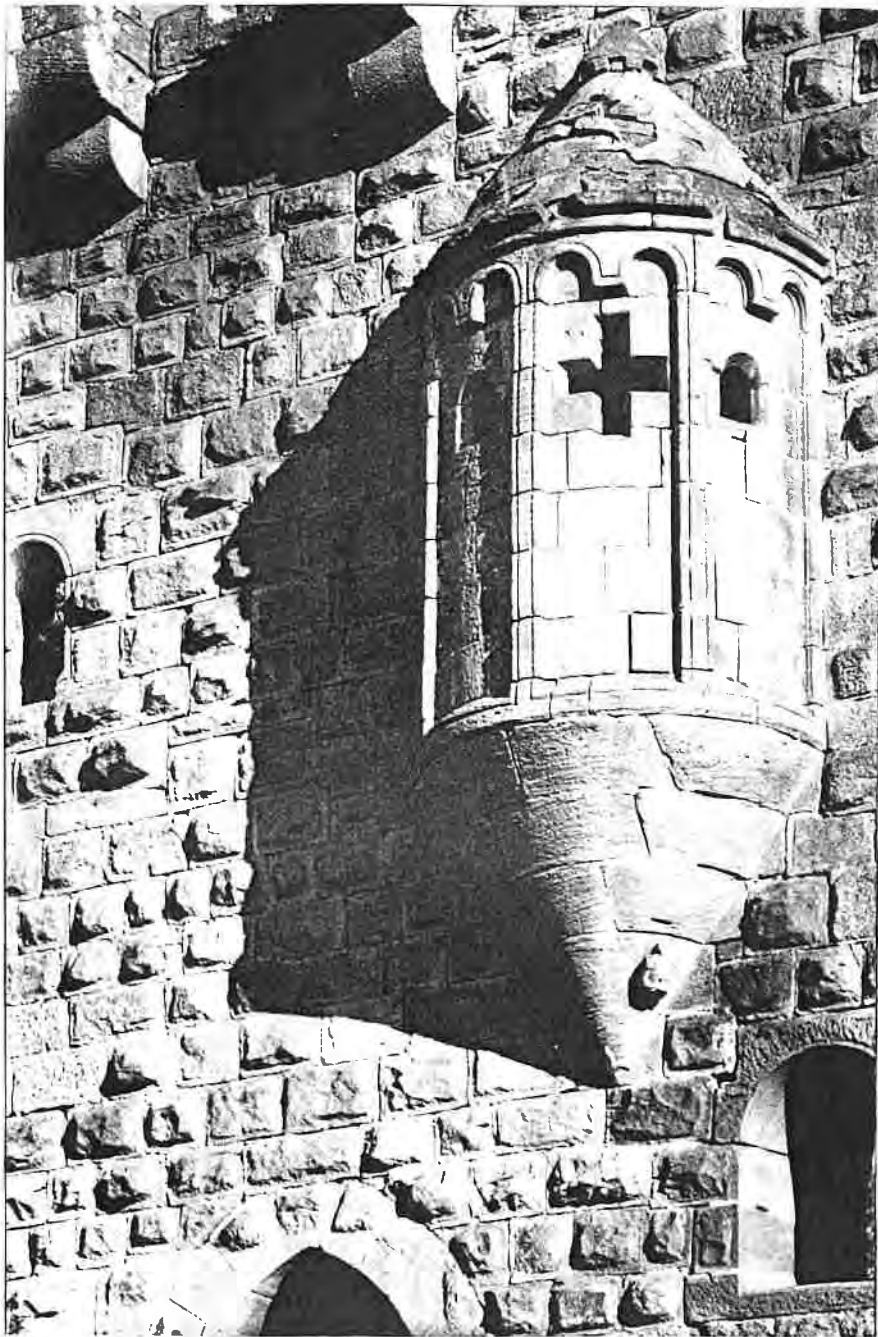


132 Sigmundskron, Kapelle von Westen

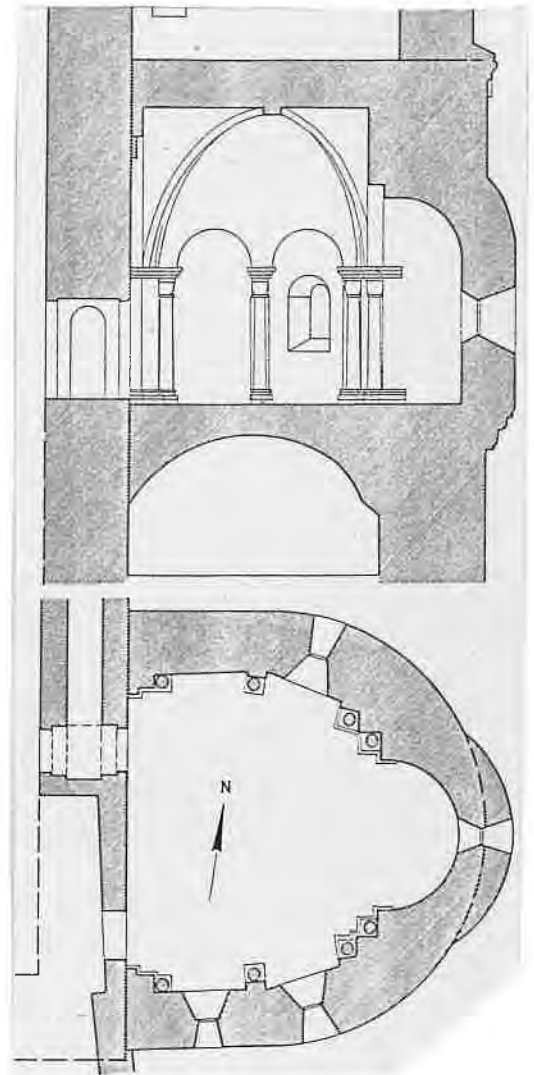


133 Seligenthal, Grundriß

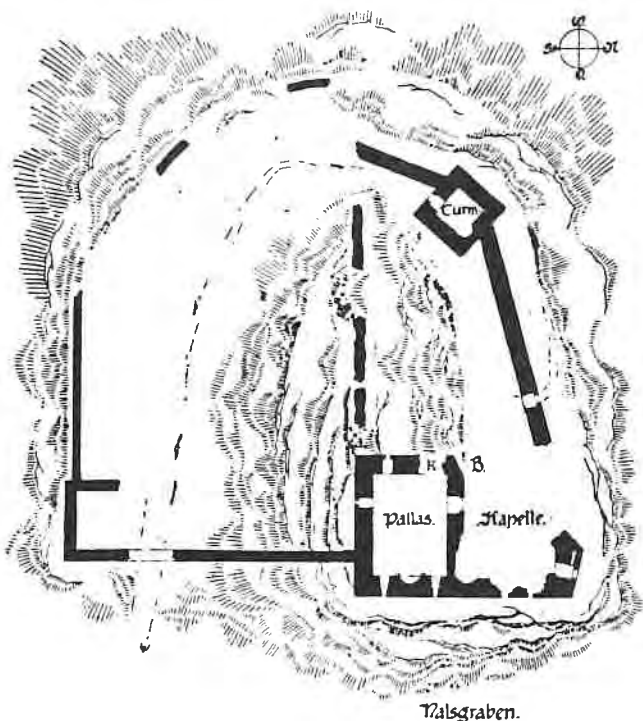




134 Landsberg, Kapellenerker (135 entfällt)



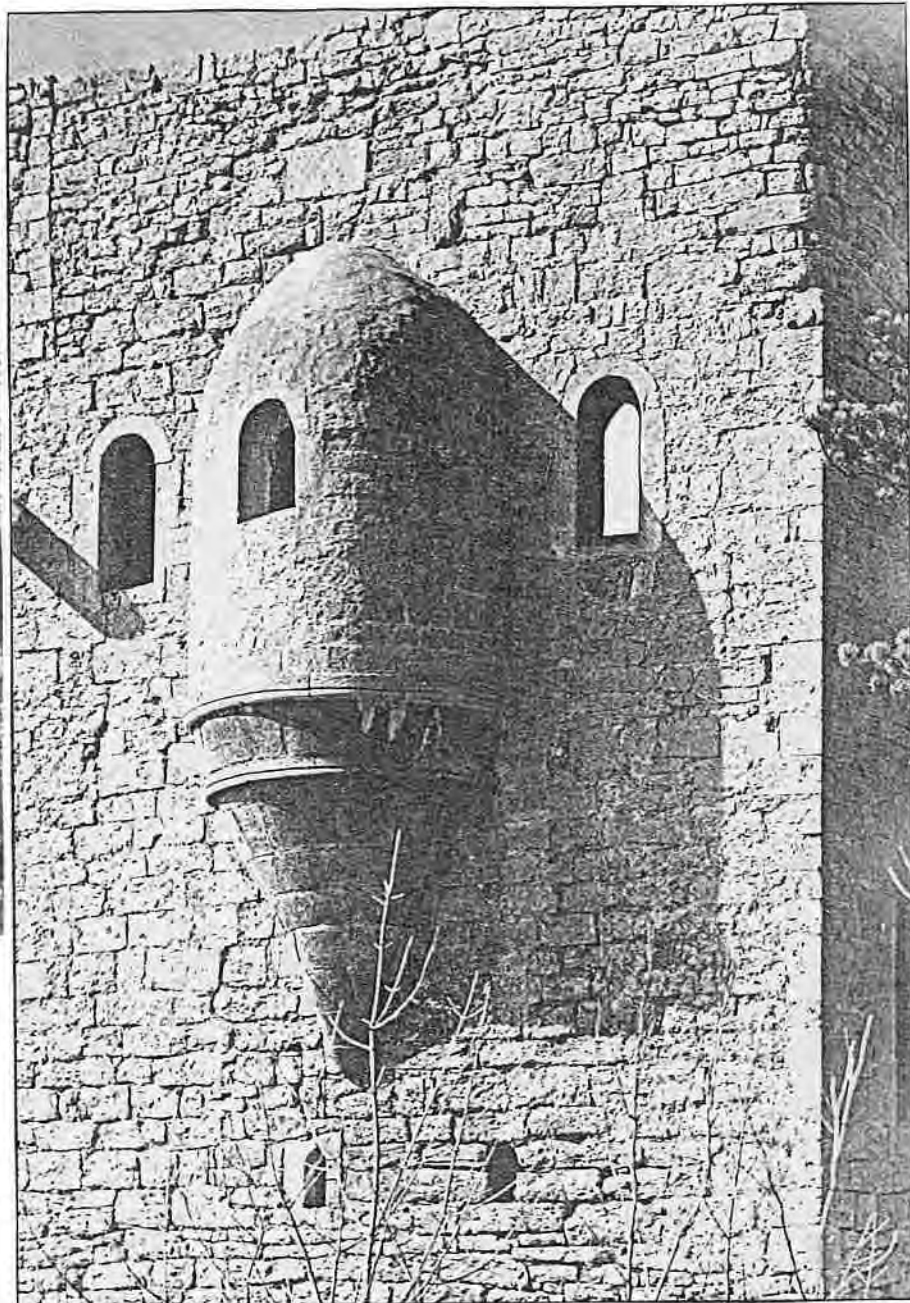
136 Frankfurt, Saalhofkapelle, Grundriß



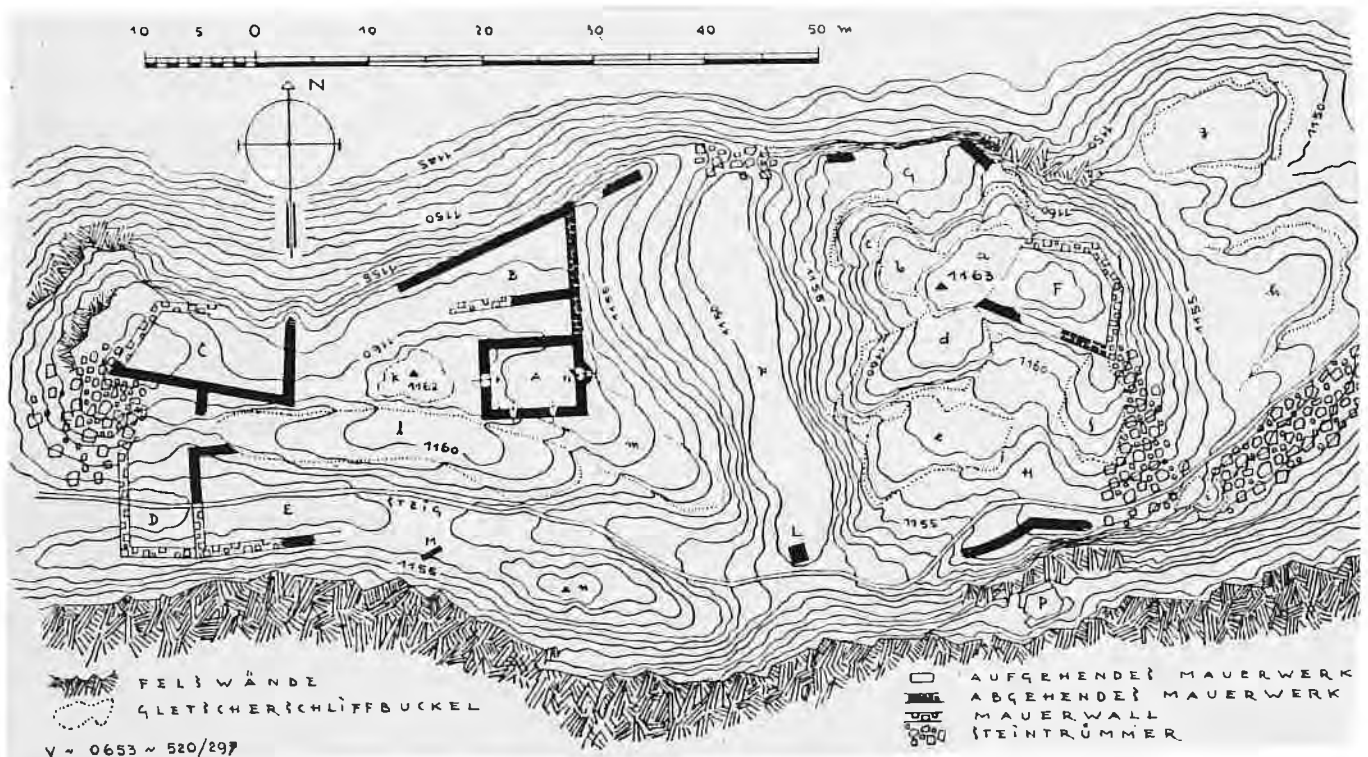
137 Lobdeburg, Grundriß



137a Lobdeburg, Kapelle von Westen



137b Lobdeburg, Kapellenerker



138 Kofel, Grundriß

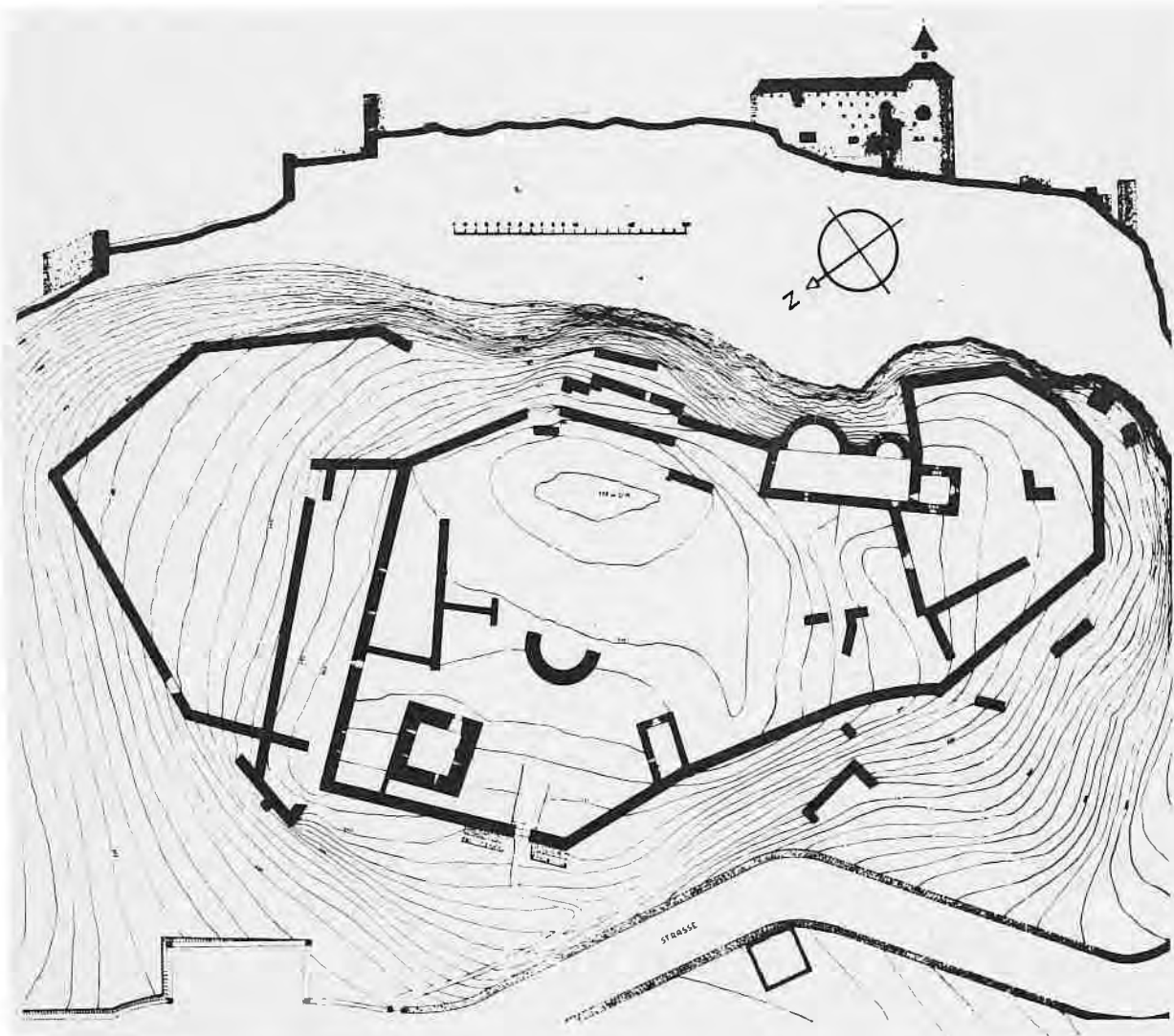




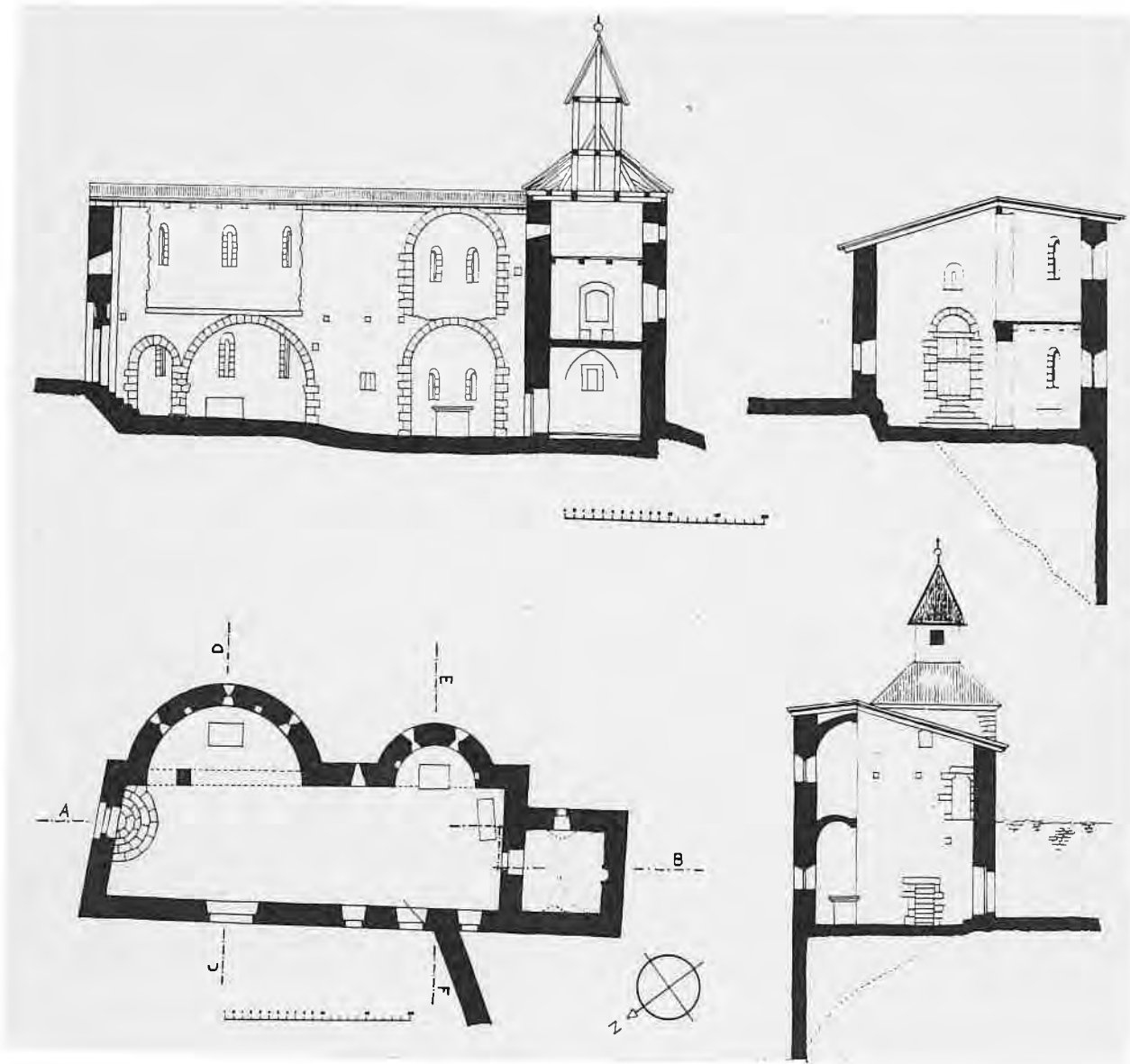
138a Kofel, Kapellenerker



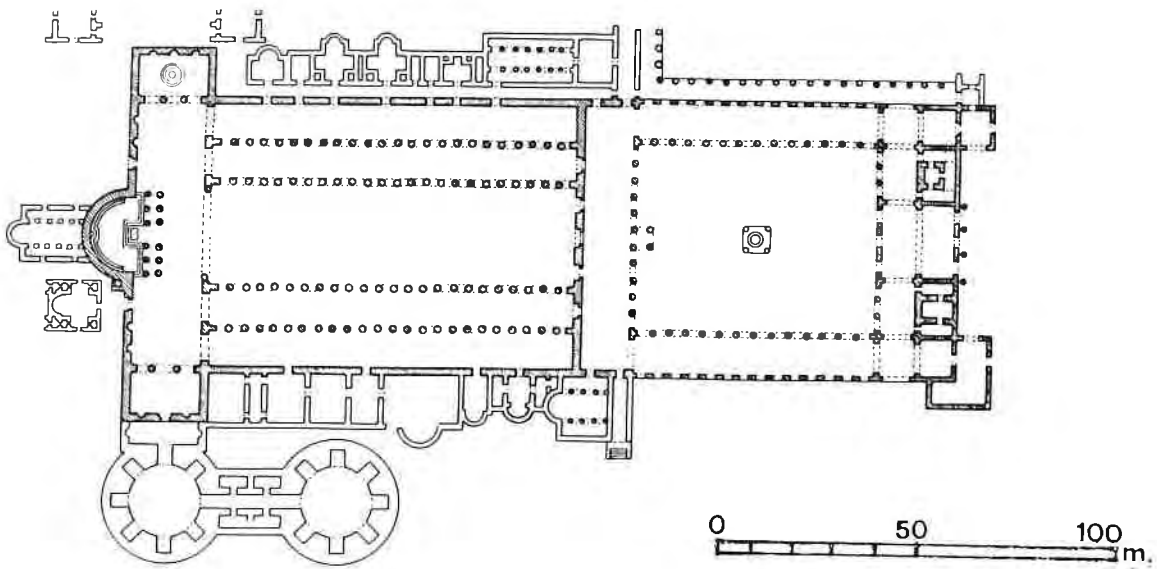
139 St. Kunigund  
bei Burgerroth,  
Apsiserker



140 Zenoburg, Lageplan

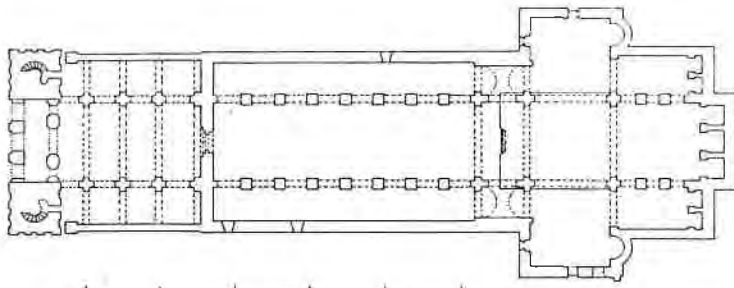


140a Zenoburg, Kapelle, Grundriß und Schnitte



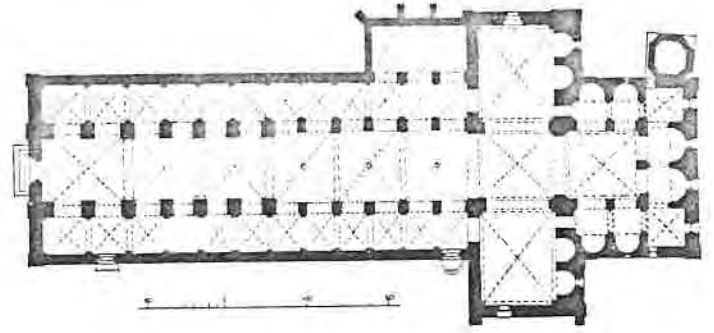
141 Rom, Alt-St. Peter, Grundriß



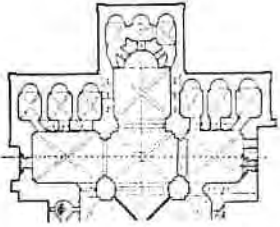


0 10 20 30 40 50 M

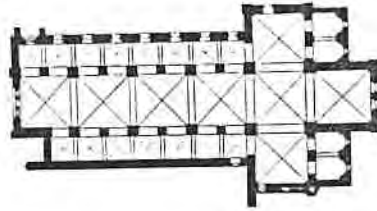
142 Hirsau, St. Peter u. Paul, Grundriß



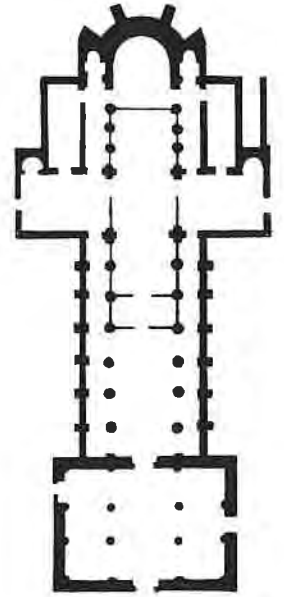
143 Schönau, Grundriß



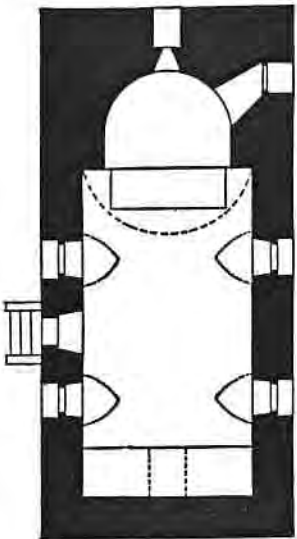
144 Otterberg, Chor, Grundriß



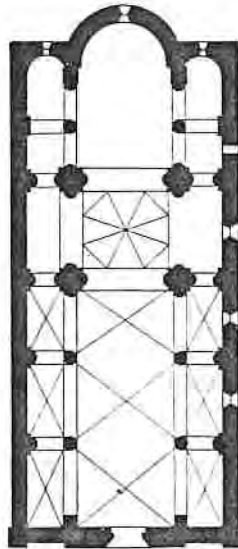
145 Loccum, Grundriß



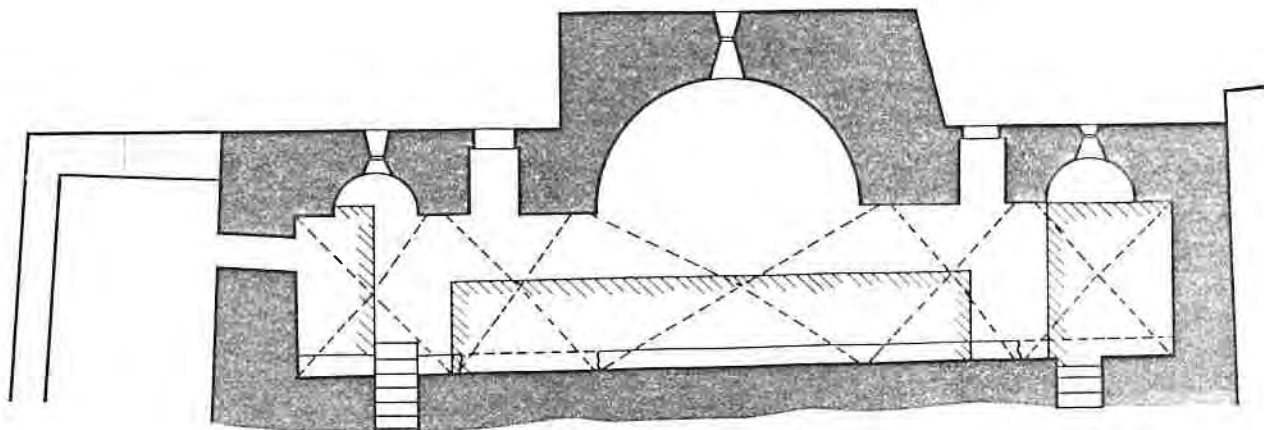
146 Cluny II, Grundriß



147 Liebnitz, St. Lorenz, Grundriß

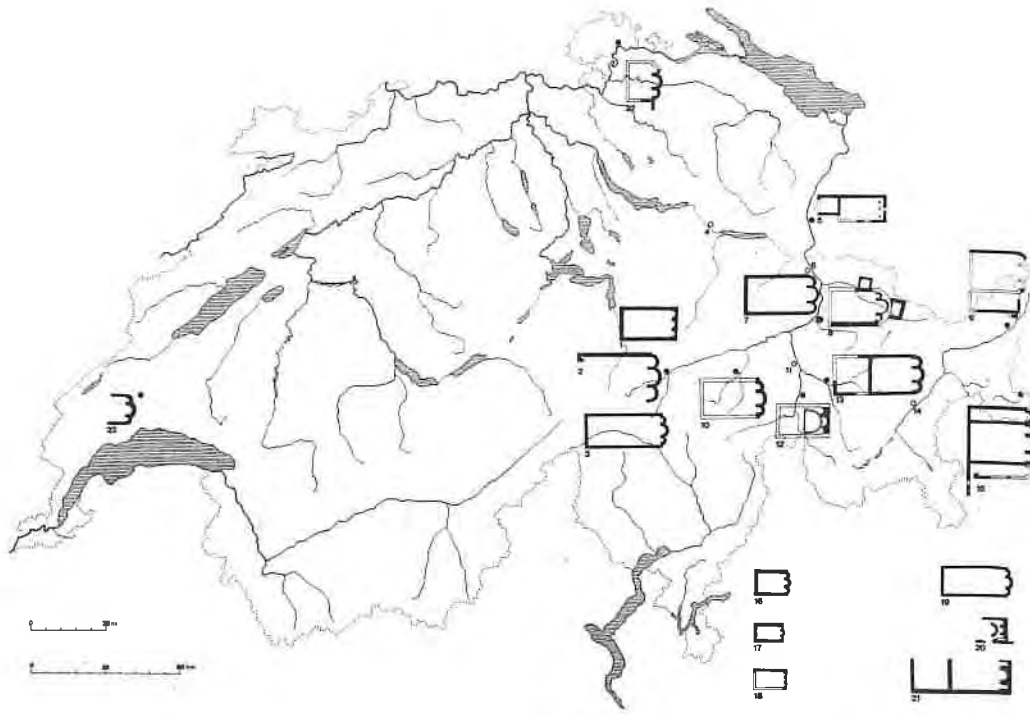


148 Trient, S. Lorenzo, Grundriß



0 1m 2 3 4 5m

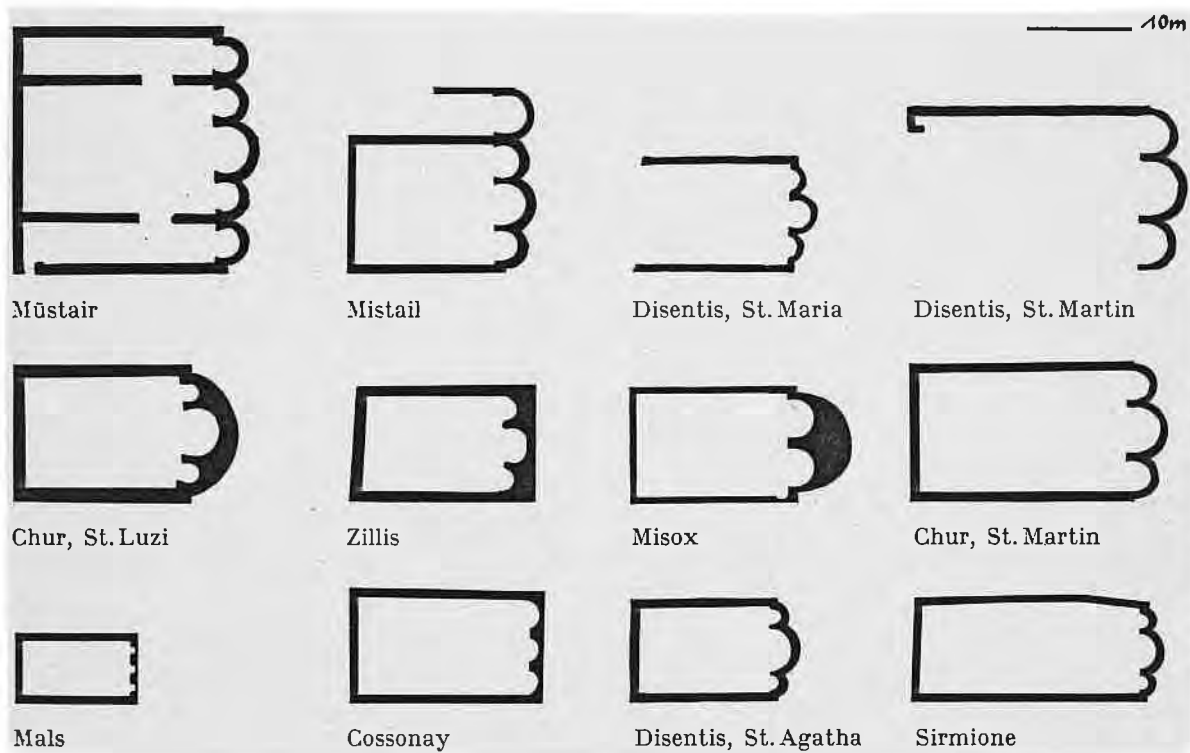
149 Marienberg, Krypta, Grundriß



Dreiapsidensäle. (Leerer Kreis: Vermutet).

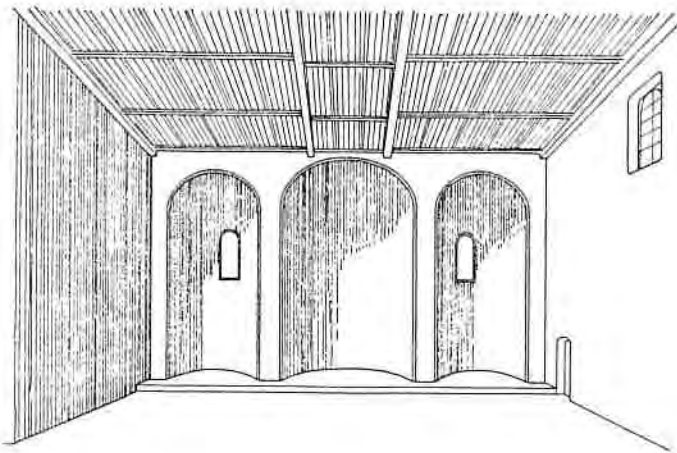
1 Disentis, St. Agatha; 2 Disentis, St. Martin II; 3 Disentis, St. Maria II; 4 Schänis; 5 Schaan FL, St. Peter (drei Altäre); 6 Pfäfers; 7 Chur, St. Martin; 8 Chur, St. Luzi; 9 Ramosch; 10 Pleif, St. Vinzenz; 11 Cazis, Klosterkirche; 12 Zillis; 13 Mistail; 14 Zuoz; 15 Müstair. – In Südtirol: 16 Lana, St. Margreth; 17 Hocheppan; 18 Mals, St. Benedikt. – In Oberitalien und Istrien: 19 Sirmione; 20 Parenzo; 21 Mailand, Sta. Maria di Aurona. – 22 Schaffhausen, Urständkapelle; 23 Cossonay.

150 Schweizer Dreiapsidensäle, Verbreitungskarte nach Sennhauser



151 Dreiapsidensäle, Grundrisse

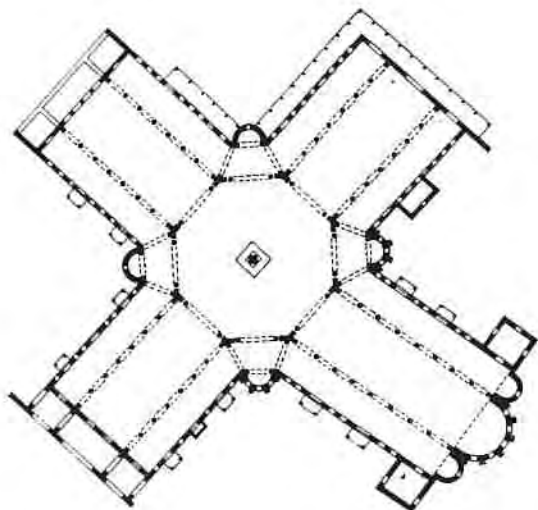




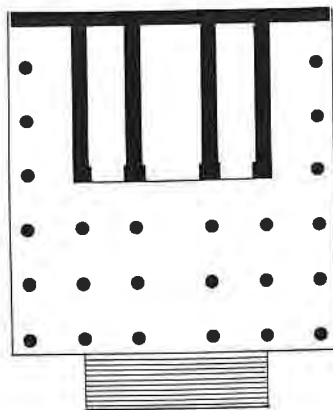
152 Mistail, Rekonstruktion des Inneren



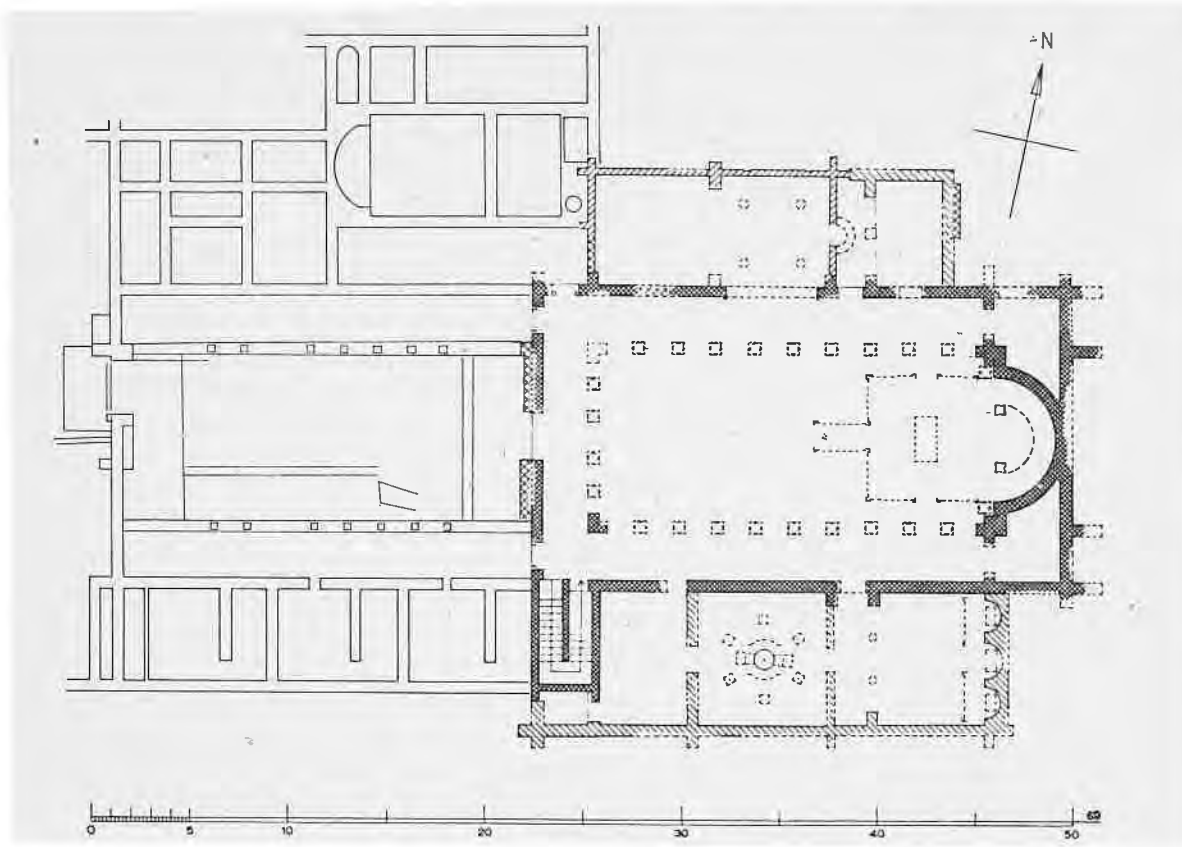
153 Mistail, Ostseite



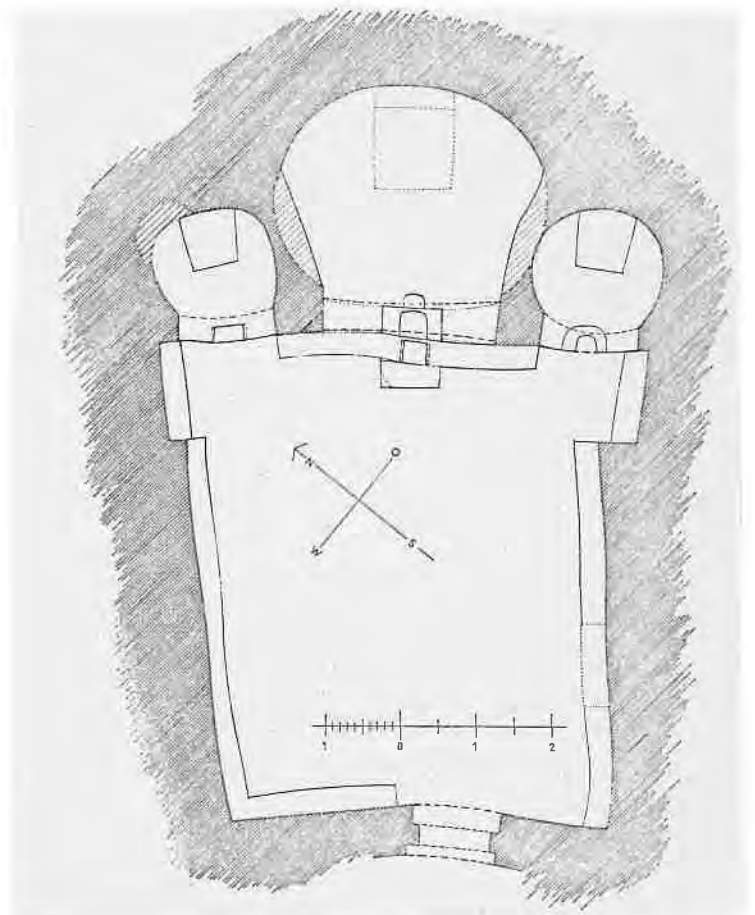
154 Kalat-Siman, Simeonsheiligtum, Grundriß



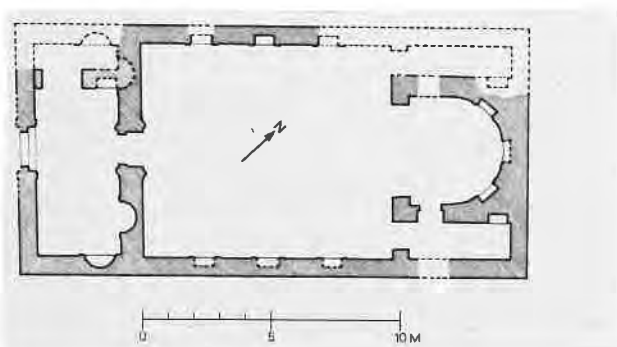
155 Rom, Jupiter tempel am Kapitol, Grundriß



156 Karm Abu Mena, Nordbasilika, Grundriß

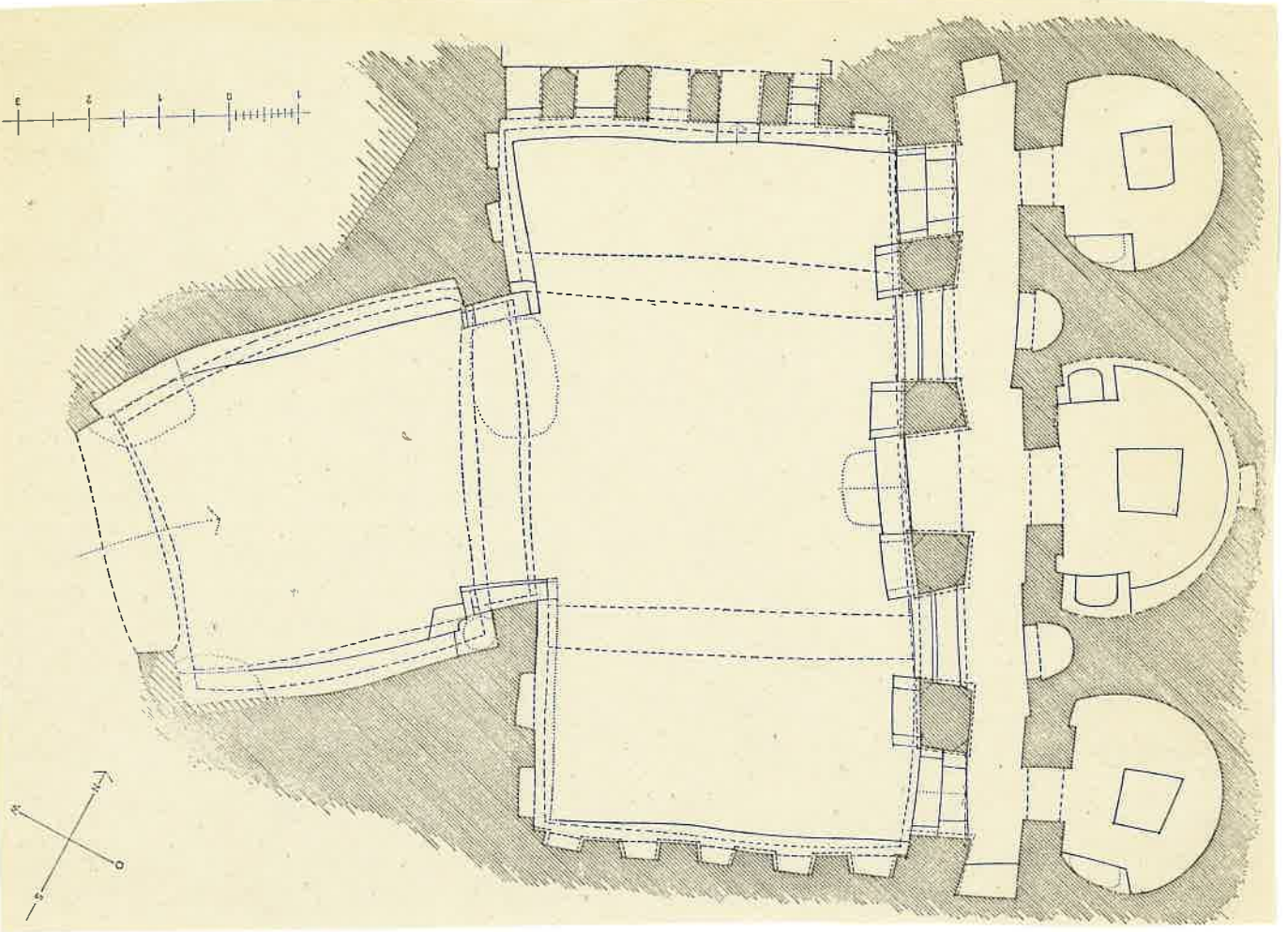


158 Cavusin, Grundriß

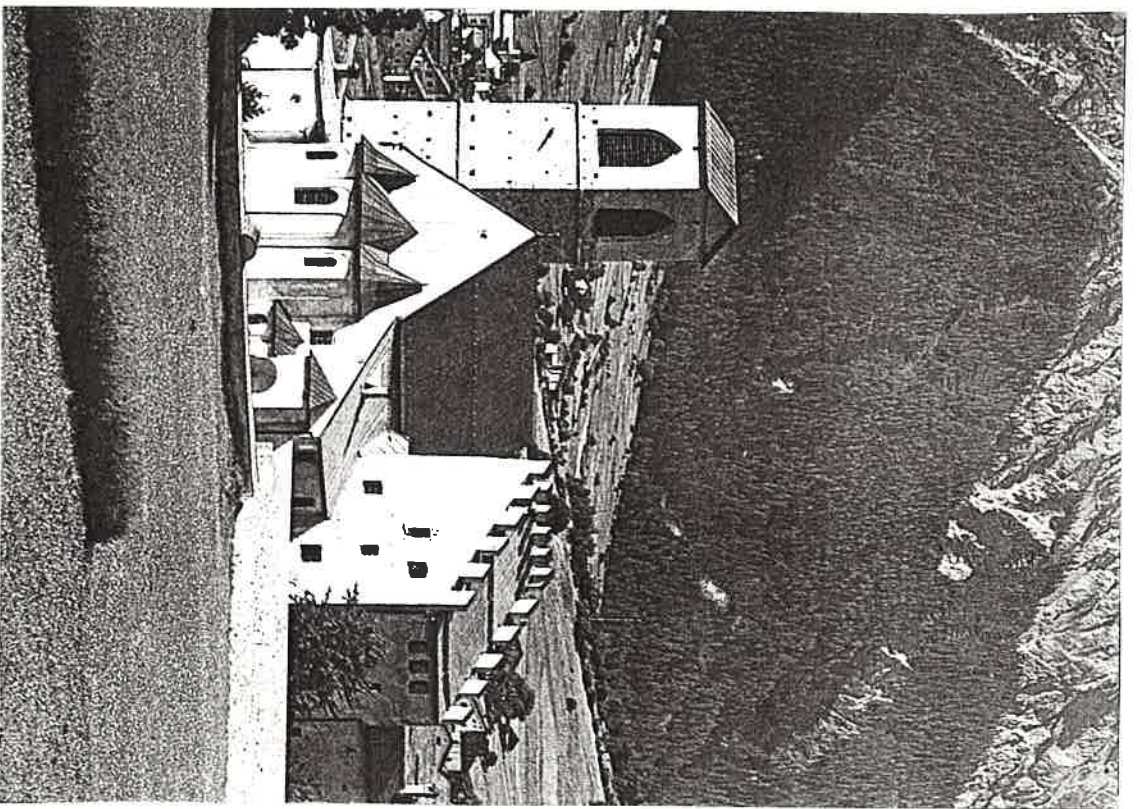


157 Dair Abu Hinnis, Grundriß





159 Göreme, Kapelle 7, Grundriß

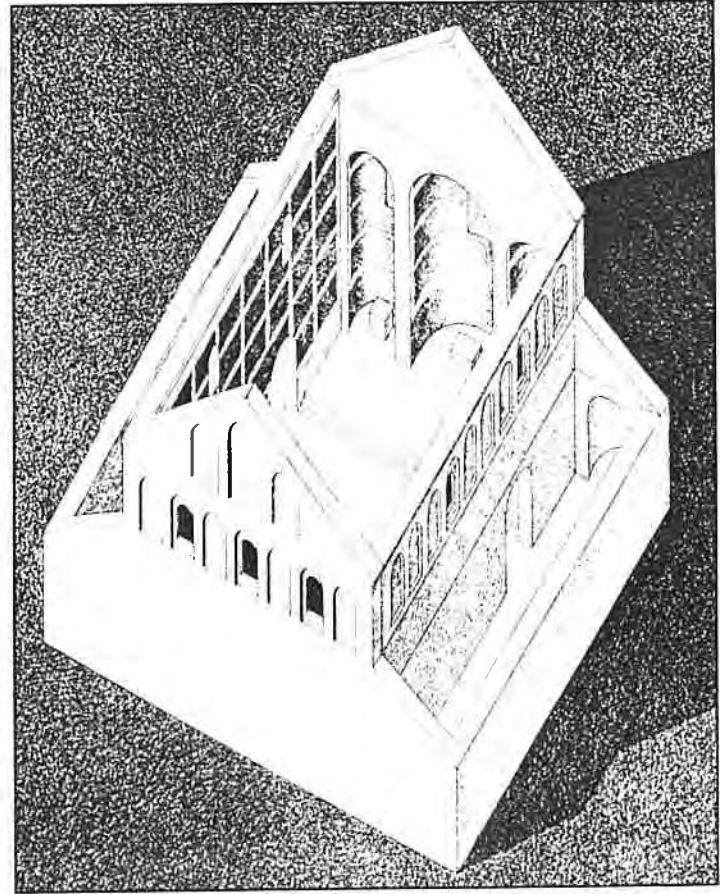


160 Münstair, von Nordosten

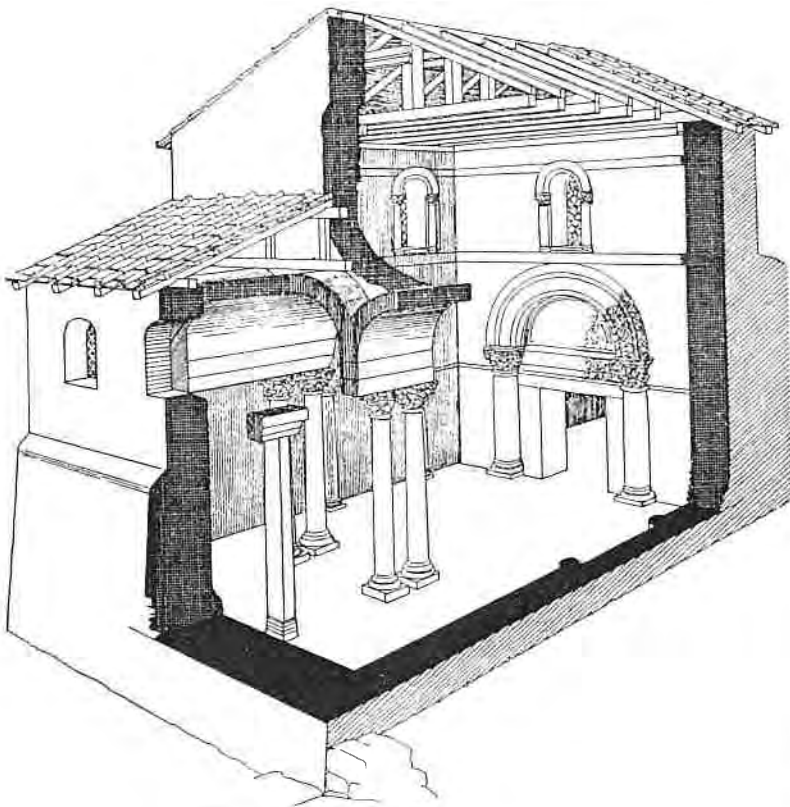




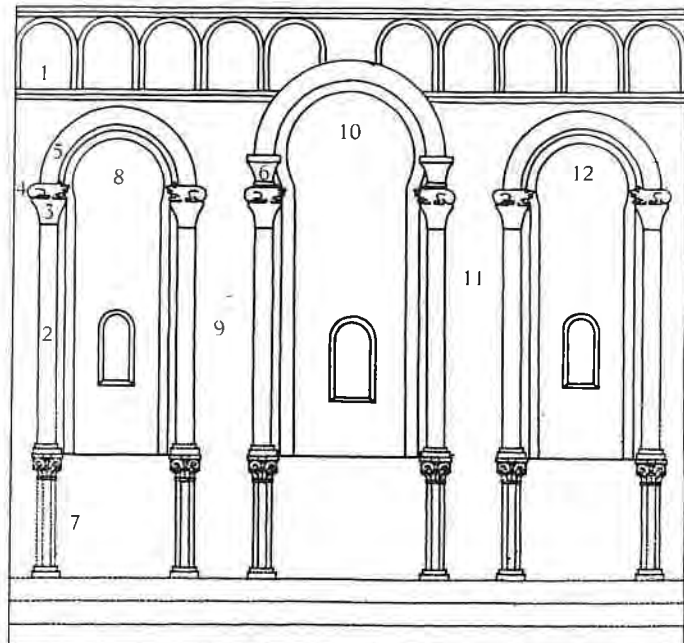
161 Müstair, Inneres nach Osten



162 Müstair, Rekonstruktion

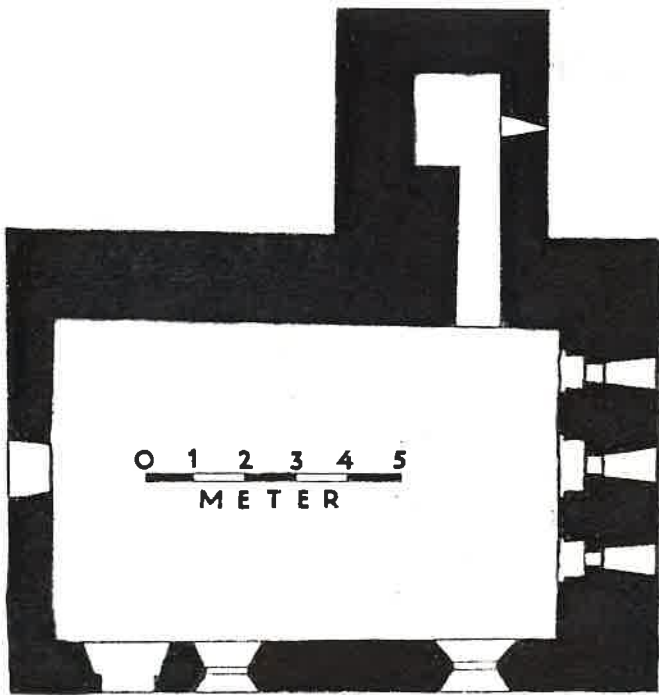


163 Cividale, S.M. in Valle, Rekonstruktion

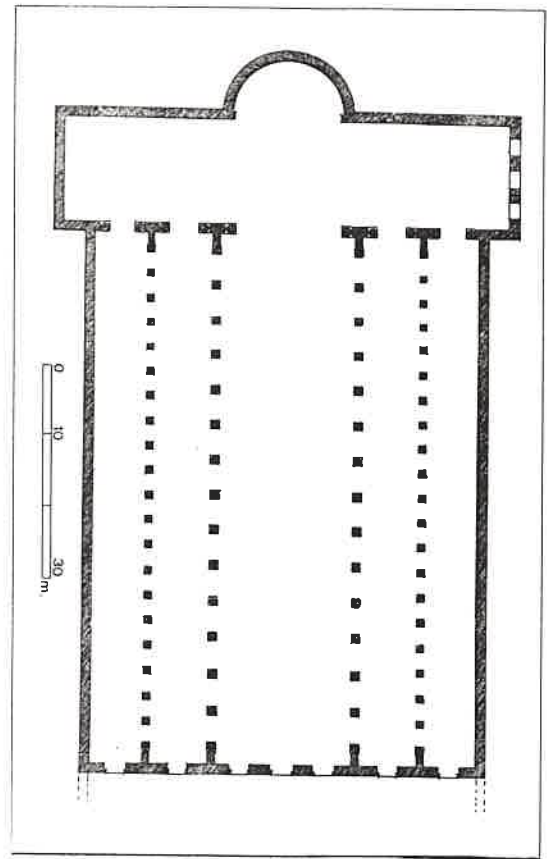


164 Mals, St. Benedikt, Rekonstruktion der Ostwand

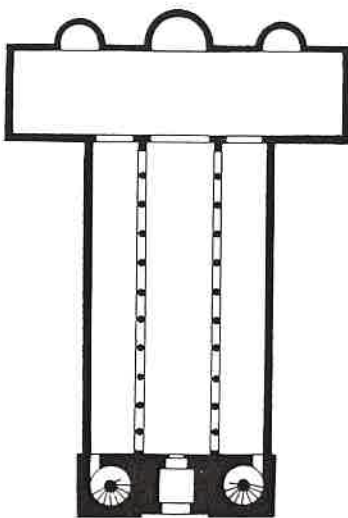




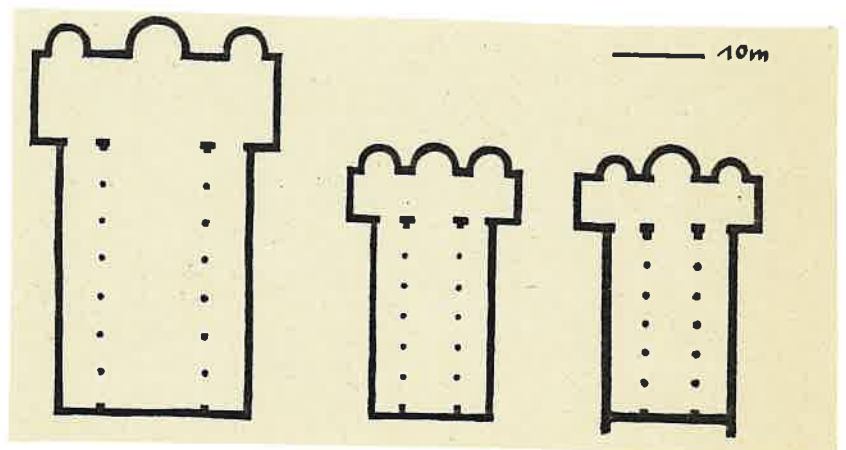
165 Mals, St. Benedikt, Grundriß



166 Rom, S. Giovanni in Laterano, Grundriß



167 Hersfeld I, Grundriß



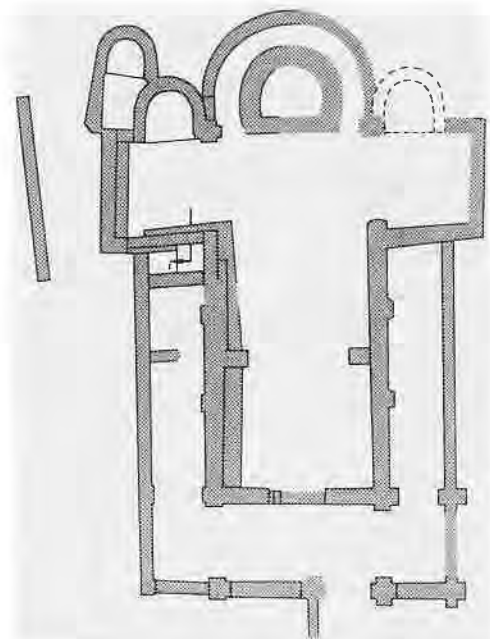
168 Zürich, Fraumünster; Höchst, St. Justinus; Heidelberg, Heiligenberg; Grundrisse



169 Lorsch, Torhalle

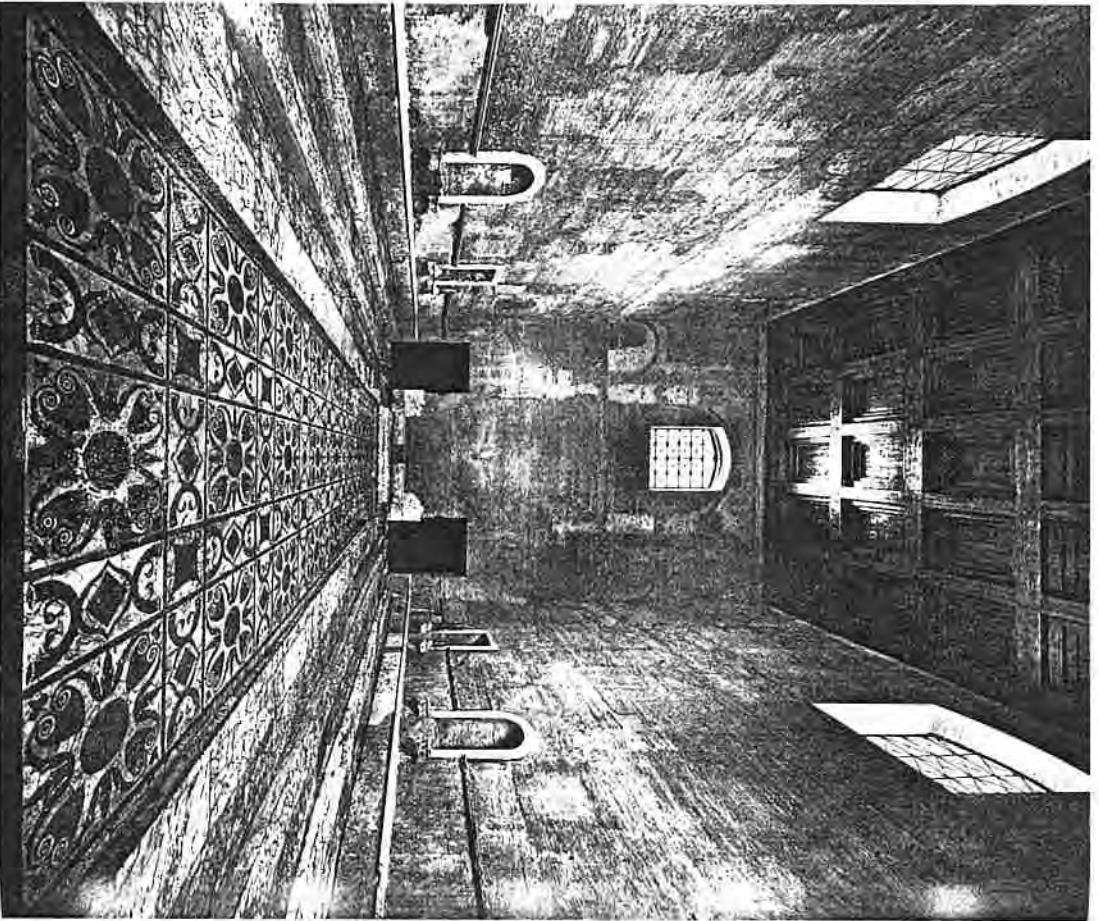


170 Lino, Königshalle

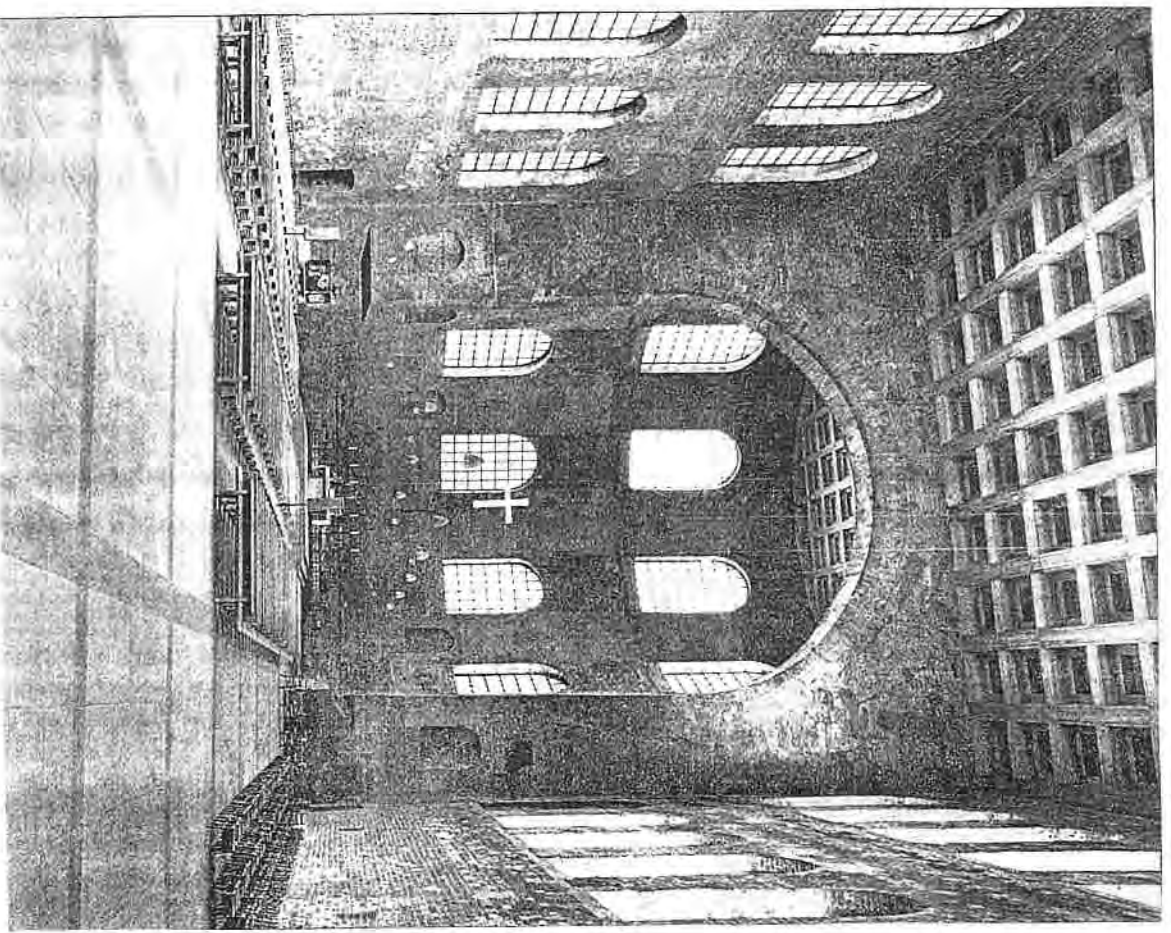


171 Säben, frühchristliche Kirche,  
Grundriß

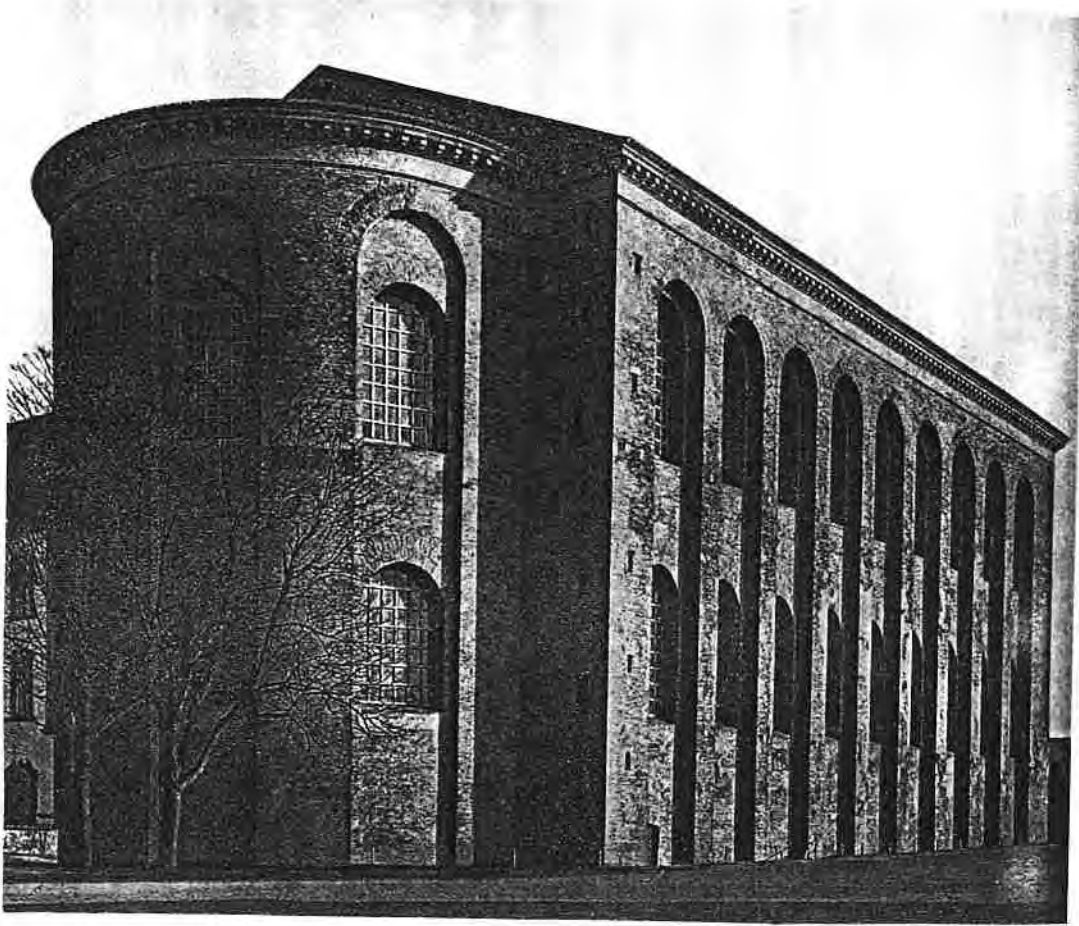




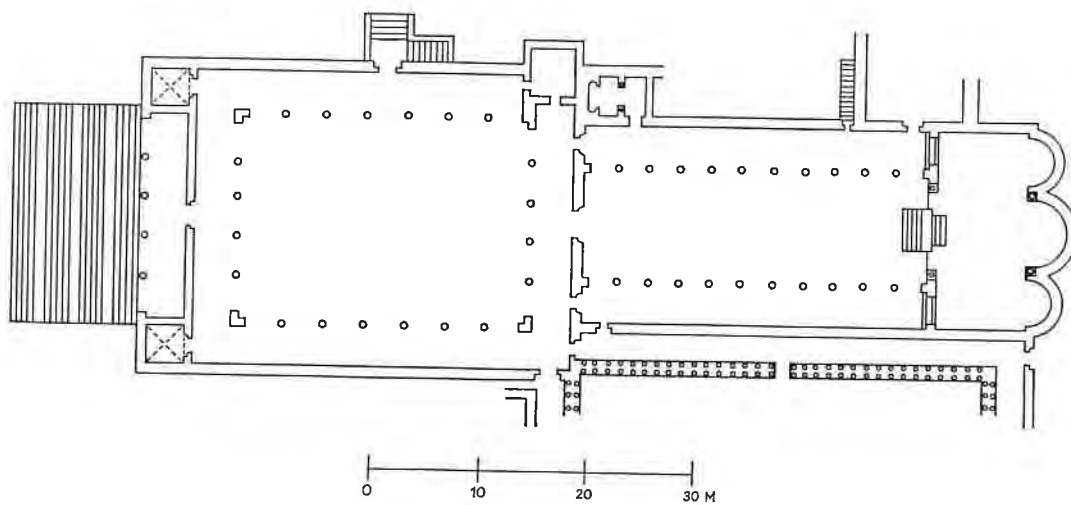
172 Rom, Kurie



173 Trier, "Basilika"

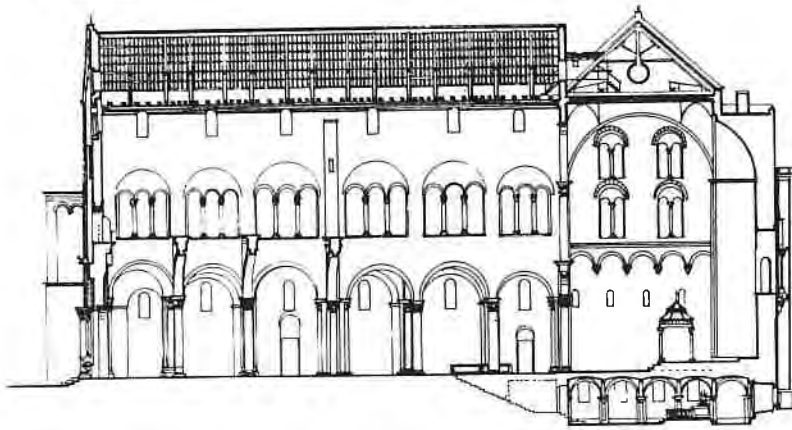
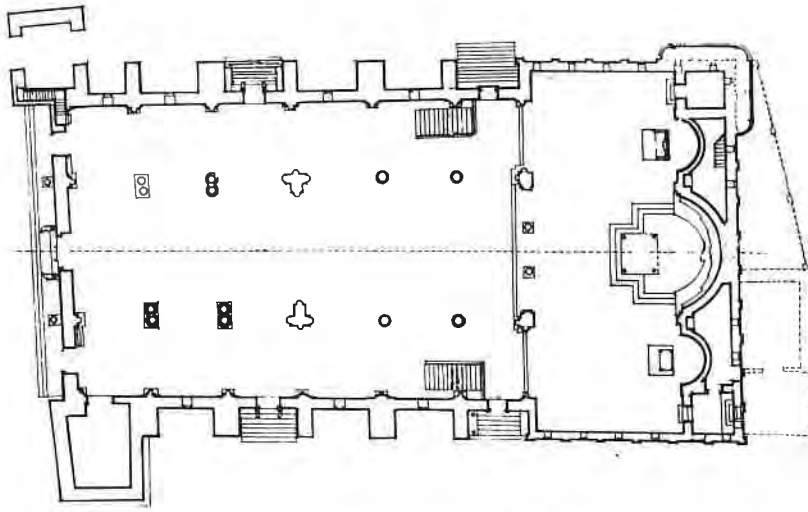


173a Trier, "Basilika"

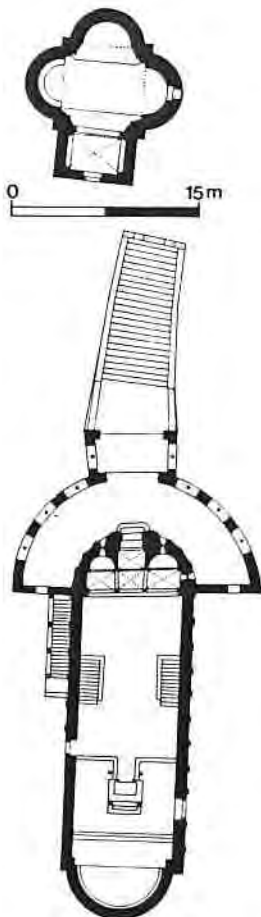


174 Montecassino, Desideriusbau, Grundriß





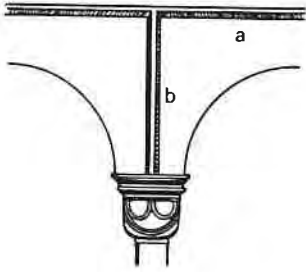
175 Bari, S. Nicola,  
Grundriß und Schnitt



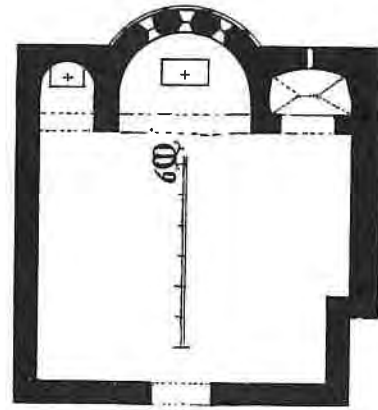
176 Civate, S. Pietro al  
Monte, Grundriß



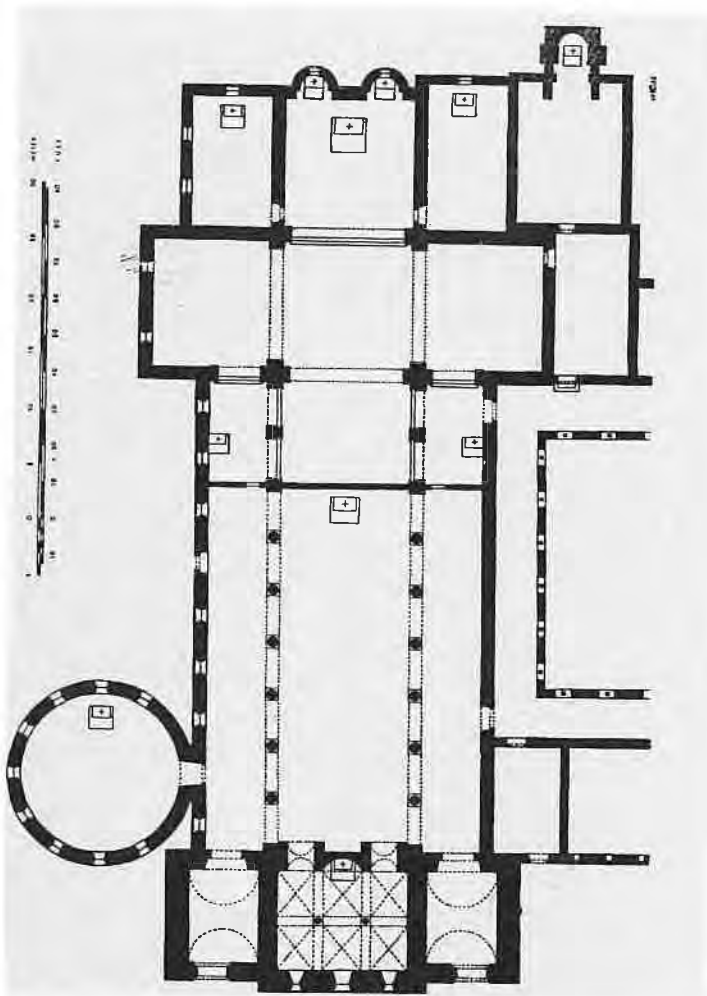
176a Civate, S. Pietro al  
Monte, Ostwand



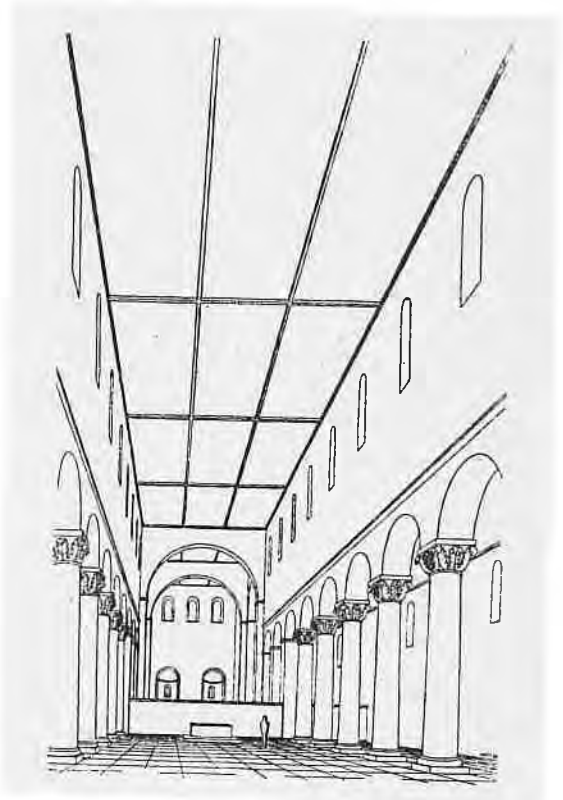
177 Hirsau, Arkadendetail



178 S. Bartolomeo bei Romeno, Grundriß

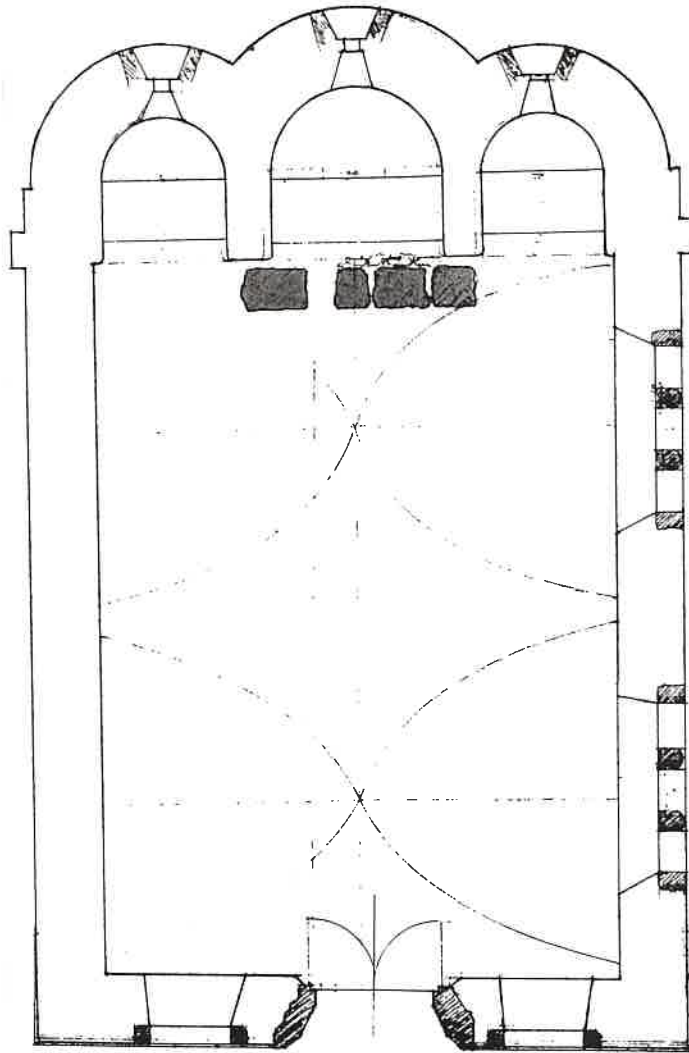


179 Weingarten II, Grundriß



179a Weingarten II, Rekonstruktion des Inneren

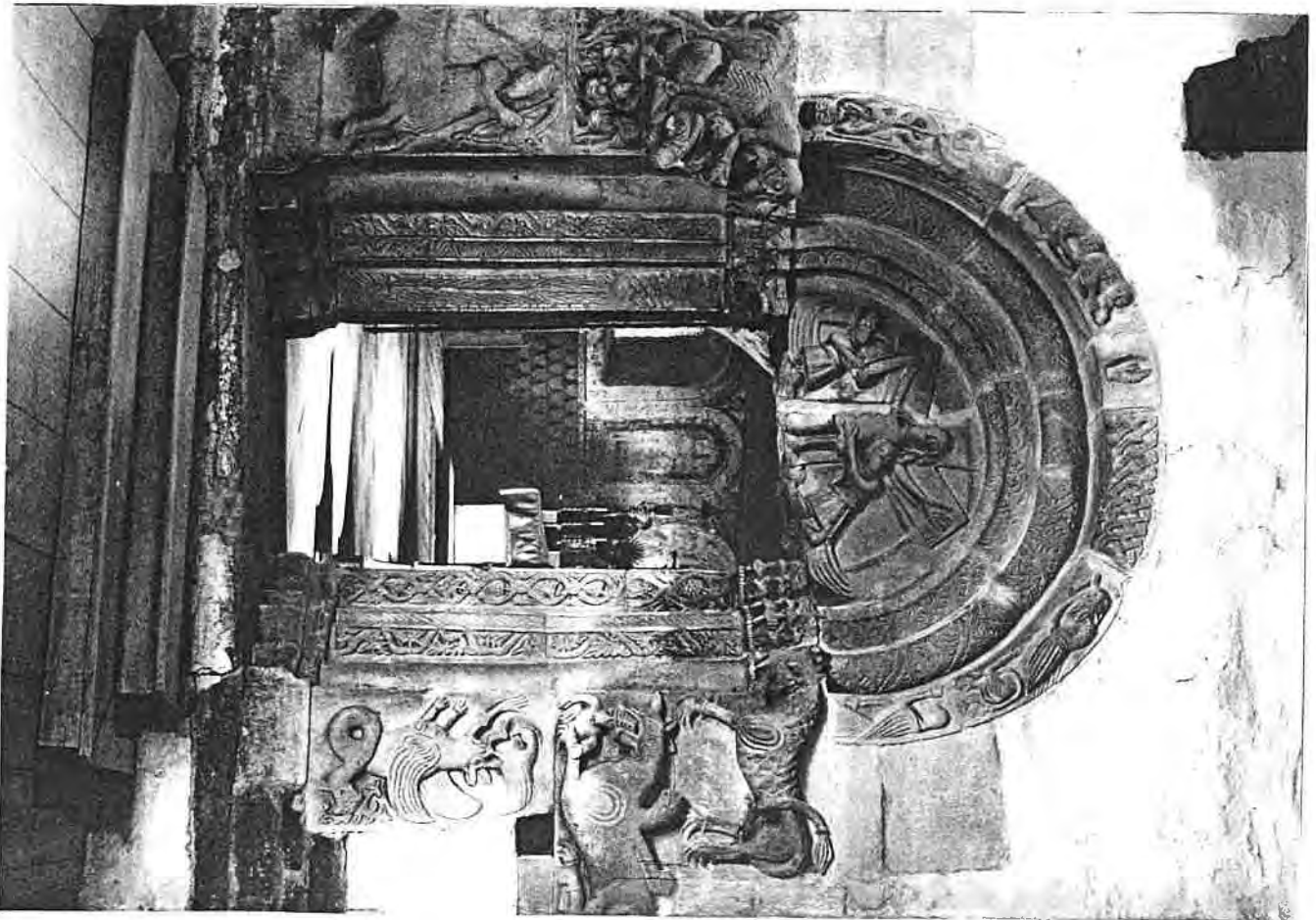




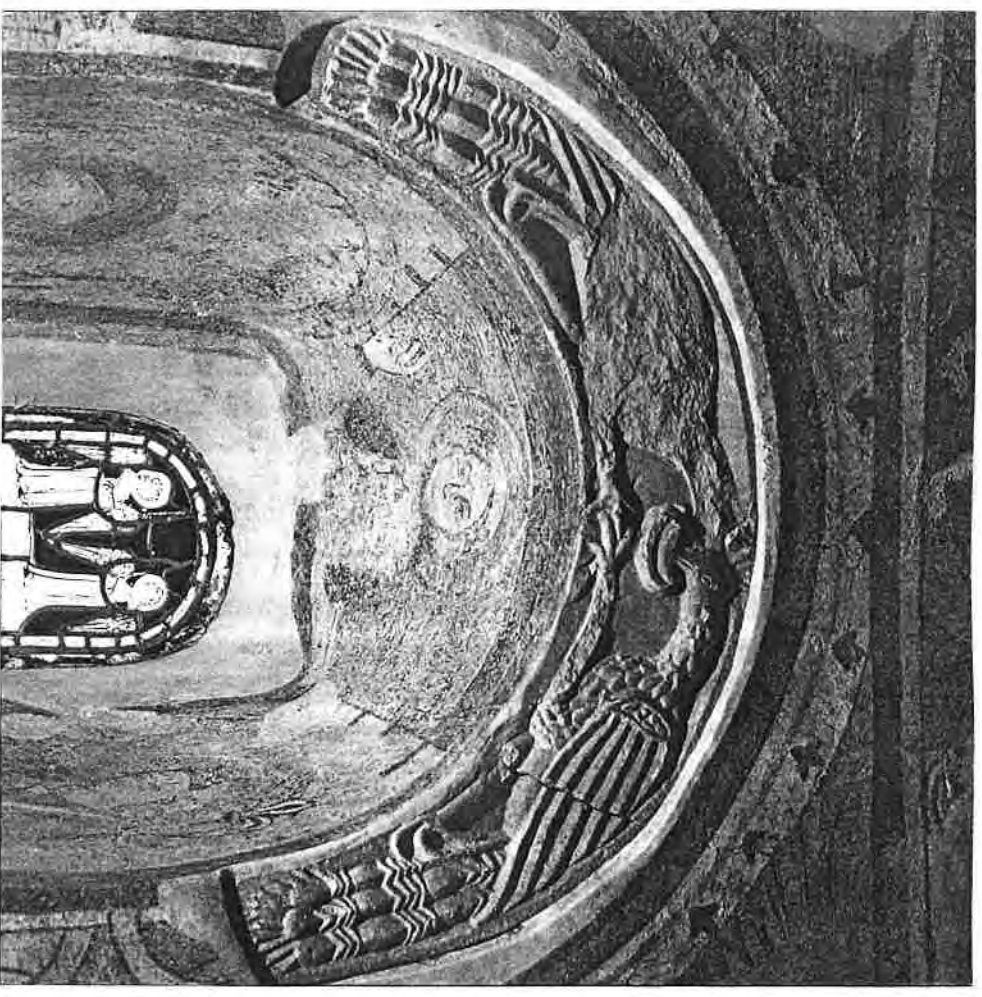
180 Lana, St. Margarethen, Grundriß



180a Lana, St. Margarethen, von Osten



181 Schloß Tirol, Portal der Kapelle

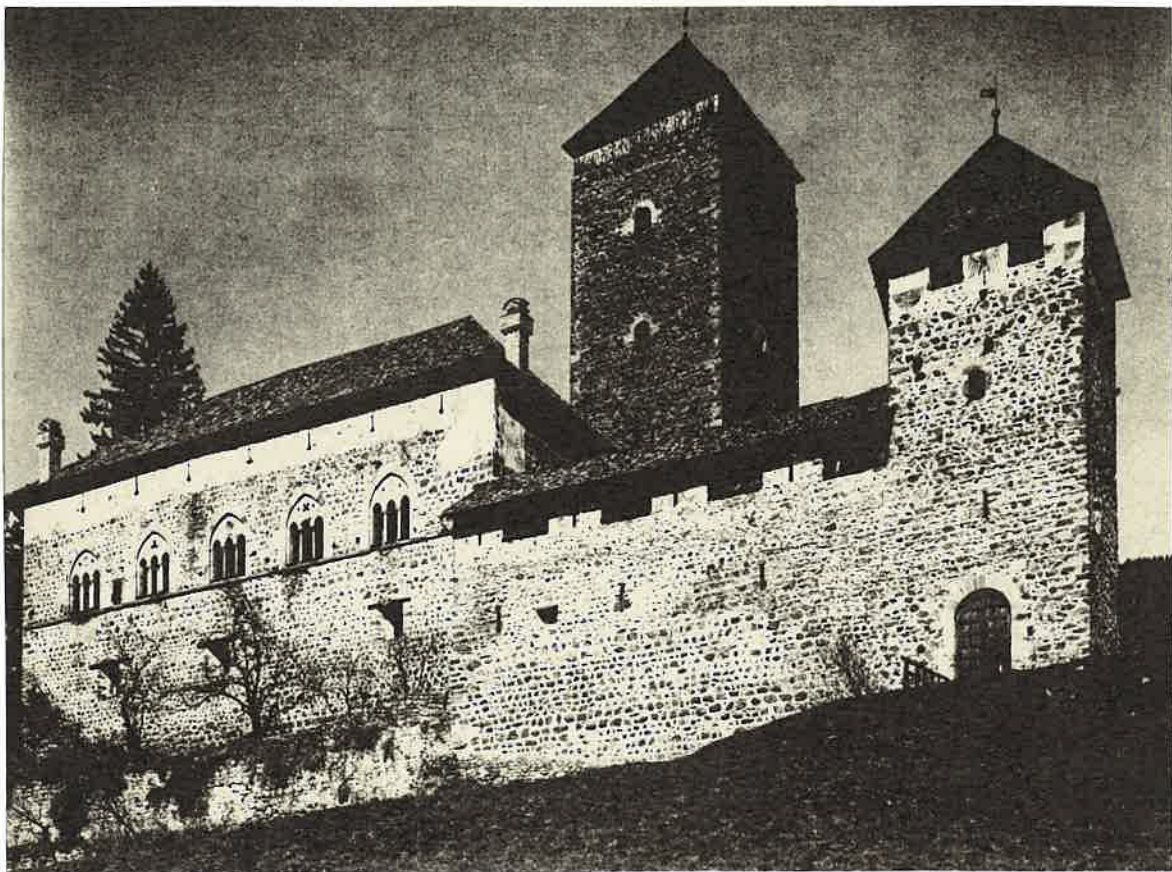


182 Schloß Tirol, Kapelle, Fensterdetail der Apsis





183 Boymont, Palas



184 Reineck, Ansicht von Westen

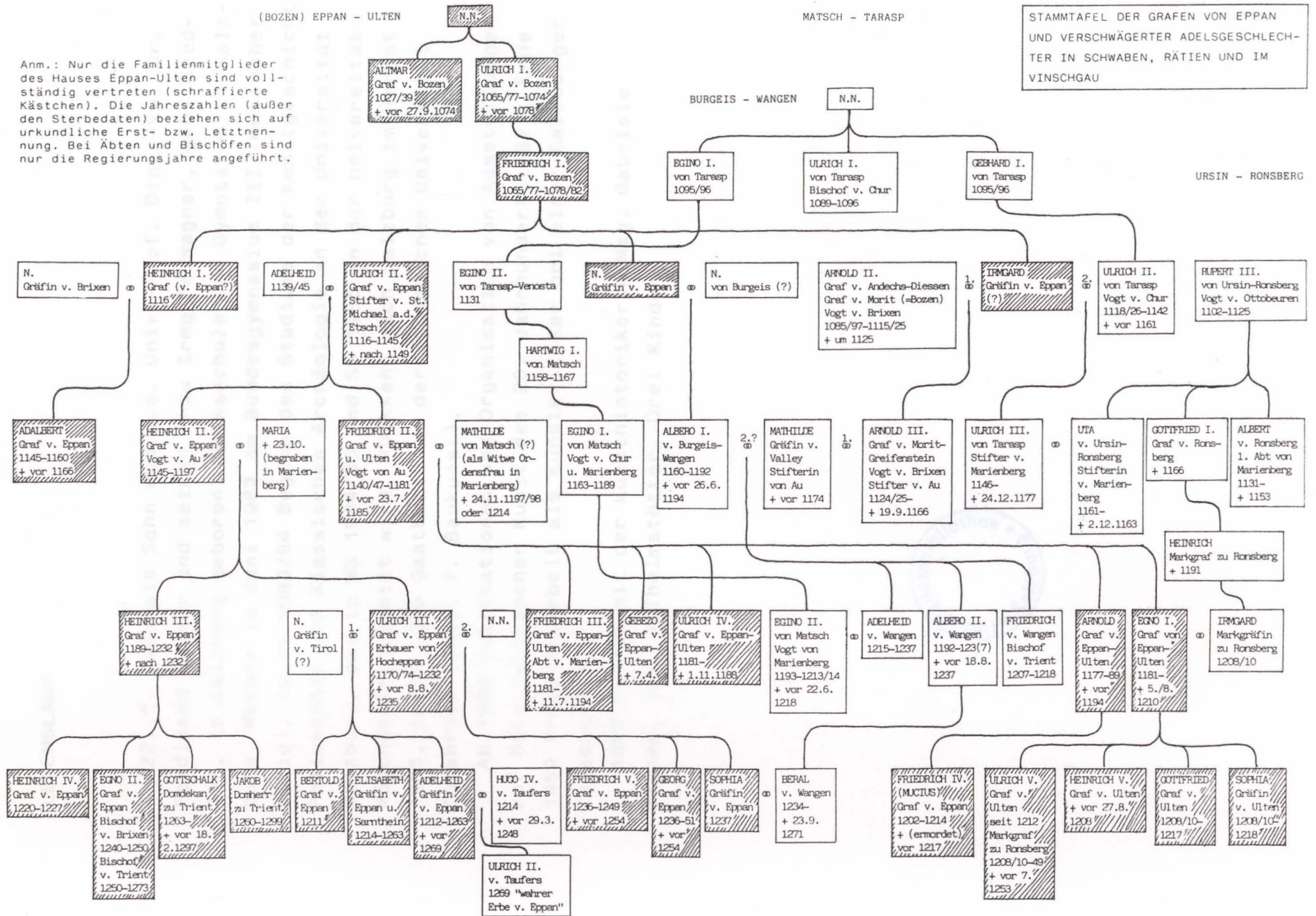


(BOZEN) EPPAN - ULTEN

MATSCH - TARASP

STAMMTAFEL DER GRAFEN VON EPPAN UND VERSCHWÄGERTER ADELSGESCHLECHTER IN SCHWABEN, RÄTIEN UND IM VINSCHGAU

Anm.: Nur die Familienmitglieder des Hauses Eppan-Ulten sind vollständig vertreten (schraffierte Kästchen). Die Jahreszahlen (außer den Sterbedaten) beziehen sich auf urkundliche Erst- bzw. Letztzählung. Bei Äbten und Bischöfen sind nur die Regierungsjahre angeführt.





## LEBENS LAUF

Am 22. 5. 1965 als Sohn des a.o. Univ.-Prof. Dipl.-Vw. Dr. Ferdinand Wagner und seiner Frau Irmgard Wagner, geb. Gredler, in Salzburg geboren. Volksschule und Gymnasium in Salzburg, Matura im Juni 1983 am Bundesgymnasium III (musischer Zweig). Im WS 1983/84 Beginn des Studiums der Kunstgeschichte, Philosophie und Klassischen Archäologie an der Universität Salzburg, das im WS 1984/85 und SS 1985 an der Universität München fortgesetzt wird. Rückkehr nach Salzburg im Herbst 1985. Im SS 1990 Gasthörer an der Technischen Universität Innsbruck (Inst. f. Baukunst).

Ab 1988 Publikationen und Organisation von Ausstellungen zur österreichischen Kunst des 20. Jahrhunderts. Seit Ende 1989 freie Mitarbeit als Kunstkritiker bei einer Salzburger Tageszeitung.

1985 Heirat mit der Kunsthistorikerin Mag. Gabriele Wagner, geb. Wilhelmstötter. Drei Kinder.

















Anselm Wagner HOCCHEPAN BURG UND ADEL